Die Geister der Finsterniß.

B. 184

Geschichtliche Erzählung

über die

Praktiken des heutigen Spiritismus

von

P. Giuseppe Franco,
Soc. Jes.

(Mit Erlaubniß des Verfassers aus der Civiltà cattolica frei in's Deutsche übertragen.)

Augsburg 1886.
Druck und Verlag des Literarischen Instituts von Dr. M. Huttler.

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

Phil 7068.86.11



Nachdruck nicht gestattet.

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

I. Kapitel.

Der Ex-Deputirte und seine Umgebung.

Signor Marcantonio Schiappacasse war ein stattlicher Herr von wohlgenährtem Aussehen, in dem man sicher nichts weniger vermuthete, als ein gewesenes Parlamentsmitglied. War er nun schon im Allgemeinen geachtet, so doch ganz besonders von den Einwohnern Pegli's [1]), an welchem Orte er seinen Landsitz hatte. Hier umgab ihn der Nimbus vergangener Ehren und der Ruf eines Reichthums, den er im Handel mit Stearinkerzen, künstlichem Dünger, Stockfisch und auch in gewissen Lieferungen amerikanischen Holzes für das Arsenal von Spezia sich errungen hatte.

Das war ein Kapital-Geschäft gewesen. Zur Zeit, als er noch im Parlamente zu Florenz saß, schloß er es ab und um gefährliche Nebenbuhler glücklich zu beseitigen, gab es verschiedene Mittel. Es machte ihm wahrhaftig ein Vergnügen, der Gattin eines Staatsministers die kostbarsten Juwelen zu Füßen zu legen. Leider waren diese glücklichen Tage zu schnell vergangen und er konnte es noch immer nicht verschmerzen, daß er vor fünf oder sechs Jahren bei den Wahlen durchfiel.

Aus Verdruß darüber zog er sich schließlich auch vom Handel zurück und lebte nur in der Erinnerung an vergangene schönere Zeiten und im Genusse gegenwärtigen Reichthums. Er wohnte in demselben Hause mit seinem Bruder, dem Advokaten Pierpaolo. In Hinsicht auf Politik war dieser das gerade Gegentheil und deshalb führten sie auch getrennten Haushalt.

Die Verwaltung des gemeinschaftlichen Vermögens befand sich aber in den Händen von Marcantonio, da dieser sich auf Geldsachen besser verstand.

Der unverheirathete Advokat hatte niemals eine Theilung gewollt, da seine Nichte, die einzige Tochter seines Bruders, ohnedieß seine Universalerbin werden sollte, und für ihn genügten die Zinsen.

Corinna, so hieß das Mädchen, war auch wirklich des Onkels Liebling, und weil er sie oft seine Erbin nannte, so durfte er wohl zuweilen seine Meinung aussprechen, wenn über die Erziehung des Kindes verhandelt wurde. Marcantonio's Gattin war gestorben und der Advokat hatte seinen Bruder bestimmt, Corinna in ein Institut zu senden. Lange war man im Streite, welches zu wählen sei.

Pierpaolo schwärmte für klösterliche Erziehung, Marcantonio dagegen eiferte für ein weltliches Pensionat. Schließlich einigte man sich und Corinna wurde in ein Institut in der Lombardei geschickt, das im Rufe stand, streng auf gute Sitte und Religion zu halten.

Um diese Zeit, da Signor Marcantonio einsamen Herzens lebte, lernte er einen jungen Arzt, einen gewissen Dr. Morosini kennen, der soeben seine praktischen Studien im Spital zu Venedig vollendet hatte.

---

[1]) Pegli bezeichnet hier nur einen ziemlich bevölkerten und reichen Ort Liguriens, dessen wirklicher Name nicht genannt ist.

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

Von einem Senator Italiens, einem eifrigen Anhänger der Loge, war ihm Morosini auf's Wärmste empfohlen worden, damit er ihm die Stelle des Armenarztes in Pegli verschaffe.

Marcantonio, der beständig von der Aula auf dem Montecitorio träumte, war überglücklich, einem Gliede der Regierung dienen zu können und brachte es bald dahin, daß Morosini die fragliche Stelle erhielt.

Kaum war dieser in Pegli angekommen, so eilte er zu seinem Wohlthäter und überhäufte ihn mit den unterwürfigsten Danksagungen.

Bald genug kannte er auch die Achillesferse Marcantonio's und versprach ihm in seinem Amte als Arzt nach Kräften Stimmen zur nächsten Parlamentswahl für ihn zu sammeln.

Marcantonio war im siebenten Himmel bei diesen Aussichten; seine schwankende Gesundheit kräftigte sich und Morosini gewann schnell seine vollste Zuneigung.

Drei Monate später erschien plötzlich in Pegli, in geheimnißvoller Weise eine Amerikanerin, Mrs. Sarah Tappan.

Eines schönen Morgens brachte sie die Eisenbahn nach Pegli und vom Bahnhofe aus begab sie sich direkt nach einer der reizendsten Villen in lieblicher Lage, die sie bereits gemiethet hatte. Damals führte sie weder Dienerschaft noch Gepäck mit sich.

Mit dem nächsten Zuge reiste sie wieder nach Genua und nach einer Woche erschien sie auf's Neue, begleitet von zahlreicher Dienerschaft und ausgestattet mit dem Nöthigen, um ein vornehmes Leben zu führen.

Bald hatte sie es in kluger Weise erreicht, sich die Besitzer der umliegenden Landsitze und die reicheren Dorfbewohner, selbstverständlich auch Herrn Marcantonio sich geneigt zu machen.

Ueberall, auch wohin sie sich wendete, vorzüglich in den freisinnigen Familien, wurde sie mit offenen Armen aufgenommen und die Herren des Hauses stellten sich ihr mit größter Zuvorkommenheit zur Verfügung.

Warum? — das war ein Räthsel.

Dr. Morosini selbst, dem es anscheinend doch unangenehm sein mußte, seine Herrschaft über Signor Marcantonio zu theilen, lobte sie bei diesem über alle Maßen und hatte ihren Namen beständig auf seinen Lippen.

„Wie alt kann sie sein?" fragte eines Tages Signor Marcantonio den Doktor.

„Ich denke eine beginnende Vierzigerin, obwohl ihre außerordentliche Frische sie leicht 10 bis 15 Jahre jünger erscheinen läßt. Die ist ja gesund wie ein Süßwasserfisch und lebhaft wie ein Kreisel. Wer weiß aber, vielleicht wird diese Schönheit unter Leid und Kummer nur zu bald dahinwelken wie eine Rose unterm Reife und —"

„Das wäre ja ewig Schade!" unterbrach ihn Signor Marcantonio. „Ist sie doch bereits die Seele aller unserer Unterhaltungen, in Genua, hier in den Bädern, bei jedem Vergnügen steht sie an der Spitze und nie habe ich eine Klage aus ihrem Munde gehört." —

„Freilich, freilich, das ist wohl richtig; aber das geschieht nur, um trübe Gedanken zu verscheuchen, ich weiß es nur zu gut," entgegnete Morosini. „Natürlich will sie mit ihrem lamento den Freunden nicht lästig sein und ihre geheimen Sorgen allein tragen."

„Wissen Sie davon etwas Näheres?"

„Ich weiß Alles oder wenigstens das Schlimmste."

„Und das wäre?"

„Denken Sie sich, aber — Stillschweigen! mein Lieber, daß sie in den Vereinigten Staaten in einen Prozeß verwickelt ist, an dem ihr Vermögen und ihre Ehre hängen — eine Scheidungsklage gegen ihren Gatten!"

„Per dio! Und weiß man weßhalb?"

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

„Je nun, ich denke," antwortete Dr. Morosini. „Ich habe mich zwar niemals in solche Dinge gemischt, aber ich fürchte die Sachen stehen schlimm."

„Und ist sie schuldig?"

„Was denken Sie! Sie ist das unschuldige Opfer eines Wütherichs. Die Aermste! Wie es heißt, sie ist die dritte Frau, die dieser Elende zur Scheidung zwingt und alle noch vor dem Ende des ersten Ehestandsjahres, das doch eigentlich nur die Fortsetzung der Flitterwochen sein sollte."

Der Ex-Deputirte war gewiß keine zartbesaitete Natur, doch bewegten diese Mittheilungen, denen er in seiner Einfalt treuen Glauben schenkte, sein Herz in seltsamem Mitleide für die schöne Verfolgte.

Als er sie nun wieder zur Dämmerstunde in ihrer Villa aufsuchte, lenkte er das Gespräch auf ihr eheliches Leben.

Mrs. Sarah wollte zuerst nicht verstehen und nahm tausend Ausflüchte.

„Es ist zu bitter, Uebles von dem sagen zu müssen, der unser Herz besaß. Mein überzartes Gefühl war stets mein größtes Unglück. Hätte ich mein Herz einem Würdigen schenken dürfen, welches Glück!"

Natürlich wurde dadurch Signor Marcantonio's Neugierde nicht befriedigt und er ließ nicht ab zu fragen, bis er Mrs. Tappan's Schüchternheit bezwungen hatte.

Nachdem er das feierliche Versprechen gegeben, verschwiegen zu sein wie das Grab, weihte sie ihn ein in die Geheimnisse der Schandthaten ihres Gatten.

Sie erzählte, wie der Treulose sie in einer Villa in Long-Island gefangen hielt, während er in New-York so lange das ausschweifendste Leben führte, bis die Laune ihn zu ihr zurück brachte, sie indeß das Nöthigste entbehrte.

„Und doch war ich ein Lamm, das schwieg und weinte."

„Aber warum hat er Sie denn geheirathet?" fragte Signor Schiappacasse.

„Um mich zu verrathen," erwiderte Sarah; „um des grausamen Vergnügenswillen, diejenige unglücklich zu machen, die keinen innigeren Wunsch kannte, als ihm das Leben zu versüßen."

„Und wie konnten Sie ihm entrinnen?"

„Je nun, der Krug geht so lange zum Brunnen bis er bricht. Mein Vater und meine Familie standen zu mir und als er sich einst wieder im Schlamme der Laster der sündhaften Hauptstadt welzte, verschwand ich aus meinem Kerker. Mein Gatte fand statt meiner einen Brief, der ihm sagte, daß ich seine Mißhandlungen nicht länger ertragen wolle. Es ist schmählich, aber einem treuen Freunde, wie Sie sind, will ich es nicht verschweigen, daß ich selbst körperliche Züchtigungen erdulden mußte. Für eine Amerikanerin gibt es in diesem Falle nur die Wahl zwischen Empörung und Flucht."

Signor Schiappacasse stieß einen tiefen Seufzer aus und rief:

„Entsetzlich! Wahrhaftig, Sie hatten Recht zu fliehen. Was schrieben Sie ihm aber in dem Briefe?"

„Sein unwürdiges, schändliches Betragen zwängen mich ihn zu verlassen; er möge sich ein anderes Opfer suchen und meine Interessen würde ich vor Gericht zu vertheidigen wissen."

„Und was that er darauf?"

„Er wüthete, verleumdete mich, schwor sich zu rächen und müßte er mich den Armen meiner Mutter entreißen, so daß ich es besser fand, mich nach Europa einzuschiffen und hier den Ausgang des Prozesses abzuwarten."

„Werden Sie aber dabei in der Ferne nicht zu Schaden kommen?"

„Sicher nicht. Die berühmtesten Advokaten, mein Vater, meine Freunde handeln für mich und mit jeder Post erhalte ich Briefe, die ich umgehend erwidere. Mein Ruf ist so unantastbar wie die goldglänzende Sonnenscheibe und doch erfaßt mich zuweilen

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

Schwermuth in der Ruhe meiner Verbannung. Noch ist der letzte Ring an meiner Kette nicht gesprungen und hier fehlt mir Eines — das ist ein Beschützer."

Bei diesen Worten erfaßte sie beide Hände des Signor Marcantonio, preßte sie in den ihrigen und hauchte: „Wenn Sie mein Beschützer sein wollten!"

„Von ganzem Herzen," entgegnete der Ex-Deputirte.

„Verfügen Sie über mich, über meine Freunde und über mein Vermögen."

Der arme Mann war ganz schwach geworden vor Mitleid. In seinem Leben hatte er niemals ein Weib kennen gelernt — seine verstorbene Gattin war eine kalte Verstandesnatur — das ihm Zärtlichkeiten erwies.

So fühlte er sich in eine neue Welt versetzt und nahm List und Schein für baare Münze.

Es schien ihm großmüthig und barmherzig die Thränen der schönen Weinenden zu trocknen.

Bald sollte der Beschützer auf die Probe gestellt werden.

II. Kapitel.

Der Beschützer und sein Schützling.

Noch waren nicht zehn Tage vergangen, seit sich die melodramatische Szene im Salon der Mrs. Sarah abgespielt hatte, als Signor Marcantonio eine kürzere Reise beabsichtigte.

Er wollte nach Mailand, um seinen Herzensliebling — Corinna zu umarmen.

Seine Rinna, Rinnuccia, wie er sie beständig nannte, war seine Perle, sein Sonnenschein, und nun hatte sie ihn in dem zärtlichsten Briefe eingeladen, der Preisevertheilung beizuwohnen.

Dem Dokter konnte er natürlich dieses Ereigniß nicht verschweigen, denn der war längst das Faktotum des Hauses geworden, obwohl er sich nur aus Freundschaft und Gefälligkeit zu mancherlei Diensten herbeiließ. Daß er dabei auch seinen Profit hatte, war nicht mehr als billig und bei den Dorfbewohnern konnte sein Kredit nur steigen, wenn er als die Vertrauensperson des reichsten und angesehensten Einwohners von Pegli figurirte. Ueberdies war es auch nicht übel jeden Tag gedeckten Tisch bei Signor Marcantonio zu finden und Morosini benützte diese Gelegenheit zu rechter Zeit sowohl in Pegli als in Genua.

Dem Doktor war das Schmarozen eine Gewohnheit und er hätte sich nun auch gerne als Reisebegleiter angeboten. Es verstand sich von selbst, daß Signor Marcantonio die Reisekosten trug.

„Bei Ihrer schwankenden Gesundheit ist es nicht klug eine Reise zu unternehmen," stellte er dem Ex-Deputirten vor, „und auf keinen Fall dürfen Sie es allein wagen."

„So begleiten Sie mich," antwortete rasch Signor Marcantonio.

„Recht gern," versetzte der Doktor, „nur zu gern, aber was fangen meine Patienten an? Jetzt in der heißen Zeit gibt es Fieberkranke, Badegäste und Sommerfrischler genug, denen ich unentbehrlich bin. Aber basta, weil Sie es wünschen, will ich mein Möglichstes thun. Zuerst werde ich mich in Genua nach einer Aushilfe umsehen und dann wollen wir weiter reden. Wie lange denken Sie denn in Mailand zu bleiben?"

„Wer weiß es? Vielleicht eine Woche."

„Nun, dann will ich mir für 14 Tage Urlaub nehmen; besser zu viel als zu wenig."

Statt jetzt nach Genua zu gehen und einen Collegen aufzusuchen, eilte der schlaue Doktor zu Mrs. Sarah.

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

„Unser „Signor Marcantonio“ will reisen,“ rief er dieser schon an der Schwelle ihres Boudoir's entgegen.

„Wohin?“

„Nach Mailand.“

„Um seine Tochter zu besuchen, nicht wahr?“ entgegnete die Amerikanerin.

„Und das nennen Sie eine Reise? Bei uns in Amerika wäre das nichts weiter, als eine Spazierfahrt.“

„Vielleicht wäre auch so eine bloße Spazierfahrt doch so übel nicht,“ meinte der Doktor. „Eigentlich liegt es nur an mir, sie zu verlängern, wenn es Ihnen behagte. Wir könnten ja drei Rundreisebilleten nehmen.“

„Warum drei?“ unterbrach ihn die Signora. „Sie machen die Rechnung ohne den Wirth.“

„Nun, möchten Sie denn nicht auch dabei sein?“ frug Morosini und sah dabei Mrs. Sarah mit einem Blicke an, der sagen sollte: „Ich glaube, das wäre Wasser auf Ihre Mühle, he?“

Mrs. Sarah war wirklich auch nicht ungehalten über diesen familiären Ton und entgegnete nur:

„Sie sind ziemlich dreist, lieber Doktor, aber weil Sie es so gut meinen, darum verzeihe ich Ihnen. Wenn mir dabei nichts abginge, würde ich wirklich gerne von der Partie sein.“

„Nun, das läßt sich hören. Soll ich vielleicht bei unserem Freunde auf den Busch klopfen?“

„Das will ich lieber selbst thun,“ entgegnete Mrs. Sarah.

„Ganz nach Belieben,“ sagte Morosini, „aber zuerst wollen wir zwei mit einander über die Reiseroute in's Reine kommen.“

„Ohne Signor Marcantonio?“

„Was liegt an dem? Signor Marcantonio ist die gute Stunde selbst und was uns recht ist, paßt ihm auch. Ich meine wir könnten über Venedig nach Mailand gehen. Wir nehmen drei Rundreisebilleten und „Papa“ bezahlt.“

„Bravo! Und wenn er nicht will?“

„O, in Italien ist es nicht Sitte, daß eine Dame in Gesellschaft von Männern auch nur einen Centesimo ausgibt. Jeder Italiener ist ein geborener Cavalier.“

„Nun, wir wollen sehen.“

„Nur keine Angst, die Sache soll klappen. Zuerst gehen wir nach Genua und diniren und übernachten dort im Hause unseres Freundes; am nächsten Morgen geht es weiter über Alessandria, Piacenza, Parma und Modena bis Bologna, wo wir im Schatten des „torre degli Asinelli“ (Eselsthurm) von unsern Reisestrapazen ausruhen und dann frisch und fröhlich in Venedig ankommen. Das unvergleichliche Venedig mit seinen tausend Merkwürdigkeiten soll leben! Jeder Stein ist dort reich an Erinnerungen. Ja, Venedig ist ein Unikum der Welt. An der Riva degli Schiavoni will ich das beste Hotel ausfindig machen und von den Fenstern unserer Gemächer aus werden wir einen Anblick genießen, wie man ihn nirgends herrlicher findet. Erst nach einer Woche ziehen wir weiter in die gelehrte Stadt Padua, nach dem eleganten Vincenza, dem heitern Verona und dem eisernen Brescia, bis wir endlich unsern Einzug in dem goldenen Mailand halten.“

„Weiter nichts?“

„Wenn uns noch Zeit bleibt, machen wir einen Abstecher nach dem ausgezirkelten Thurm und kehren dann nach dem geschäftigen Genua zurück. Kurz, wir durchziehen den schönsten Theil des weiten Po-Thales, des lieblichsten und fruchtbarsten Thales, das sich unter der Sonne Europa's ausdehnt.“

„Glauben Sie das wirklich?“

„Habe ich vielleicht Unrecht? Es mag großartigere und interessantere Reisen geben,

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

das stelle ich nicht in Abrede, aber ein so wunderbarer Anblick blühender Städte und fruchtbarer Landstriche kaum wo anders."

„Ich fürchte, Sie werden mir noch zum Dichter," unterbrach ihn die Signora.

„So sagen Sie mir in Prosa," entgegnete Morosini, „was für ein Vergnügen ist dabei, von New-York nach San Franzisco zu reisen, durch baumlose Wüsten oder durch die Felsenthäler der schneebedeckten Cordilleren zu streifen. Mir liegt an aller Großartigkeit nicht viel, wenn alle Augenblicke ein Abgrund mich zu verschlingen droht. Hier hat man es leichter. Mit größter Gemüthlichkeit wandert man von einer Szenerie zur andern."

„Sie haben viel zu viel Phantasie, lieber Doktor. Wir positiven Amerikaner gäben die herrlichste Aussicht für einen amerikanischen Eisenbahnwagen. Ich begreife nicht, wie Sie die entsetzlichen Karren hier zu Lande Wägen nennen können. Wäre man auch mit einem Verbrecher zusammengepfercht, man könnte nicht heraus. Steigt man zufällig einmal aus, so fährt einem womöglich der Zug vor der Nase davon. Der Gedanke an einen amerikanischen Wagen ist schon eine Wonne. Da sind alle Bequemlichkeiten zu haben, denn der Wagen ist Zimmer, Gasthaus, ja eigentlich eine wandelnde Stadt. Monate lang kann man sorglos darin leben und fühlt niemals Langweile. Man liest, schläft, raucht, geht spazieren, dinirt und —"

„Und zum Ueberflusse rennen Sie beim Dessert mit einem andern Zuge zusammen, der mit einer Geschwindigkeit von 60 Km. in der Stunde daher saust und aus 300 Passagieren ein Riesen-Fricassée macht," fügte der Doktor hinzu: „Ein sauberes Vergnügen, das. Oder Sie stürzen über eine Brücke," —

„Nun, und was wäre da so Schlimmes dabei?" unterbrach ihn phlegmatisch die Signora. „Das ist doch die einfachste Manier diesem Leben ein Ende zu machen."

„Hm, der Geschmack ist verschieden."

„Scheint Ihnen das wirklich nicht die beste Todesart? Ohne Krankheit, Arzt und Medizin wandert man in's Jenseits, fühlt sich plötzlich in eine Geisterwelt versetzt und wiegt sich im Aether unbekannter Sphären, die uns Alle neu, glänzend und zauberhaft erscheinen." —

„So sagen die Spiritisten: Amen! Mir, für meinen Theil, würde es doch kein Vergnügen machen, in einen Abgrund zu stürzen und ich ziehe es vor, in unserer Eisenbahn von Venedig nach Mailand zu fahren."

„Wenn ich in der richtigen Stimmung bin, wäre ich vielleicht auch der Meinung, aber nicht immer," sagte die Signora.

„So wünsche ich Ihnen für unsere Reise die beste Laune von der Welt, damit ich doch auch Jemand habe, mit dem ich ein vernünftiges Wort reden kann. A rivederci! Ich rechne auf Sie!"

War es nicht seltsam, daß der Armenarzt und Mrs. Sarah auf solche Weise mit einander verkehrten, da sie sich doch kaum seit einem Monate kannten?

Was hier hinter dem Rücken des Signor Marcantonio verhandelt wurde, hatte zur Folge, daß der gute Mann, auf eine leise Anspielung des Doktors, es sich zur süßen Pflicht machte, Mrs. Sarah zu Tisch zu laden, um Gelegenheit zu finden, sie zur Theilnahme an dem Ausfluge nach Mailand zu bewegen.

III. Kapitel.

Wie einer an der Nase herumgeführt wird.

War Mrs. Sarah bisher stets liebenswürdig und freundlich gegen Signor Marcantonio gewesen, so überbot sie sich während der Einladung doch förmlich selbst an Artigkeit und Aufmerksamkeit gegen ihn.

Signor Marcantonio war bereits bis über die Ohren in sie verliebt, ohne daß er

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

es wußte und brachte während des Diners seine Bitte auf eine lächerlich unterthänige Weise vor. Es schien ihm eine ganz unverdiente Ehre, die Signora als Reisetheilnehmerin betrachten zu dürfen.

Die schlaue Amerikanerin weigerte sich anfangs, damit das einem Opfer gliche, was sie doch mit ganzer Seele zu thun wünschte.

„Mit all dem Leide, das ich im Herzen trage, werde ich eine schlechte Gesellschafterin sein," gab sie zur Antwort.

„Gerade deshalb müssen Sie uns begleiten," versetzte Dr. Morosini. „Dabei schlagen Sie sich die schlimmen Gedanken aus dem Kopfe und kehren frischen, fröhlichen Herzens und reizender als je wieder mit uns in die Heimath zurück. Wer weiß, Ihr Prozeß wird vielleicht gewonnen, während wir die lombardische Ebene durchziehen."

„Und wäre es denn, nebenbei gesagt, gar nicht der Mühe werth, meine Corinnucia kennen zu lernen?" frug Signor Marcantonio.

„Ei freilich, das wäre die Hauptsache," versetzte Mrs. Sarah. „Ich könnte mir keine größere Freude denken. Corinna soll ein liebes gescheites, herziges Mädchen sein, und mit rührender Zärtlichkeit an ihrem Vater hängen."

„Eigentlich sollte ich selber davon nicht reden," sagte der Ex-Deputirte; „aber die Kleine ist wirklich der Liebling Aller die sie kennen und im Institute ist sie in allen Fächern die Erste. Wenn Sie erst das Mädchen deklamiren hörten! Man hat mich schon versichert, daß sie auf der Bühne Furore machen würde, obwohl sie erst 16 Jahre alt ist."

„Wie, so jung ist sie noch?"

„Ein wahres Wunderkind," rief der Doktor. „Auf jeden Fall müssen Sie mit uns gehen, um sie zu sehen und zu hören. Da wir zur Preisvertheilung eingeladen sind, so wird sie sicher auch deklamiren."

„Ich weiß sogar, daß sie ein Drama aufführen und meiner Corinna die Rolle der hl. Emerenziana zugetheilt ist," sagte Signor Marcantonio.

„O, dann gehe ich mit, auf jeden Fall, selbst, wenn ich Ihnen lästig fiele," erklärte nun die Signora.

„So, nun sind wir im Reinen," entgegnete der Doktor. „Ich will nur gleich an Ihren Hausverwalter nach Genua schreiben, damit er uns Drei morgen erwarte, nicht wahr, Signor Marcantonio?"

„Wenn es der Dame beliebt," erwiderte dieser.

„Ich bin mit Allem einverstanden, nur meine ich, wir sollten es so einrichten, daß wir zur rechten Zeit in Mailand sind, um der Aufführung des Stückes beizuwohnen."

„Da lassen Sie mich nur machen," sagte der Doktor. „Ich erbiete mich zu Ihrem Reisemarschall und Sie werden zufrieden sein. Morgen nach dem zweiten Frühstück reisen wir ab und diniren und übernachten dann im Hause des Herrn Marcantonio in Genua."

„Ausgezeichnet!" unterbrach ihn dieser.

„Und dann," fuhr der Doktor fort, „nehmen wir drei Rundreisebilleten."

„Erster Klasse, selbstverständlich," bemerkte Signor Schiappacasse, der den Großmüthigen spielen wollte.

„Mir auch recht. Ich weiß, was man einer Dame schuldig ist. Die Billeten behalte ich, zeige sie vor, bestelle die Wägen, miethe die Zimmer in den Gasthöfen, ordonnire die Mahlzeiten ꝛc. ꝛc. Sie dürfen nur sagen, wo wir aussteigen sollen. Um den Tag der hl. Emerenziana will ich mich eigens noch bekümmern, damit wir um keine Stunde zu früh oder zu spät ankommen. Hätten sie etwas dagegen, Signor Marcantonio, wenn ich Sie über Venedig nach Mailand führte?"

„Oho! Das hieße doch einen hübschen Umweg machen."

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

„Ei, warum nicht gar! Wäre das nicht im Gegentheil eine herrliche Gelegenheit die Reise in so angenehmer Gesellschaft zu verlängern?“ Dabei verbeugte sich der Doktor gegen Mrs. Sarah. Einen Tag müssen wir uns in Bologna aufhalten, mindestens drei Tage in Venedig und für Mailand bliebe uns dann noch Zeit im Ueberflusse. Für Ihre Gesundheit, Signor Marcantonio, wird diese Zerstreuung vom wohlthätigsten Einflusse sein. Ich, als Ihr Leibarzt, verordne sie Ihnen und füge hinzu: für jeden Tag eine reichlich gedeckte Tafel, Heiterkeit und Gemüthlichkeit als Zuspeisen.“

„In Gottes Namen!“ sagte der Ex-Deputirte. Er war es schon seit geraumer Zeit gewohnt, von dem verschmitzten Doktor an der Nase herumgeführt zu werden.

„Und dann,“ fing dieser von Neuem an, „müssen Sie zu Ihrem eigenen Vortheil Ihren Herzensliebling mit nach Hause führen, damit ein bischen Leben in Ihre Einsamkeit kömmt.“

„Wozu denn diese Eile? Es wird dem Kinde gut thun, noch ein Jahr im Pensionate zu bleiben.“

„Ihr würde es vielleicht gut thun, aber Ihnen nicht,“ war die Entgegnung Morosini's. „Seit das Mädchen aus dem Hause ist, leben Sie wie ein Einsiedler. Die gefährlichste Krankheit, die üble Laune steckt Ihnen in den Adern und quält Sie zur rechten Zeit. Mit der reizenden Kleinen wird neues frisches Leben bei Ihnen einkehren und alle bösen Geister daraus verbannen. Habe ich nicht Recht, Signora?“

„Das ist klar wie die Sonne,“ erwiderte die Amerikanerin. Signor Marcantonio, Sie müssen ein Wesen um sich haben, das Sie mit liebender Sorgfalt umgibt. Wer könnte das besser als Ihre Tochter? (Im Stillen dachte sie: Ich selbst verstünde eigentlich noch mehr.) Corinna muß Ihnen des Morgens den Kaffee an's Bett tragen; wenn Sie bei Tische keinen Appetit haben, müssen Sie dem Kinde zu Liebe einige Bissen mehr nehmen und Heiterkeit und Zärtlichkeit werden die Melancholie aus Ihrem Herzen jagen, daß sie sich selbst nicht mehr kennen. Wie reizend wird es sein, wenn Corinna alle Tage einen andern Wunsch hat: Heute ein paar Handschuhe, morgen einen neuen Hut oder eine Mantille oder, wenn sie ihren guten „Papa“ in's Theater, auf Bälle oder Spaziergänge schleppt.“

„Das ist das wahre Lebenselixir,“ schalt hier der Doktor ein.

Signor Marcantonio aber dachte bei sich: „Wenn ich ein Weib hätte, wie Mrs. Sarah, wäre meine Corinna zu Hause gut aufgehoben, aber ich allein kann doch das Mädchen nicht um mich haben.“

Da er diese Gedanken nicht laut werden lassen wollte, sagte er nur:

„Meine Corinnuccia würde mir zu viel zu schaffen machen. Vor ich sie zu mir nehme, muß sie mindestens um ein Jahr älter und vernünftiger geworden sein.“

„Und Sie gehen indes in Ihrer Einsamkeit zu Grunde,“ entgegnete Morosini.

„Seien Sie ohne Sorge! Auf ein Jahr kommt's nicht an. Von den Geschäften habe ich mich freiwillig zurückgezogen und verschiedene Chargen habe ich deshalb abgelehnt, weil ich Ruhe haben will. Ich habe wahrhaftig keine Lust, mir das Haus mit Professoren und Gouvernanten zu füllen, daß ich nicht mehr weiß, wo mir der Kopf steht. Corinna soll erst dann kommen, wenn sie ausgelernt hat. Ist das nicht das Beste?“

„Ja und nein,“ entgegnete der Doktor. „Vom ärztlichen Standpunkte aus kann ich Ihnen nicht beistimmen. Wer ist jetzt Ihre Gesellschaft? Die alte Menica, die den ganzen Tag Paternoster herunterhaspelt.“

„Die aber eine treue Dienerin ist.“

„Mir auch recht; aber ich kann sie nicht anschauen, ohne mich zu ärgern, so boshaft sieht sie aus. Signor Pierpaolo ist wohl auch noch da, doch —“

„Reden Sie mir nur nicht von meinem Bruder. Wir zwei verstehen uns nicht sehr gut.“

„Sehen Sie, deshalb müssen Sie Corinna nach Hause kommen lassen. Da werden

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

Sie selbst wieder jung dabei. Mrs. Sarah wird Ihnen und dem Kinde gewiß oft und gerne Gesellschaft leisten und dann sind Sie in drei Monaten so frisch, daß sie als Heirathskandidat auftreten können. Nebstbei findet sich für das Töchterchen ein Bräutigam und in all dem Trubel, den die Vorkehrungen zur Hochzeit im Gefolge haben, sind Sie der glücklichste Mann von der Welt und werden so alt wie Methusalem."

Mrs. Sarah war natürlich das getreue Echo des Doktors; sie hätte wohl keinen besseren Advokaten für sich selbst finden können.

Signor Marcantonio schwankte bereits und Morosini, der das Eisen schmieden wollte so lange als es warm war, fuhr fort: „Ich begreife, daß es unangenehm für Sie ist, die passende Gesellschaft und Bedienung für Corinna aufzutreiben, aber da lassen Sie sich nur keine grauen Haare wachsen. Ich verschaffe Ihnen ein Unikum von einer Erzieherin, so daß keine weiteren Lehrer nöthig sind und die Menicona wird wohl als Zofe zu brauchen sein. So geht Alles in schönster Ordnung. Sie können zwar immerhin thun, wie's Ihnen beliebt, aber bedenken Sie dabei nur, daß die Langweile ein schlimmer Gast ist und das arme, bald heirathsfähige Mädchen nur zu Hause am rechten Platze wäre."

„Mein verehrter Freund," fügte Mrs. Sarah hinzu, „Sie dürfen Gott danken, daß Sie einen Arzt gefunden haben, der Sie kennt und liebt wie unser guter Doktor Morosini. Ich meine, Sie sollten ihm folgen. Haben Sie Ihre Corinna nur erst wiedergesehen, so werden Sie sich sicher dazu entschließen."

„Gut," versetzte Signor Marcantonio, den sie bereits überzeugt hatten, „wenn wir von Mailand zurück sind, wollen wir weiter reden. Augenblicklich könnte ich sie doch nicht kommen lassen, denn der Preisevertheilung muß sie beiwohnen und hier ist auch noch nichts vorbereitet."

Der schlaue Doktor war zufrieden mit dieser theilweisen Einwilligung und hielt sich bereits für den Sieger. Nur war es seine Hauptaufgabe für eine Erzieherin nach seinem Geschmacke zu sorgen. Er wußte nur zu gut, an wen er sich zu wenden habe und schrieb noch am selben Tage einen Brief.

Am nächsten Morgen reiste die Gesellschaft nach Genua, Venedig und Mailand.

IV. Kapitel.

Unterhandlungen auf seine Manier.

„Nur ohne Sorgen, lieber Freund," sagte Morosini eines Abends zu Signor Marcantonio. „Das Uebel ist von keiner Bedeutung: die Mandeln sind ein wenig angeschwollen, weiter nichts."

„Gott gebe es," erwiderte der Kranke; „aber mich sticht es hier abscheulich;" dabei deutete er auf den Adamsapfel.

Signora Sarah, die gegenwärtig war, rückte nun auch mit ihrer Meinung heraus.

„Diese Unbequemlichkeiten kenne ich nur zu gut," sagte sie. „Man muß nicht viel Arzneien nehmen, dann vergeht das Uebel von selbst."

„Wäre mir Alles recht, wenn ich jünger wäre," entgegnete der Leidende. „Ich habe meine Kräfte für das Vaterland geopfert. Bei diesen Worten hob er mühsam seinen Kopf aus dem Kissen empor.

Der arme Ex-Deputirte! Gerade in Venedig mußte er krank werden, wenn es auch nur eine Halsentzündung der leichtesten Art war.

Doktor Morosini hatte wirklich an der „Riva degli Schiavoni" ein reizendes Quartier besorgt und dieses Unwohlsein seines Freundes paßte sogar recht gut in seine Pläne. Als geborener Venezianer hatte er hier mit seinen Bekannten so manches Geschäft

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

allein abzumachen und auch mit der künftigen Erzieherin Corinna's hatte er ein Rendezvous verabredet.

Mrs. Sarah war über diesen Zwischenfall so wenig ungehalten wie der Doktor. Jetzt gab es Gelegenheit sich liebenswürdig zu zeigen und Signor Marcantonio mit den zärtlichsten Aufmerksamkeiten zu umgeben. Ueberhaupt ging jedes seinen eigenen Interessen nach und der einfältige Mann merkte von Allem nichts.

Die langen gelehrten Reden, die der Doktor zuweilen seinem Freunde hielt, endigten stets damit: „Sie müssen sich wieder verheirathen."

„Sagen Sie lieber," antwortete Signor Marcantonio, „ich sollte wieder in's Parlament, das wäre die richtige Beschäftigung für mich. Erfahrungen habe ich genug gesammelt und ich wüßte die Interessen des Volkes besser zu vertreten als viele Advokaten und Zeitungsschreiber. Genug! Daran mag ich aber nicht denken. Wenn sie mich auf den Händen in's Parlament trügen, ich möchte nicht mehr. Bei den letzten Wahlen haben sie mich in mehreren Kreisen als Candidaten aufgestellt, aber ich lehnte ab. Die Aula auf dem Monte Citorio sieht mich nicht wieder und meinen Freunden antworte ich einfach: Ich habe für mein Vaterland genug geleistet."

„O, für das Vaterland thut man nie genug," versetzte die Amerikanerin. „Mein Vater würde sich um Alles in der Welt nicht von der Politik zurückziehen. Mein Gatte ist mir doppelt verächtlich geworden, weil er sich bei den Wahlen niemals betheiligte."

„Da haben Sie wahrhaftig Recht," fügte der Doktor bei. „Der Bürger lebt für das Vaterland und Signor Marcantonio wird sich gewiß nicht weigern, wenn wir ihn auf unsere Schilde erheben und rufen werden: Es lebe unser Deputirter! Die Radikalen sollen nur pfeifen; ich kenne die Wahlmänner an der Riviera von Genua. Je mehr sie sich ärgern, desto lauter rufen wir: Unser Bürgermeister soll leben! Vivat der Cavaliere Schiappcasse!"

Für den Ex-Deputirten war es eine Wonne, diesen Reden zu lauschen, nichtsdestoweniger antwortete er: „Sachte, sachte, mein lieber Doktor. Bis jetzt sind das nur Ihre frommen Wünsche. Ich will von solchen Dingen nichts mehr wissen. Bürgermeister möchte ich schon gar nicht werden, eher noch Cavaliere; aber auch dies ist unmöglich."

„Was sagen Sie da?" erwiderte die Dame. „Ueberall in Pegli hält man es für ausgemacht, daß Ihre Ernennungsdekrete zum Bürgermeister und Cavaliere nicht mehr lange ausbleiben werden."

„Das ist Sache meiner Freunde. Ich habe mich nie darum bekümmert. Aber, wie es mich im Halse sticht! Ich fürchte, daß ich die ganze Nacht kein Auge schließen werde."

„Warum denn das?" sagte der Arzt. „Sie werden herrlich schlafen, denn das Uebel ist gar nicht der Rede werth."

„Nun, ich will es zufrieden sein," meinte der Leidende, „nur müssen Sie mir Etwas ordiniren, lieber Doktor, was mir Erleichterung verschafft."

Nun stellte sich Morosini in Positur und befahl: „Vor Allem will ich den Schlund untersuchen!" Dabei nahm er eine feine Sonde mit versilberter Spitze aus einem Futteral. Die Signora näherte sich mit einem Lichte, dessen Schein sie mit der Hand von dem Kranken abhielt. Dieser öffnete seinen Mund, so weit er konnte und nach langer, aufmerksamer Untersuchung begann der Doktor eine endlose Rede, die so mit gelehrten, medizinischen Ausdrücken gespickt war, daß den beiden Zuhörern der Kopf schwindelte. Der Schüler Aeskulaps wuchs freilich nun in ihren Augen zu einem Herkules an Gelehrsamkeit und zu einem Wunder von Einsicht in alle menschlichen Gebrechen.

„Papier und Tinte, bitte!" rief endlich der Doktor.

Die Signora holte rasch aus ihrer Schreibmappe das Verlangte und Morosini verschrieb ein Mittel, das man einem Säugling hätte sorglos eingeben dürfen.

„Das ist ein ganz neues Mittel," sagte er. „Ich könnte noch ein wenig Citronen-

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

säure dazu verschreiben. Das Mittel ist zusammenziehend und wird Ihnen gut thun. So, jetzt ist mein Rezept ein Zeugniß dafür, wie die Wissenschaft in stetem Fortschreiten begriffen ist."

„Daran wird Niemand zweifeln," meinte Mrs. Sarah im Tone vollkommenster Ueberzeugung. „Wird die Medizin löffelweise eingegeben?"

„Ah! das hätte ich bald vergessen. Alle Stunden muß der Kranke sich gewissenhaft gurgeln. So wird die Entzündung schnell gehoben sein."

„Glauben Sie wirklich, das wird mir gut thun?" seufzte Signor Marcantonio.

„Ich glaube es nicht nur, ich schwöre es. Die Wissenschaft trügt nicht. Sollte aber trotzdem die Besserung nicht augenblicklich eintreten, so werden wir noch feuchtwarme Compressen umschlagen und Inhalationen anwenden."

Der Schwätzhafte hätte jetzt wieder einer Windmühle gleich, seine Thesen heruntergehaspelt, wenn ihn der Kranke nicht unterbrochen hätte.

„Diese verwünschte Lagune! Mich bringt man in keine Gondel mehr und wenn ich hundert Jahre in Venedig bliebe."

„Nun, so fahren wir längs der Stadt oder am Canalazzo hin; wir brauchen nicht durch die hohe Lagune zu fahren, um nach San Giorgio Magiore zu gelangen. Das liegt uns gerade gegenüber und wir können Venedig doch nicht verlassen, ohne den Thurm von San Giorgio bestiegen zu haben. Das ist Venedigs größte Merkwürdigkeit, denn eine herrlichere Aussicht kann nirgends gefunden werden. Dann, wenn Sie wollen, geht es augenblicklich per Dampf weiter nach Mailand in die Arme Ihrer Tochter Corinna."

„Am liebsten gleich morgen!"

„Ach Gott, ich kann es kaum mehr erwarten," fiel die Amerikanerin dem Signor Marcantonio in die Rede. „Wie will ich das liebe Kind herzen und küssen, wenn Sie es mir erlauben! Wenn Alles wahr ist, was ich gehört habe, so muß Ihre Corinna ein wahrer Engel sein."

„Daran ist nicht zu zweifeln," sagte Morosini. „Man hat Ihnen noch lange nicht genug gesagt. Im vergangenen Jahre habe ich sie auf Wunsch ihres Vaters besucht und da war sie bereits in der vollsten Blüthe ihrer Schönheit. Es ist Jammerschade, Signor Marcantonio, daß das Mädchen unter den Betschwestern im Kloster bleiben muß, während sie Ihnen das Leben zum Paradiese machen könnte. Da würde ich ihr noch lieber einen ordentlichen Mann suchen."

„Nur ruhig, lieber Doktor! Zuerst soll sie ihre Examen machen, dann wird sich das Weitere finden."

„Für eine passende Erzieherin habe ich bereits gesorgt; darüber können Sie ruhig sein," sagte nun der Doktor zum Ex-Deputirten. „Wenn Sie morgen bei Zeiten wach werden, so legen Sie sich auf die andere Seite, um weiter zu schlafen."

„Gott gebe es!"

„Sind Sie wirklich noch ängstlich? Soll ich Ihnen ein beruhigendes Mittel verschreiben?"

Nun folgte wieder eine endlose Rede über die verschiedenen Arten, Formen und Wirkungen der Opiate, bis sich Morosini selbst mit den Worten unterbrach: „Schnell! Es schlägt soeben 8 Uhr!"

In diesem Augenblicke tönte vom Thurme der Markuskirche feierlich und langsam die achte Stunde.

Für unsern Doktor war dies ein bedeutsamer Moment und kaum hatte er die Schläge nachgezählt, als er seiner abgebrochenen Rede den Schlußsatz beifügte: „Das Opium ist für Sie das Beste. Die Signora hat davon noch eine kleine Dosis, diese wird sie Ihnen geben. Gute Besserung und auf Wiedersehen, wenn die Sonne morgen hoch am Himmel steht! Ich will noch fort heute Abend."

„Und wohin?"

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

„Einen Augenblick in die Fenice."

„So, so, in's Theater! Und ich?"

„Sie werden schlafen wie ein Murmelthier," versetzte der Doktor; „die Wissenschaft trügt nicht. Uebrigens können Sie die Dosis verdoppeln, wenn es nöthig ist. Auf gutes Wiedersehen!"

„Und wenn es in der Nacht schlimmer wird?"

„Das ist ganz unmöglich! Jedenfalls würde mir das mein kleiner Finger sagen und ich wäre augenblicklich wieder hier. Es erwarten mich nur einige Freunde, um mich vor meiner Abreise noch zu sehen. Sie verstehen, daß ein Venezianer in Venedig Bekannte hat. Ich kann nicht so ohne Weiters auf und davon gehen. Seit Jahrhunderten steht mein Name in dem goldenen Buche der Geschichte Venedigs und dort können sie lesen wie die edlen Geschlechter der „Cornèr, Bragadin, Venier, Guistinan, Dandalon" 2c. mit einem Worte, der erste Adel des Landes mit dem Namen Morosini verwandt sind. In ein paar Stunden bin ich wieder hier und horche an Ihrer Thüre. Höre ich Sie schnarchen, so lege ich mich auch zu Bette; wenn nicht, so wache ich die Nacht über an Ihrem Lager."

Indeß schlug es ein Viertel nach acht Uhr und Morosini eilte, so schnell er konnte, die Treppe hinab, lief zu dem nahen Molo, stieg in die nächste Gondel, und sagte zum Gondoliere:

„Nimm zwei Ruderer und rasch vorwärts!"

Nun zog er seine Brieftasche hervor, nahm einen Brief heraus, zündete ein Wachszündhölzchen an und las das, was er schon lange auswendig wußte, noch einmal aufmerksam durch. Nach gegenseitigem Uebereinkommen war eine gewisse Miß Ofelia Lee diesen Morgen in Venedig eingetroffen und erwartete ihn Punkt 8 Uhr an der Fondamenta delle zattere. Sie wollte in ihrem Reisekleide und mit einem weißen Tuche in der Hand das Ufer entlang gehen. Der Doktor solle ja die verabredete Stunde nicht versäumen, da sie in der Frühe des nächsten Morgens wieder abreisen müßte.

Er las und las wieder, indeß die Gondel, von zwei Ruderern gelenkt, die Spitze der Madonna della Salute erreichte und rasch in den Canal della Giudecca einbog. Hier erschien Miß Ofelia unter der großen Lampe, einem Schatten gleich, in dem Halbdunkel.

Morosini war aufgestanden und lehnte an der Thüre, die in's Innere der Gondel führte. Er ließ sein Taschentuch wehen und ein gleicher Gruß antwortete ihm. Nun stieg er an's Ufer und drückte dem Mädchen herzlich die Hand, indem er mit gedämpfter Stimme sagte: „Endlich, nach einem Jahre!"

„Ich danke Ihnen!" antwortete Miß Ofelia. Von Ihnen heißt es: Ein Mann, ein Wort."

V. Kapitel.

Am Canal der Giudecca.

Von dem Augenblicke an, in dem Miß Ofelia mit dem Doktor bei dem Fondamenta della zattere zusammengetroffen war, zeigten beide gegen einander eine Vertraulichkeit, die eine langjährige, erprobte Freundschaft vermuthen ließ.

In seinem letzten Briefe hatte Morosini die Dame zu diesem Stelldichein eingeladen und dieselbe hatte sich pünktlich eingefunden.

Miß Ofelia war zur Zeit in einer englischen Familie in der Schweiz und ihre Hauptbeschäftigung bestand darin, die Dollmetscherin in deutscher und französischer Sprache zu machen. Es war ihr nicht leicht geworden, einen kleinen Urlaub zu erhalten, aber sie that das Aeußerste, um des Doktors Willen zu erfüllen.

Dieser hatte ihr geschrieben, die Reisekosten ja nicht zu scheuen, denn eine münd-

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

liche Besprechung sei durchaus nothwendig, da er eine ungemein vortheilhafte Stelle für sie in Aussicht habe.

Nach den ersten Begrüßungsceremonien sagte der Doktor: „Es thut mir sehr leid, daß Ihre Stunden gezählt sind, wie sie mir diesen Morgen schrieben.“

„Leider,“ erwiderte die Miß, „darf ich keinen Augenblick verlieren, muß mit dem nächsten Schnellzuge wieder abreisen. Ich habe es auch versprochen und die Menschen, mit denen ich zu thun habe, sind nicht sehr zuvorkommend. Wer weiß, was geschähe, wenn ich zu spät käme.“

„Könnten Sie nicht wenigstens bis morgen Abend warten? Ich würde Sie einer Amerikanerin vorstellen, die Ihnen viel nützen könnte. Sie ist Dilettantin in Spiritismus und deshalb ist mir eigentlich der Gedanke gekommen, daß die Stelle, die ich in Aussicht habe, die beste und passendste für Sie wäre.“

„Es geht um keinen Preis,“ versetzte Ofelia. „Meine Damen wollen morgen Abend nach England abreisen; träfe ich nicht ein, so ließen sie mich schließlich allein zurück und ich könnte sehen, wer mir die Reise vergütete. Ich habe ohnedies ein ganzes Gewebe von Lügen ersinnen müssen, um diese drei freien Tage zu erhalten. Deshalb müssen wir uns beeilen und ich bitte Sie, mir so kurz und genau als möglich, das Wichtigste mitzutheilen.“

„Ich werde Ihnen Alles erklären, aber wo? Hier am Canale können wir nicht stehen bleiben, denn nur die Gondolieri geben sich da im Mondschein Rendezvous mit ihrem Schätzchen.“

„So gehen wir in's nächste Caffeehaus, das wir auf der Piazza von San Marco finden.“

„Da müßten wir Spießruten laufen, denn um diese Stunde versammelt sich dort ganz Venedig, die frische Luft zu genießen. Ich will mich da nicht mit einer Dame am Arme sehen lassen. Ich bin Venezianer und leider nur zu bekannt. Halt! Mir kömmt eine gute Idee! Bleiben wir in der Gondel und machen wir bei Luna's bleichem Schimmer eine Lagunenfahrt. Da können wir ungestört reden, bis ich Sie wieder in Ihr Quartier zurückbegleite.“

Miß Ofelia näherte sich dem Ufer und kaum hatte der Führer die Gondel befestigt, so stiegen beide hinein.

Morosini sagte zum Gondoliere: „Fahre den Canal der Giudecca hinunter bis nach der Salute und dann am Canalazza auf und ab und längs der Riva degli Schiavoni. Du brauchst Dich nicht zu eilen, weil wir nur die köstliche Luft genießen wollen. Nimm das Dach ab und laß es hier; Du kannst es wieder aufsetzen, wenn wir zurückkehren.“

Das geschah und Morosini und seine Begleiterin setzten sich zurecht. Der mit tausend Sternen gezierte Himmel und des Mondlichts weiße Rosen glänzten über ihnen. Die kühle erquickende Nachtluft umspielte sie kosend und unter dem Hauche derselben hoben sich leise die Wellen und spiegelten des Himmels Gestirne wider.

„Nun, zur Sache!“ flüsterte Miß Ofelia dem Doktor zu. „Welch' glänzende Aussicht ist es, die Sie mir so verlockend schilderten?“

Mit gedämpfter Stimme, um von dem Barcajuolo nicht verstanden zu werden, fing nun Morosini an:

„In fünf bis sechs Wochen öffnet sich Ihnen im Hause des Signore, von welchem ich Ihnen schrieb, eine Stelle, in der Sie als Lehrerin, Erzieherin, Gesellschafterin, kurz, als was Sie wollen, figuriren können. Sind Sie nur ein wenig klug, so muß das Regiment des Hauses in Ihre Hände fallen.“

„Ich bin Ihnen von Herzen dankbar, lieber Doktor, daß Sie dabei an mich dachten,“ unterbrach ihn Miß Ofelia.

„An wen sonst hätte ich denken sollen? Niemals werde ich vergessen, was ich Ihnen

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

in jener schrecklichen Nacht in Zürich versprach, als wir uns Treue im Leben und im Tode schworen."

„Auch ich habe oft an Sie gedacht und hätte wohl einen Plan gehabt, wenn Sie nicht in Pegli so gut versorgt wären. Basta! Was für ein Mann ist der Vater des Mädchens, das ich erziehen soll?"

„Signor Marcantonio ist der gutmüthigste Mensch unter der Sonne. Was er aus seiner Tochter machen will, weiß er selbst nicht. Bis jetzt war das Mädchen im Kloster und wird nun nach Hause kommen. Da ist eine Erzieherin oder Gesellschafterin unentbehrlich."

„In Pegli oder Genua?" fragte die Miß.

„An beiden Orten; denn im Winter wohnt die Familie in Genua und in Pegli ist der Landsitz für die schönere Jahreszeit. Dort spielt Ihr künftiger Patron auch eine hervorragende Rolle. Er war Parlamentsmitglied in Turin und Florenz und unter uns gesagt, wäre er es gern in Rom geworden, aber die Trauben sind zu sauer gewesen. Jetzt führen die Garibaldianer die Zügel und die sind auch das Hinderniß, daß er weder Bürgermeister noch Cavaliere wird."

„Was nicht einmal Cavaliere? Ich glaubte in Italien regne es Orden!"

„Wohl wahr, aber er wird es doch zu nichts bringen, denn er ist zu schwerfällig und dreht den Mantel nicht gehörig nach dem Winde."

„Und war doch Abgeordneter?"

„Warum nicht? Da gibt es noch Schlimmere als ihn. Manche können keinen vernünftigen Satz sprechen, und begreifen kaum das ABC. Signor Marcantonio weiß wenigstens seine Interessen zu fördern, und wenn er auch von der Politik so wenig versteht als ein Meerfisch vom Montblanc. Er hält sich alle möglichen Zeitungen und gute Freunde finden sich immer, die ihm mit Rath und That beistehen."

„Da gehören Sie wohl auch dazu?"

„Man braucht nicht Alles zu sagen, was man thut. Signor Marcantonio ist der Herrscher in Pegli; die Diners in seinem Hause sind nicht übel und deshalb wird ihm manches zu Gute gerechnet. Wenn Sie Ihre Stellung recht verstehen, werden Sie dort wie eine Königin leben und thun, was Ihnen gefällt."

„Wie sind die pekuniären Bedingungen?" fragte nun Miß Ofelia.

„Das steht ganz bei Ihnen. Ich habe meinem Freunde bereits klar gemacht, daß zur vollendeten Erziehung eines jungen Mädchens gar Vieles gehört. Genügt für all' die verschiedenen Fächer aber eine einzige Lehrerin, so ist es begreiflich, daß dieselbe demgemäß honorirt werden muß. Wären Sie mit 500 Lire monatlich zufrieden?"

„Bravo, bravissimo! Aber wird er auch einwilligen?"

„Dessen bin ich sicher. Ich habe ihm vorgerechnet, wie viel die einzelnen Lehrer kosten würden und ihm vorgestellt, wie unbequem ein solches Arrangement überdieß sei, da Corinna auch einer ständigen, passenden Gesellschaft bedürfe. Das hat er eingesehen und findet unter den obwaltenden Verhältnissen die Sache für sich noch vortheilhaft."

„An Ihnen, mein Lieber, ist doch wahrlich ein Advokat verloren!"

„Alles zu seiner Zeit," meinte der Doktor, „wenn man Freunden damit dienen kann."

„Ist Signor Marcantonio nun fest entschlossen?"

„Noch nicht vollständig; aber es ist so ziemlich sicher, daß er seine Tochter aus dem Kloster nehmen und in die Welt einführen will."

„Wie alt ist das Mädchen?"

„Im siebzehnten Jahre und dabei sehr entwickelt."

„Haben Sie von mir gesprochen?"

„Noch nicht. Ich habe ihm nur gesagt, daß es mir bei den vielen Bekannten, die ich unter den Villenbesitzern in Pegli habe, leicht wäre eine tüchtige Erzieherin zu finden!"

„Sie scheinen sehr viel im Hause des Signor Schiappacasse zu gelten?"

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

„Das läßt sich nicht leugnen, aber meine Stellung ist zuweilen eine schwierige. Ich bin ihm auch Dank schuldig, denn er hat mir meinen Posten in Pegli verschafft, mir Patienten zugebracht und sonst für mich gesorgt. Ich habe es mit ihm verstanden und darum bin ich auch jetzt in seinem Hause das Faktotum. Gewisse Rechnungen, die er seinem Schreiber nicht gern in die Hand gibt, ordne ich ihm, führe seine geheime Correspondenz und habe ihn sogar, — aber s'ßßt! in die Mysterien der Freimaurerei eingeweiht!"

Unter diesen Reden hatte die Gondel die Spitze der Salute erreicht und bog in den Canal grande ein. Es zeigte sich ein Theil der neuen Procurazien, jetzt Palazzo reale, Piazzetta, der Palazzo ducale und das reizende Ufer, das sich vom Molo bis zu den Giardini publici ausdehnt.

All' dies war erhellt von dem Glanze einer unzähligen Menge schimmernder Lämpchen, die in den Lagunen widerstrahlten. Die Insassen der Gondel ließen dieselbe anhalten und betrachteten einige Augenblicke entzückt das wunderbare Schauspiel.

VI. Kapitel.

Geheime Dinge.

Weilten auch die Blicke von Miß Ofelia auf dem zauberhaften Bilde, das sich ihnen bot, so beschäftigten sich doch unaufhörlich ihre Gedanken mit den Worten des Doktors: „Ich habe ihn in die Geheimnisse des Freimaurerthums eingeweiht."

Sie wollte der Sache auf den Grund kommen, um ihr Benehmen im Hause ihres künftigen Patrones darnach zu richten. Sie stieß deßhalb Morosini mit der Hand und sagte: „Vorwärts! Lassen sie die Gondel den Canal grande hinauflaufen" und leise fügte sie hinzu: „Hat er bereits einen Grad erreicht?"

„Mit dem Aufgebote aller Kräfte habe ich ihm den achtzehnten errungen."

„In welchem Ritus?"

„In dem bei uns gebräuchlichsten, dem Alt-Schottischen."

„Das ist so viel wie nichts," versetzte Ofelia.

„Eine Kinderei," erwiderte der Doktor, „aber oft sehr praktisch, um Geld zu erhalten. Später wird's höher gehen, wenn Noth an Mann ist."

„Ich verstehe Sie," sagte das Mädchen.

„In Italien verhandelt die Loge ihre dreißigsten und dreiunddreißigsten Grade ziemlich theuer. Aber ist es Signor Marcantonio auch Ernst damit?"

„Darum kümmern wir uns wenig; die Hauptsache ist, daß er zahlt."

„Das ist auch das Richtigste," sagte Miß Ofelia. „Ich fragte nur, um zu wissen, ob ich vor ihm von der Leber weg reden kann."

„Um Gottes willen nicht, da will er nichts davon hören. Wenn er mit den Ministern zu verkehren hat, so zeigt er sich als wüthender Freimaurer. Er besorgt noch immer die Holzlieferungen für das Arsenal von Spezia, denn da schaut ein enormer Profit heraus. Das elendeste Holz gibt er für Prima-Qualität."

„Die armen italienischen Kriegsschiffe!" rief Miß Ofelia aus.

„Noch ärmer sind unsere Beutel," versetzte Morosini. „Denn unsere Steuern fallen wirklich in ein Sieb voller Löcher. Meinethalben aber thut die Marine, was sie will; die Herren müssen bezahlen und die Millionen des Signor Schiappacasse kommen mir und wahrscheinlich auch Ihnen zu gute."

„Handelt es sich bei diesen Geschäften denn wirklich um Millionen?"

„O ja," erwiderte der Doktor. „Bei den ungeheuren Partien Eichen- und Lärchenholzes werden hunderttausende spielend gewonnen. Ich weiß es genau, denn ich führe die Rechnungen. Trotz der reichen Trinkgelder ist der Reingewinn enorm."

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

„So fällt doch für Sie auch etwas ab?“

„Das ist ganz begreiflich und vorzüglich jetzt, wo ich die Sache leite. Wenn wir 3 bis 5% an Andere überlassen, so wird uns jeder Antrag angenommen. Die Freimaurer halten brüderlich zusammen und ich und Signor Marcantonio, wir sind zwei Seelen und Ein Gedanke. Wenn ich zu ihm sage, er soll durch's Feuer gehen, so thut er's.“

„Soll ich mich also mit geschlossenen Augen in dieses Millionenhaus stürzen?“

„Nicht nur das, sondern Sie sollen es bald als zweite Heimath betrachten. Ich bin das Faktotum und will Ihnen helfen; Sie helfen mir, wenn es Zeit ist.“

„Als Freimaurerin darf ich mich also nicht bekennen?“

„Um keinen Preis! Sie müssen gut römisch katholisch sein. Hat Signor Marcantonio auch eigenthümliche liberale Ansichten, so will er doch durch nichts Aufsehen erregen und in jeder Beziehung für einen Galantuomo gelten. Seine Familie ist noch nach dem alten Schlage: am Sonntage geht man in die Kirche, am Freitag wird gefastet und zu Ostern werden die Sakramente empfangen. Am Drei König-Tage läßt er das ganze Haus aussegnen, denn als Genueser ist Signor Marcantonio abergläubisch wie ein altes Weib. Wird zu einem frommen Zwecke gesammelt, so läßt er sich sehen und gibt mit vollen Händen. Das kömmt seinem Rufe dann wieder zu gut und wenn gewählt wird, trägt's ihm Stimmen ein. Ich kann ihm nicht Unrecht geben und Ihnen nur rathen, vom Scheitel bis zur Zehe katholisch zu sein.“

„Haben Sie keine Sorge, ich will katholischer sein als der Papst. Umsonst lebe ich nicht seit einem Jahre unter Katholiken und Niemand ahnt, daß ich protestantisch bin. Die Signora hat mir ein Madonnen-Scapulier gegeben und von Zeit zu Zeit lasse ich es heraushängen. Ich kann mich wohl in die Menschen schicken, obschon es mir lieber wäre, so unnatürliche Ketten abzustreifen. Ich möchte mit erhobenem Visir in das Haus Schiappacasse treten und sagen: Ich bin Protestantin und will von Betschwestereien und katholischen Priestern nichts wissen.“

„Sehen Sie nun, wie gut es ist, daß ich vorher mit Ihnen reden wollte. Brieflich wäre es eine endlose Schreiberei geworden, während man sich unter vier Augen schnell verständigt. Sie müssen Katholikin vom reinsten Wasser sein. Signor Marcantonio ließe sich am Ende noch überzeugen, eine protestantische, türkische oder fetisch-anbetende Erzieherin zu nehmen, aber sein Bruder würde niemals darein willigen.“

„Was hat denn sein Bruder damit zu schaffen?“

„Leider nur zu viel und wir würden in ein schönes Wespennest stechen, wenn er erführe, daß wir Zwei gemeinschaftliche Sache machen.

„Das muß ja der leibhafte Teufel sein!“

„Wenn es einen Teufel gäbe, wär's möglich,“ erwiderte lachend der Doktor. Leider ist er Advokat und schlauer als der Teufel. Er ist der Aberglauben, die Intoleranz und die Inquisition in Person.“

„Nicht übel! Aber übt er denn Einfluß auf seinen Bruder aus?“

„Ja, denn Signor Pierpaolo ist reich und beabsichtigt seine Nichte Corinna zur Erbin einzusetzen. Diese würde dadurch ein fürstliches Vermögen erhalten. Seine Stimme ist nur deshalb von Importanz, weil so beiläufig 24,000 Lire Renten daran hängen. Nur darum verträgt sich Signor Marcantonio mit seinem Bruder und frägt ihn bei der Erziehung von Corinna um seine Meinung. Sie, mein Fräulein, müssen eben schlau sein, um den rechten Weg zu finden.“

„Soll nicht fehlen!“

„Ich habe von Anfang an gedacht, Sie werden Ihre Aufgabe begreifen und hoffe, Sie werden mich nicht Lügen strafen.“

„Ich will mir gewiß kein graues Haar wachsen lassen.“

„Also ist es ausgemacht; ich werde Ihnen schreiben, wenn es Zeit ist.“

„Gut, ich werde nach allen Richtungen katholisch sein und Sie geben sich Mühe,

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

so viel als möglich herauszupressen. 500 Lire monatlich ist nicht übel, aber ich überlasse Alles Ihnen. Geld hat man nie genug und ich möchte auch gerne einmal unabhängig leben."

„Ich werde Ihren Vormund machen, denn Sie sind meine Schwester im Glauben. — Signor Schiappacasse muß auch diese Reise bezahlen; merken Sie sich Ihre Ausgaben. Man wird Sie von England kommen lassen, und da ist es nicht schwer diese Kleinigkeit mit auf die Rechnung zu setzen. Seinethalben sind Sie von Genf hierher gereist: ergo muß er bezahlen."

„Wann wird das sein?"

„Gegen Ende September. Es hängt davon ab, wenn im Kloster die Prüfungen sind."

Miß Ofelia und der Doktor sprachen noch über verschiedene Dinge und Letztere schlug ihrem Glaubensbruder vor, sie noch diesen Abend seinem Freunde vorzustellen.

Ihr wäre es am liebsten gewesen, sogleich mit der Gesellschaft nach Pegli zu reisen. Sie würde sich keine Skrupel gemacht haben, ihre jetzige Stelle ohne Weiteres aufzugeben. Ihr Gepäck und den ausständigen Gehalt konnte man ihr nicht vorenthalten. Der Doktor war aber anderer Ansicht.

„Es ist besser," sagte er, „Sie bleiben vorläufig unbekannt. Sie müssen sich eine Weile bitten lassen und zu diesem Zwecke doppelte Briefe schreiben: einen für mich allein, einen, den ich zeigen kann. Sagen Sie mir, man will Sie um keinen Preis fortlassen. Ich werde das Uebrige besorgen und man wird Ihnen verschiedene Vorschläge machen. Schließlich gelingt es mir, Sie zu gewinnen und man hält es noch für eine Gnade Ihrerseits, wenn Sie annehmen. So treffen wir zwei Fliegen mit einem Schlage."

„Wie so?" fragte Miß Ofelia.

„Wenn Sie gnädig thun, können Sie selbst den Gehalt bestimmen; ich aber habe einen Stein mehr im Brette bei Signor Marcantonio, weil ich Sie ihm verschaffe."

„Mein lieber Bruder," rief nun Miß Ofelia voll dankbarer Erregung aus, „Sie sind mein Schutzengel! Wie kann ich Ihnen je für Ihren gütigen Beistand danken?"

„Darüber wollen wir später sprechen; es wird die Zeit noch kommen, wo ich Sie bitten werde, mir zu helfen."

„Und ich werde es mit tausend Freuden thun. Eine Hand wäscht die andere und beide waschen das Gesicht."

„Ich sage das nur," erwiderte der Doktor, „weil ich vielleicht bald einen Bundesgenossen im Hause Schiappacasse nöthig habe."

„Auf Miß Ofelia können Sie rechnen: ich bin Ihre Verbündete im Leben und im Tode."

„Eine Genossin habe ich bereits," sagte der Doktor, „aber zwei sind noch besser."

„Wer ist das?" fragte ängstlich Miß Ofelia, die nichts Gutes ahnte.

„Eine Amerikanerin, die gerne den Signor Marcantonio einfädeln möchte. Zu Ihr kann ich Sie noch diesen Abend führen, wenn Sie wollen. Besser ist es aber, Sie bleiben unbekannt, bis ich die Dinge geordnet habe."

„Will die Amerikanerin meinen künftigen Patron heirathen?"

„Leicht möglich. Sie ist zwar selbst in Amerika verheirathet aber gegenwärtig in einen Scheidungsprozeß verwickelt. In Amerika ist das leicht möglich; man wechselt die Männer wie die Kleider."

„Da wollen Sie mich ja in ein wahres Netz von Intriguen hineinziehen. Davon verstehe ich nichts. Für mich gibt es nur eine freie Liebe: frei wie der Hauch der Abendluft, der über die Lagune streicht. Von einer Liebe in Ketten will ich nichts wissen."

„Sie müssen bedenken, meine Beste, daß wir in Italien sind und hier die wahre Freiheit sich nicht findet. Ohne Ketten, besprengt mit geweihtem Wasser durch den Priester, gibt es hier keine Ehe; alles Andere würde man für Concubinat halten. Es gibt wohl ein Gesetz, nach dem der gegenseitige Wille zur Eheschließung genügt, aber auch da muß

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

das Civilamt sie bestätigen. Alles das geht Sie jedoch nichts an. Lassen Sie den Dingen ihren Lauf. Kömmt die Amerikanerin wirklich in die Familie des Signor Marcantonio, so ist es für unsere Brüder und Schwestern nur vortheilhaft."

Nach diesen Worten zog der Doktor seine Uhr heraus und betrachtete sie beim Scheine eines Zündholzes.

„Es ist spät geworden," sagte er. „Gondoliere, rasch zu den Fondamento delle zattere zurück. Diese Unterredung", flüsterte er der Miß Ofelia zu, „wird für unser Leben von Wichtigkeit sein. Nun bringe ich Sie zu Ihrem Gasthofe zurück."

„Von all den Wundern, die Venedig, besonders zur Nachtzeit beim Vollmondschein bietet, haben wir nichts gesehen," rief das Mädchen betrübt aus. „Als ich das erste Mal hier war, träumte ich vom Molo, der Piazzette, dem Ponte di Rialto und dem Canal grande. Nun sind wir auf und ab gefahren, ohne Etwas zu beachten und doch ist Venedig einzig in seiner Art."

Indeß waren Morosini und seine Freundin am Landungsplatze angekommen und die Signora fügte bei: „Es ist Zeit, daß ich mich zurückziehe und einige Stunden ruhe, wenn ich morgen mit dem ersten Zuge reisefertig sein will."

„Leider," sagte der Doktor, „doch bin ich froh, daß wir reden konnten und uns hoffentlich auch bald wiedersehen werden. Sie nehmen die Stelle an und werden zufrieden sein. Das ist die Hauptsache und ich mußte es wissen, vor ich weitere Schritte thun konnte. Ich danke Ihnen."

„Mir! Wofür? Ich muß Ihnen danken."

„Unter Brüdern ist es Pflicht, sich zu helfen. Ich werde nun Venedig mit leichtem Herzen verlassen."

„Wann?" fragte Miß Ofelia.

„Morgen oder übermorgen, sobald meine Geschäfte geordnet sind. Ich will hier einen Stammbaum meiner Familie anfertigen lassen, damit ich ihn habe, wenn es nöthig ist. Morgen, spätestens, wird er fertig und dann geht es weiter."

„Und ist Ihr Freund damit einverstanden?"

„Sie wissen, ich bin Arzt und er mein Patient. Ich kann leicht einen Vorwand finden ihn zum Bleiben zu nöthigen. Im schlimmsten Falle hält er sich nur ein paar Tage weniger in Mailand bei seiner Corinna auf."

„Ist das Mädchen denn nicht hier?"

„Nein, sondern in einem Institute in Mailand."

„Warum ist er dann nach Venedig gekommen? Ist das auch Ihr Arrangement?"

„Das war nur ein kleiner Umweg," erwiderte der Doktor. „Der arme Mann hat Venedig nie gesehen, mir war es auch nicht zuwider in seiner Gesellschaft hieher zu kommen und die Signora Sarah war überglücklich über meinen Vorschlag."

„Ein schönes Durcheinander!"

„Das aber Niemand schadet und uns speziell nützt. Denken Sie an unsere Parole in jener Nacht in Zürich: Einer für Alle und Alle für Einen!"

Bei diesen Worten trennten sie sich; es war 11 Uhr nachts. Morosini kehrte in's Gasthaus zurück, wo sein Patient den Schlaf des Gerechten schlief und von Mailand und seiner Tochter träumte.

Als der Doktor in den Armen Morpheus' ruhte, erschienen ihm die goldenen Zweige seines Stammbaumes, auf dessen Krone die prächtigsten Luftschlösser sich erhoben. Ein abgedankter Schullehrer hatte ihm versprochen, binnen einer Woche einen Stammbaum anzufertigen, dessen sich ein Erzherzog nicht zu schämen hätte. Der Name „Morosini" eignete sich zufälliger Weise vortrefflich zu allerlei poetischen und geschichtlichen Combinationen und noch ein Tag war nöthig, das Werk zu Ende zu führen. —

Am nächsten Morgen, als die Sonne hoch am Himmel stand, ging Morosini zu seinem Patienten und fühlte ihm den Puls, fest entschlossen, die Reise zu verzögern.

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

Der Kranke befand sich bereits ganz wohl und wartete nur auf die Rechnungen des Wirthes, um nach Mailand weiter zu reisen. Morosini war darauf vorbereitet und sagte deshalb:

„Für heute kann ich Ihnen höchstens eine Gondelfahrt, aber nicht die Reise nach Mailand gestatten."

„Gut, so reisen wir morgen," versetzte der Ex-Deputirte, der sich stets bereitwilligst dem Rathe seines Freundes fügte. „Heute reisen wir zu den Glasbrennereien in Murano."

„Nein, nein, auf keinen Fall! So weit dürfen wir uns nicht wagen. Es ist genug, wenn ich Sie selbst bis San Giorgio Maggiore, das gerade gegenüber ist, fahre. Andern würde ich Sie ohnehin nicht anvertrauen. Haben Sie so schnell den Vorsatz, die Lagune zu meiden, vergessen?"

„Was wollen Sie? Ich bin wieder wohl und bei gutem Winde vergißt ein Schiffer leicht das, was er im Sturme versprochen hat. Ich muß meiner Corinna Einiges von Murano mitbringen; sie hat es sich in den Kopf gesetzt."

„Sehr gut!" versetzte der Doktor. „Die Artikel von Murano bekommen wir hier auch bei Salviati auf dem Canal grande oder in einem anderen Laden. Um sie selbst in Murano zu holen, bräuchten wir wenigstens drei Tage."

„Dann ist es leider unmöglich, denn spätestens morgen reisen wir ab. Heute können Sie mich führen, wohin Sie wollen, aber morgen geht es schnurgerade nach Mailand und Sie müssen mich zur Reise ausrüsten."

Der Doktor war zufrieden und machte nun den Vorschlag, in einigen Stunden, wenn sich kein Wind erheben würde, in einer geschlossenen Gondel nach San Giorgio Maggiore zu fahren.

„Wir hüllen unsern lieben Reconvalescenten in unsere Shawles, nicht wahr Signora," sagte der Doktor zur Amerikanerin gewendet, „und sehen uns drüben die Kirche an. Dann kehren wir zum Markusplatz zurück und frühstücken im Caffé degli Specchi."

„Steigen wir nicht auf den Thurm von San Giorgio?" fragte Signor Marcantonio den Doktor.

„Gott bewahre! Ehe Sie sich dem Windzuge da oben aussetzen können, müßte eine Woche vergehen. Genug! Wenn wir an Ort und Stelle sind, will ich Ihren Puls fühlen und wir werden sehen."

„Folgen Sie nur dem Doktor," fügte die Amerikanerin bei; „besser wie der, meint es niemand mit Ihnen."

Dem gutmüthigen Ex-Deputirten war es gar nicht unangenehm sich in dieser Weise bevormunden zu lassen, und er fügte sich ohne Umstände den Vorschriften seines Arztes.

Zur bestimmten Zeit landete die Gondel an der Riva degli Schiavoni und der eingebildete Reconvalescent stieg bis an die Nase zugeknöpft an einer Hand von Miß Sarah, an der andern von Morosini geführt, hinunter. Sie fuhren zur Insel von San Giorgio Maggiore.

VII. Kapitel.

Der Abschied von Venedig.

Es war nicht ohne Grund, daß Morosini diesen letzten Ausflug vor der Abreise von Venedig vorgeschlagen hatte. Er that nichts ohne Ueberlegung und wenn er eine Festung nicht mit einem Schlage erobern konnte, so war ihm keine Zeit und Mühe zu groß, um sein Ziel zu erreichen. Der Hauptfaktor bei seinen Handlungen war die Verstellung. Ohne von seinen Absichten etwas merken zu lassen, machte er seinem einfältigen Freunde begreiflich, daß die kleine Insel von San Giorgio mehr als alle andern aus

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

den Lagunen ragenden Inseln geeignet sei, um von ihr aus die Königin des adriatischen Meeres, Venedig, zu bewundern.

„Die Venezianer behaupten," sagte er, „daß alle die kleinen Inseln dieser Majestät als Ehrendamen dienen."

„Wenn die Venezianer es sagen, wird es so sein," meinte die Signora. „Doch muß ich gestehen, daß die Insel hier mit San Giorgio im Mittelpunkte unstreitig den ersten Platz darunter einnimmt, denn der Anblick ist ein unvergleichlicher. Sie spiegelt sich in den Wellen wie ein eitles Weib und scheint zu sagen: Bewundert mich!" —

Unter diesen Worten hatte man die Hälfte des Weges zurückgelegt. Die Tempelfaçade erschien den Blicken der Reisenden immer deutlicher. Zur Rechten glänzte der Kuppelbau der Madonna della Salute, zur Linken verlor sich das Auge auf die Giardini publici, die einem Walde vergleichbar aus den Lagunen empor zu wachsen schienen. Die Strahlen der Sonne brachen sich auf den leicht gekräuselten Wogen und hüllten rings umher Alles in ihren goldenen Schimmer. Erde, Meer und Himmel schmolzen in einem zauberhaft lieblichen Bilde zusammen.

Doch diese Herrlichkeit trat in den Hintergrund als man landete und zurück nach dem vor kurzem verlassenen Molo blickte.

„Selig die Augen, die sahen, was ich sehe!" rief die Amerikanerin exaltirt aus.

„Wirklich schön!" versetzte der Ex-Deputirte, der wenig Schönheitssinn besaß.

„Ich möchte schwören," fuhr Miß Sarah fort, „daß die Insel nicht zufällig hier ist. Eine gütige Fee Venedigs hat sie hergezaubert, um die Harmonie des Ganzen zu vollenden. Gerade hier ist die schönste Aussicht auf Venedig: nicht zu nah' und nicht zu fern. Das Eiland gleicht einem Balkone, eigens gebaut, um die Szenerie zu bewundern."

„Und denken Sie," fiel hier der Doktor ein, seine innere Erregung kaum beherrschend, „nicht aus Eitelkeit, sondern um der geschichtlichen Wahrheit die Ehre zu geben, sage ich es, dieser Balkon ist das Werk eines meiner Ahnen."

„War unter Ihren Ahnen ein Doge?" fragte Signor Marcantonio.

„Mehr als ein Doge," erwiderte der Doktor. „Ein Heiliger, der auf den Altären verehrt wird, ein Genie. Hier war nichts als Schlamm, der sich aus den Wassern der niedern Marea bildete, als Er an das dachte, was sich niemand zu denken getraute. Er befestigte die Ufer, trocknete das Innere aus, legte Straßen und Wege an, bestellte die Felder, pflanzte Weinberge, baute Häuser und errichtete Tempel und Klöster. Der damalige Doge, der wie alle seine Vorfahren ein Diener der Religion und Kirche war, reinigte die Insel von weltlicher Oberherrschaft und stellte ihr als Gebieter den Benediktiner-Abt Morosini auf. Dies geschah noch vor dem Beginne des zehnten Jahrhunderts."

„Wie alt Ihre Familie ist!" sagte die Amerikanerin.

„Antik wie Venedig selbst, glaube ich. Ich habe einen Stammbaum, dessen Wurzeln aus den ersten Jahren der Gründung Venedigs herauswachsen. Von den Morosini's allein, die diese Insel bewohnten, ließe sich eine Geschichte schreiben. Päpste und Kaiser verliehen dem Orte Privilegien und vergrößerten ihn, daß das mit der Zeit stets herrlicher blühende Institut dem Namen Venedigs im fernen Oriente Ruhm errang. Aus Ost und West kamen die kostbarsten Reliquien und das Kloster des seligen Morosini wurde einer der vielbesuchtesten Gnadenorte Venedigs."

„Also," schloß die Signora, die von der Kunst keine Idee hatte, „ist dieser Riesenbau das Werk Ihres Ahnen, der vor neun Jahrhunderten lebte?"

„Nicht das Seinige, aber das seiner Nachfolger. Nach der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts beriefen die Mönche den berühmtesten Architekten seiner Zeit, den Palladio und nach seinen Entwürfen erstand diese Kirche im schönsten und reinsten Style, den die christliche Kunst bietet."

Die Reisebegleiter des Doktors nahmen ihre Gläser zur Hand, um die Façade des Tempels zu betrachten. Obwohl sie selbst weder Künstler noch Kunstkenner waren,

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

so fühlten sie dennoch den Eindruck der harmonischen Schönheit, die aus allen Theilen leuchtete. Aber sie konnten sich nicht klar darüber werden, während Morosini, der unter den Reichthümern der seltenen und edlen Schönheiten, die Venedig bietet, aufgewachsen war, aus natürlichem Instinkte das Schöne erkannte und zu schätzen wußte, ohne gründlicher Kenner zu sein. Er machte den Cicerone mit der Sicherheit eines Menschen, der weiß, daß er Ignoranten vor sich hat.

Die Detailbeschreibung der Pfeiler, Säulen, Kapitäle und Bogen wurde in einer Weise vorgebracht, wie sie das Ohr eines Archäologen zuweilen empfindlich beleidigt hätte. Im Ganzen hatte er Recht, als er sagte: „Welche Harmonie im Entwurfe! Der Raphael der Architekten hat nichts Größeres geschaffen. Nichts fehlt, nichts ist zu viel. Das ist die Grundidee der römischen und griechischen Baumeister."

Die beiden Zuhörer des Doktors vertieften sich nicht zu sehr in diese architektonische Philosophie und begriffen nur, daß er mehr verstehe, als sie selbst und benügten sich von Zeit zu Zeit seine Reden mit Ausrufen der Verwunderung zu unterbrechen.

Indeß war der diesseitige Lootse die Stufen hinaufgestiegen, um einen Klosterbruder zu suchen, der ihnen das Portal der Basilika öffne. Der hagere, nicht ganz sauber bekleidete Mönch war ein armseliger Repräsentant der einmals blühenden Abtei von San Giorgio Maggiore, in der man noch im Jahre 1799 ein römisches Conclave halten konnte, Pius VII. zu wählen. Er bot sich den Besuchern als Begleiter an und machte sie auf die majestätischen Kirchenschiffe und die Kreuzesform des Innern aufmerksam, zeigte ihnen die weite Apsis, die das Chor trägt und die Kuppel, die sich über den vier Kolossal-Bögen erhebt.

„Die Kunstschreiber," sagte der Mönch, „heben überall die Einfachheit der architektonischen Linien und die reiche Verzierung der korinthischen Säulen, welche die Bogen der Seitenschiffe tragen, hervor. Sie rühmen das vollendet ruhige Ganze, das dem geweihten Raume eine, seiner würdige Majestät verleiht."

Die Wanderung begann durch das rechte Seitenschiff und der Frater wollte die herrlichen Altarbilder von Tintoretto, Michelozzi, Rizzi, Campagna eingehender besprechen, aber er merkte nur zu bald, welches Publikum er vor sich hatte und murmelte in seinen Bart: „Die hätten besser gethan, auf die Ausstellung nach Mailand oder Turin zu geh'n; von der alten Kunst und Malerei verstehen sie nichts."

Er machte sie nun auch weiter nur mehr auf die hervorragendsten Dinge in größter Kürze aufmerksam.

Morosini schämte sich im Innern über die Gleichgiltigkeit seiner Begleiter, die gähnend und gelangweilt nebenher gingen. Endlich erreichten sie den Fuß der Campanile, wo sich der Mönch verabschieden wollte; aber Morosini, dem der Augenblick günstig schien, hier mit dem Ruhme seiner Ahnen auch zu prahlen und die Leuchte seiner Wissenschaft als Arzt glänzen zu lassen, hielt den Bruder zurück und sagte zu Signor Schiappacasse:

„Was unten zu sehen war, haben wir gesehen und könnten nun den Thurm besteigen, wenn es für Sie nicht zu gewagt ist."

„Ich fühle mich ganz wohl und nicht im mindesten müde," versetzte der Ex-Deputirte.

„Lassen Sie mich Ihren Puls fühlen." Dabei zog der Doktor seine Uhr heraus, nahm die Hand seines Patienten und zählte lange und aufmerksam dessen Pulsschläge. Eine schwulstige Abhandlung über die verschiedenen Entstehungen und Grade des Fiebers war die Folge, doch schloß er mit den Worten: „Bei Ihnen ist, Gott sei Dank, nichts dergleichen vorhanden und Sie können, wenn Sie wollen, den Thurm besteigen. Ich werde Sie sorgfältig beobachten und vor dem leisesten Luftzuge schützen."

Nun wurde der gute Mann in die parfümirten Tücher der Signora gewickelt und in äußerster Gemächlichkeit der Thurm erstiegen.

Das Schauspiel, das sich dem Beobachter von der obersten Stelle desselben bietet,

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

ist unbeschreiblich. Die Signora war die Erste, die oben anlangte und fand nicht Ausdrücke für ihr Entzücken.

„Um Schönes zu sehen, muß man nach Italien gehen," rief sie, „aber das Schönste bietet Venedig. Diese Aussicht allein ist es werth, von Amerika nach Europa zu reisen."

Auch Signor Marcantonio schwamm in Bewunderung und Morosini schilderte Ihnen nun in überschwänglichen Worten alle die sichtbaren Punkte.

„Es ist kaum glaublich," sagte er, „daß die vielen Prachtgebäude, die kolossalen Paläste, die sich im Canal grande spiegeln, auf Pfählen erbaut sind. Hier war der Standplatz des berühmtesten Architekten, denn gerade hier, wo sie mit den unendlichen Schwierigkeiten des Bodens zu kämpfen hatten, machten ein Sanmichele, ein Sansovini, Scamozzi, Longhena und der König der Architekten, Palladio, ihr Meisterstück."

Signor Marcantonio, bei dem diese Worte wenig Effekt machten, rief plötzlich aus: „Da sehen Sie, ein Schwarm Tauben erhebt sich vom Markusplatze. Wenn ich nur eine doppelläufige Flinte hätte!"

Morosini überhörte das Gesagte und fuhr fort von den Meistern zu reden, deren Werke die Paläste Venedigs füllten und aus der Königin der Adria, eines der hervorragendsten Museen Italiens, ja der Welt schufen.

Obwohl Miß Sarah kein tieferes Gefühl oder Verständniß für das hatte, was der Doktor sprach, so machte die unvergleichliche Schönheit, die sie umgab, einen gewaltigen Eindruck auf sie.

Morosini war noch nicht zu Ende. Er wendete das Fernglas nach allen Richtungen und auf die Murazzi zeigend, sagte er: „Nicht Menschenhände waren fähig, ein solches Werk zu schaffen; Titanen haben diesen Steinwall aufgebaut, um der Wuth des Elementes ein Ziel zu setzen, wenn sich die Lagunen im Sturme erheben wollten. Wir könnten leicht bis an den Damm fahren, falls sich Signor Marcantonio kräftig genug fühlt. Mein Gott, um Venedig kennen zu lernen, reicht ein Monat nicht aus!"

„Für uns ist das unmöglich," erwiderte Signor Schiappacasse rasch. „Wir müssen zu Corinna's Preisvertheilung in Mailand sein."

„Mit einem: Mir ist eine Corinna tausendmal lieber, als hundert Marazzi," fiel auch die Amerikanerin in das Gespräch ein.

„Bin auch Ihrer Meinung," sagte der Doktor, „und freue mich nach Mailand zu kommen."

Nun nannte er noch die umliegenden Orte und sagte: „Sehen Sie, Schioggia, mit seinen in der Kunst des Ruderns berühmten Weibern, Mestre und diesem gegenüber die kleine Insel Malghera, die den Deutschen bei der letzten Belagerung von Venedig zu schaffen machte. Jene fernen Linien, die am Horizonte auftauchen, sind die Berge von Friaul."

Die kleine Reisegesellschaft stand in Schauen versunken; selbst Signor Marcantonio schien für den Augenblick von all' der Schönheit gefesselt.

Das Meer funkelte in den Farben der Edelsteine und die Sonne verklärte mit ihrem Glanze die unten liegende Stadt. Als der Doktor seinen Freund so unbeweglich in Betrachtung versunken sah, sagte er ihm leise in's Ohr:

„Das ist der rechte Ort, um Venedig ein letztes Lebewohl zu sagen; aber wir müssen warten, bis unsere Freundin sich an dem Anblicke gesättigt hat.

VIII. Kapitel.

Die Serenissima und des Doktors Ahnen.

Der schlaue Doktor wußte wohl, daß die Stimmung seiner Begleiter die geeignete war, um das, was er sagen wollte, an den Mann zu bringen und deshalb, auf Venedig deutend, sprach er: „Diese Pracht ist nichts gegen den Glanz jener Zeit, in der die Serenissima über die Lagunenstadt herrschte."

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

„Was meinen Sie damit?“ frug die Amerikanerin.

„Die Republik Venedig führte den Titel „Sereniſſima“ und das Volk nannte ſie nur mit dieſem Namen. Im 13., 14. und 15. Jahrhundert war dieſelbe ſo mächtig, daß das Gebrüll des Löwen von San Marco die Welt in Bewegung ſetzte. Die Stadt, die jetzt wie ſchlummernd im Schooße der ſchweigenden Lagune liegt, war damals von mehr als 200,000 Einwohnern bevölkert und im Mittelpunkt der politiſchen Welt und des Handels. Alle Sprachen wurden hier geſprochen, die Trachten aller Nationen erblickte das Auge und die Produkte eines jeden Erdtheils waren hier zu finden. An allen Kanälen waren Buden errichtet, um die einheimiſchen Erzeugniſſe gegen die Reichthümer anderer Länder auszutauſchen. Heutzutage kann man ſich kaum eine Idee von dieſem Leben machen. Die Häfen Venedigs waren mit Schiffen angefüllt, deren himmelhohe Maſten einen förmlichen Wald bildeten. 16,000 Handwerker waren allein im Arſenal beſchäftigt und deren Arbeit geſchah in einer Ruhe und Ordnung, die Bewunderung einflößen muß.“

„So viele arbeiten auch heute noch,“ meinte Signor Schiappacaſſe.

„Was denken Sie? Im Vergleiche zu damals iſt das nichts. Kaum tauſend Arbeiter können beſchäftigt werden und die arbeiten ſchlecht, weil man ſie ſchlecht bezahlt.“

Moroſini war wieder in ſeinem Elemente. Er konnte die antike Macht und Herrlichkeit Venedigs nicht genug rühmen und die Amerikanerin war oft verſucht, Vergleiche mit den Verhältniſſen in ihrer Heimath anzuſtellen, die zum Vortheile der Letzteren ausgefallen wären, aber ſie hielt ſich klug zurück und gab dem Doktor in Allem Recht.

„Wie viele ruhmreiche Erinnerungen ſchließt Venedig in ſich!“ rief ſie aus. „Sie, lieber Doktor, ſind ein geborner Profeſſor und es iſt ein Glück, einen ſolchen Cicerone an der Seite zu haben.“

Moroſini hatte nur auf dieſe Aeußerung gewartet.

„Was wollen Sie?“ ſagte er, „wenn man einer alten berühmten Familie angehört, iſt man verpflichtet, ſich um dieſe Dinge zu kümmern. Die Geſchichte Venedigs iſt die Chronik meines eigenen Hauſes. Von den drei Königreichen, die zur Republik gehörten, ſtehen zwei damit in Verbindung: Candia wurde von einem Moroſini vertheidigt und Morea von einem Moroſini erobert. Solche Traditionen kann man nicht vergeſſen. Doch laſſen wir die alten Moroſini auf ihren Lorbeeren ruhen, während ihre Nachkommen mit dem Elende kämpfen.“

„Im Gegentheil,“ verſetzte Miß Sarah, „erzählen Sie uns von Ihren Vorfahren. Meiner Anſicht nach, iſt ein alter Name mehr werth, als 1000 Pfd. Renten. Ich kann nicht begreifen, daß kein einziges Monument das Andenken ſolcher Männer verewigt hat.“

„Darüber beklage ich mich nicht. Wie die Familie herabgekommen iſt, ſo ſind auch die Monumente zerfallen. Erinnern Sie ſich der Büſte, die im Senatorenſaal des Palazza Ducale ſtand?“

„Welcher?“

„Jener, welche die Inſchrift trug: Francesco Moroſini, der Sieger im Peloponnes.“

„Ich habe ſie nicht geſehen,“ ſagte Signor Schiappacaſſe. „Warum haben Sie uns nicht darauf aufmerkſam gemacht?“

Ein zufriedenes Lächeln war die Antwort des Arztes. Es ſchien zu ſagen: „Das war doch meine Sache nicht.“

„Aus meiner Familie,“ erklärte er weiter, „könnte ich ſo viele wichtige Namen erwähnen, daß ich nicht zu Ende käme. Schriftſteller, Kardinäle, Patriarchen, Prokuratoren von San Marco, Rathsherrn, Dogen trugen meinen Namen und bedeckten ihn mit Ruhm. Das Schwert eines Dogen Moroſini iſt in San Marco, ein zweiter liegt dort begraben. Die vier Löwen am Eingang zum Arſenal brachte einer meiner Ahnen aus dem Piräus; ein Doge Moroſini hat ſein Mauſoleum im Chor von San Zanipolo, einem Muſeum venezianiſcher Glorie. Kurz, überall treffen ſie dieſen Namen und hätte ich über ein

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

Vermögen wie Signor Marcantonio zu verfügen, so würde ich bald an der Spitze der ersten Männer meiner Vaterstadt stehen."

Der Ex-Deputirte schmunzelte über dieses Kompliment und hatte keine Ahnung, was der Doktor damit sagen wollte.

Der war immer noch im Zuge mit seinen sich selbst angedichteten Vorfahren zu prahlen. (In Wahrheit aber erinnerte er sich nur eines Großvaters, der im Spitale gestorben war).

„Fremde," fuhr er fort, „haben keine Ahnung, wie einem Venezianer zu Muthe ist beim Anblick der Piazzetta und der zwei Säulen von Theodorus und dem Löwen von San Marco. Da kehren die Gedanken in jene Zeit zurück, als die ruhmreichen Flotten dort landeten und die Admiräle von ihren Siegen berichteten. Der jeweilige Doge ging ihnen bis zum Molo entgegen und der hohe Rath beglückwünschte sie vom Balkone aus. Ich höre noch die Eviva's und das feierliche Geläute der Glocken, die Salven der Geschütze, die den Triumph verherrlichten. Heute noch steht mein großer Ahnherr, Francesco Morosini, der gefürchtetste Degen seiner Zeit, vor meinem Geiste. Er errang der Republik zwei Szepter: den von Peloponnes und den von Athen. Aber „Vanitas vanitatum vanitas." Die Piazzetta, die in den großen Platz von San Marco einbiegt, könnte Geschichten erzählen, woran auch eine Signora Gefallen fände: von den unübertrefflichen Festen zur Zeit des Carneval. Da schien die ernste Herrin des Meeres zur Grisette geworden und den Fremden, die nach Venedig kamen, erschien die Stadt wie ein großes Narrenhaus."

„Hatte dabei kein Morosini zu thun?" fragte Miß Sarah.

„Kein männliches, aber wohl ein weibliches Glied meiner Familie," versetzte der Doktor. „Die Frau des Dogen Morosini, geborne Grimani, war eine Blüthe ihrer Vaterstadt und ich sehe sie im Geiste, wie sich auf der Piazza die Elite Venedigs um sie versammelt hat; aber —"

„Kein — aber," fiel die Signora ein. „Erzählen Sie; ich höre lieber noch von den weiblichen Mitgliedern Ihres Hauses reden."

„Nun, wenn es denn sein muß, so will ich meine Erinnerungen zum Besten geben. Jetzt ließ der Prahler seiner Phantasie freien Lauf. Er erzählte von dem Bucentaur, der großen Prachtgaleere, in der die Bräute geholt und zur Piazzetta geführt wurden."

Wo seine Geschichtskenntnisse nicht ausreichten, mußte seine Einbildungskraft aushelfen und zwar in einer Weise, daß der glorreiche Name seiner Ahnen Alles überstrahlte.

„Es gibt kein Reich in Europa," schloß er seine Rede, „dessen Größe der des alten Venedigs je gleich gewesen wäre. Die Stadt und der Reichthum seiner Bewohner waren weltberühmt."

Es war gut, daß sowohl Miß Sarah als Signor Marcantonio wenig oder nichts von der Vergangenheit der Lagunenstadt wußten. So hatte ihr Gefährte leichtes Spiel und konnte die Ereignisse nach seiner Weise ausschmücken und den Namen Morosini da einflechten, wo sein Licht am hellsten leuchtete.

Es war unklar, ob die Amerikanerin ihn durchschaute. Jedenfalls ließ sie es nicht merken, sondern forderte im Gegentheil seine Prahlereien heraus.

„Friede den Morosini's," sagte der Doktor. Er schien zufrieden mit dem Eindruck, den seine Rede auf seine Zuhörer gemacht hatte und so war vorläufig sein Zweck erreicht.

Die Signora wünschte von Herzen in der Zeit gelebt zu haben, von der der Doktor erzählte und zweifelte nicht, ihr würde eine hervorragende Rolle dabei zu theil geworden sein. Sie tröstete sich jedoch mit der Gegenwart und hegte noch manch glänzende Hoffnung für die Zukunft.

„Ich könnte nie müde werden, Ihnen zuzuhören," sagte Signor Marcantonio zum Doktor. „Ich glaube, diese Aussicht und Ihre unterhaltende Erzählung sind eine Radikalkur für mich."

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

„Zu gütig," versetzte der Doktor. „Uebrigens fürchte ich beinahe, wir sind zu lange da heroben geblieben."

„Ich spüre nichts," war seines Freundes Erwiderung.

„Die Sonne heizt gehörig ein, denn sie steht hoch am Himmel. Ich meine wir sollten jetzt hinunter steigen und unsere Gondel aufsuchen."

„Und ich möchte," sagte Signor Schiappacasse, „daß mich ein Eisenbahnzug direkt nach Mailand brächte. Die größten Schönheiten, die ich sehe oder höre, bringen mir meine Corinnucia nicht aus dem Sinn. Ich kann es kaum erwarten, sie morgen Abend zu sehen."

„Gut, morgen mit dem ersten Zuge und müßte ich Sie auch in Watte wickeln, wird abgereist. Es ist nicht mehr als billig, daß sich der Arzt auch einmal nach seinem Patienten richte, der so oft folgen mußte."

„Unser guter Signor Marcantonio ist bereits genesen," fiel Miß Sarah ein. „Er sieht frischer und blühender aus als je."

„Auf nach Mailand!" rief der Doktor abwärts steigend.

„Auf nach Mailand!" wiederholten die Andern.

IX. Kapitel.

Das Kloster „Giustamezza".

Corinna, das einzige, vielgeliebte Töchterlein des Ex-Deputirten Schiappacasse, wurde in einem der ersten, berühmtesten Institute erzogen. Dasselbe befand sich in einem entlegenen Theile der Stadt, in einer weiten Straße, zwischen deren Pflastersteinen das Gras zwar ungehindert wucherte, doch war das Gebäude selbst prächtig und von bedeutender Ausdehnung. Eine aus drei Theilen bestehende Freitreppe führte zu den Eingängen und gab dem Kloster das Aussehen einer Residenz. Vom Hauptportale aus führte wieder eine Steintreppe mit sehr bequem gemeiselten Stufen bis zum obersten Stockwerke. Die Vorsäle, Schul- und Schlafzimmer, die Corridore, Alles war mit Mosaikboden in venezianischer Art gepflastert und hell und geräumig. Der Theil, in welchem die Portier-Loge und die Sprechzimmer lagen, hatte den Namen „Udienza", vielleicht um den klösterlichen Eindruck zu mildern. Eine lange Reihe äußerst modern und behaglich möblirter Zimmer präsentirte sich beim Eintritt in dieselbe. Eine Hauptzierde bildeten dort die an den Wänden hängenden Bilder, größtentheils Zeichnungen oder Malereien der Zöglinge, manchmal von sehr mittelmäßiger Qualität.

Eine beträchtliche Anzahl Portraits von Viktor Emanuel, Prinz Humbert, dem Prinzen von Neapel, den Herzogen von Aosta und Genua ꝛc. waren in einer Weise placirt, daß sie dem Besucher auffallen mußten. Königliche Prinzessinnen gab es eine Menge; in allen Ecken und Enden hing das Bild der Prinzessin Margaretha. Manche darunter waren Abbildungen von sehr lächerlicher Auffassung und die gute nachmalige Königin hätte sie sicher in tausend Stücke zerrissen, wenn sie ihr zu Gesicht gekommen wären.

Aber die harmlosen Nonnen, die dem Institute vorstanden, dachten nichts Arges dabei. Sie nahmen es auch mit anderen Dingen nicht sehr genau und hielten so viel Klausur, als sie sich freiwillig auferlegten. Ihren Ansichten nach halb weltlich, halb geistlich, trugen sie das Ordenskleid; die Welt nannte sie Schwestern und die Vorsteherin „ehrwürdige Mutter".

Sie waren der festen Ueberzeugung, daß eine derartige Gemäldeausstellung zu Gunsten des Klosters spräche, indem selbe sie als treue Anhängerinnen der Regierung kennzeichne. Sie scheuten sich auch nicht, ein Bild Garibaldi's aufzuhängen, und in den Geschichtsstunden wurden seine Heldenthaten hervorgehoben. In einem öffentlichen Blatte

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

konnte man lesen, daß sie sich mit einer bedeutenden Spende zur Errichtung eines Monumentes, für das die Liberalen sammelten, betheiligt hatten; aber dazu waren die armen Nonnen von einem ihrer geistlichen Räthe, einem Ritter der Krone Italiens, animirt worden. Im Geheimen sandten sie wohl auch den Peterspfennig nach Rom.

Ihr Rathgeber suchte ihnen zu beweisen, daß die christliche Liebe und Klugheit darin bestehen, jeden edlen Zweck zu fördern, ohne Rücksicht darauf, von welcher Partei die Anregung ausgehe.

Dieser Kanonikus und mehrere andere Priester seinesgleichen bildeten die obersten geistlichen Leiter der Anstalt.

Er hatte den Nonnen nicht nur vorgeschlagen, die bewußten Bilder im Parloir aufzuhängen, sondern er veranlaßte sie auch, andere, seiner Meinung nach unpassende, daraus zu entfernen. Ein Bild Pius IX., das seit langen Zeiten an seiner Stelle gewesen war, wurde verbannt. Der Kanonikus, der den Papst in Person gesehen hatte, fand, daß dasselbe dem Original nicht ähnlich sehe. Sogar ein Kruzifix wurde von der Wand genommen, weil die hl. fünf Wundmale zu blutig daran gemalt waren.

„In der Sakristei ist der rechte Platz dafür," sagte er. „Die Udienza ist ein Ort für zärtliche, intime Familienunterhaltungen; es ist nicht nothwendig, daß die guten Kinder und ihre Angehörigen dabei an ascetische Betrachtungen gemahnt werden."

Dem Institut zum Nachtheile hatte er es mit einer Oberin zu thun, die zwar im Grunde eine herzensgute, fromme und unterrichtete Frau, aber eine geschworene Feindin alles Uebertriebenen, selbst im guten Sinne, war. Ein offenes Aergerniß gegen die Religion hätte sie um keinen Preis gegeben, Gott bewahre; aber wo sie kleine Unordnungen mit dem Mantel christlicher Toleranz zudecken konnte, war sie zufrieden. Wenn sich ihre weltlichen Lehrerinnen von ihren Cavalieren an's Kloster begleiten ließen, hatte sie nichts dagegen.

„Alles ist möglich," sagte sie, „aber meine Schwelle wird der junge Mann nicht überschreiten; ich habe strengen Befehl gegeben."

Klagte man ihr, daß der Klavierlehrer zuweilen etwas frei und familiär mit seinen Schülerinnen sei, so erwiederte sie:

„Ich habe die Zöglinge bereits aufmerksam gemacht und ihm meine Meinung gesagt."

„Wissen Sie, ehrwürdige Mutter, daß sich Louise ein Bündel verschiedener Zeitungen, liberale und Witzblätter, hat kommen lassen?" berichtete eine Schwester.

„Mein Gott," war die Antwort der Oberin, „auf einmal wird die Welt nicht einfallen. Diese schlechten Zeitungen stellen die Dinge so wenig anziehend dar, daß nicht viel Gefahr dabei ist, überzeugt zu werden. Mir wäre es viel unangenehmer, wenn sie ein streng ultramontanes Blatt lesen würde. Da würde ich eher fürchten, daß sie sich den Kopf erhitzt mit all' den religiösen Uebertreibungen. Es gibt nichts Aergeres, als sich vom Fanatismus hinreißen zu lassen."

Die ehrwürdige Mutter hatte dem Rathe ihres Mentors zufolge die sogenannten katholischen Zeitungen aus dem Institute verpönt. Sie selbst las jeden Morgen nach der Messe die „gazetta d'Italia".

„Wer, wie Sie an der Spitze einer großen Erziehungsanstalt steht," hatte der Kanonikus zu ihr gesagt, „ist verpflichtet, die täglichen Ereignisse in der politischen Welt zu kennen. Die katholischen Blätter bringen nur langweiliges Geschwätz über den Vatikan und kirchliche Feierlichkeiten."

Die folgsame Nonne kam diesen Weisungen sehr genau nach.

Als sie eines Morgens nach Monza reisen mußte, ehe sie ihre Zeitungen erhalten hatte, rief sie beim Eintritte in den Eisenbahnwagen den Zeitungsverkäufer der Station mit lauter Stimme zu sich und ließ sich die „Perseveranza" von ihm geben.

In größter Gemüthsruhe vertiefte sie sich auf der Fahrt in diese Lektüre, und ihre

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

Reisegesellschaft konnte sich verschiedene Gedanken darüber machen. Mancher bekam eine sonderbare Idee von der Anstalt, deren Leitung sie vorstand.

Einmal hatte man sie aufmerksam gemacht, daß einer der das Institut besuchenden Aerzte ein Atheist und Materialist der gefährlichsten Sorte sei.

„Was liegt daran?" erwiderte sie. „Mir taugt er, denn er ist der erste Arzt Mailands. An sein Seelenheil soll er nur selber denken. Ich kann meine Zöglinge doch keinem Pfuscher anvertrauen."

Der Schulinspektor des Ortes war ein Mann von zweifelhaftem Rufe, ein abgefallener Priester, dessen skandalöses Leben in der ganzen Provinz bekannt war; aber beim Kultusministerium galt er als persona grata und das genügte.

Die Direktrice lud ihn mit Vorliebe zu allen Feierlichkeiten des Hauses, obwohl sie ihren Schwestern gegenüber äußerte, sie könne leider nicht anders, da er doch einmal ihr rechtmäßiger Vorstand sei. Sie empfing ihn nicht weniger feierlich als den Diözesanbischof, wenn dieser zur Firmung der Zöglinge kam.

Bei einem so fügsamen Gebahren von Seite der Oberin war das Kloster Giustomezza bei der Regierung gut angeschrieben und erfreute sich der Gunst der Liberalen. Dafür zeigte sich dieses besonders bei politischen Feierlichkeiten dankbar, indem es seine größten, blühendsten Zöglinge, mit Rosen bekränzt, an öffentlichen Aufzügen hinter einer weißseidenen Fahne, auf der die Worte: „Viva l'Italia" standen, theilnehmen ließ. Doch blieben die Nonnen selbst dabei im Hintergrunde und zogen nur mit den übrigen Mädchen in die Kirche.

„In der Kirche," erklärte die Oberin, „sind meine Schwestern an ihrem Platze und niemand kann sie tadeln. Es genügt, wenn die Zöglinge auf der Straße von einer Anstandsdame begleitet sind."

Die geistlichen Räthe hatten ihr gesagt, daß die Klöster in Frankreich und Belgien es keineswegs für unpassend halten, zu patriotischen Zwecken mit ihren Zöglingen zu prunken.

In liebreicher Sorgfalt für die ihr anvertrauten Kinder war die ehrwürdige Mutter unermüdet. Sie nannte die Zöglinge nie anders als ihre Töchterlein und hatte sie ebenso in's Herz geschlossen. Freilich war ihre Zärtlichkeit mehr die einer aufmerksamen Cameriera, als die einer geistreichen Erzieherin. Waren die Launen der Mädchen nicht ganz verrückt, so wurde jede derselben befriedigt. Wehe, wenn die Schlafsäle nicht jeden Tag spiegelblank gewesen wären oder dort eine der Hundert unnöthigen Kleinigkeiten gefehlt hätte. Die Betten mußten breit, bequem und elastisch sein, mit doppelter Matraze auf Sprungfedern und stets mit schneeweißen Gardinen. Die ältesten Zöglinge genossen das Privilegium eines eigenen Zimmers. Eine Doppelthüre führte in dasselbe und das Schloß in der inneren war so eingerichtet, daß die kleinen Fräuleins sich nach Belieben einschließen konnten, ohne fürchten zu müssen, daß irgend jemand sie unvorbereiteter Weise überrasche.

Ueber diese Einrichtungen wunderten sich die Fremden zuweilen, aber es war einmal so Sitte.

Betstuhl, Cruzifix, auch ein Weihwasserkessel fehlten in keinem Zimmer, aber außer einem großen, beweglichen Spiegel war die Toilette dasjenige Möbel, das mit dem größten Luxus und Studium ausgestattet war. Diese barg einen Schatz von Parfums, Salben, Seifen, Bürstchen, Scheeren, Pinzetten und Nadeln.

Fast täglich wuchs dieser Reichthum und was die Toilette nicht mehr fassen konnte, wurde auf die andern Möbel vertheilt. Eine Unzahl Gläser mit Zetteln standen umher, daß es Mühe gekostet hätte, sich zu merken, wozu ihr Inhalt gedient hatte.

Wo andere Institutsvorsteherinnen ihren Zöglingen ein lehrreiches Buch, ein hübsches Bild zum Geschenke machen, vertheilte die Oberin des Klosters Giustomezzo Riechfläschchen oder moderne Toilettenartikel als Prämie. Es hätte nur noch gefehlt, Schminke und Puderquaste zu schenken.

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

„Meine armen Kinder," rief die gute Frau zuweilen aus, „sollen die sorgliche Mutter nicht entbehren."

Diese mütterliche Liebe gab aber allen Launen nach. Wollte ein Mädchen irgend eine Speise nicht essen, so erhielt sie eine andere, die mehr nach dem Geschmack war. Für das geringste wirkliche oder eingebildete Unwohlsein wurden die Zöglinge von der Hausordnung dispensirt und alle möglichen Mittel und Zärtlichkeiten angewendet. Es kam daher nicht selten vor, daß schlaue Köpfe eine kleine Krankheit fingirten, um thun zu können, was ihnen beliebte.

Die Oberin sah außerordentlich darauf, daß die Zöglinge stets musterhaft gekleidet waren, sorgfältig genug, um jeden Augenblick in Gesellschaft zu erscheinen. Für alle anderen Vergehen erhielt man leicht Verzeihung und der Friede wurde rasch mit einem Kusse auf die Stirne der Sünderin besiegelt. Erschien aber ein Mädchen unordentlich angezogen oder schlecht gekämmt, so bekam sie eine harte, wenn auch herzliche Strafpredigt für diese Todsünde zu hören.

Kam die Schneiderin um einem Kinde das Maaß zu einem Kleide zu nehmen, so war die Oberin persönlich anwesend und machte die Näherin auf hundert Dinge in Schnitt und Ausputz aufmerksam. Dies sollte als Morgenkleid dienen, jenes mußte dekolletirt werden. Die Hauskleider mußten zwar einfach sein, aber um so besser passen. Die Figur durfte um keinen Preis verdorben werden.

„Nähen Sie mir das reizende Kind nicht in einen Sack!" äußerte sie dabei manchmal. „Ich mag keine Kleider, die für's Wachsen berechnet sind. An den Hüften steht es schlecht, wenn viel eingeschlagen ist; wird das Mädchen größer, so macht man ein längeres Kleid, das ist das Richtigste."

Sie wußte auf's Haar, wo durch die Kunst das hergestellt werden mußte, was die Natur versäumt hatte.

Waren keine Hüften vorhanden, so wurde dafür gesorgt, waren sie zu stark, so mußte der Schnitt des Kleides sie mindern. Schwanenhälse wurden gekürzt, kurze Hälse durch die Mode zu verlängern gesucht.

Dazumal trug man noch Krinolinen und es war keine Kleinigkeit die Schneiderin dahin zu bringen, daß dieselben sich mit dem Schnitte der Uniformen vereinigen ließen, aber mit vielem Studium hatte die ehrwürdige Mutter die richtige Art entdeckt und die Kapelle wurde beinahe zu eng für die umfangreichen Reifröcke der Zöglinge. Auch die Modistinnen hatten mit der Direktrice kein leichtes Spiel. Die Hüte selbst und der Ausputz mußten mit der Hautfarbe der Trägerin harmoniren. Für frischen Teint standen besser helle Farben, für dunkelhaarige, bleiche Mädchen wurden auch dunklere Farben gewählt. Zu Zeiten mußte selbst der Schuster Rathschläge anhören. Der hatte sich schon mehrmals beklagt, daß es schwer genug sei, die ehrwürdige Mutter zu befriedigen. Ein Absatz war zu hoch, einer zu niedrig, da schloß der Stiefel nicht eng an's Bein, dort war das Leder nicht elegant genug.

„Sie ruiniren mir das schöne Füßchen der Signorina, ich will die Stiefel nicht," sagte sie dem ehrlichen Handwerker, der schweigend und geduldig das Kloster verließ, voll Verachtung für die Eitelkeit und Weltlichkeit seiner Vorsteherin.

Nebst all' dieser Sorgfalt für die ihr anvertrauten Kinder beanspruchte die Oberin dennoch keines der Rechte, die den Eltern gebühren. Sie sah eifrig darauf, daß diesen gegenüber nicht das geringste Versäumniß vorkam.

Jeder Zögling mußte wenigstens zweimal in der Woche an ihre Familie schreiben; sie belobte besonders jene, welche dies öfters thaten. Nie wurde die Bitte verweigert, in's Parloir zu Bekannten und Verwandten gehen zu dürfen. Für jede Geringfügigkeit kehrten die Mädchen auf einige Tage nach Hause zurück; war ein triftiger Grund vorhanden, so konnten sie auf mehrere Wochen ausbleiben. Für manchen Zögling wurde so das Institut ein reines Gasthaus. Bei den Ausgängen legte die Oberin den Eltern

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

nur an's Herz, dafür zu sorgen, daß die Etikette beobachtet werde, daß die Kinder gerade gingen und ihre Kleidung nicht vernachlässigten. Von den Uebungen der Frömmigkeit sagte sie höchstens, sie sollten sich vor einem fanatischen Beichtvater hüten und ihre Andachtsübungen ja nicht übertreiben.

Wie die Oberin, so die Lehrerinnen, obwohl die guten Nonnen die Frömmigkeit durchaus nicht verachteten. Sie richteten sich nur nach den Vorschriften derer, die sich ihre geistlichen Räthe nannten. Einmal im Monat wurde gebeichtet und sonst bei außerordentlichen Gelegenheiten war es erlaubt, öfters zur hl. Kommunion zu gehen.

Ein Kanonikus gab den Unterricht in der italienischen Literatur und wo es sein konnte, leerte er seine Galle aus über die Frommen, die Jesuiten und ihre Anhänger und über die Zuaven, die für die Kirche gegen die rechtmäßige Regierung gekämpft hatten. Ein anderer Kanonikus lehrte den Katechismus und legte die Evangelien aus. Mit dem Samen des Gotteswortes streute er aber in die Herzen seiner Zuhörerinnen das Mißtrauen gegen die marianischen Kongregationen, den Jungfernbund und andere Uebertreibungen, Ausgeburten des Mittelalters. —

Geistliche Exerzitien konnten nicht ganz unterbleiben, doch wurden sie so viel wie möglich reduzirt. Niemals wurde zu denselben ein von wahrhaft priesterlichem Geiste beseelter Diener Gottes geladen. Man berief gelehrte Herren, die gerade in der Mode waren und deren Vorträge handelten über das Betragen gegen die Mitmenschen, über die Mission des Weibes in der modernen Gesellschaft, die Freundschaft, die Liebe zu den Eltern u. s. w. Von der Herrschaft über die menschlichen Leidenschaften, von einem sich Beugen unter das Joch des Evangeliums, von wahrer Demuth beim Empfang der Sakramente, von der Furcht Gottes und den Strafen der Gottlosen war kein Wort zu hören.

„Warum sollte man die sorglosen Tage der unschuldigen Kinder trüben?“ sagte mit süßem Schmelz in der Stimme einer der Tonangebenden der Anstalt.

„Natürlich,“ erwiderte in derselben Weise die Oberin. „Der hl. Franz von Sales sagt selbst: „Mit einem Tropfen Honig fängt man mehr Fliegen, als mit einem Kruge voll Essig.“

Das war das Kloster Giustomezzo.

X. Kapitel.

Venezianische Perle und die Intriguen eines Venezianers.

Wirklich reiste Signor Marcantonio und seine Gesellschaft mit dem nächsten direkten Zuge nach Mailand. Unbarmherzig hatte man ihn gleich einem Waarenballen in die Tücher der Signora gehüllt, als ob draußen grimmige Winterkälte herrschte und war doch kaum der Hochsommer vorüber. Der Arme schwitzte große Tropfen, doch wagte er es nicht, sich seinem Arzte zu widersetzen, bis dieser endlich, von Mitleid ergriffen, ihn aus seiner Umhüllung herauswickelte. Dafür wurde er aber nun so postirt, daß ihn kein Luftzug berühren konnte.

Die Amerikanerin suchte sich so viel als möglich liebenswürdig zu machen. Sie reinigte seinen Platz vom Staube, las ihm aus einer Zeitung vor, hob die Dinge auf, die er fallen ließ, bot ihm ein Bonbon oder ein Stück Orange an, kurz, die Rollen waren vertauscht und die Dame that, was der Herr hätte thun sollen.

Von Zeit zu Zeit öffnete sie ein Kästchen, in dem sich ein wahrer Schatz von venetianischen Perlen befand, die der aufmerksame Vater seinem Töchterlein mitbringen wollte. Sie bewunderte dieselben mit dem Doktor, der behauptete, es sei ein alter Ruhm des Handels seiner Vaterstadt, der nun wieder neu aufblühe.

Von Murano, seinen Glas- und Spiegelfabriken, die die Höfe Europa's versorgt hatten, wußte er eine lange Geschichte.

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

„Alle antiken Vasen wurden dort nachgebildet und der Schmelz aller Edelsteine aus Glas herzustellen versucht. Im Orient und in Afrika wurden Plätze errichtet, die mit diesen Produkten handelten. In Acca und Niamniam schmücken sich die menschenfressenden Damen mit den Perlen von Murano, die für sie schöner glänzen als die edlen Steine im Innern ihrer Heimatherde. Die Negerprinzessinnen sind verrückt darüber und tragen sie auch keine Kleider, so werden doch ihre Glieder mit einigen Reihen dieses Schmuckes umschlungen. In manchen Orten werden die Perlen von Murano an Geldesstatt benützt. Alles jedoch, was versendet wird, ist nur mittelmäßige Waare. Hier sind ächte Perlen!"

Bei diesen Worten nahm der Doktor ein Bracelet aus dem Kästchen und zu Miß Sarah sich wendend, fuhr er fort:

„Wo haben sie die Perle, die man Ihnen in der Fabrik anbot?"

„Hier in meiner Börse. Ich habe sie fertigen sehen und lege nicht viel Werth darauf."

„Besehen Sie dieselbe genau," versetzte der Doktor. „Sie ist von der schönsten Sorte."

Nun betrachtete Miß Sarah das Kügelchen aufmersam und rief plötzlich: „Was ist das? Ich lese darin: S. T. R. V. Das heißt: „Sarah Tappan, Riccordo Venezia".

„Wie konnten Sie nur meinen Namen errathen?" fragte Miß Sarah voll Erstaunen.

„Die Geister werden ihn genannt haben," antwortete lächelnd der Doktor, der die Namen dem Aufseher gegeben hatte. „Ich wette, daß auch die Perle von Signor Marcantonio dessen Initialen trägt."

Der Ex-Deputirte suchte nun seine Perle. Fünf Buchstaben standen darin, aber er konnte sie ohne Brille nicht entziffern.

Morosini nahm sie und las: „M. S. D. A. P.: Marcantonio Schiappacasse, Deputato (al) Parlamento."

„Das ist ein Glückswunsch, der sich erfüllen wird," setzte er hinzu. „Darüber wollen wir jetzt nicht reden. Hätte ich doch daran gedacht, für meine Corinnucia eine Perle fertigen zu lassen."

„Da ist sie," rief der Doktor triumphirend und hob ein Schächtelchen empor. „Ich habe daran gedacht. Vier Buchstaben sind darin und heißen: „S. M. C. M., Sarah Marcantonio, Corinna und meine Wenigkeit."

„Bravo, bravissimo!" riefen einstimmig Signor Marcantonio und die Signora.

„Wir müssen sie ihr zur Erinnerung an uns geben, nicht wahr?" sagte Morosini. „Wie wird sich das Kind über alle die reizenden Sachen aus Glas freuen! Solche Dinge macht man nur in Murano, und das Geschenk des Vaters ist der Tochter werth. Die venezianische Arbeit wird Ihrem Töchterlein Sympathie für die Venezianer einflößen und damit auch ein bischen für mich. Armes Venedig! Nichts ist Dir geblieben als ein wenig Kunst und manch alter Name."

„Welche Namen meinen Sie," fragte Signor Schiappacasse.

„Ich will kein Geheimniß gegen Sie haben," erwiderte Morosini. „Ich lasse mir in Venedig von einem wappenkundigen Professor einen Stammbaum anfertigen und habe bereits eine Skizze von ihm erhalten. Darum kommen mir die Namen immer in den Mund. Meine Familie stammt aus den ältesten Zeiten und steht mit dem ersten Adel Venedigs, ja Italiens in Verbindung! Ich hoffte mein Ehrgefühl durch dieses Blatt zu heben, aber nun fühle ich mich im Gegentheil klein und armselig, dieser Reihe von Fürsten und großen Herren gegenüber."

„Was liegt am Gelde?" fiel hier Miß Sarah ein. „Die Welt ist rund, heute mir, morgen dir! Es ist auch etwas, in seinen Adern das Blut großer Männer zu fühlen. Ich bin zwar Republikanerin, aber für nichts auf der Erde gäbe ich die Verwandtschaft, die mich mütterlicherseits mit dem großen Admiral Washington verbindet."

„Ah, das wußte ich nicht," rief ganz verwundert Signor Marcantonio. „Das freut mich!"

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

„Ich prahle damit nicht," versetzte die Amerikanerin, „obwohl das bei mir zu Lande so viel gilt als 100,000 Dollars Mitgift."

Signor Marcantonio hätte gar zu gerne auch einen berühmten Namen aus seiner Familie aufweisen mögen; aber es waren leider nur Kaufleute, Geldmäckler und Händler darunter. Um aber doch etwas zu sagen, erwiderte er:

„Meine Corinna wird einmal sagen können: „Ich bin die Tochter eines Abgeordneten." Das klingt auch nicht übel."

„Das ist keine Kleinigkeit," ergänzte der Doktor. „Ueberdieß besitzt ihre Tochter eine Menge hervorragender Eigenschaften. Sie ist schön wie ein Engel und talentvoll, wie die neun Musen zusammen. Was ihre Hände berühren, gelingt ihr. Sie ist eine geborene Künstlerin und eine würdige Tochter ihres Vaters."

Miß Sarah stimmte Allem, was der Doktor sagte bei und man kann sich denken, daß der gute Ex-Deputirte in Entzücken schwamm ob des Lobes, das seinem Kinde zu theil wurde.

Indeß ging die Reise zu Ende und Signor Marcantonio erreichte die Station Mailand glückselig über sich, seine Tochter, Morosini und die liebenswürdige Amerikanerin. Er wollte nicht sogleich in's Hotel, sondern ließ bei dem Hausverwalter, der an den Wagen kam, durch Morosini das Nöthige besorgen. Dann eilte er in das Kloster Giustomezzo.

Im Geiste sah er bereits seine Tochter, wie sie ihm zärtlich entgegenkam und mit den süßesten Küssen bedeckte, als er an der Pforte angelangt, eine Person daraus treten sah, die er sich nicht zu sehen erwartet hätte: seinen Bruder Pierpaolo.

Nun mußte er seiner Ungeduld Zügel anlegen, um seinen Bruder zu begrüßen.

Morosini wurde roth vor Aerger, obwohl er sich an Komplimenten überbot.

Miß Tappan, die den Advokaten bereits kannte und ihm nicht ganz grün war, sagte einige Artigkeiten, die erwidert wurden.

„Corinna ist wohl," sagte der Advokat an seinen Bruder sich wendend. „Sie erwartet Dich mit Ungeduld, das Kind hat ein recht gutes Herz. Ich habe mich auch im Kloster umgesehen und wir werden später darüber reden."

„Willst Du nicht mit uns zu Mittag speisen?" fragte Signor Marcantonio. „Wir sind im Hotel Cavour und ich habe bis 7 Uhr bestellt."

„Wenn ich bis 7 Uhr nicht da bin, wartet nicht auf mich; ich komme dann zum Kaffee." Hiemit empfahl sich der Advokat ohne weitere Umstände.

Marcantonio und seinen Begleitern entging es nicht, daß Signor Pierpaolo etwas im Kopfe hatte; aber was, das wußte der Himmel.

Morosini, der ihn besonders scheute, hätte ihn am liebsten dahin gewünscht, wo der Pfeffer wächst.

XI. Kapitel.

Die Gegner einigen sich.

Nicht nur, daß Signor Pierpaolo etwas im Kopfe hatte, er war nur von Einem Gedanken beseelt, der ihn außerordentlich erregte, von Angst um seine Nichte Corinna. Der ruhige, klar denkende Mann ließ sich vom Scheine nicht blenden und hatte sogleich herausgefunden, in welcher Weise Corinna erzogen wurde.

Das hatte ihm Alles verleidet und wer ihn kannte, mußte das natürlich finden. Der Advokat war das vollkommene Gegentheil seines Bruders. In seiner Jugend hatte er mit Erfolg die Rechte studiert, aber kaum hatte er sich den Doktortitel darin errungen, als er seine Carriere änderte und zum Erstaunen Aller in ein Seminar eintrat. Hier verlegte er sich auf das Studium der Theologie und des kanonischen Rechtes. Er war

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

auf dem Punkte die niedern Weihen zu erhalten, da wurde er durch einen unglücklichen Fall hinkend. Obwohl dies Mißgeschick ihn nicht hinderte seine Studien in Rom und Genua mit Auszeichnung zu vollenden, so war es doch die Ursache, daß er sich von der Welt zurückzog und als Laie und Hagestolz weiter lebte.

Sein Leben war nichtsdestoweniger ein sehr thätiges. Er stand im Rufe eines vielseitig Gelehrten und hatte sich eine Anzahl Freunde und Clienten verschafft, die in allen Anliegen ihre Zuflucht zu ihm nahmen. Die Magistrate Liguriens holten sich bei ihm Rath, wenn es sich um altes Recht handelte. Bischöfe, Klöster und Genossenschaften wandten sich mit ihren Rechtssachen an ihn. Alle Wohlthätigkeitsanstalten wählten ihn zu ihrem Vorstand.

Am meisten lagen ihm selbst aber die Volksschulen am Herzen. Im Geiste der christlichen Philosophie hatte er seine Pädagogik studiert und war ein Feind der Neuerungen. Simultanschulen und Fröbel'sche Kindergärten waren ihm ein Dorn im Auge und für deren Leiter hatte er nur Verachtung.

Als man Corinna in eine Anstalt senden wollte, hatte er sich alle Mühe gegeben, daß sein Bruder sie einem Kloster anvertraue. Als ihm dies gelungen war, hatte er sich nicht weiter bekümmert. Von Zeit zu Zeit sandte er seiner Nichte eine Partie guter Bücher oder sonst ein reiches Geschenk.

Schon die letzten Briefe Corinna's hatten ihm einen unangenehmen Eindruck gemacht. Sie schrieb in einer so leichtfertigen, weltlichen Weise, daß er Verdacht zu schöpfen anfing, es sei mit dieser Art von Erziehung doch nicht Alles in Richtigkeit. Da seine Nichte sein Liebling war und ihr Wohl ihm sehr am Herzen lag, so war ihm die Preisvertheilung sehr erwünscht, um bei dieser Gelegenheit die Anstalt gründlich zu inspiziren.

Unerwartet kam er in Mailand an und setzte drei Tage hintereinander seine Besuche im Kloster fort, bis er wußte, woran er war.

In keiner Weise war er von dem, was er sah befriedigt, doch war er klug genug, sich nichts merken zu lassen. Wäre es an ihm gelegen, so hätte er das Mädchen augenblicklich mit sich genommen und sich weder um die Preisvertheilung noch sonst etwas bekümmert. Da er das nicht konnte, stand sein Entschluß fest, den Bruder zu bewegen, Corinna je eher, je lieber nach Hause kommen zu lassen. Hätte ihn die Gegenwart der Amerikanerin und des Doktors, den er für einen eingefleischten Liberalen hielt, nicht gehindert, so würde er diesen Vorschlag gewiß seinem Bruder schon nach der ersten Begrüßung gemacht haben. Die wenigen Worte, die er äußerte, deuteten aber an, daß er mit seinem Besuche im Institute durchaus nicht zufrieden war. Es dauerte auch nicht lange, so sollte Signor Marcantonio einige Aufklärung erhalten.

Als er in's Parloir trat, kam ihm seine Tochter mit ungestümer Zärtlichkeit entgegen und konnte für ihre Freude, den lieben guten babbo endlich wieder zu sehen, nicht Worte genug finden.

Als sich der Liebkosungssturm etwas gelegt hatte, sagte sie:

„Onkel Pierpaolo ist hier gewesen."

„Ich weiß es, mein Herz, was habt ihr geredet," versetzte der Vater. „Er ist trocken und unfreundlich fortgegangen und hat sich nicht einmal von der Präfektin, die ihn im ganzen Hause herumgeführt hat, verabschiedet. Mir hat dies sehr leid gethan."

„Und weißt Du, warum?"

„Ich könnte mir's nicht denken. Gegen mich selbst war er liebenswürdig wie immer."

„Laß Dir darüber kein graues Haar wachsen, und denke an Deine Rolle der hl. Emerenziana."

„Die weiß ich wie das Vater unser. Es wird bald die Zeit sein, daß ich auf die Bühne muß. Hoffentlich sind viele und auch junge Leute da!"

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

Nun wurde noch eingehend über die Vorstellung, die Kleider und Dekorationen geplaudert. Miß Sarah mischte sich auch in die Conversation und war mit Corinna bald so familiär und zärtlich geworden, als ob sie deren Mutter gewesen wäre und sie nicht erst seit einer Stunde gekannt hätte.

Morosini dachte sich: „Das ist Wasser auf meine Mühle.“ Und die Folge gab ihm Recht.

Gegen 7 Uhr kehrte die Gesellschaft wieder in's Hotel Cavour zurück und nach Tisch erschien Signor Pierpaolo. Anfangs war er sehr einsilbig und wollte mit seinem Anliegen nicht herausrücken, obwohl der Doktor mehrmals von Corinna zu reden begann. Schließlich von diesem gedrängt, seine Meinung über ihre Erziehung zu sagen, erwiderte er:

„Was weiß ich? So viel ich sehe, können sie sich im Kloster so gut irren, wie in der Welt.“

„Natürlich,“ versetzte der Doktor. „Man lebt eben auch unter dem Einflusse der herrschenden Richtung.“

„Was mich betrifft,“ bemerkte der gutmüthige Signor Marcantonio, „so habe ich nichts gesehen, was mir Anstoß gegeben hätte. Corinna war zärtlicher als je, daß es mich bis zu Thränen rührte. Ueber ihre Forschritte im Betragen und in den Studien waren die Nonnen des Lobes voll. Genügt das nicht?“

„Mein lieber Marcantonio,“ versetzte sein Bruder, „ich habe Dir wohl hundertmal gesagt, daß Du Dir in der Erziehung leicht etwas weiß machen läßt. Ich bin so leicht nicht zu befriedigen.“

„Was willst Du denn?“

„O, da gäbe es viel zu sagen; aber es wäre doch in den Wind geredet, denn Du verstehst mich nicht. In Pegli werden wir Näheres besprechen.“

Morosini, der dabei einen Vortheil für sich hoffte, setzte bei:

„Das ist nicht Ihr Ernst, Herr Advokat. Niemand ist leichter Vernunftgründen zugänglich, als Ihr Bruder.“

Signor Pierpaolo erwiderte:

„Sie urtheilen nur nach dem Scheine und wissen nicht, um was es sich handelt.“

„Du wirst auch nicht mehr wissen,“ versetzte Marcantonio gereizt.

„Ich,“ entgegnete sein Bruder, „gehe den Dingen gern auf den Grund. Seit ich das Kloster von oben bis unten gesehen, die Bücher angeschaut und die Lehrkräfte gefragt habe, wer in der Anstalt ein- und ausgeht, weiß ich, woran ich bin. Corinna hat auch offen mit mir geredet. Ich bin überzeugt —“

„Wovon? das möchte ich hören,“ unterbrach ihn Signor Marcantonio.

„Daß sie ein sehr gutes Kind ist, aber —“

„Gott sei Dank, daß Du das auch findest!“

„Natürlich werde ich nie behaupten, daß die guten Schwestern daran etwas geändert hätten; aber von Religion und wahrer Frömmigkeit wissen sie im Kloster recht wenig.“

„Alles ist relativ,“ meinte der Ex-Deputirte. „Was mich betrifft, so wissen sie davon nur zu viel. Du freilich, Du möchtest aus allen jungen Mädchen Betschwestern machen.“

„Verzeihen Sie,“ mischte sich der Doktor in die Rede, „junge Mädchen sind nicht leicht zu fromm. Wir Aerzte wissen, wo der Hase im Pfeffer sitzt.“

„Bravo, Doktor,“ sagte Signor Pierpaolo, der diese Worte für baare Münze nahm, obschon sie ihn in Erstaunen setzten.

Signor Marcantonio begriff nichts von der Taktik Morosini's, und wähnte sich mit einem Male auch von dem verlassen, den er für seinen treuesten Freund gehalten hatte, deshalb sagte er mit sichtbarer Enttäuschung:

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

„Ich habe auch nichts gegen die Frömmigkeit. Im Gegentheil, mir wäre es schrecklich, wenn mir Corinna leichtsinnig und gleichgültig gegen die Religion geworden wäre. Nur soll man nichts übertreiben."

„Damit sind wir auch einverstanden," war des Advokaten Entgegnung. „Es ist aber nicht zu leugnen, daß hier im schlechten Sinne übertrieben wird. Dem Anscheine nach geht zwar Alles in schönster Ordnung, aber eigentlich wissen die Mädchen weder ihren Katechismus, der ihnen ein Anhaltspunkt für's Leben sein soll, noch hören sie das Wort Gottes, daß es sie im Guten belehre und befestige. Zu den Sakramenten wird nur selten gegangen, kurz, die Hauptsache fehlt. Aus solchen Mädchen können keine guten Christinnen werden und was das Erste sein soll, darauf wird am Wenigsten gesehen; alles Uebrige dient nur als Zierde. Es ist aber auch nicht anders möglich, bei dieser Leitung des Institutes. So viel ich mich auskenne, sind die geistlichen Räthe anderer Ansicht."

„Das sind Liberale, Garibaldianer," rief der Doktor. „Die ganze Stadt weiß es, aber das Ordinariat sticht nicht gern in ein Wespennest. Ich habe manches mit angehört, als ich auf Signor Marcantonio's Wunsch das erste Mal hier war, um nach dem Befinden seines Töchterleins zu sehen."

Nun wußte der Advokat nicht mehr, woran er war. In Pegli hatte er Morosini zum mindesten von der Sorte dieser Herren gehalten, deshalb sagte er lächelnd:

„Sie, Doktor sind am besten im Stande das zu beurtheilen."

„Ohne Zweifel, denn auch ich, (hier half keine Verstellung) neige mich zu dieser Partei. Wenn ich in eine Stadt komme und mit einigen Studienfreunden verkehre, so ist das für mich so viel, als ob ich ein Spital besuche, um die gegenwärtigen Kranken zu sehen. Ich fühle meinen Freunden den Puls und erfahre dabei mancherlei. In ihrer geistlichen Würde will ich den Herrn im Institute nicht zu nahe treten, denn der Liberalismus verschlechtert dabei nichts; aber es gehört mehr dazu, Nonnen und Zöglinge zu leiten. Hören Sie, Signor Pierpaolo, halten Sie mich für den ärgsten Liberalen, wenn Sie wollen, was die Mädchen betrifft, bin ich conservativ wie Ihr Herr Bruder. Ein Weib ohne Religion gleicht einem Schiffe, dessen Mast in Trümmer gegangen ist."

„Das heißt ja beinahe vernünftig gesprochen," erwiderte der Advokat, beinahe, „Sie verstehen mich schon."

Er erzählte nun noch vieles über die Gebräuche im Kloster und machte seinem Aerger dabei Luft.

Der Doktor gab ihm in Allem Recht, so daß sich Signor Marcantonio nicht genug wundern konnte.

Beide hatten einen Zweck dabei im Auge, Corinna sobald als möglich aus dem Kloster zu entfernen, und jeder in einer anderen Absicht.

XII. Kapitel.

Der Sieg der Hygieine.

Der Advokat Pierpaolo glaubte sicher, sein Bruder werde Corinna noch ein weiteres Jahr im Institute verweilen lassen; er wußte nicht, daß Morosini und die Amerikanerin denselben überredet hatten, das Mädchen nach Hause zu nehmen. Er ließ also dieses Gesprächsthema fallen, erzählte von Pegli und Venedig und forderte dann die Gesellschaft auf, ein schattiges Plätzchen des Gartens aufzusuchen, um dort eine kleine Erfrischung einzunehmen.

Heiter trat die Gesellschaft den Weg an, und Morosini bot der Dame seinen Arm, während Pierpaolo sich seinem Bruder anschloß.

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

„Hast Du auch bedacht," fragte er diesen, „daß Corinna's längeres Verweilen im Institute ihr nur schaden kann? Wie ich höre, machten diese frommen Frauen aus den bescheidenen Kämmerchen der Pensionärinnen wahre Odaliskengemächer und über denselben richteten sie einen Saal zu kalten Bädern für jene, welche jeden Tag davon profitiren wollen!"

„Das sind Thorheiten," unterbrach ihn der Doktor, der dem Gespräche zugehört hatte. „Zarte Constitutionen werden durch solch unsinnige Abhärtungen zu Grunde gehen, und die robusten, wenn es wirklich noch welche gibt, werden für immer Sklavinnen dieser verrückten Gewohnheit. Sie baden schließlich die Säuglinge in eisigem Wasser, lassen sie später nach Art der Schotten mit nackten Beinen laufen und kleiden, oder besser entkleiden sie nach Spartaner Weise."

„Und mehr noch," fügte Pierpaolo hinzu, „man spricht sogar schon davon, eine Schwimmschule einzurichten, da die Mädchen sonst wohl nie es wagen dürfen, außer ihrer Badewanne zu baden. Welch lächerliche Figuren würden sie in Seebädern machen, abgesehen davon, daß sie sich im Falle eines Schiffbruches nicht zu retten wüßten."

„Das ist ein trefflicher Gedanke," schaltete Marcantonio ein; „denn, gesetzt den Fall, wir würden von Pegli mit dem Schiffe nach Genua fahren, und es begegnete uns mit Corinna ein ähnlicher Unfall, meinst Du nicht auch? . . .

„O, gewiß!" entgegnete Pierpaolo ironisch, „lerne schwimmen wie ein Taucher, denn Du könntest in die Gefahr des Ertrinkens kommen; übe Dich im Gebrauche der Waffen, Du könntest unvermuthet einem Mörder gegenüber stehen; lerne die Pferde lenken, Brod backen, Schuhe flicken, den Garten bebauen; man weiß ja nie, was die Zukunft bringt. Meinst Du nicht Marcantonio, es sei zeitgemäß Schulen zu errichten, die alle Wissenschaften und Künste lehren, auch die Schwimmkunst, wenn sie zur modernen Mädchenerziehung nöthig ist und die Eltern damit einverstanden sind? Man könnte dann die Pensionärinnen unter den Augen ihrer Mitzöglinge und eines Windbeutels von Professor heerdenweise, gleich den Seekadeten in die Schwemme treiben, wenn es sich mit echter Weiblichkeit und guter Sitte verträgt, und die Welt es nicht verurtheilt."

„Ich kenne die bedeutendsten Seebäder," unterbrach ihn hier Signora Sarah, „und muß gestehen, daß die berühmtesten Schwimmerinnen sich selten eines guten Rufes erfreuen."

Der arme Marcantonio verlor den Muth, als er mit seinen Ansichten so vereinzelnt dastand, während der Advokat, angeregt durch die Zustimmung der beiden Andern, fortfuhr, gegen die Gymnastik zu Felde zu ziehen und seine Rede mit der Behauptung schloß, daß für die jungen Mädchen der Gegenwart nicht mehr Gymnastik nöthig sei, als unsere Großmütter bedurften.

„Sehr gut gesprochen," erwiderte der geschwätzige Doktor, „denn wenn wir auch die Moral beiseite lassen, sagt uns doch die Wissenschaft, daß diese Gaukeleien stets mit Schrammen und Wunden enden, deren Folgen zu oft für's ganze Leben fühlbar bleiben. Unerfahrene Menschen lachen wohl, wenn ein Kind das Gleichgewicht verliert und zu Boden fällt. O, lacht nur, ihr herzlosen Dummköpfe! Sicher lacht weder die Mutter, noch der Arzt, der weiß, daß dem zarten Organismus des Kindes lebensgefährliche Störungen daraus entstehen können."

Schaudernd hörte der arme Marcantonio diese Worte. Er sah seine geliebte Corinna lahm, zerfleischt und von schrecklichen, bis jetzt unbekannten Krankheiten verzehrt. Sein Bruder entriß ihn diesen trüben Gedanken, indem er sagte:

„Ich danke Gott, daß ich hier einen Mann der Wissenschaft fand, der mir beistimmt; Du wirst mich nun nicht mehr der Uebertreibung beschuldigen können."

„Ich behaupte auch nicht, daß Du übertreibst, doch braucht man deshalb nicht gleich alles aufzugeben; ich will Corinna ganz einfach vom Turnen dispensiren lassen."

„Das genügt nicht, erwiderte der Advokat, „Du mußt sie so schnell als möglich aus dem Institute entfernen."

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

„Ich ließe sie keinen Tag länger dort," entgegnete die Signora.

„Genug davon," schloß Marcantonio, „wir besprechen diese Angelegenheit noch vor unserer Abreise aus Mailand."

Der Ex-Deputirte konnte kein entscheidendes „Nein" sagen, da er in den vorhergehenden Tagen fast seine Zustimmung gegeben. Dieses Gespräch bestimmte ihn aber, vor der Rückkehr seiner Tochter eine andere Angelegenheit zum Abschlusse zu bringen.

Morosini hatte diese geheime Absicht seines Gönners nicht wahrgenommen, obwohl er sehr gut wußte, daß die Sache sich schließlich so gestalten werde, wie es sein heißester Wunsch war.

Er war deshalb froh, als Signor Pierpaolo nach einigen gleichgiltigen Gesprächen den Angriff wieder aufnahm.

„Was gedenkst Du nun zu thun mit Deiner Tochter, die auch meine Nichte ist?"

„Es bleibt bei dem, was ich gesagt," erwiderte Marcantonio. „Auf jeden Fall entferne ich Corinna aus diesem Institute, doch kann davon keine Rede sein, sie nach Hause zu nehmen. Ich weiß, sie wünscht sehnlichst die höheren Kurse durchzumachen, und ich werde sie wenigstens noch für ein Jahr in eine höhere Schule, die unter der Leitung der Regierung steht, schicken."

„In ein von der Regierung geleitetes Institut," fiel ihm Pierpaolo in's Wort, „da wirf sie lieber gleich mit einem Steine um den Hals in's Meer. Weißt Du nicht, daß die Erziehung in diesen Anstalten eine ganz verkehrte ist, und daß die Zöglinge dort weiter nichts lernen als anmaßende Eitelkeit?"

„Da haben wir die Uebertreibung," rief Marcantonio aus, „und Du ärgerst Dich dann noch, wenn ich Dir die Wahrheit sage."

„Ich übertreibe nicht, sondern spreche und beweise die Wahrheit. Ganz Italien spricht von der Sittenlosigkeit und Unwissenheit gewisser Schulen; doch auch wenn Du wirklich ein christliches Institut fändest, sähe ich keine Nothwendigkeit, weshalb Corinna sich zur Lehrerin ausbilden soll. Die jungen Mädchen versäumen über solchen Studien, das zu lernen, was guten Gattinnen und Müttern zu wissen nöthig ist. Sie verstehen hunderte von unnützen Dingen und überlassen den Haushalt der Willkür der Dienerschaft. Verständige Eltern und gewissenhafte Lehrerinnen sollten sich solch eitlem Haschen entgegensetzen, statt es zu fördern."

„Aber höre Pierpaolo, wenn das Lernen nichts nützt, so schadet es auch nicht viel . . . . ."

„Gewiß ist das Lernen an und für sich etwas Gutes, doch das Studium, wie es in den öffentlichen Anstalten nach Vorschrift der Regierung betrieben wird, strebt ein falsches Ziel an, das dem Wohle der Familien schadet, und nur die Eitelkeit in die Köpfe der weiblichen Jugend pflanzt. Man käme an kein Ende, wollte man von all dem Schmutze sprechen, der in diesen Normalschulen ausgebrütet wird. Und nun verfüge nach Belieben über Deine Tochter; doch wenn sie einst moralisch und physisch zu Grunde gerichtet zurückkehrt, dann sprich zu Dir: das ist mein eigenes Werk!"

„Ich muß gestehen," fiel der Doktor ein, „daß die weibliche Erziehung, so wie sie jetzt betrieben wird, ein Heerd der Schwindsucht ist."

„Wie, also auch Sie sind derselben Ansicht, fragte erschrocken Marcantonio?"

„Ja, auch ich, und sicher zu Ihrem und Corinna's Besten. Ein Arzt, der die Wissenschaft achtet, muß unparteiisch urtheilen. Fängt man denn nicht schon beim Säuglinge mit Mißgriffen an? und kaum erreicht dann der kleine Mensch das fünfte oder sechste Lebensjahr, wo die Natur gebieterisch freie Körperbewegung verlangt, um die Nerven und Muskeln zu stärken, die Gefäße zu erweitern, die Knochen zu kräftigen, so zwingt man die armen Kleinen auch schon auf die Schulbank und legt damit den Keim zu Schwindsucht und Skropheln. Wenn doch wenigstens der Unterricht im Freien ertheilt würde, wie in den Fröbel'schen Kindergärten!"

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

„Ja wohl, aber hoffentlich würden dann Knaben und Mädchen den Unterricht getrennt erhalten," unterbrach ihn der Advokat.

„Das ist selbstverständlich, denn wehe, wenn auch nur ein Körnchen moralischer Verderbtheit in das Kinderherz geworfen wird! Es vergiftet die ganze Jugend, und führt schließlich auf dem gewöhnlichen Wege des Lasters in's Spital. Ihnen mag das schroff klingen, aber wir Aerzte sprechen die ungeschminkte Wahrheit."

„Besser wäre es," erwiderte Marcantonio, „wenn statt all jener gefährlichen, sittenlosen Turnübungen von Jugend an das Ballspiel geübt würde."

„Ich stimme auch für das Ballspiel," bemerkte Pierpaolo, „wenn es mit Mäßigkeit geübt wird, und ihm nicht wie in gewissen Schulen der Preis vor dem Religionsunterrichte zuerkannt wird. Gewöhnlich sind zwei oder drei Lehrer hiefür angestellt, und im Carnevale zeigen die Zöglinge ihre Fortschritte in der Tanzkunst. Natürlich werden statt bärtiger, junger Männer nur die Mütter, Freundinnen und Verwandte eingeladen, welche aber während der Tanzpausen den Zöglingen all den Weltgeist einflößen, von dem sie selbst erfüllt sind."

„Und wissen denn die Klosterfrauen nichts von all dem," fragte Mrs. Sarah?

„O, die Aermsten ahnen nicht entfernt die Gefahr, und gestatten deshalb die Bälle mit Zustimmung der Oberin und des geistlichen Leiters."

„Das sind sonderbare Priester," spottete die Amerikanerin, „bei uns wagen es katholische Priester nicht, sich solche Freiheiten zu erlauben."

„Ja, gewiß ist es ein eigenthümlicher Anblick, sie in behaglicher Ruhe in einen Lehnstuhl zurückgelehnt, die Fortschritte prüfen zu sehen, welche die jungen Damen im Contretanze, in Walzer und Polka gemacht haben. Kehrt nun aber ein in dieser Weise erzogenes Mädchen aus dem Institute zurück, glaubt Ihr wohl, daß sie auch nur einen einzigen Abend zu Hause verbringen will?"

„Deshalb verdamme ja eben auch ich die Erziehung des Institutes Giustamezzo, und aller ihm ähnlichen," erwiderte der Advokat. „Sagen Sie nur selbst Doktor, der Sie sich auf die Gesundheitslehre verstehen, bildet man so die künftigen Gattinnen und Mütter heran? Von einer Wissenschaft jagt man sie in die andere und entkräftet so mit Gewalt den in seiner Entwickelung begriffenen Organismus. Betrachten Sie die blühenden frischen Landmädchen im Vergleiche zu den bleichen, kränklichen Bewohnerinnen der Städte. Nicht die verdorbene Luft der Städte allein trägt die Schuld, es ist das durch übermäßige geistige Anstrengung zerrüttete Nervensystem der Kinder, aus denen wir nervöse, hysterische Frauen machen."

„Sie sprechen wie Hyppokrates," rief der Doktor aus. „Nicht Krieg und Pest, sondern die verkehrte Erziehung sind die Henker des Menschengeschlechtes. O, nur ein Arzt sollte zum Kultusminister ernannt werden."

Der Advokat konnte sich bei diesen Worten des Doktors eines Lächelns nicht enthalten, doch Morosini fuhr unbeirrt fort:

„All unsere Kunst ist vergebens, wenn man uns in solcher Weise entgegenarbeitet. Man gönnt dem Kinde weder Rast noch Ruhe und macht mit Gewalt einen naseweisen Schwätzer aus ihm. Diese Frühreife kann nur schädlich für die Zukunft sein." Und sich immer mehr ereifernd, fuhr er fort: „Und was dann, wenn die Mädchen nach ihrem Austritte aus dem Institute an Familien sich anschließen, mit denen sie von Vergnügen zu Vergnügen jagen und deren tägliche Geistesnahrung schlechte Romane sind."

„Schlüpfrige, wollen Sie sagen," bemerkte Pierpaolo."

„Wie Sie wollen; doch einmal auf dieser gefährlichen Bahn, ist das junge Wesen für immer dem Familienleben verloren. Es wäre ja das alles mehr den stählernen Nerven eines Gladiatoren, als den zarten Fibern eines jungen Mädchens angemessen; wir sehen sie einer ganzen Kette von nervösen Uebeln unterworfen, und ohne jede andere Ursache

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

in der Blüthe der Jahre dahinwelken. Gar nicht selten tritt nun sogar der Starrkrampf auf, in seinen verschiedenen Formen."

„Das ist noch immer keine häufig vorkommende Krankheit," sagte Mrs. Sarah.

„Ich gebe es zu, doch haben wir desto mehr Fälle von Hysterie, deren Hauptursachen die Ueberreizung des Nervensystemes ist, wovon übermäßige Studien, aufregende Theater und die moderne, aufreibende Musik die Ursachen sind. Die Kliniken erzählen davon, doch die Eltern scheinen es nicht zu wissen und sie quälen die Aerzte vergebens um Heilung ihrer Töchter. Alles wird versucht: Reisen, Spaziergänge und körperliche Arbeiten; man spart weder Asafoetida noch Baldrian, um schließlich das Uebel ärger als je ausbrechen zu sehen. Wie leicht wäre es, demselben in der ersten Jugendzeit zu steuern!"

Der Advokat sowohl als die Amerikanerin waren sehr befriedigt von dieser Rede des Doktors, obwohl letztere das Spiel ihres Verbündeten durchschaute. Sie erzählte hierauf, wie ganz anders die weibliche Erziehung in Amerika gehandhabt würde, wie dort die Frauen bis in's Greisenalter blühend und gesund blieben.

Nur der arme Papa Corinna's war unzufrieden, ja fast bestürzt. Denken zu müssen, daß seine geliebte Rinnuccia schwindsüchtig und abgezehrt heimkehren könne, daß sie vor lauter studieren ... wie sagte doch der Doktor — historisch, — nein, nein, ... hysterisch werden könnte! Das fehlte noch zu seinem Unglück. Wie gut, daß er dem Doktor und der Signora schon seine Zusage ertheilt, daß Mädchen heimzurufen.

So war also der Austritt Corinna's aus dem Institute Giustamezzo beschlossen, obwohl im Herzen des Signor Marcantonio der Entschluß feststand, sie von Pegli noch so lange ferne zu halten, bis er eine andere Angelegenheit zum Abschlusse gebracht.

Morosini überzeugte hierauf seinen Gönner, wie unumgänglich nöthig es sei, sogleich eine Erzieherin für Corinna zu suchen, um sie bei ihrer Rückkehr in's elterliche Haus, nicht einer Dienerin wie Menica überlassen zu müssen.

Er erbot sich, diese Angelegenheit zu übernehmen, da er sein Augenmerk schon auf eine, mit den besten Zeugnissen ausgestattete Engländerin gerichtet.

Marcantonio jedoch enthielt sich vorläufig jeder bestimmten Zusage.

Diese Unterhandlungen wurden durch das, den folgenden Tag im Institute mit vielem Beifalle aufgeführte Drama „Die hl. Emerentiana" unterbrochen, welches aber nicht im Stande war, die Verbündeten von ihrem Vorhaben abzubringen.

XIII. Kapitel.

Drama und Komödie.

Man vermag sich leicht vorzustellen, welches Wogen und Drängen am Preisvertheilungstage in den Räumen des Institutes Giustamezzo herrschte. Die ersten liberalen Familien der Stadt waren auf spezielle Einladung der Oberin erschienen. Das ganze Fest verlief auf's beste, doch war das Drama der Glanzpunkt desselben. Corinna schien ganz und gar für die Titelrolle geschaffen zu sein. Es bedurfte keiner großen Kunst, um die schlanke, ebenmäßige Gestalt des Mädchens in die einer reizenden jungen Römerin umzugestalten, umsomehr, als ihr weder Muth noch Talent zur Darstellung fehlten.

Der Haupteffekt des Dramas lag jedoch in der Schlußszene. Nach langer qualvoller Gefangenschaft und vielen vergeblichen Versuchen, Emerentiana zum Abfalle vom Glauben zu bewegen, ließ sie der Präfekt neuerdings vor sich führen. Er bot ihr an, daß ihr Leben und Freiheit geschenkt sein sollen, wenn sie ihre Freundin Agnes öffentlich als Zauberin beschuldigen wolle.

Mit Entrüstung hörte Emerentiana den Vorschlag des Präfekten an und erwiderte, daß sie lieber sterben wolle, als die edelste, reinste der römischen Jungfrauen und Märtyrinnen so zu verleumden.

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

Erzürnt befahl der Präfekt, sie zu steinigen.

In diesem Augenblicke wendete sich Emerentiana, hoch aufgerichtet, an das zitternde Volk und verwies ihm seinen Unglauben und seine Gottlosigeit, indem es um seiner leblosen, lasterhaften Götter willen sich an einem lebenden Geschöpfe des einzig wahren Gottes vergreifen wolle; und sich hierauf in heiliger Begeisterung an den Präfekten wendend, hiet sie ihm vor, durch welch niedere, ehrlose Künste er Agnesens Grab besudeln wolle und drohte ihm mit den schrecklichen Strafen, die Jesus Christus über solche Ruchlose verhänge.

„Ich, ein Ruchloser!“ schrie der Tyrann wüthend, „und alle glorreichen Kaiser Roms, die gegen das Christenthum kämpften, nennst Du Ruchlose?“

„Jesus Christus,“ erwiderte die Märtyrin, „wird Dich und Deine Kaiser richten, während Agnes an der Seite des göttlichen Richters euch zu ihren Füßen sehen wird.“

„Hieher,“ brüllte der Tyrann, „zerschmettert mit Steinen die freche Lästerin unserer glorreichen Kaiser!“

„Unsere Hände zittern, die Zauberin bannte unsere Arme,“ erwiderten die Schergen.

„Das ist kein heidnischer Zauber,“ sagte Emerentiana, „der allmächtige Gott bindet euch die Hände und mahnt euch, seine Rache zu fürchten. O, ihr Verstockten, ich selber will Gott bitten, euch die Bande zu lösen; ich sterbe gerne, um bald mit Agnes im Himmel vereint zu sein.“

Hier gestaltete sich die Scene ergreifend.

Auf der Bühne wurde das Grab Agnesens sichtbar, auf das sich Emerentiana betend niederwarf, so daß sie mit der Stirne den Marmor berührte, während ihr goldiges Haar ihre ganze Gestalt umfluthete.

Vergebens bemühten sich ihre Verfolger die Steine vom Boden aufzuraffen, um das Urtheil zu vollziehen; sie stürzten kraftlos zu Boden. Während dessen erhob sich die heilige Streiterin und mit zum Himmel gerichteten Augen rief sie in Verzückung aus:

„Ich sehe Dich Agnes in den Höhen des Himmels. O, wie schön bist Du in der himmlischen Glorie an der Seite der Königin der Jungfrauen! Die Engel besingen Deinen Sieg, Du jungfräuliche Braut Jesu Christi . . . . . O, Du rufst mich vielgeliebte Schwester . . . . . Ich komme freudig . . . . . Ich empfange die Bluttaufe . . . Der allmächtige Gott, der Beherrscher Himmels und der Erde, nehme mein Opfer an und empfange meine Seele!“ —

Bei diesen Worten sank Emerentiana auf die Knie, und, während man das Rasseln der Steine hörte, fiel der Vorhang.

Ein donnernder Applaus folgte dem Schlusse der Scene. Corinna mit ihren Gefährtinnen wurde stürmisch gerufen. Die hochbeglückten Eltern konnten nicht müde werden, ihre Lieblinge bewundern zu hören und überhäuften selber die jungen Debutantinnen mit Lobsprüchen.

Miß Sarah näherte sich Corinna und umarmte sie mit mütterlicher Zärtlichkeit, während der hochbeglückte Vater fast zerschmolz in Zärtlichkeit gegen die Tochter und die Signora.

Wäre der Scheidungsprozeß der Amerikanerin glücklich zum Abschlusse gekommen, er wäre bereit gewesen, ihr sofort seinen Namen zu geben.

„O, ich Glücklicher, daß ich meiner Tochter eine solche Mutter geben kann!“

Mit lächelnder Miene sah der Doktor diesem stürmischen Ausbruche der Zärtlichkeit zu.

„Habe ich einen guten Geschmack?“ fragte er leise die Signora. „Dieses blühende Mädchen mit der ganz annehmbaren Mitgift werde ich mir erringen.“

„Und kaum zu Hause angelangt, wird sie von Hunderten umschwärmt sein, welche . . . .

„O, da habe ich Sie, um die Lästigen zu verscheuchen.“

„Hoffen wir es.“

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

„Am schwierigsten wird es sein, sie dem alten, griesgrämigen Signor Pierpaolo zu entreißen. Haben Sie nicht beobachtet, wie er während der ganzen Vorstellung seinen Blick unverwandt auf seine Nichte gerichtet hielt?“

„Mein lieber Bruder, die Hauptsache ist, daß ich den Namen und die Rechte einer Mutter erringe; das Uebrige werde ich schon machen.“

„Betrachten wir das als ausgemachte Thatsache. Ich studierte aufmerksam die Züge unseres treuen Freundes, während Sie Corinna in Ihren Armen hielten. Ich sage Ihnen, er ist reif. Geben Sie ihm nur Gelegenheit und er fällt Ihnen zu Füßen, wie eine reife Birne. Doch genug, wir sprechen noch darüber.“

XIV. Kapitel.

Die Rechnung ohne den Wirth.

Am darauffolgenden Tage begab sich Signor Marcantonio mit dem Bruder wieder in das Kloster, um den Schwestern für den Unterricht zu danken, den seine Tochter von ihnen empfangen.

Er drückte sein Bedauern aus, daß seine Einsamkeit ihn zwinge, das Mädchen zu sich nach Hause zu nehmen. Pierpaolo wünschte, daß Corinna gemeinsam mit ihnen die Rückreise antrete; aber Marcantonio wollte um jeden Preis noch etwas Zeit gewinnen. Während der Reise hatte er wohl Miß Tappan und dem Doktor versprochen, sie sobald als möglich nach Hause zu nehmen; dasselbe Versprechen gab er seinem Bruder in Mailand.

Nun aber, wo es galt sein Wort zu lösen, zauderte er. Warum? Wer weiß es! Und doch waren Gründe dazu vorhanden; um aber einer Sache, die nur zu sehr seine eigenen Interessen berührte, vollkommen sicher zu sein, nahm er seinen Gönner beiseite und über die gestrigen Ereignisse sprechend, pries er die edle Gesinnung der Amerikanerin. Da er bemerkte, daß ihm Marcantonio mit ganzer Seele lausche, ließ er alle Zurückhaltung fallen und rückte klar mit der Sprache heraus:

„Seien Sie offen, lieber Freund, nicht wahr, die Signora steht Ihrem Herzen nahe?“

„Ich leugne es nicht!“

„Sie sind nun betrübt durch den Gedanken, sich von ihr trennen zu müssen.“

„Wie sollte ich darüber nicht betrübt sein? war sie doch so lieb und freundlich während der ganzen Reise, und heute raubte sie mir erst gänzlich das Herz durch ihre Liebe zu Corinna.“

„Ja, ja, sie ist ein Engel. Ich wette, Sie träumten mehr als einmal . . . ., daß, wenn es möglich wäre . . . . . doch, Sie verstehen mich.“

„Sie lesen mir in der Seele,“ seufzte Signor Schiappacasse.

„In der Seele und in Ihren Zügen. Ein Mann wie Sie, der gezwungen ist, die Erziehung seiner Tochter im elterlichen Hause zu vollenden, braucht eine treue Gefährtin, die ihn bei dieser schwierigen Aufgabe unterstützt. Und wenn dann die Vorsehung ihm ein schönes, edles Wesen zuführt, sollte er sich nicht ihren Besitz sichern?

„Bravo, Doktor,“ rief Signor Marcantonio, dem dadurch eine Last vom Herzen fiel, daß Morosini ihm das beschämende Geständniß seiner Liebe erspart hatte: In meinen Jahren, verstehen Sie . . . . aber, da habe ich Corinna . . . . was soll ich einzelner Mann mit ihr beginnen! Sie auf's gerade Wohl verheirathen? Nimmermehr! ich will sie nicht unglücklich machen. Soll ich sie den Händen einer Erzieherin überlassen? . . . . .“

„Einer Perle unter den Erzieherinnen,“ unterbrach ihn der Doktor, „ich wüßte sie jetzt zu finden.“

„Es ist gut, wir werden sehen. Eine tüchtige Erzieherin würde unter der Leitung

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

einer verständigen Mutter nur noch vorzüglicher werden und ich könnte beruhigt warten, bis sich für Rinnuccia ein passender Gatte fände. Eben deshalb aber brauche ich eine Gattin, und sie eine Mutter. Doch, wissen Sie nicht, wie es mit dem Prozesse der Signora steht?"

„Die letzten Nachrichten empfing sie in Venedig; diese ließen hoffen, daß sie bei ihrer Rückkehr nach Pegli den zu ihren Gunsten entschiedenen Prozeß vorfinden werde."

Marcantonio stieß einen tiefen Seufzer der Erleichterung aus.

„Deshalb ist aber nicht schon alles geebnet; es handelt sich noch um die Rückgabe ihrer Mitgift . . . . . ."

„Das hat nichts zu bedeuten," versicherte Signor Schiappacasse mit jugendlicher Ritterlichkeit.

„Es bleibt aber noch ein anderer Schritt zu machen . . . ."

„Und der wäre?"

„Sich zu überzeugen, ob die Signora Ihre Gefühle theilt."

„Davon werde ich mich überzeugen, sobald Mrs. Tappan frei über ihre Hand verfügen kann."

„Ganz richtig, doch meine ich, es könne nicht schaden, wenn Sie ihr eine kleine Andeutung gäben."

„Ich sehe nicht ein, weshalb? Es gäbe nur Klatschereien über eine so zarte Angelegenheit!"

„Aber bedenken Sie, schöne Frauen haben Flügel. Es kömmt vielleicht ein Fremder nach Pegli; sie sehen sich, finden Gefallen aneinander, wechseln Ringe und fort ist sie."

Bei diesen Worten erbleichte Marcantonio und fragte erschrocken:

„Wissen Sie etwa von solchen Mücken, die die Signora umschwärmen?"

„Heute nicht, — vielleicht morgen."

„Und dann?"

„Dann treten Sie dazwischen."

„Aber wie denn?"

„Wie? Das frägt mich ein Mann, der im Parlamente einer ganzen Nation Rathschläge ertheilt? Sie brauchen der Signora nur Ihre Absichten zu verstehen zu geben und sie wird diesen Lockvögeln nicht folgen."

„Wenn Sie es für gerathen halten, werde ich sogleich nach unserer Rückkehr nach Pegli die nöthigen Schritte thun. Es handelt sich dann nur mehr darum, Corinna für acht bis zehn Monate in einem andern Hause unterzubringen."

Morosini durchschaute die Absicht seines Freundes. Das bereits erwachsene Mädchen, welches jedenfalls diesen Schritt ihres Vaters mißbilligen würde, sollte dem elterlichen Hause noch so lange ferne gehalten werden, bis die beabsichtigte Verbindung vollzogen wäre.

„Was wird aber mein Bruder dazu sagen?" seufzte der ängstliche Heirathskandidat.

„Treten Sie ihm entschieden und männlich entgegen und dann lassen Sie Corinna nach Hause zurückkehren, sobald Sie die Wohnung für sie geordnet haben, und die Erzieherin aufgenommen ist. Wenn Sie mit Ihrer Energie und Ihrer Lebenserfahrung die Sache angreifen, werden Sie in Kurzem damit zu Stande kommen."

Dieser Bescheid brachte Marcantonio endlich zu einem festen Entschlusse und der Doktor sah sich am Ziele seiner Wünsche. Wußte er ja, daß ihm die Amerikanerin als Gattin und Mutter im Hause Schiappacasse's die Wege ebnen werde.

Leise schlich er in das Zimmer der Signora, um ihr seine Unterredung mit Marcantonio zu berichten, und seine eigenen Pläne mit ihr zu besprechen. Er erhielt die Versicherung, daß sie stets nur seine Interessen fördern wolle.

„Noch eines," bemerkte nun der Doktor, „Sie sollen eine Stütze im Hause haben; ich werde eine meiner Vertrauten als Corinna's Erzieherin in's Haus einführen."

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

„Ich habe nichts dagegen, wenn ich in ihr nicht eine Rivalin zu fürchten habe."

„Bewahre! in diesem Stücke können Sie ruhig sein. Hauptsache bleibt, daß sie unsere Bundesschwester und überdies ein ausgezeichnetes Medium ist. Außerdem aber ist sie Weltdame genug, um Ihnen auch eine passende Gesellschafterin zu sein."

Während diese Beiden siegesbewußt Luftschlösser bauten, ahnten sie nicht, daß sich ein lombardischer Jüngling in ihrer Gegenwart im Sprechsaale des Institutes eine Photographie Corinna's angeeignet hatte.

Die Nonnen waren so aufmerksam gewesen, alle bei dem Drama Betheiligten einzeln und in Gruppen photographieren zu lassen. Corinna's Bild stellte sie in ihrer Extase am Grabe der hl. Agnes dar. Es lagen diese Bilder in Menge im Sprechsaale, und die Eltern der Zöglinge nahmen nach Belieben davon.

Ambrogio Pensabene (das war der Name des jungen Mannes) besuchte mit seiner Mutter eine Pensionärin, seine Verwandte. Er hatte der Darstellung beigewohnt und Emerentiana im malerischen Kleide der jungen Römerinnen gesehen.

„Ein Mädchen, welches fähig ist eine Heilige so darzustellen," sagte er zu sich während der Scene, „ist sicher von erhabenen Gedanken und edlen Gesinnungen beseelt ..... Dieses milde Antlitz, diese leuchtenden Augen! ..... Und doch wieder welche Ungezwungenheit! ..... Ja, ja, in diesem Mädchen ist Feuer und Seelengröße, und wenn sie nicht das Herz eines Engels hätte, wie vermöchte sie ihre Rolle so hinreißend darzustellen. Ich muß mich näher nach ihr erkundigen."

Seine Erkundigungen bestanden darin, sich ohne Zaudern Corinna's Bild anzueignen.

XV. Kapitel.

Der ungeahnte Rivale.

Ambrogio Pensabene, obwohl jung und feurig, war keiner jener unbesonnenen, leichtfertigen Männer, die ihre Gefühle nicht beherrschen gelernt.

Ehe er nun dieser Neigung zu Corinna Raum gab, zog er bei seiner Verwandten Erkundigungen über die Familie und die Verhältnisse des jungen Mädchens ein. Als er nur günstiges vernahm, faßte er den Entschluß, sich ernstlich um die reiche Erbin zu bewerben, da ihn Geschäfte ohnedieß nach Genua riefen.

In Pegli erfuhr er durch einen Freund, daß der Ex-Deputirte, obgleich ein fanatischer Liberaler, doch ein harmloser Mann sei und folglich keinen unbequemen Schwiegervater abgäbe. So leicht aber der Vater des Mädchens zu gewinnen sei, so schwierig werde es sein, sich Corinna's Onkel, den Advokaten Pierpaolo geneigt zu machen.

„Ist denn der Onkel von einer andern Sorte als der Vater?"

„Sie sind grundverschieden in ihren Ansichten und Gewohnheiten, doch stimmen sie in allem überein, was Corinna's Glück betrifft."

Hierauf erzählte der Freund, daß sich ein schlauer venezianischer Arzt und eine Amerikanerin, die sicher nichts als eine Schwindlerin sei, bei Signor Schiappacasse eingenistet hätten und ihn mit ihrem Einflusse beherrschen. Es sei gerathen, sie für sich zu gewinnen oder wenigstens nicht als Gegner zu haben.

Ambrogio überhörte die letzten Bemerkungen seines Freundes fast gänzlich, so sehr war er in Gedanken versunken. Es schien ihm, als sei er schon einmal irgendwo einem Advokaten Pierpaolo Schiappacasse begegnet. Er ließ sich denselben genau beschreiben und sich plötzlich besinnend rief er aus:

„Ja, ja, ich kenne ihn; er ist ein ernster hagerer Mann, der eine glänzende Rednergabe besitzt. Ich traf ihn bei der Katholikenversammlung in Venedig."

„So viel ich weiß, war er dort," sagte sein Freund, „und es ist sehr leicht möglich,

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

daß Du ihm dort begegnetest. Wie leicht kannst Du dieses frühere Begegnen dazu benützen, Dich bei ihm einzuführen."

Ambrogio beschloß nach einigem Besinnen, sich noch am selben Tage dem Advokaten vorzustellen, um dessen Rath und Ansicht in dieser, ihm nun so wichtig gewordenen Sache zu hören.

Der Advokat empfing ihn als Mann von Welt mit vollendeter Höflichkeit. Ambrogio's gewinnendes Aeußere schien ihm zu gefallen. Er war auch in Wahrheit ein hübscher junger Mann von Mittelgröße, schlank gewachsen; sein offener Blick, sein sicheres und doch wieder bescheidenes Auftreten nahmen sehr für ihn ein.

Nach einigen einleitenden Gesprächen erzählte er dem Advokaten, welchen Eindruck Corinna auf ihn gemacht. Er bat um Rath und Beistand, da er als Onkel des Mädchens, ihm auch die besten Aufschlüsse über die Familienverhältnisse geben könne.

„Weshalb wenden Sie sich nicht gleich direkt an den Vater des Mädchens?"

„O," versetzte Ambrogio mit einem leisen Lächeln, „er würde Erkundigungen über mich einziehen und erfahren, daß wir politische Gegner sind; abgesehen davon, daß Doktor Morosini sein Möglichstes thun wird, mich in das unvortheilhafteste Licht zu setzen.

Dem Advokaten gefiel der junge Lombarde immer mehr, und wohlgefällig hörte er zu, als ihm Ambrogio von seiner Familie und seinen Verhältnissen erzählte, von den Besitzungen und Landhäusern seines Vaters, welcher ihn schon seit längerer Zeit mit der Verwaltung sämmtlicher Besitzungen betraut habe, da er dessen einziger Sohn sei.

„Sie widmeten sich also ganz den Geschäften?"

„Ja, denn es war der Wunsch meines Vaters."

„Haben Sie vorher nicht doch Ihre Studien beendet?"

„Gott sei Dank, ja; ich besuchte das Collegium und die Universität, doch bewarb ich mich um keine Anstellung im Staate. Mein Vater wünschte, daß ich nach Hause zurückkehren und gleich ihm, ein freier, unabhängiger Landwirth werden solle."

„Und nun betreiben Sie die Landwirthschaft?" fragte lächelnd der Advokat.

„Gewiß, wir haben unser Handelsbüreau in Mailand, wo meine Familie wohnt, während ich fast immer auf Reisen bin, da wir zu viele Handelsartikel haben: Getreide, Reis, Hanf, Käse, Wein ꝛc. Auf allen Märkten muß ich sein, und in der Zwischenzeit vergnüge ich mich mit der Jagd, die ich leidenschaftlich liebe, oder besuche unsere Ländereien.

„Bravo, junger Mann! Kommen Sie treulich Ihrem Berufe nach, doch überstürzen Sie sich nicht bei der Wahl einer Gattin."

„Ich habe es wohl überlegt. Als man mich vor zwei oder drei Jahren zum Heirathen bewegen wollte, verschob ich den Entschluß von Tag zu Tag, da ich wohl wußte, daß aller jugendlicher Leichtsinn mit diesem Schritte aufhören müsse."

„Sehr gut," sagte der Advokat, „doch will ich Sie nur noch darauf aufmerksam machen, daß sich mein Bruder nicht beeilen wird, seine Tochter zu verheirathen. Und er hat Recht, denn Corinna zählt erst sechszehn bis siebzehn Jahre. Im Uebrigen bin ich nicht der Vater; die Entscheidung muß ihm überlassen bleiben."

„Kann ich mich ihm denn vorstellen?"

„Warum nicht?"

„Ich bitte, daß Sie sich vorher bei Ihrem Bruder für mich verwenden."

„Geben Sie mir einige Tage Frist," sagte Signor Pierpaolo.

„Sehr gerne! Ich möchte nur nicht plötzlich wie eine Bombe in das Haus Ihres Bruders fallen. Ihm bin ich fremd, während ich Sie schon beim Congresse kennen lernte und mich Ihnen deshalb leichter anvertrauen konnte. Es ist wohl am besten, wenn ich vorerst meine Geschäfte in Genua und Marseille besorge und erst auf der Rückreise in die Lombardei wieder hieher komme. Sind Sie damit einverstanden?"

„Sehr wohl."

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

Pierpaolo war sehr befriedigt; der junge Mann hatte sich seine vollste Sympathie erworben. Pensabene selbst ging getrost seinen Geschäften nach. Er war sich bewußt, offen und redlich gehandelt zu haben und hoffte bei seiner Rückkehr eine günstige Antwort zu erhalten.

XVI. Kapitel.

Klugheit und Unklugheit.

Die Angelegenheit Ambrogio's gestaltete sich immer besser. Der Onkel Advokat sandte noch am selben Tage Briefe nach Mailand, Mantua und Parma, um durch seine Bekannten Erkundigungen über die Familie Pensabene einzuziehen. All seine Erwartungen wurden aber übertroffen, als er von allen Seiten erfuhr, daß Ambrogio ein tadelloser junger Mann und er sowohl als seine Eltern, treue glaubensfeste Katholiken seien. Zudem war die Familie außerordentlch reich und angesehen und ihre Besitzthümer vermehrten sich täglich.

Er zauderte nicht, seinem Bruder die nöthigen Mittheilungen zu machen. Obgleich dieser anfangs nicht sehr erfreut war bei dieser Eröffnung, siegte doch schließlich die väterliche Liebe und er versprach dem jungen Manne eine Unterredung zu gewähren. Doch müsse über das Ganze strenges Stillschweigen gehalten werden, um jedes unnöthige Geklatsche zu vermeiden und Corinna's Seelenfrieden nicht zu stören.

Pierpaolo fand keinen Grund, seinem Bruder zu widersprechen.

Marcantonio überlegte, wie er diese Angelegenheit entscheiden solle. Sein Bruder hatte ihm zu viel Günstiges von dem reichen, hübschen Jünglinge erzählt, um ihn nicht mit dem lebhaften Verlangen zu erfüllen, einen solchen Schwiegersohn zu haben. Er bestimmte einen Tag, an dem er ihn empfangen wolle. Die Unterredung fand auch statt zur beiderseitigen Befriedigung.

Marcantonio machte dem jungen Manne den Vorschlag, bei Beginn des kommenden Frühlings wieder nach Pegli zu kommen; er hoffe, bis dorthin alles ordnen zu können.

„Das ist fast alles, was ich verlange," sagte Pensabene.

„Gut; doch suchen Sie einen Vorwand für Ihren Besuch im Frühlinge."

„Das ist nicht schwer, da ich ohnedem in dieser Jahreszeit in Handelsgeschäften zu reisen und sogar ein Verzeichniß unserer Baumschule hieher zu liefern habe."

„Ganz vortrefflich; ich will meine Anpflanzungen vervollständigen und habe noch etwa hundert Stämmchen dazu nöthig . . . . ."

„Wollen Sie gefälligst die Wahl mir überlassen? Ich kenne hier Klima und Erdreich und will Ihnen das Beste aus unserer Baumschule in Mailand liefern. Sollten wir später in keine näheren Beziehungen zu einander treten, so bezahlen Sie einfach die im Verzeichnisse angegebenen Preise; im andern Falle genießen wir zusammen die Früchte."

Mit einem freundlichen Lächeln und herzlichem Händedrucke schieden Beide von einander, wenn man sagen kann, daß Ambrogio zufrieden war, so war es Schiappacasse noch bedeutend mehr.

Während er nur bestrebt war, für sich selber eine passende Gefährtin zu finden, bot sich ihm nun Gelegenheit, auch seine geliebte Tochter so glänzend zu verheirathen, ohne daß er auch nur im mindesten selber etwas dazu beigetragen. Freilich mußte er sich selber sagen:

„Dieser junge Mann ist ein Anhänger der klerikalen Partei und noch dazu einer der eifrigsten! . . . . Aber sollte ich deshalb Bedenken tragen, ihm meine Tochter zu geben? Ist es nicht eine Garantie mehr, daß sie glücklich sein wird . . . Uebrigens läßt sich auch später noch über diese Sache reden."

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

Er beschloß, niemand von dieser Angelegenheit zu sprechen und selbst Morosini nicht in's Vertrauen zu ziehen, damit dieser nicht etwa der ahnungslosen Corinna unnöthige Mittheilungen machen könne.

Nun wandte er all sein Interesse wieder der Amerikanerin zu. Während der Reise von Venedig nach Mailand war seine Neigung für die Amerikanerin zur heftigen Leidenschaft geworden. Trotz seiner fünfzig Jahre benahm er sich wie ein unerfahrener Jüngling.

Nachdem ihm Morosini versichert hatte, daß eine günstige Entscheidung des Prozesses sicher sei, konnte er die Rückkehr nach Pegli nicht mehr erwarten, sondern gestand der Signora schon in Genua seine Liebe.

Mit Anstand und Würde, doch voll Zärtlichkeit versicherte ihm die Signora, daß sie nie auf ihrem Lebenswege einem Manne begegnet sei, der ihr Herz so gefesselt habe wie Signor Marcantonio.

„Nicht leere Schmeichelei, sondern die innigste Herzensneigung ist es, wenn ich Ihnen sage, daß Sie der rechtschaffenste, großmüthigste und aufrichtigste Mann der Welt sind."

Sie knüpfte an diese Worte eine solche Reihe von Liebesversicherungen, daß Marcantonio in Wonne schwamm. Sie schloß ihre Rede damit, ihm zu gestehen, daß sie ihm längst ihre vollste Sympathie entgegengebracht, ohne zu ahnen, daß dieselbe so warm erwidert werden würde und daß auch der noch immer unentschiedene Prozeß sie gezwungen habe, zurückhaltender zu sein.

„Und welche Nachrichten haben Sie darüber erhalten?" fragte Schiappacasse, der nicht verrathen wollte, daß er Morosini schon darüber befragt hatte.

„O, fragen Sie mich nicht um diesen unseligen, peinlichen Prozeß! Mag er entschieden werden wie immer, mir soll er die Seligkeit nicht verbittern, endlich ein Herz zu besitzen, das die Liebe des meinen voll erwidert .... früher oder später wird der Prozeß beendiget werden. Aber haben auch Sie es bedacht ...."

„Wie können Sie so sprechen," unterbrach sie Marcantonio. „In meinen Jahren und mit meinen Erfahrungen wagt man einen so ernsten Schritt nicht ohne vorhergehende reifliche Ueberlegung. Uebrigens beruhigen Sie sich; wir wollen uns baldigst Nachrichten von New-York verschaffen, welche uns alle Beide beruhigen sollen."

„Darüber bin ich ohne jede Sorge, denn ich kenne die Rechtspflege meines Vaterlandes. Wer weiß, ob nicht jetzt schon die ersehnte Nachricht in Pegli anlangte. In jedem Falle besitze ich die Mittel, in einem beliebigen Augenblicke zu erfahren, wie meine Angelegenheiten stehen."

„Ja, durch den Telegraphen."

„O, viel rascher noch."

„Wie wäre das denkbar?"

„Das ist Sache eines Augenblickes; ich frage meine Geister und erfahre, was ich wünsche."

„Ich verstehe Sie nicht," sagte Marcantonio; „von welchen Geistern sprechen Sie da?"

„Sollten Sie denn nie von den Spiritistenversammlungen gehört haben. Hier in Genua ist eine Gesellschaft, deren Vorstand mein Freund ist. Wir lassen uns das Medium kommen (ein herziges, unschuldiges Mädchen), wir versetzen es in den magnetischen Schlaf und befragen es."

„Und Sie schenken einer solchen Aussage Glauben?"

„Vollkommen! Ich befragte wohl hundertmale diese guten Geister und nie täuschte mich ihr Ausspruch."

Bei dieser unerwarteten Neuigkeit war Marcantonio ganz bestürzt. Die Geisterwelt flößte ihm Entsetzen ein; aber die Leidenschaft siegte in ihm und er sagte:

„Auf jeden Fall stehen uns der Telegraph und die Post zu gebote und ich schenke unseren staatlichen Einrichtungen mehr Glauben als Ihren Geistern. Uebrigens erkennen Kirche und Staat nur Dokumente an und nicht den Ausspruch der Geister."

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

„Natürlich! Dokumente sind erforderlich zum Vollzuge gesetzlicher Akte; die Enthüllungen der Geister aber kommen rascher und ich brauche sie, um wieder Ruhe zu finden . . . . . Ich fühle das Bedürfniß, aus diesen schmachvollen Banden erlöst zu werden."

„Das überlasse ich Ihrem eigenen Ermessen," schloß Schiappacasse. „. . . . aber, was darf denn ich für mich hoffen?"

„Erlauben Sie, mein theurer Freund, daß ich Ihnen jetzt nicht sogleich darauf antworte. Ich bin ergriffen . . . . schenken Sie mir noch einige Tage, damit ich ruhiger werden kann. Wenn wir nach Pegli zurückgekehrt sind und jedes wieder in seinem Heim ist, dann schreiben Sie mir und ich will Ihnen die gewünschte Antwort geben. Zürnen Sie mir ob dieser Zögerung?"

„Sicher nicht, im Falle ich dann eine günstige Antwort erhalte."

„Diese Zusage wäre auch mein Glück; ich darf sie aber nicht geben, ehe ich die Sache reiflich erwogen und den Sturm meines Innern besänftiget habe."

Mit dieser Vereinbarung trennten sich die schon ziemlich bejahrten Liebenden für den Augenblick. Am folgenden Tage langten sie in Pegli an.

Wer vermag zu ergründen, wessen Herz ängstlicher der Entscheidung entgegensah: dasjenige Marcantonio's oder das Sarah's?

Von Corinna war vorläufig nicht die Rede im elterlichen Hause. Der Doktor aber wartete nur die passende Gelegenheit ab, ihre Heimkehr zur Sprache zu bringen. Vor allem mußte die Verbindung seines Gönners mit der Amerikanerin festgesetzt sein.

XVII. Kapitel.

Neue Bahnen.

Kaum war Signora Sarah in ihrer Behausung angelangt, als sie Marcantonio eine Karte folgenden Inhaltes schrieb:

„Ich fand bei meiner Rückkehr auf meinem Schreibtische einen Brief meines Vaters, der mir meinen Sieg in dem Prozesse meldet; zugleich erhielt ich von ihm das Versprechen, daß er mir in wenig Tagen die Abschrift des Urtheiles senden werde. Ich sehe nun beruhigt der Zukunft entgegen."

Sogleich nach Empfang dieser Zeilen bewarb sich Marcantonio schriftlich um die Hand der Signora. Ehe er die liebeglühende Epistel schloß, wollte er die Ansicht seines Freundes Morosini darüber hören und er ließ ihn deshalb zu sich bitten.

Natürlich pries dieser das Machwerk seines Gönners als ein Meisterwerk der Besonnenheit, der Klugheit, des Anstandes.

„Man sieht daraus, daß sie ein praktischer Mann sind; kein Tüpfelchen fehlt . . . . . aber doch . . . . wenn Sie mir erlauben wollten . . . ."

„Sprechen Sie ganz offen."

„Ich meine . . . . . es ist eben nur eine Grille von mir . . . . . natürlich können Sie ganz nach Ihrem Ermessen handeln . . . ."

„Erklären Sie sich ohne Umstände."

„Nun, ich meine Sie vergessen, daß es sich hier nicht um ein abhängiges junges Mädchen handelt, sondern um eine gereifte, selbstständige Frau. Es wäre vielleicht besser, geradewegs alle wichtigen Punkte zu berühren."

„Wie meinen Sie das?"

„Ich meine damit die Mitgift der Signora."

„Dazu bleibt uns noch immer Zeit und überdieß," fügte er mit dem ganzen Ungestüme Verliebter hinzu, „will ich kein Geschäft abschließen, sondern eine Gattin nehmen.

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

Ich habe achtzigtausend Lire Renten von meinen auf der Bank liegenden Kapitalien, ohne die andern verschiedenen Erträgnisse. Meine Tochter hat das mütterliche Vermögen und die Anwartschaft auf das Erbe des Onkels, wovon sie jährlich sicher einmalhunderttausend Lire Renten erhält. Es ist mithin alles geordnet, und ich glaube niemanden zu verkürzen, wenn ich eine Gattin nehme, die mich in meinem Alter pflegt. Ihre Mitgift soll meine letzte Sorge sein."

„An Herz und Geist gleich edel," rief beistimmend Morosini; „ich zweifelte nicht daran. Ein Schiappacasse braucht nicht Rücksicht auf das Vermögen einer Frau zu nehmen. Immerhin aber möchte ich Sie darauf aufmerksam machen, daß der frühere Gatte der Signora vielleicht einen großen Theil ihres Vermögens vergeudet hat."

„Mag es sein wie immer, ich will meiner künftigen Gattin kontraktlich eine bestimmte Summe aussetzen."

„Wie viel beabsichtigen Sie?"

„Sobald meine Tochter vom Institute zurückgekehrt sein wird," antwortete Marcantonio unter dem Einflusse der Leidenschaft, gebe ich ihr monatlich zweihundert Lire Nadelgeld; dieselbe Summe will ich meiner Gattin testamentarisch zusichern."

„Rasch fiel ihm Morosini in's Wort: „Weshalb erwähnen Sie davon nichts in dem Briefe?"

„Das kann sogleich geschehen."

Marcantonio nahm die Feder, um dem Briefe eine Nachschrift beizufügen, doch hielt ihn Morosini zurück.

„Handeln Sie ganz nach eigenem Gutdünken! Doch nachdem Sie nun einmal entschlossen sind, durch Ihre Handschrift das zu alles bestättigen, ersparen Sie mir das Peinliche, diesen zarten Gegenstand von Neuem berühren zu müssen. Schreiben Sie diese Ihre Verfügung sogleich auf Stempelpapier und senden Sie beide Papiere unter einem Couvert der Signora."

„Sehr gerne; Sie sollen sehen, wie pünktlich ich meine Geschäfte erledige," sagte der Verblendete; „hier ist ein Bogen."

Und Marcantonio faßte eine gesetzliche Urkunde ab, giltig vom Tage der Vermählung an und unterzeichnet: „Marcantonio Schiappacasse, Ex-Deputirter."

„Wollen Sie nicht die Freundlichkeit haben, dieses Schreiben persönlich der Signora zu übergeben und mich wissen zu lassen, welchen Eindruck es hervorgerufen?"

Mit dem Dokumente in der Brieftasche eilte der listige Venetianer, so schnell ihn seine Füße trugen, zum Hause seiner Verbündeten.

Auf sein Läuten öffnete ihm ein Diener, der ihm den Bescheid gab, daß seine Herrin abwesend sei.

„Wie lange wird sie fortbleiben?"

„Darüber weiß ich keine Auskunft zu geben."

„Vielleicht können Sie mir sagen, ob sie im Laufe des Tages zurückkehrt?"

„Sicher, da sie das Diner für 5 Uhr befahl."

Morosini zog eine Visitenkarte aus der Brusttasche und schrieb darauf: „Signora Tappan, ich bringe Ihnen heute Abend 5 Uhr eine wichtige Nachricht. Verhindern Sie, daß Jemand unsere Unterredung belausche." Er schloß die Karte in ein Couvert und schrieb darauf: „dringend".

Im Begriffe, sich zu entfernen, fragte er den Diener nochmals, ob er ihm gar nicht angeben könne, wohin die Signora gegangen.

„Ich glaube nach Genua," war die höfliche Erwiderung.

Mrs. Tappan war wirklich nach Genua gereist, um dort einen ihr befreundeten Advokaten aufzusuchen. Es war dieß einer von den neapolitanischen Rechtsgelehrten der alten Schule: ein tüchtiger Jurist und in allen Schlichen und Kniffen der Rechtspflege wohl bewandert.

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

Hatte die piemontesische Regierung gegen die Kirche ein Gesetz zu erlassen oder dem Klerus eine neue Kette anzulegen: nie würden die Minister des Militärstaates Piemont so etwas mit so vollendeter Spitzfindigkeit zu Stande gebracht haben, wie dieser Advokat es vermochte. Das war nun der Mann, in welchen die listige Dame aus Amerika ihr Vertrauen setzte und mit ihm berieth sie ihre vergangenen und zukünftigen Ehestandsangelegenheiten.

Bei ihrer Rückkehr wurde sie von Morosini freudestrahlend empfangen. Triumphirend las sie wieder und wieder das Dokument:

„Ich ließ meinen Prozeß von einem der berühmtesten Advokaten durchsehen," sagte sie, „und kann nun ohne Furcht ein ernstes, bestimmtes „Ja" erwidern."

Gemeinsam setzten sie sich zu Tische und sie ließ sich während des Diners vom Doktor alle Einzelnheiten seiner Unterredung mit Marcantonio berichten.

„Nun habe ich aber noch eine Bitte an Sie," sagte Morosini.

„Sprechen Sie ungescheut! Nach all dem, was Sie für mich gethan, bin ich zu jedem Gegendienste bereit."

„Nun, dann frisch an's Werk! Schmieden wir das Eisen so lange es glüht und bringen wir die Angelegenheit in Bälde zum Abschluß! Die einzig unklare Sache ist nun noch die Ehescheidung. Sind Sie wirklich ruhig darüber?"

„Ich bin so sicher, als hätte ich die Dokumente bereits in Händen."

„Dann müssen Sie alle andern nöthigen Papiere herbeischaffen, wenn selbe nicht ohnedem schon in Ihrem Besitze sind."

„Ich habe sie alle," erwiderte die Amerikanerin; „das Geburts- und Taufzeugniß und sogar den Scheidungsbrief."

„O," rief der Doktor überrascht, „auch den Scheidungsbrief haben Sie in Händen. Erklären Sie mir dieses Kunststück!"

„Um es Ihnen kurz zu sagen: ich befragte heute morgens meinen Anwalt in Genua, der mich versicherte, daß, im Falle an der Sache noch irgend etwas verwickelt sein sollte und den europäischen Rechtsbegriffen nicht klar genug wäre, das alles jenseits des Oceans bleiben werde und folglich hier nicht beanstandet werden könne. Mit diesem Bescheide und den Papieren, die ich mit mir gebracht, finde ich den Weg aus dem Labyrinthe."

„Zu einer Civiltrauung werden die Papiere wohl genügen; aber Signor Schiappacasse wird auch die kirchliche verlangen. Handelt es sich nun um eine Eheschließung mit Fremden, so ist unser Pfarrklerus doppelt strenge."

„Und suchen etwa diese Herrn dann mit dem Mikroskope die Ehehindernisse?"

Bei diesen Worten erhob sich die Signora vom Tische und holte ein Packet Papiere, das sie dem Doktor übergab mit der Aufforderung, es durchzusehen.

Aufmerksam durchlas er alles. Das Geburtszeugniß war in rechtsgiltiger Form abgefaßt. Ebenso war das Taufzeugniß von der bischöflichen Kurie beglaubiget und gestempelt.

Morosini sah nach den Daten und betrachtete die Signora, leise murmelnd:

„Dreißig Jahre! .... du täuschest mich nicht .... Du hast sicher noch ein weiteres Jahrzehnt auf dem Rücken .... wer weiß, wo diese Papiere her sind."

Gleichwohl verbarg er seine Zweifel. Welche Dame könnte denn einen Zweifel an dem von ihr angebenen Alter ertragen!

Morosini vertiefte sich hierauf in die übrigen Papiere; es fehlte kein Tüpfelchen daran.

„Nun," sagte er laut, „werden Sie aber diese Papiere dem Pfarrer nicht vorlegen können, ohne von Ihrem Anwalte die Unterweisung empfangen zu haben, wie Sie ihm die Sache erklären sollen. Pegli kennt Ihren Prozeß und sicher hörten auch diese Herren davon sprechen."

Lächelnd zeigte ihm die Signora, daß alle Papiere mit dem bischöflichen Siegel versehen waren.

„Ja, dann sind Sie ja nicht Mrs. Sarah Tappan, sondern eine Zauberin, eine

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

Fee, eine Nixe oder gar eine Teufelin, wenn Sie nicht ein überirdisches Wesen sind. Aber verschweigen Sie auch wirklich Ihren in New-York anhängigen Prozeß nicht?"

„Ich war mit meinem Anwalte in der bischöflichen Kanzlei und er besprach sich mit den Herren daselbst über meine Angelegenheit, doch verstand ich diese Fragen und Gegenfragen nicht; sie sprachen vom Concil von Trient und von Ehehindernissen."

„Und wie entschieden dann die Herren?"

„Daß all meine Papiere rechtskräftig seien und kein Hinderniß zu einer neuen Eheschließung vorhanden sei. Man machte nur zur Bedingung, daß ich mir noch eine zweite Abschrift der Zeugnisse verschaffen müsse, welche gleichfalls von dem Diözesan-Bischofe beglaubiget seien."

„Sie Glückliche! Nun ist Ihre Sache zweifellos gewonnen. Bisher kannte ich Sie wohl als eine sehr verständige Dame; aber wie gewandt, umsichtig, geschäftstüchtig Sie sind .... Genug, ich drücke Ihnen meine ungeheuchelte Bewunderung aus. Und nun sagen Sie mir, was ich dem Signor Marcantonio antworten darf."

„Sie können ihm berichten, daß sein Doppelbrief der Ausbund der Ritterlichkeit ist .... daß ihm mein Herz gehört und ich nicht länger zaudere, ihm meine Zusage zu ertheilen."

So nahm die Komödie ihren raschen Fortgang zum Troste der Dame und ihres blinden Anbeters. Nur Signor Pierpaolo war entrüstet, als er Wind davon bekam und er nahm sich vor, die Sache nach Kräften zu hintertreiben."

XVIII. Kapitel.

Die Ehescheidung.

Zwei Tage nach dem Verlöbnisse Marcantonio's mit Mrs. Sarah Tappan, war Ersterer in seinen Privatgemächern, in denen stets die größte Ruhe herrschte. Eben wollte er zur Ausgleichung einer Rechnung den Betrag hiefür aus seiner Kasse nehmen, als er ein heftiges Gepolter vernahm und ehe er noch die Kasse zu schließen vermochte, stand sein Bruder Pierpaolo vor ihm. Wohl seit zehn Jahren war er mit keinem solchen Ungestüme mehr bei ihm eingedrungen.

So sehr sich der Ex-Deputirte auch bemüht hatte, der Welt sein Geheimniß zu verbergen, wurde die Sache doch schon überall besprochen und war auf diese Weise auch seinem Bruder bekannt geworden.

Nie hätte dieser gegen eine zweite Heirath Marcantonio's Einsprache erhoben, wenn dessen Wahl auf eine anständige Dame gefallen wäre. Als er aber vernahm, sein Bruder wolle sich mit einer geschiedenen Frau, einer herumziehenden Unbekannten verbinden, konnte er seinen Zorn nicht mehr bemeistern.

„Vergißt er denn," rief er entrüstet aus, „daß unter solchen Verhältnissen nur eine Civiltrauung möglich ist? ..... Kirchlich .... Nein, selbst der Papst könnte keine Dispense geben .... Marcantonio wäre aber jetzt zu allem fähig. Arme Corinna! Nach deiner verkehrten Erziehung fehlte dir sonst nichts mehr, als daß du deinen Vater in solche Netze verstrickt fäheſt! Und fortwährend mit einem solchen Wesen zusammenleben und es Mutter nennen zu müssen! Gott im Himmel! welche Schande!"

Er wollte sogleich in die bischöfliche Kanzlei nach Genua eilen, um dort diese Ehe zu hintertreiben. „Aber es liegt klar am Tage," sagte er sich, „daß diese Frau nie den Scheidungsbrief vorlegen kann. Es ist besser, ich mache dem Marcantonio selbst die Hölle heiß. Dummkopf, der er ist und der nicht einsieht, wie tölpelhaft er sich fangen ließ. Aber ich will ihm tüchtig den Kopf waschen, ich will ihm den Standpunkt klar machen und sollte es auch zum Bruche zwischen uns kommen ..... Ach, die arme Corinna! was wird aus ihr werden, wenn ich sie nicht mehr beschützen kann!"

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

Nach reiflicher Ueberlegung kam er zur Einsicht, daß es doch klüger sei, seinem Bruder ruhig entgegenzutreten und er gelobte sich, selbst seine Stimme noch zu beherrschen.

„Vorstellungen muß ich ihm machen," schloß er; „aber mit Ruhe soll es geschehen."

Unverzüglich begab er sich hierauf zu seinem Bruder und suchte ihn in seinem Schlafzimmer auf.

„Das ist gut!" sagte er sich: „da kann uns niemand stören."

„Ich komme in einer dringenden Angelegenheit," begann er, „kannst du mich einige Augenblicke anhören?"

Marcantonio verstand sogleich, um was es sich handle, während sein Bruder fortfuhr:

„Weißt Du, daß ganz Pegli von dir spricht?"

„Ich, nein; was soll es sein?"

„Auch Genua ist voll von diesem Geschwätze. Man sagt, Du wollest Dich verheirathen. Ich sähe darin eben nichts schlimmes, obwohl andere es eine Thorheit nennen können, zu heirathen, wenn man schon eine heiratsfähige Tochter hat. Natürlich kann jeder Mensch thun, was er will, doch betrachte ich es als meine Pflicht, dich darauf aufmerksam zu machen, daß diese Frau für Dich ganz unpassend ist."

„Das muß ich wohl selbst am besten wissen."

„Gut, Du magst es selbst beurtheilen; aber auch einem Anderen ist es erlaubt, seine Bemerkungen zu machen; umsomehr einem Bruder, meinst Du nicht?"

„Was spricht man denn von mir?" fragte Marcantonio mit erkünstelter Ruhe?

„Man spricht davon, daß Du dieser Amerikanerin aus der Villa Bacigalupo den Hof machst ....."

„Nun, und wenn auch?"

„Denkst Du wirklich daran? weißt Du auch wer diese Frau ist?"

„Sicher weiß ich es, Mrs. Sarah Tappan reiste mit mir nach Venedig und Mailand, nachdem wir hier schon viel miteinander verkehrten. Glaubst Du nun, daß ich sie kenne?"

„Ich meine ja nicht ein oberflächliches sich kennen, ich frage, ob Du ihre Verhältnisse kennst?"

„Sei unbesorgt, ich stürze mich nicht mit geschlossenen Augen in einen Abgrund. Ich bin nicht erst von gestern."

„Natürlich, Du hast Deine vollen fünfzig Jahre. Weißt Du aber auch, daß diese Frau viele Schulden hat?"

„Diese Kleinigkeiten kann ich bereinigen; ich könnte, wenn es mir beliebte, einige Tausende in's Meer werfen, ich bin ja mündig."

„Das bestreitet niemand," versetzte der Advokat. „Ich will mir nur die Bemerkung erlauben, daß Schulden keine günstige Empfehlung für eine Frau sind. Außerdem soll sie auch eine der verrufensten Schauspielerinnen Amerikas sein."

„Ich durchlas ihre gestempelten Papiere und ersah daraus, daß sie die rechtmäßige Tochter eines geachteten Banquiers aus New-York ist. Und wenn ich mit allem zufrieden bin, wer hat dann zu klagen?"

„Also ist die Sache schon beschlossen," sagte Pierpaolo. „Ich hätte wirklich nie von Dir erwartet, daß Du so unklug ....."

„Und warum? Bat ich Dich etwa, mich zu bevormunden?"

„Mein lieber Marcantonio, davon spricht kein Mensch ..... Aber Dir eine geschiedene Frau aufbürden, deren Gatte noch am Leben ist, was wird die Welt dazu sagen?"

„Wem es nicht recht ist, der handle anders. Meine Ansichten sind verschieden von denen der unwissenden Menge, welche in einer Ehescheidung eine unmoralische Handlung

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

sieht. Ich halte sie für gerecht, heilig und in manchen Fällen für dringend nöthig. Deshalb wollen wir sie auch in Italien einführen. Im Uebrigen suchte Mrs. Sarah nur bei den Gesetzen ihres Vaterlandes Hilfe und das kann wohl niemand tadeln. Sobald sie frei sein wird, durch gerichtliche Entscheidung wird unsere Verbindung stattfinden: ist daran etwas zu tadeln? Nichts, rein nichts!"

„Ja, aber glaubst Du denn, daß der Pfarrer eine Doppelehe einsegnen wird?"

„Die erste wird gelöst sein, wenn die zweite stattfindet. Ich weiß, daß unser Ehekontrakt beim bischöflichen Ordinariate nicht beanstandet worden ist. Es gibt Priester, die nicht so engherzig sind wie Du, und wenn sie es dennoch sein sollten, dann mache ich mir nichts aus einer protestantischen Trauung. Ich bin gutmüthig wie ein Kind; aber wenn andere mich am Gängelbande führen wollen, lege ich jede Rücksicht ab."

Pierpaolo sah mit Mitleid und Unwillen, wie weit die Leidenschaft seinen Bruder schon fortgerissen. So weit dachte er sich die Angelegenheit mit der Amerikanerin nicht fortgeschritten; doch beherrschte er sich und suchte mit Güte und Vernunft seinen Bruder auf den rechten Weg zu führen.

„Ich will Dich nicht am Gängelbande führen, ich möchte Dich auf die Vernunft hinweisen ...."

„Die Vernunft, die Vernunft!" unterbrach ihn voll Ungeduld Marcantonio. „Die Menschen sind eben noch nicht reif für die Wohlthat der Ehescheidung."

„Dann sind wir aber am Ruine der Familie und des Staates angelangt. Es stimmen selbst die Gelehrten darin überein, daß die Civilisation im Zusammenhange steht mit Festigkeit und Heiligkeit des ehelichen Bandes. Wo dieses sich lockert, macht man einen Rückschritt in die Barbarei, in's Heidenthum. Niemand kann ungestraft gegen das Gesetz Gottes und gegen das Naturgesetz auftreten, ohne der bürgerlichen Gesellschaft zu schaden. Betrachte Dir nun einmal das Ganze ohne Leidenschaft! Kann Dir diese Frau, die ihre Männer nach Laune wechselt, eine gute, treue Gattin werden? Sie hatte schon zwei Männer, von denen wenigstens einer noch am Leben ist ....."

„Und wenn sie schon zehn Gatten verlassen hätte und sie ist von allen Zehn gesetzlich geschieden, kann sie unbeanstandet die Gattin des Elften werden. So denke ich über die Sache und das ist auch der wahre Vortheil der Ehescheidung."

„Sage lieber: die natürliche Folge der Ehescheidung, nicht ihr Vortheil. Wessen Vortheil sollte es denn eigentlich sein? Des Gatten? er wird nur um seines Vermögens oder seines Ranges willen geliebt sein; der Gattin? auch nicht; ihre Stellung bleibt immer nur von der Laune des Mannes abhängig."

„Ja, ja, es sind einige Nachtheile dabei; aber diese sind immerhin nicht so groß, als wenn man Menschen, die sich hassen, gesetzlich zusammenkettet wie die Hunde."

„Mit Deinen Ansichten können nur der Abgeordnete Morelli und die Romanschriftsteller übereinstimmen," erwiderte Pierpaolo sehr ernst. „Die Wirklichkeit ist dieser Phantasterei ganz entgegengesetzt. Gott und die Welt vergeben diesen Schritt nie. Wer den Ehegatten die Möglichkeit der Trennung gibt, der schürt das Feuer der Zwietracht, statt Friede und Glück zu fördern. Bei jeder Unannehmlichkeit werden sie sich zurufen: gut, gut, wir wollen uns trennen! Auf solche Weise fördert ein, die Ehescheidung begünstigendes Gesetz zugleich die üble Laune, Zank und Gewaltthat und jedes Elend, das den Ehestand verbittert. Dadurch wäre den Ehegatten kein Dienst erwiesen."

„O, ich verstehe gut, was Du sagen willst," versetzte Marcantonio. „Es wäre aber immerhin der Vortheil dabei, daß man die streitenden Parteien trennen kann, wenn die gegenseitige Abneigung zu groß wird."

„Du meinst damit die Untreue, nicht war? Gut, auch hier trifft es zu, was ich sage, auch sie ist in hundert Fällen eine Frucht der Ehescheidungen. Ist es nicht sonnenklar, daß, sobald man weiß, das eheliche Band sei ein heiliges, nie und nimmer zu lösendes, man sich hüten wird, es sich selber unerträglich zu machen? Sobald sich aber ein Aus-

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

weg zeigt und die Möglichkeit zur Trennung gegeben ist, wird sich die Leidenschaft der menschlichen Seele bemächtigen, und dann, fahr wohl eheliche Treue! Wenn Du, anstatt Dich nur Deinen Geldgeschäften zu widmen, Dein Augenmerk auch auf die staatlichen Einrichtungen lenken würdest, müßtest Du sehen, was aus jenen Staaten geworden, in denen die Ehescheidung eingeführt ist. Das Haus der Ehe ist zur Schenkbude herabgewürdiget ...."

„Ich finde, daß es schlimmer ist, die Ehescheidung zu entbehren. Wenn es uns italienischen Gesetzgebern gelungen wäre, sie durchzusetzen, würden wir auch zwischen wahren und Scheingründen unterschieden haben."

„O, Du Blinder! Glaubst Du denn nicht, daß dann jeder Gatte, dem die Gattin unbequem geworden ist, nach jenem Hinterpförtchen im Gesetze suchen wird, das ihm zur Befriedigung seiner Wünsche behilflich ist? Das menschliche Schicklichkeitsgefühl schwindet auch so sehr, daß die geschiedene Frau, welche nun die gesetzliche Gattin des Ehebrechers geworden, ohne zu erröthen mit ihrem neuen Gatten im Hause des früheren speist und an der Seite ihrer Nachfolgerin Platz nimmt. Nicht genug; der frühere und der zweite Gatte kommen auch noch darin überein, daß die Mutter ihre, im Hause des ersten Gatten zurückgelassenen Kinder besucht. Auf diese Weise kommen wir mittelst der Ehescheidung in eine Vielweiberei und Vielmännerei, wie sie selbst bei Türken und Heiden unerhört ist .... Das sind die Resultate der freien Liebe."

„Uebertreibung! theurer Pierpaolo. Man weiß ja, daß auch die besten Gesetze ihre gefährlichen Seiten haben. Hauptsache ist, daß, wenn Mann und Weib sich nicht mehr einigen können, jedes seine eigenen Wege gehen kann."

„Wer vermag das reißende Thier zu bändigen, das sich menschliche Leidenschaft nennt, und weder die Vernunft erkennt, noch die heiligen Familienbande, noch die eheliche Treue?" „Was Gott zusammenfügt, soll der Mensch nicht trennen," und „sie sind zwei in Einem Fleische," so lautet das göttliche Gesetz. Ein junges Mädchen, das heute bräutlich geschmückt zum ehelichen Bunde am Altare steht, muß sich sagen: der Mann, der heute den Schwur der Treue von dir fordert, wird morgen eine andere lieben. Sie sieht sich von ihrem Gatten geopfert, verrathen und die Ehe wird ihr nichts weiter sein, als ein unlauterer Menschenhandel, ein Geschäft.

„Stets denkst Du das Schlimmste," sagte Marcantonio. „Die Frauen wissen nur zu gut aus Erfahrung, daß sie in eben dem Maaße geliebt werden, als sie gut und liebevoll sind."

„Wer kann das behaupten und dafür bürgen?"

„Ich spreche im Allgemeinen. Ja, sie werden wieder geliebt und um das Band zu befestigen, kommen dann Kinder ....."

„Die Kinder! ja die Kinder, welche ihre Mutter nur für einen Tag Mutter nennen und dann einer andern diesen heiligen Namen geben. Die Kinder, welche, wenn sie eines Tages von der Schule heimkehren, an Stelle der Mutter eine Unbekannte an der Seite des Vaters finden ..... vielleicht eben jene, welche die Mutter beleidigt, ihr die Liebe des Gatten geraubt und sie aus ihrer Heimath vertrieben hat. Wie könnten Kinder eine solche Mutter lieben und verehren, eine Mutter, welche von Zeit zu Zeit in einer anderen Familie die Mutterrolle übernimmt, wie z. B. Deine Amerikanerin. Und könnte denn eine Frau die eigenen Kinder lieben, wenn sie weiß, daß sie von ihnen um einer Fremden willen, vergessen sein wird. O du arme, in Mitte deiner Söhne und Töchter kinderlose Mutter! du theilst das Geschick der schwarzen Sklavinnen, welche das Haus ihres Gebieters mit Nachkommen bevölkern. Kurz, der Mann betrachtet die Gattin nur als seine gesetzliche Concubine, die ihm augenblicklich gefällt; er selbst aber wird der Gattin nicht mehr sein als ein Buhle, der sie versorgt und beherbergt. Und so werden die heiligen, von der ganzen civilisirten Welt geachteten Namen von Gatte und Gattin, Vater und Mutter, nur ein Spielball der niedersten Leidenschaften."

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

„Du bist viel zu phantastisch, Du bist ein Bücherwurm," erwiderte Marcantonio. „Heut zu Tage geht alles mit Dampfkraft; alles bewegt sich, alles strebt nach Freiheit: man muß deshalb auch für den Fall sorgen, daß zwei Gatten sich nicht mehr lieben ....."

„Die einzige Abhilfe läge darin, denselben auf dem Wege des Lasters Einhalt zu thun, indem man sie durch heilige Gesetze zu ihrer Pflicht zwingt."

„Und mir scheint es ein Werk der verdienstvollsten Nächstenliebe, das Band zu lösen und den Gefesselten die Freiheit zu geben. Was mich selbst anbelangt, so hoffe ich sicher, daß mir Mrs. Sarah eine treue Gefährtin bleiben wird. Sollte aber dieser Bund einst zum drückenden Joche für eines von uns Beiden werden, so werde ich nur bedauern, daß ich nicht mehr Parlamentsmitglied bin, um das Ehescheidungsgesetz zu befürworten. Verstehe mich wohl Pierpaolo, ich würde das Gesetz verfluchen, das mich an mein Elend fesseln wollte."

„Und damit verfluchtest Du das edelste Streben der menschlichen Natur, die Erfahrung aller christlichen Gesetzgeber und das erhabene göttliche Gesetz selbst."

„Thu mir den Gefallen," sagte Marcantonio, „und verschone mich mit diesen Frömmeleien! Du weißt, daß ich mich nicht abgebe mit diesen himmlischen Gesetzgebungen. Mein Bestreben war es immer, ein Ehrenmann zu sein und meine Landesgesetze zu befolgen. Mir scheint es eine Sittenlosigkeit, wenn der schwache, veränderliche Mensch durch unauflösliche Bande gebunden wird."

Das waren die Grundsätze, welche der Advokat bei seinem Bruder fand; er hatte dem armen Marcantonio eine solche Verblendung nicht zugetraut. Trotzdem suchte er sich zu beherrschen:

„Also nur wegen der Veränderlichkeit der menschlichen Natur sollten die göttlichen Gesetze umgestoßen werden. Wer Dich hört, müßte folgerichtig soweit kommen, zu behaupten, daß es künftig weder Käufer noch Verkäufer geben wird; der Eine davon könnte ja seinen Handel bereuen. Keiner dürfte mehr die Gesetzeskunde studiren, es könnte ihm der Einfall kommen Baumeister zu werden. O, Verderben über die menschliche Gesellschaft, wenn der Mensch so veränderlich in seinen Entschlüssen wäre! Es gäbe keinen Handel, keine Gesellschaft, kein menschliches Leben mehr."

„Ja, die Ehe muß eben eine Ausnahme machen. Sie ist Sache des Herzens und dem Herzen läßt sich nicht gebieten."

„Genug, Marcantonio, Du bist nicht zu überzeugen; doch bleibe auch ich dabei, daß wir das uns gegebene Gesetz befolgen sollen. Es ist eine ganz gerechte Strafe, daß derjenige, welcher die durch einen heiligen Eid geknüpften Familienbande zerreißt und so die heiligsten Pflichten der Eltern verletzt, für immer des Rechtes beraubt sei, eine neue Familie zu begründen und ein anderes Herz zu betrügen."

Dieser letzte heftige Angriff brachte den armen Marcantonio doch aus der Fassung; er vermochte nur zu stammeln:

„Du stehst mit Deinen Ansichten vereinzelt unter Deinen Collegen .... Im Parlamente ....."

„Dem Parlamente wird man das Ehescheidungsgesetz weder vorlegen, noch auch wird es angenommen werden."

Bei diesen Worten vernahm man ein ungeduldiges Läuten; wenige Augenblicke später trat Morosini über die Schwelle und wurde von Marcantonio auf's herzlichste begrüßt."

XIX. Kapitel.

Schweigendes Uebereinkommen.

„Seien Sie mir willkommen, lieber Doktor! Welche Nachrichten bringen Sie mir?" Das waren die ersten Begrüßungsworte Marcantonio's.

„Die besten, Signor Schiappacasse." (Er zeigte ihm Mrs. Tappan's Brief.)

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

„O, ich habe diesen Trost wirklich nöthig. Mein Bruder hier verdammt mich ja zur Hölle, wenn ich Mrs. Tappan heirathe."

Der Doktor gab Marcantonio den Brief und wendete sich dann lächelnd an Signor Pierpaolo:

„Sind Sie heute wirklich so gefährlich? Ich bin überzeugt, Sie werden Ihrem Bruder nicht zürnen, wenn Sie den genauen Sachverhalt wissen. Die Vernunft . . . ."

„Ja, eben die Vernunft!" rief der Advokat aus, „sie zwingt mich Ihnen zu widersprechen. Welche Gründe genügen, um einen Mann zu entschuldigen, wenn er eine Frau heirathet, die vor ihm schon zwei Gatten hatte und von denen der Eine noch am Leben ist."

„Ich kann mich nicht in diese Angelegenheit der Signora mischen. Die Papiere der Signora wurden von der hohen Obrigkeit in Ordnung befunden und . . . . ."

„Das kann die weltliche Obrigkeit nicht allein entscheiden, da muß auch die Kirche sprechen," eiferte der Advokat.

„Ohne Zweifel wird sie befragt werden. Signor Marcantonio handelt wie jeder gläubige, römisch-katholische Christ. Er ist kein Flattergeist, sondern ein gewiegter Geschäftsmann, ein ehemaliges Parlamentsmitglied, mit einem Worte ein Mann, der stets seine Pflichten als Christ und als Staatsbürger erfüllte."

Während dieses Gespräches zwischen dem Doktor und dem Advokaten hatte der verliebte Marcantonio in einer Fensternische die verheißungsvollen Zeilen seiner künftigen Gattin gelesen, durch welche sie ihm seine förmliche Bewerbung zustimmend erwiderte.

Ueberglücklich durch diesen Brief der Signora, näherte er sich seinem Bruder und sagte triumphirend:

„Ich theile Dir noch mit, daß unsere Verbindung in Kurzem stattfindet und daß weder der Bischof noch der Pfarrer uns den kirchlichen Segen vorenthalten kann. Ich gebe Dir mein Wort, daß ich zu diesem Feste die große Glocke läuten lasse, damit ganz Pegli davon weiß und zum Schweigen gebracht wird."

„Unmöglich! denn nie und nimmer willigt die Kirche in diese Ehescheidung."

„Entschuldigen Sie Signor," unterbrach ihn Morosini mit Ernst, „ich weiß bestimmt, daß die Kirche in ihren Gesetzen auch Ausnahmen macht und das ist eben ein Ausnahmsfall. Die Kirche spricht auch Ehescheidungen durch ihre Gerichte aus."

„Da müssen Sie unterscheiden Doktor: Die Kirche trennt die Ehen, aber sie ebnet nicht die Wege zu einer neuen. Vor dem geistlichen Gerichte ist das Band der Ehe unlöslich und jedes frevelhafte Rütteln daran ist ein Verbrechen. Der Papst selbst hat nicht die Macht, das zu ändern, was Christus eingesetzt hat."

„Lassen wir das Wortgefecht und kommen wir zu den Thatsachen!" mischte sich nun Marcantonio wieder ein. „In dem Briefe der Signora steht, daß die bischöfliche Curie kein Hinderniß findet . . . . ."

„Dann ist die Curie hintergangen worden," brauste Pierpaolo auf.

„Nicht im mindesten", erwiderte Morosini betreten. „Die Herren vom Ehegerichte prüften die gegenwärtige Sachlage und nach dieser Sachlage beschlossen sie, daß die Ehescheidung giltig sei und die Signora nach Belieben heirathen könne. Uebrigens bewarb sich Ihr Herr Bruder erst um die Hand der Dame, als die Ehescheidung vollzogen war. Bevor Mrs. Tappan ihr Jawort gab, erkundigte sie sich bei der bischöflichen Curie und erhielt den Bescheid, daß die Ehescheidung von ihr als giltig anerkannt werde, nur solle sie noch ein Duplikat von dem Scheidungsbriefe einreichen und es vorher mit dem Siegel der bischöflichen Curie von New-York versehen lassen."

„In vierzehn Tagen kann das einzige uns noch fehlende Dokument hier sein," jubelte Marcantonio, „und können wir dann sogleich zum Altare gehen . . . . O glücklicher, schöner Tag!"

Der Advokat verstummte. Im Herzen war er fest davon überzeugt, daß mit diesen Dokumenten nicht alles richtig sei, und er beschloß, der Sache auf den Grund zu kommen.

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

Er erhob sich, nahm den Hut und sich nochmals zu Marcantonio wendend sagte er:

„Erinnere Dich, lieber Bruder, daß mich nur die brüderliche Liebe dazu getrieben hat, Dir heute so gegenüber zu treten. Thue nun, wie es Dir am besten scheint, ich wasche meine Hände in Unschuld ....."

Bei diesen Worten entfernte er sich. Was sollte er nun beginnen? Unmöglich konnte er dieser Sache ihren Lauf lassen, ohne wenigstens noch einmal einen Versuch gemacht zu haben."

„Das beste wird sein," sagte er sich, „ich wende mich an die Frau selbst. Sie ist Katholikin und wenn sie auch gerade keine Heilige ist, so haben auch schlechte Menschen manchmal noch ein Gewissen. Wenn sie die Curie hintergangen hat, werde ich es schon herauszubringen wissen."

Wirklich begab er sich zu Mrs. Tappan und suchte sie durch ruhige, freundliche Vorstellungen dazuzubringen, ihm einen Einblick in den wahren Sachverhalt zu gewähren.

Die Signora, die mit dem künftigen Schwager gerne in gutem Einvernehmen stehen wollte, weigerte sich nicht, ihm die gewünschten Aufschlüsse zu geben.

Er erfuhr nun, sie habe mit ihrem gegenwärtigen Gatten bei Lebzeiten des Ersten eine Civilehe eingegangen. Wenige Monate nach dieser zweiten Verheirathung starb der erste Gatte und nun drang der katholische Ortsgeistliche in sie, die zweite Ehe kirchlich einsegnen zu lassen. Sie weigerte sich dessen, da sie Gründe zu haben glaubte, auch diesen Bund wieder zu lösen und reichte sodann ihr Gesuch um Scheidung ein.

„Und so erlangte ich endlich meine Freiheit wieder," schloß sie ihr Bekenntniß.

Mit Vergnügen hätte ihr Signor Pierpaolo am Schlusse ihrer Rede ein paar derbe, klatschende Ohrfeigen verabreicht. Doch er hatte ja gelernt, sich zu beherrschen:

„Warum soll ich mich denn mit dieser Frau entzweien?" sagte er sich. „In diesem Falle bliebe Marcantonio ganz allein ihren Händen überlassen und die unerfahrene Corinna hätte niemand, der ihr rathend zur Seite stände."

Höflich verabschiedete er sich von der Signora und unterdrückte den Zorn und die Verachtung, die ihn erfüllten.

In den paar Wochen, welche die Verlobten auf die Vermählung noch zu warten hatten, besuchten sie sich täglich und wurden so das Gespötte von ganz Pegli.

Morosini hatte während dessen volle Freiheit, im Hause Schiappacasse nach Belieben zu schalten. Er war eine Art Haushofmeister in Marcantonio's Heim geworden und richtete die Wohnungen in Pegli und Genua mit allem Comforte ein. Für Corinna und ihre Erzieherin waren die Gemächer schon geordnet, da Letztere jeden Tag aus London eintreffen konnte. Corinna sollte erst auf der Hochzeitsreise, welche die Neuvermählten durch die Lombardei und Piemont machen wollten, abgeholt werden.

XX. Kapitel.

Die Dritte im Bunde.

Wie peinlich Corinna berührt war, als sie die Nachricht von der Vermählung ihres Vaters erfuhr, läßt sich leicht begreifen. Sie war kein Kind mehr, sondern kannte die Welt besser, als man glauben möchte. Im Institute Giustomezzo wurden ja Zöglinge zu Weltdamen erzogen.

Der Gedanke nun, daß sie zu Hause statt dort selbst zu herrschen, eine andere Herrin finden werde, verursachte ihrem Herzen einen schweren Kampf.

Sobald sie sich aber in den Armen der Mrs. Sarah fühlte, begann sie auch schon, sich ihr innig und vertrauensvoll anzuschließen. Ihr Herz war gut und arglos und sie selbst daran gewöhnt worden, kleine Aufwallungen zu unterdrücken.

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

Signora Sarah ließ ihr im väterlichen Hause alle Rechte der Herrin und umgab sie mit allem, was Luxus und Laune zu wünschen und zu bieten vermochten.

Mit Vorliebe huldigte sie der Mode und die ersten Magazine Mailands wurden durchstöbert, das Eleganteste zu finden, damit die Signorina in der Gesellschaft glänzen konnte.

Während sich die Neuvermählten mit dem Töchterchen in Mailand unterhielten, langte Miß Ophelia Lee aus England an.

Morosini, der sich so sehr bemüht hatte, sie in das Haus Schiappacasse zu bringen, gab ihr verschiedene Unterweisungen bezüglich ihrer Stellung im Hause.

Er hatte sie schon schriftlich aufgefordert, sich einige Tage in Genua aufzuhalten, um nicht früher als die Neuvermählten nach Pegli zu kommen.

Morosini erwartete sie in Genua, und mit ihm fand sich noch eine Anzahl Bekannter zur Begrüßung am Bahnhofe ein. Es waren das Neulinge im Spiritismus, welche das berühmte Medium Ophelia Lee sehen und sie womöglich am Abende noch in ihrem Kreise als Medium hören wollten. Diese Dame aber fand es für gerathener, jetzt noch nicht von sich reden zu machen; sie zog vor, lieber Zuhöherin zu bleiben, statt selbst zu handeln. Morosini als treuer Bundesgenosse billigte diese weise Zurückhaltung vollkommen.

Wie war es aber möglich, daß zwei Personen, die einander fast nie gesehen, doch so enge mit einander verbündet sein konnten! War es das Band des Spiritismus? Lüften wir nun den geheimnißvollen Schleier ein wenig.

Von ihrer frühesten Jugend an war Ophelia zu magnetischen und spiritistischen Studien angeleitet worden. Ungefähr in ihrem zwölften Lebensjahre verlor sie ihre Beschützerin, eine junge Dame, die sie zu sich in's Haus genommen hatte. Unglücklicherweise fand sich nun das arme Wesen ganz verlassen, ohne Freunde und Verwandte, die ihr auch nur den nöthigsten Lebensunterhalt geboten hätten. Widerstandslos ließ sie sich von einem Freunde der Verstorbenen in ein Institut bringen, in dem außer ihr noch etwa hundert Mädchen waren. Wie sie erst später in Erfahrung brachte, wurde das Institut, das nahe bei London*) liegt, durch reiche Spenden der Freimaurer Englands unterhalten.

Man spart in diesem Institute keine Kosten, und wenn die jungen Damen daraus entlassen werden, sprechen sie drei bis vier Sprachen, sind ausgezeichnete Klavierspielerinnen und Sängerinnen und gut unterrichtet in allen Zweigen der Wissenschaft. Sie werden durch die Brüder Direktoren und die Brüder Beschützer als Erzieherinnen oder in sonst einer Eigenschaft in die besten Häuser gebracht. Sie verpflichten sich, mit den Institutsvorständen in stetem Briefwechsel zu bleiben und ihre Absichten zu fördern, wofür ihnen ständiger Schutz zugesichert wird.

Die gut erzogenen jungen Damen bekennen sich in England zur anglikanischen, in Schottland zur presbyterianischen, in Schweden zur lutherischen Kirche; in der Schweiz zum Calvinismus, in Rußland zur orthodoxen Kirche und im Palaste eines italienischen Adeligen sogar zum Katholicismus. Es existirt für sie weder Glaube noch Unglaube; sie sind Glieder des Freimaurerbundes und als solche würden sie sich im Hause eines Pascha's zum Islam und im Palaste eines indischen Rajah zum Buddhismus bekennen.

Miß Ophelia verbrachte nach ihrem Austritte aus der obenerwähnten Erziehungsanstalt noch einige Zeit in einem Institute für Hellseher, welches eben erst seine Thätigkeit eröffnet hatte.

Was sind denn aber Institute für Hellseher eigentlich für Einrichtungen? wird der Leser fragen.

---

*) Wir könnten den Namen der Stadt angeben, da wir ihn in einem geheimen Freimaurerblatte lasen; doch wozu nützt es?

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

Es sind das Schulen, wie sie jetzt in unserer aufgeklärten Zeit in Blüthe kommen, in welchen alle geheimen, auf den Mesmerismus, Magnetismus und Spiritismus bezüglichen Wissenschaften gelehrt werden. Kurz es ist dasselbe, was man in früheren Jahrhunderten Schulen für höhere Magie nannte. In unserm aufgeklärten neunzehnten Jahrhunderte fände man es ja zu lächerlich, an Zauberkünste zu glauben.

Das vom Direktor zur Eröffnung der Anstalt erlassene Manifest setzte mit einem gelehrten Kauderwälsch den Zweck desselben auseinander. Das Haus des Doktor Florimond (so nannte sich der Direktor) sollte ein Kurhaus für Entkräftete sein. Den Kranken sollte jeder Comfort, den die moderne Heilkunde bietet, zu theil werden; alles wurde nach Vorschrift des Doktors und den Offenbarungen der Geister ausgeführt. In dieser Anstalt nun war auch eine Schule, die Hellseherschule genannt, in welcher Jünglinge und junge Mädchen unentgeltlich zu dieser Wissenschaft herangebildet wurden, um überall den Verkehr zwischen Menschen in Fleisch und Knochen und dem körperlichen Geistern zu ermöglichen. Der Doktor versprach außerdem, das Publikum zu seinen Vorträgen und spiritistischen-Experimenten einzuladen, wenn er vorher seine Zöglinge herangebildet und in ihnen die Fähigkeit geweckt haben würde, mit den Geistern in Verbindung zu treten. Sie mußten dann dem Doktor als Medien dienen, wenn er in den oft sehr verwickelten Krankheitsfällen der bei ihm Hilfe Suchenden die Geister um Rath fragte und von ihnen sich die anzuwendenden Mittel bezeichnen ließ.

Mrs. Ophelia ging als vollkommenes Medium aus dieser Anstalt hervor. Ihre fast einzige Lektüre waren spiritistische Bücher wie: „Der Spiritualist", „Das Medium," „The Medium and Daybreak", „The Banner of light", „The spiritual Scienist", nebst verschiedenen italienischen, belgischen, deutschen und spanischen Zeitschriften dieses Kalibers. Die Erlernung der mannigfachen Sprachen in dem Freimaurer'schen Institute kam ihr gut zu statten.

Ein Beweis für ihre Vortrefflichkeit als Medium war, daß sich schon die sonderbarsten Erscheinungen zeigten, noch ehe sie die Schwelle eines zu Experimenten bestimmten Saales überschritt. Stühle und selbst die schwersten Tische bewegten sich mit eigenthümlichem Knistern und Hüpfen. Nach und nach begann eine Wanderung dieser Gegenstände von einer Stelle des Saales zur anderen; später dann fielen allerlei kleine Gegenstände aus der Luft herab, ohne daß eine Hand sichtbar wurde und endlich kamen Lichter, Flammen, Stimmen und hundert andere Kundgebungen der Nähe der Geister.

Es ging sogar das Gerücht, Ophelia habe mehrere Menschen zu gleicher Zeit sich in die Luft erheben lassen, so wie sie auch die Seelen der Verstorbenen in körperlicher Gestalt zu zitiren vermöge. Oft und gern kam sie in das Institut zurück, um den Direktor daselbst zu besuchen; sie wurde alsdann zu den akademischen Sitzungen gebraucht und zu den Versammlungen der Spiritistenbrüder eingeladen.

Trotzdem verschafften ihr diese spiritistischen Experimente nicht die genügenden Subsistenzmittel, um sich alle Annehmlichkeiten und Behaglichkeiten des Lebens zu verschaffen, und sie beschloß daher, sich eine feste Stellung in einer reichen Familie zu erwerben, ohne ihre Thätigkeit als Medium gänzlich aufzugeben. Es gelang ihr bald mit Hilfe ihrer freimaurer'schen und spiritistischen Freunde, die gewünschte Stelle zu finden. Eine katholische Dame, welche den Sommer in der Schweiz zuzubringen gedachte, nahm sie als Reisebegleiterin und Dolmetscherin und nebenbei auch als Lehrerin eines ihrer Töchterchen mit sich. Armes Kind! arme Mutter!

Mrs. Ophelia bemühte sich vorerst, als eine eifrige Katholikin zu gelten und war bestrebt, die religiöse Gesinnung der Dame und des Kindes kennen zu lernen.

Nicht lange vermochte sie aber die verständige Dame durch ihre List und Verstellung zu täuschen. Sie erregte den Verdacht derselben, als sie während des Aufenthaltes der Familie Ginevra sich oft in die verschiedenen Museen begab, um, wie sie sagte, mit den Professoren über Naturwissenschaften zu sprechen. Sie knüpfte auch eine Menge Freund-

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

schaften mit den verschiedensten Persönlichkeiten an und machte unter irgend welchen Vorwänden Ausflüge bis nach Zürich, wo sie zwei bis drei Tage ausblieb. So kam es, daß der Dame endlich die Augen aufgingen und sie sich entschloß, diese Erzieherin fortzuschicken.

Worin bestanden aber nun Mrs. Ophelia's wissenschaftliche Ausflüge? Sie hatte in Zürich gewisse, junge Russinnen kennen gelernt, welche sich dort unter dem Vorwande aufhielten, Medizin zu studieren, in Wahrheit aber nur gegen das Vaterland conspirirten, sich das Leben angenehm machten und ihre Rubeln und ihre Ehre wegwarfen. Gleichgesinnte verbrüdern sich bald; und so theilte ihnen die Engländerin den Spiritismus mit, während sie selbst den Nihilismus einsog. Auf diese Weise bereicherten sie sich gegenseitig mit neuen Ideen und gelangten zur zweifelhaften Höhe emanzipirter Frauen, ohne jedes religiöse Gefühl, ohne den mindesten moralischen Halt.

In diese Sphäre gehören jene gewissen aristokratischen Damen, die plötzlich in der Gesellschaft auftauchen und den Verschwörern in ihren Sendungen dienen. Hieher gehören jene Journalistinnen, welche mit ihren Schriften Frauen und Mädchen vergiften; jene Lehrerinnen, welche in den Versammlungen die Entfernung der Religionslehre aus den Schulen beantragen; jene Vorsteherinnen weiblicher Bildungsanstalten, die anscheinend ehrbar und zurückhaltend sind, in Wirklichkeit aber mit eigener und fremder Verworfenheit Handel treiben; ferner jene lärmenden Sammlerinnen zu wohlthätigen Zwecken, jene ungestümen Schreierinnen für Volkserziehung und Frauenrechte. Sie Alle hassen Gott und seine Kirche; es sind das giftige Natlern, welche uns harmlose Tauben scheinen, die aber hinter ihre Namen eine lange Reihe von Gottlosigkeit und Sünde schreiben könnten.

XXI. Kapitel.

Eine Nacht in Zürich.

Ehe der künftige Doktor das letzte Jahr seiner Praxis am Spitale vollendete, verbrachte er einige Wochen in der Schweiz um, wie er vorgab, die neue Heilmethode der verschiedenen Fieber zu erlernen.

Als thätiger Freimaurer brachte er Empfehlungsbriefe von dem „Ehrwürdigen" mit, welche ihm die Logen in Zürich öffneten.

Bisher hatte Morosini dem Spiritismus wenig Beachtung geschenkt, doch beredeten ihn seine Freunde (Studierende der dortigen Universität), in deren Gesellschaft er oft Ausflüge machte, mit ihnen in dem Saale einer nicht ferne von Zürich gelegenen Villa spiritistische Versuche anzustellen.

Es waren dazu etwa fünfzig Personen anwesend und unter ihnen befand sich Miß Ophelia Lee, welche bei dieser Sitzung als Medium diente. Hier begegneten sich Morosini und Ophelia zum ersten Male; aber es genügte dieses eine Begegnen, um sie Beide mit so festen Banden zu verknüpfen, daß sie sich von da an Bruder und Schwester nannten, und sich bei allen Anlässen auf diese denkwürdige Nacht in Zürich beriefen.

Morosini, der bisher den merkwürdigen Dingen, welche man ihm von Ophelia erzählt hatte, wenig Glauben schenkte, beargwohnte, daß diese Geistererscheinungen Taschenspielerkünste seien. Mißtrauisch betrat er den Saal und nahm sich vor, sein Augenmerk vorzüglich auf die Hände der Anwesenden zu richten.

Die Gesellschaft setzte sich im Kreise um einen Tisch und bildete die Kette. Kaum war dies geschehen, als das Medium an allen Gliedern zu zittern begann, die Augen starr wurden und der Kopf auf die Rücklehne des Stuhles sank.

„Nun ist vollständige Erstarrung eingetreten," rief der Vorsitzende aus, „wir werden diesen Abend die klarsten Mittheilungen erhalten, wenn wir die Geister anrufen."

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

Eine junge Petersburgerin machte den Vorschlag, den Geist eines ihrer Verwandten zu rufen, der wegen politischer Umtriebe nach Sibirien verbannt und später wegen revolutionärer Umtriebe gehenkt worden war.

Während sie noch sprach, begannen schon die Geister ihre Zeichen zu geben.

Ein leichter Hauch strich den Anwesenden über das Angesicht; den Damen, welche ohne Hut dasaßen, war es als ob eine Hand ihre Haare auflösen wolle. Nach diesem Gruße begann ein entsetzliches Gepolter, als würden alle Möbel zertrümmert, ohne daß in Wirklichkeit das Geringste beschädigt wurde. Nun fing ein kleines Tischchen, welches in einer Ecke des Saales stand, zu tanzen an. Der Vorsitzende lud den Geist, der das Tischchen bewegte, ein, sich auszusprechen, ob die Gesellschaft ihm entspreche, worauf es einen Sprung machte, dem ein heftiger Schlag folgte, welche Zeichen ein „Ja" bedeuteten.

„Kennst Du den italienischen Jüngling," fragte hierauf der Vorsitzende, „der heute unsere Unterhaltung mit seiner Gegenwart beehrt?"

Wiederum bejahte das Tischchen mit einem lauten Schlage. Morosini fühlte einen Schauder, doch ermannte er sich und bat den Präsidenten um die Erlaubniß, den Geist selbst befragen zu dürfen und als er hörte, daß dieses Recht jedem aus der Gesellschaft zustehe, wendete er sich an das Tischchen mit der Frage: „Ist es Dir unangenehm, mich hier unter Deinen Freunden zu sehen?"

Das Tischchen stampfte zweimal und nach ein paar Augenblicken abermals zweimal. Hierauf bewegte es sich, ging an den Tisch, an welchem die Gesellschaft saß, drängte sich durch den Kreis und, nachdem es auf den Tisch gestiegen war, verneigte es sich, zweimal vor dem neuen Spiritisten. Zugleich läutete ein Glöckchen, das auf dem Kaminsimse stand, in drei Zwischenräumen je zwei Klänge, während von unsichtbarer Hand auf einer im Saale befindlichen Violine zwei Doppel-Bogenstriche ausgeführt wurden. All das ging unglaublich schnell vor sich. Der Präsident erklärte dem Neulinge, daß diese verdoppelten Zeichen ein wiederholtes „nein" und ein Zugeständniß seien, daß Morosini's Nähe dem Geiste nicht störend sei.

„Wäre es Dir nicht unangenehm, freundlicher Geist, mit uns schriftlich zu verkehren?"

Bei diesen Worten des Präsidenten erhob Miß Ophelia, welche bisher ohne Lebenszeichen dagelegen, die Hand und bog die Finger derselben wie zum Schreiben ein.

„Gebt ihr schnell Schreibzeug," befahl der Präsident; „die Geister begünstigen uns diesen Abend. Ich erkenne daran den Werth unseres Mediums."

Kaum hatte man ihr Papier gereicht, als sie, ohne das Schreibzeug zu erwarten, mit gekrümmten Fingern in schwarzen Lettern, welche fast wie mit Tinte geschrieben aussahen, folgende Worte schrieb: Mein Name ist Sergius Stromoff.

„Mein Vetter," rief die Russin, nachdem sie die Schrift gelesen. „Edler und heiliger Geist, sei willkommen!"

„Bitten Sie ihn, Signora," sagte der Präsident, „uns einiges von sich zu erzählen."

Die Russin sprach: „Theurer Sergius, theile uns Deine letzten Lebensstunden mit!"

Miß Ophelia, noch immer in ihrer schlagflußähnlichen Erstarrung, zeichnete hier rasch einen Galgen, umgeben von Kosaken und einen Mann, der vermittelst einer Schlinge daran hing. Während sich auf dem ersten Blatte ein so entsetzliches Schauspiel abbildete, schrieb eine unsichtbare Hand auf das unten liegende Blatt die Beschreibung der Hinrichtung, welche folgendermaßen schloß:

„Gott beschütze das russische Vaterland und vergebe seinem Unterdrücker!"

Als der Präsident sah, welchen Erfolg sie an diesem Abend hatten, bat er den Geist Enthüllungen zu machen über seinen ersten Eintritt in's Jenseits, über sein gegenwärtiges Befinden und über die jetzige Lage Rußlands.

Der Geist beantwortete jede Frage sehr rasch, mit wenigen Zeilen; man vermochte

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

kaum so rasch zu denken. Er tadelte die schlechte Regierung des russischen Reiches und versprach den Völkern baldige Erlösung von ihren Tyrannen, die sie durch Grausamkeit zum Verbrechen treiben. Hierauf erzählte er, wie er sich bei seinem Austritte aus diesem Leben in dichte Finsterniß versetzt sah; nach langem, qualvollen Warten in peinigender Ungewißheit seiner Bestimmung kamen einige gute Geister verstorbener Engländer und Franzosen, um ihn zu trösten. Stufenweise gelangte er dann zur Erkenntniß seiner Fehler, vermochte die Schuld seines Lebens zu sühnen und gelangte endlich in die Sphären der geläuterten, gereinigten Geister.

Als der ungläubige Doktor dieses las, fühlte er eine Art Wiedererwachen des Glaubens an die Geistigkeit der Seele, da sich ihm diese süße Wahrheit ohne Aussicht auf fernere Leiden in der andern Welt zeigte. Leidenschaftlich erregt, fragte er weiter:

„Gesegneter Geist, sage deinem neuen Freunde, deinem aufrichtigen Bewunderer die Wahrheit: können alle ihre Schuld bereuen im Aufenthaltsorte der Geister?"

„Alle," schrieb der Geist durch die Hand Ophelia's, „alle, früher oder später."

„Wovon hängt es ab, sich zu retten?"

„Vom freien Willen eines Jeden."

„Es gibt also keine Verdammten im Jenseits?"

Während Morosini ängstlich die Antwort abwartete, unterbrach der Geist, der Miß Ophelia's Hand leitete, das Schreiben mit dem Geheule: wehe! wehe! wehe! Es schien dieses Geheul aus den Wänden und Möbeln, sogar aus dem Fußboden zu kommen.

„Wehe! wehe! wehe!" schrie das Medium, welches die Feder von sich schleuderte und zu sprechen begann:

„Thörichte Sterbliche, welche die Wahrheit nicht kennen und die aus dem Fleische geschiedenen Geister quälen das zu wiederholen, was wir hundertmale unsere Freunde gelehrt haben! ... Wir leben in der Sphäre der Liebe; es ist kein ewiger Haß zwischen uns ... Der Haß ist das Erbtheil der Tyrannen ... Wie aber die Opfer der Tyrannen von Gott Vergebung erlangen, so vergeben auch sie ihren noch lebenden Peinigern. Ich vergebe denen, die mir das Leben raubten, wie die Märtyrer des Glaubens ihren heidnischen Peinigern vergaben."

Bei dieser Lästerung wurde das Antlitz des Mediums aschfahl, die Pupille glasartig und unbeweglich, die Lippen blutlos. Die Stimme schien aus dem Unterleibe aufzusteigen, kam dann durch Brust und Kehle, welche letztere heftig anschwoll, und erscholl endlich aus dem Munde, ohne daß das Medium sich bewegte, noch Kenntniß von dem zu haben schien, was er sprach.

„Nun ist sie auf dem höchsten Punkte des Hellsehens," sprach der Präsident. „Wer weiß in welch erhabenen, uns unbekannten Sphären sich nun ihr Geist ergeht! O, wenn unser Medium beim Erwachen die Erinnerung hätte an die Erscheinungen, deren sie sich jetzt erfreut!"

„Ja, Signora Ophelia ist ein großes Medium," bemerkten die Umstehenden.

„Sie ist nicht allein in physischer Hinsicht ein Medium, der Geist schreibt und spricht auch außerordentlich klar aus ihr. Es ist dies eine der merkwürdigsten Sitzungen, welche wir je gehabt," sagte der Präsident zu Morosini, der zum erstenmale in seinem Leben mit Geistern zu thun hatte, und vor Schrecken ganz verwirrt war.

Um seine Verwirrung zu vermehren, rief nun unerwartet das Medium:

„Der Geist will sich euch offenbaren."

„Schwester," sprach der Präsident, „frage diesen freundlichen Geist, der uns mit seinem Wohlwollen beehrt, ob er uns etwas mitzutheilen habe" ...

„Wichtige Dinge für alle Patrioten," rief das Medium, „vorher aber müßt ihr euch zwanzig Minuten lange in Schweigen und Dunkelheit sammeln."

Nun löschte man alle Lampen im Saale aus. Unmittelbar darauf fühlte man

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

heftige Windstöße im Saale, welche bald glühend, wie aus einem Ofen, bald eisig kalt waren. Eine Russin flüsterte:

„Das kann uns als Vorbereitung für den Aufenthalt in Sibiren dienen."

Die Windstöße waren aber nur die Vorboten eines Sturmes, der nun über die Versammlung losbrach. Die Stühle krachten und schaukelten, daß sich die, durch die Hände gebildete Kette unterbrach, da jeder mit sich zu thun hatte, um nicht zu Boden geworfen zu werden.

Der Tisch, an dem der Kreis versammelt gewesen, sprang bald auf den einen, bald auf den andern Fuß; manchmal schien er die Näherstehenden erdrücken zu wollen; kein Gegenstand im Saale blieb an seinem Platze.

Morosini fühlte sich in die Luft gehoben und auf den Boden zurückgeschleudert, ohne eine Verletzung zu erleiden.

Nun begann der Geist sich in anderer Art fühlbar zu machen. Die Anwesenden waren aus Furcht bei dem heftigen Sturme in die Ecken des Saales geflüchtet, als plötzlich einer derselben rief:

„Ich fühle eine kalte Hand auf meiner Wange."

„Ich auch, — ich auch," — ertönte es von den Lippen der Uebrigen. Jeder fühlte die Liebkosungen der eisigen Hand.

Als Morosini nach seiner Wange griff, glaubte er das geheimnißvolle Wesen zu sehen, dessen Hand er fühlte. Um Licht zu machen, nahm er eine Zündholzbüchse aus seiner Tasche; doch ein heftiger Schlag auf seinen Arm, und sie flog weit von der Stelle, wo er stand, so daß er sie nicht mehr finden konnte.

Mindestens zwanzig Minuten verstrichen so in der Dunkelheit, ohne daß ein Glied der Gesellschaft das andere zu finden wußte. Morosini wünschte sehnlichst die Lichter im Saale wieder brennen zu sehen und murmelte:

„Das ist wirklich eine Teufelei und keine Einbildung, es gleicht den Zauber- und Hexengeschichten, welche unsere Großmütter uns erzählten . . . Aber was thut es? Wenn sich diese Mädchen nicht fürchten, weshalb soll ich erschrecken?"

Da fühlten plötzlich Alle zu gleicher Zeit einen Kuß auf dem Munde und es ging ein entsetzliches Pfeifen los. Im Dunkel erschienen düstere, rothe Blitze, die sich allmählich in allen Farben des Regenbogens zeigten; Flämmchen strichen die Wände entlang und beleuchteten die Decke des Saales; feurige, schlangenartige Streifen bewegten sich in Windungen durch den Raum.

Jetzt unterbrach das Medium die Stille:

„Ich sehe eine Hand . . . starr, gekrümmt, wie die eines in Verzweiflung Sterbenden . . . ein Arm . . . die Schulter . . . den Kopf . . . die Haare sind mit Blut getränkt . . . um den Hals ist das Merkmal der Schlinge . . . es ist roth . . . ich sehe den Tod."

Nun schwieg sie. Niemand konnte die Erscheinung des Mediums wahrnehmen.

Der Präsident, ein gereifter Mann, der schon vielen solchen Sitzungen beigewohnt hatte, wandte sich an das Medium:

„Signora Ophelia, bitten Sie den Geist, sich uns so zu zeigen, wie er uns durch Ihren Mund enthüllt."

Das Medium kündigte hierauf mit lauter Stimme die Verkörperung des Geistes an. Im selben Augenblicke erschien, Allen sichtbar, in der Luft eine Hand, ein Arm und dann nach und nach die ganze Gestalt.

Die Dame, welche gleich anfangs die Beschwörung ihres Verwandten vorgeschlagen hatte, rief aus:

„Das ist unser theurer Sergius Stromoff, der letztes Jahr so oft an unsern Sitzungen hier theilnahm, und der durch Henkerhand den Tod fand . . . . Ja, er ist es!"

„Er ist es!" — „Er ist es!" riefen alle, die den unglücklichen Russen gekannt hatten.

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

Die anfangs durchsichtig verschwommene Gestalt nahm deutliche, bestimmte Formen an. Das aschfarbene Gesicht, Bart und Haare zeigten sich in scharfen Umrissen. Nach einigen Sekunden wurde das fahle Gesicht weiß, der Ausdruck desselben weniger traurig und schließlich nahmen die Lippen eine rothe Färbung an, so daß die ganze Gestalt lebend zu werden schien. Sie war nach russischer Sitte gekleidet: hohe Stiefel, pelzgefütterter Ueberrock und runde eingedrückte Mütze. In der linken Hand hielt die Erscheinung ein Papier, auf welches sie mit der rechten, wie zum Lesen auffordernd, zeigte. Wenn auch Alle die Schrift sahen, konnten sie dieselbe doch nicht entziffern.

„Erbarme dich, o Geist," sagte der Präsident, „und lies uns diese Worte in einer jedem von uns verständlichen Sprache."

Der Geist öffnete den Mund und bewegte die Lippen, als wolle er sprechen. Aber die Worte, welche man hörte, kamen von jener Stelle, wo Miß Ophelia sich befand und waren von einer Frauensstimme gesprochen:

„Einiget euch; seid Brüder in der Liebe, Gefährten in den Wechselfällen des Lebens, Kampfgenossen in den Schlachten! Einer für Alle und Alle für Einen!"

Hier schwieg die Stimme; die Erscheinung wurde farblos, die Umrisse verschwammen; ein dünnes Wölkchen noch und Alles war verschwunden. Miß Ophilia stieß einen lauten Seufzer aus und fiel zu Boden. Der Präsident ließ die Lichter anzünden und man sah beim Scheine derselben das Mädchen wie todt hingestreckt. Mit diesen Ereignissen war aber die merkwürdige Nacht in Zürich noch nicht beendet.

XXII. Kapitel.

Das spiritistische Sakrament.

Alle im Saale Anwesenden drängten sich um Miß Ophelia, und ließen ihr alle mögliche Sorgfalt angedeihen. Sie erholte sich nach einiger Zeit. Doch wußte sie nichts von all dem, was sich in den letzten Stunden zugetragen. Sie erinnerte sich nur ihres Eintrittes in den Saal und der Versammelten, die mit den Händen die Kette bildeten.

Als man ihr die Einzelnheiten mittheilte, erzählte sie, es sei das erstemal, daß sich durch ihre Vermittlung die Verkörperung der Geister dem Auge und Ohre wahrnehmbar kund gebe, und sie rühmte sich ihrer fortschreitenden Macht als Medium. Man bat sie dringend, sich nochmals als Medium herzugeben, um den erschienenen und wieder verschwundenen Geist noch um einiges zu befragen. Aber Miß Ophelia weigerte sich, neue Proben ihrer Fähigkeit zu liefern, da sie zu erschöpft dazu sei; übrigens, äußerte sie, sei es ihr nicht schwer, in die Absicht des sprechenden Geistes einzudringen.

„Sprechen Sie, sprechen Sie, was wollte der Geist uns noch sagen?" riefen Alle.

„Sergius ist ein Opfer des russischen Despotismus, ein Märtyrer der Freiheit. Er erkennt uns alle als seine Schwestern und Brüder. Unsere Absichten sind die seinen. Er fordert uns auf, uns vorzubereiten, um unsern Tyrannen widerstehen zu können und uns die Freiheit und das Wohl des Vaterlandes zu sichern. Besonders aber empfiehlt er uns den Wahlspruch aller Patrioten: Einer für Alle und Alle für Einen."

Dieser Erklärung des Mediums folgte ein allgemeiner Beifall. Der Präsident sagte, es sei unstatthaft den Geist, der auf den ersten Ruf so bereitwillig erschienen sei, nun nochmals zu belästigen.

Jene Studentin, welche die Beschwörung des hingerichteten Stromoff gewünscht hatte, machte den Vorschlag, sich durch eidlichen Handschlag auf Leben und Tod zu verbünden, um aus den Mittheilungen des Verstorbenen Nutzen zu ziehen. Dieser Vorschlag wurde einstimmig angenommen. Es sollte ein Verzeichniß aller Anwesenden ange-

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

fertigt und jedem Einzelnen eine Abschrift davon gegeben werden, die jeder sorgfältig aufbewahren müsse. Am Jahrestage sollte dann jedes Gesellschaftsmitglied den Uebrigen eine Karte schreiben über die eigenen Erfahrungen. Es ließen sich dadurch die Interessen jedes Einzelnen überwachen und fördern und so der Wahlspruch „Einer für Alle und Alle für Einen" durchführen.

Man schrieb die Namen auf eine kleine Karte und alle Anwesenden legten ihre linke Hand auf dieselbe, während sie die Rechte feierlich erhoben und einstimmig den Schwur leisteten, den ihnen der Präsident vorsprach:

„Ich verspreche durch den heiligen Bund der Geister Jeden der hier Anwesenden, deren Namen auf dieser Karte geschrieben stehen, als meinen Bruder zu betrachten; ich verspreche ihn zu lieben und ihm nach Kräften zu helfen; ich schwöre es im Namen Gottes."

Hiemit war die Sitzung aufgehoben. Man unterhielt sich mit Gesang und Tanz; den Schluß bildete ein reichliches Souper. Doch Miß Ophelia verabschiedete sich, um in den Gasthof zurückzukehren. Es sei eine zu schwere Aufgabe, meinte sie, während mehrerer Stunden den Druck zu erleiden, den ein aus dem Leben geschiedener Geist auf sie ausübe; ihre Füsse trügen sie kaum mehr. Doktor Morosini bot ihr höflich den Arm und führte sie nach Hause.

Was unterwegs zwischen ihnen besprochen wurde, erfuhr niemand; er sprach überhaupt selten von seinem Aufenthalte in Zürich. Nur ein einziges Mal entschlüpfte ihm ein auf die Abenteuer in Zürich bezüglicher Ausruf:

„Schöne Abende verlebte ich dort! Diese herrlichen Ausflüge mit den heitern Studenten aus aller Herren Länder! . . . Diese leichtlebigen Russinnen der Universität! . . . Kosaken, wahre Kosaken mit dem Pistol in der Hand! . . . Könnte ich all dies hieher nach Pegli oder Genua tragen!"

Es war unnöthig, diese Gesellschaften aus der Schweiz nach Italien versetzen zu wollen; die spiritistischen Versammlungen vermehrten sich ohnedem in Genua, Turin, Mailand, Florenz, Rom, Neapel und Palermo. Indessen war Morosini seinem Schwure nachgekommen und hatte Miß Ophelia in das Haus Schiappacasse eingeführt, wo sich für ihre Thätigkeit ein weites Feld eröffnete.

Signora Sarah als Gattin Marcantonio's war begeistert für den Spiritismus. Der Gatte konnte ihr nicht Einhalt thun, denn er war ein schwacher Mann ohne Willenskraft und Charakterfestigkeit, und zwischen ihm und seiner Gattin stand Morosini.

Das waren die Führer und Beschützer der mit so großer Leichtfertigkeit erzogenen Corinna. Bedauernswerthes Mädchen! Doppelt bedauernswerth, da ihr Herz nicht schlecht war.

XXIII. Kapitel.

Ein Weltkind.

Der Advokat Pierpaolo liebte seine Nichte auf's innigste, und er war entschlossen, ihr diese Liebe, die mehr dem Verstande als dem Herzen entsprang, bei jeder Gelegenheit zu beweisen, um sie nicht einzig den Händen ihrer Umgebung zu überliefern. Gern hätte er sich ganz von dem Hause Marcantonio's zurückgezogen; die Verbindung mit der amerikanischen Abenteuerin erfüllte ihn mit Bitterkeit und Verachtung gegen seinen schwachen Bruder. Aber er bekämpfte seine Abneigung, um in der Nähe seiner geliebten Nichte weilen und sie vor schädlichen Einflüssen schützen zu können.

Morosini war beauftragt, die Zimmer im Hause der Neuvermählten einzurichten und er that sein möglichstes, dieselben modern, elegant und bequem auszustatten.

Pierpaolo behielt sich die Ausschmückung des Gemaches, welches Corinna bewohnen sollte, vor. Er begann damit, einige Gemälde zu entfernen, welche, wenn auch nicht

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

gerade anstößig, doch für die Zimmer eines jungen Mädchens unpassend waren. Ein schöner Bücherschrank mit Säulen zierte die Wand. Pierpaolo selbst traf die Wahl der Bücher und ließ dieselben mit eleganten Einbänden versehen. Ferner mußte auf seinen Befehl ein Betschemmel in Corinna's Zimmer gebracht werden; vor demselben stand auf einem hübschen Postamente ein Crucifix aus Elfenbein. Um Corinna alle freimaurerischen Unterhaltungsschriften ferne zu halten, abonnirte er für sie sogleich auf einige der besten katholischen Zeitschriften.

Unbeschreiblich groß war das Entzücken des Mädchens, als sie bei ihrer Rückkehr ihr hübsches Zimmer betrat und die gewählte Bücherssammlung vorfand. Herzlich dankte sie dem Vater und dem Oheim dafür.

Die Neuvermählten schwammen noch in der Wonne der Flitterwochen. Was könnte auch ein Mann, der viel Geld und wenig Verstand besitzt, mehr wünschen, als sich von zwei geliebten Wesen geschmeichelt zu sehen! Friede und Eintracht herrschten in dieser Familie, in welcher jedes Glied that, was ihm beliebte. Signora Sarah verschaffte sich alles, was ihr Vergnügen machte, und Corinna folgte dem Beispiele dieser Mutter. Sie befahl im Hause der Dienerschaft und selbst den Eltern, die gerne auf ihre Wünsche eingingen.

Miß Ophelia, welche nunmehr in die Familie aufgenommen war, fand sogleich heraus, daß ihr Glück von Corinna's Gunst abhing und war bemüht, sich selbe zu erwerben. Ihre Thätigkeit als Lehrerin bestand darin, daß sie mit Corinna ein wenig englisch sprach. Außerdem spielten sie Klavier, sprachen über Geschichte und Geographie oder andere wissenschaftliche Gegenstände. Häufig mußte sie auch Signora Sarah als Begleiterin dienen, da sie ihre Tochter nicht überall hin mit sich nehmen konnte.

Corinna besaß schon eine Menge Freundinnen in Pegli und Genua, mit welchen sie sich nach ihrem Geschmacke unterhielt. War doch die Mutter von der Ueberzeugung durchdrungen, man müsse die Jugend sich selbst überlassen, damit sie lerne, mit den Menschen zu verkehren, sich selbst zu leiten und die eigenen Handlungen zu verantworten. Als Amerikanerin that es ihr leid, daß Corinna keinen Sinn für Reiten und Handhabung der Waffen hatte.

Zum Glücke stürzte sich das Mädchen, das nun so plötzlich volle Freiheit genoß, nicht kopflos in den Abgrund. Corinna's größte Fehler waren Eitelkeit und Ehrgeiz; sie wollte nicht allein auf's eleganteste gekleidet, sondern reich geschmückt und angestaunt sein. Ihre größte Wonne war es, in einem leichten, mit feurigen Pferden bespannten Wagen zu fahren und mitleidig die zu Fuße wandernden Damen zu betrachten. Die Mutter war nicht weniger eitel als die Tochter, obwohl letztere behauptete, Signora Sarah verstehe nicht sich zu kleiden. Aeltere Damen, sagte sie, müßten sich in schwere Stoffe kleiden; leichte Stoffe seien das Vorrecht der Jugend. Corinna besaß ein großes Geschick, ihren Anzug geschmackvoll zu ordnen; ihr ganzes Denken war auf die Eitelkeit gerichtet. Der Oheim machte ihr manchmal Vorstellungen und versuchte der stets wachsenden Putzsucht seiner Nichte zu steuern, doch vergebens.

„Ich thue nichts Unrechtes," entgegnete sie auf seine Ermahnungen, „es ist dies meine einzige Freude."

Unter allen Büchern und Zeitschriften, welche er ihr verschafft hatte, bevorzugte sie die Modezeitung. Hastig verschlang sie deren Inhalt und war unglücklich, wenn sie in derselben etwa einen hübscheren Sonnenschirm sah, als sie selbst besaß.

„Papa," rief sie dann ihrem schwachen Vater zu, „ich will diesen japanesischen Schirm, er muß mir vortrefflich stehen; alle Damen werden jetzt japanesische Schirme tragen."

„Aber Kind, Du hast ja schon einen ähnlichen; doch wenn er Dir Freude macht, kaufe ihn."

Nun wollte sie aber auch noch Handschuhe, Fächer, Straußfedern und hundert

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

andere Dinge, die das Modeblatt zeigte, und alle ihre Wünsche wurden erfüllt, um sie nicht wochenlang übler Laune zu sehen.

Eines Tages kam Menica, welche bei Corinna die Stelle einer Zofe versah, ganz aufgeregt zu Pierpaolo.

„Nun ertrage ich es nicht länger, Signor Pierpaolo. Keinen Augenblick habe ich mehr Ruhe; Menica hier und Menica dort; Menica oben und Menica unten, nur immer an- und auskleiden; es ist, um den Kopf zu verlieren."

„Ich weiß," entgegnete der Advokat, „um junge Damen zu bedienen, braucht man viel Geduld."

„Ja, aber Corinna würde die Geduld eines Job erschöpfen. Den ganzen langen Tag soll ich wie ein sechsjähriges Kind die Puppe an- und auskleiden. Wenn sie des Morgens aufsteht, will sie zuerst den Ueberwurf, dann das Morgenkleid. Hierauf fällt ihr ein, auszugehen, um ein Strähnchen gelbe Seide zu kaufen, und ich ziehe ihr ein Straßenkleid an. Nach Hause zurückgekehrt, ist es Zeit zu Tische zu gehen, und obschon außer ihren Eltern niemand anwesend ist, läßt sie sich neuerdings umkleiden. Nach Tische macht sie Toilette zum Empfange von Besuchen, hierauf will sie, natürlich wieder anders gekleidet, Besuche machen, und führt sie dann zu allem Unglücke die Mama noch zu einer Abendgesellschaft nach Genua, dann ist meine Marter fertig."

„Da muß ja Corinna sehr viele Kleider haben!"

„Ein ganzes Magazin voll, genug, ein Institut damit zu kleiden."

„Und ihr Vater kauft dies alles so willig?"

„O, wenn die Signorina kein Geld mehr hat, dann nähert sie sich nach Tische schmeichelnd dem Papa, und läßt er sich nicht sogleich herbei, um die Börse zu öffnen, so schluchzt Corinna und sagt dem Papa, er liebe sie nicht mehr. Sieht sie ihn durch ihre Thränen erweicht, dann schmeichelt, streichelt und küßt sie so lange, bis er lächelt; nun hat sie auch schon die Finger in seiner Brieftasche und holt die Banknoten heraus. „Kleine Diebin", ruft der Papa, „ich werde Dich anzeigen." „Zeige mich an," erwiderte sie, „Du mußt aber auch sagen, daß ich das Gestohlene sogleich wieder zurückgab." Sie gibt ihm auch die Brieftasche, behält aber eine fünfzig Lire-Note zurück."

„Ich begreife," meinte Pierpaolo, „daß sie auf diese Art immer eine volle Börse besitzt, um alle Launen ihrer Eitelkeit zu befriedigen; aber wer setzt ihr diese Dinge in den Kopf?"

„Alle tragen dazu bei, die Mutter, Miß Ophelia und hauptsächlich der Doktor, den ich am liebsten in's Pfefferland wünschte."

Der Doktor hatte wirklich mit Corinna leichtes Spiel. Signora Sarah und Miß Ophelia standen ihm eifrig bei und machten es dem Oheim zur Unmöglichkeit, einen bessern Einfluß auf das Mädchen auszuüben. Mittlerweile kam der Karneval mit seinen rauschenden Vergnügungen, und die beiden Damen flogen in Pegli und Genua von Gesellschaft zu Gesellschaft. Morosini war ihr unzertrennlicher Begleiter, da Marcantonio zu sehr von anderen Dingen eingenommen war, als daß ihm Zeit zum Besuche von Festen geblieben wäre. Es war nämlich ein Platz im Parlamente frei geworden, und Marcantonio setzte alles in Bewegung, um wieder Parlamentsmitglied zu werden. Er machte Versprechungen, feuerte die Arbeiter an, bezahlte, bettelte um die Protektion seiner freimaurerischen Brüder, um seine ehrgeizigen Pläne verwirklichen zu können. Die Wahlstimmen berechtigten zu den besten Hoffnungen; der Wahltag nahte heran.

XXIV. Kapitel.

Ein guter Freund.

„Ich diene Ihnen als Freund," sagte eines Morgens Doktor Morosini zu seinem Gönner, bevor er sich in den Wahlkreis begab; „überall feuere ich die Wähler an, und Baratelli (dies war der Name des Mitbewerbers) ist dieses Mal verloren."

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

„Ich glaube es," erwiderte herzlich Marcantonio, „von meinen Freunden erhielt ich Briefe, welche mich das Beste hoffen lassen."

„Möchte sehen, wie es diesem Großsprecher gelingen könnte, uns schachmatt zu machen."

„Wenn er nur den Syndikus und den Präfekten nicht auf seiner Seite hätte!"

„Ach was kümmern uns Präfekt und Syndikus! Schlimmsten Falles können sie die Sicherheitswache zur Stimmenabgabe für ihren Kandidaten schicken; aber wir werden demungeachtet die Stimmenmehrheit haben."

„Eigentlich sollte der Minister einschreiten, damit keine Albernheiten zu Gunsten Baratelli's geschehen."

„Zweifeln Sie etwa, der Brief an die Gemahlin des Ministers würde seine Wirkung auf den Gemahl verfehlen?"

„Wer aber würde einen derartigen Brief schreiben?"

„Ich veranlaßte dazu einen Juwelier aus Genua, bei welchem die Dame eine bedeutende Schuld stehen hat. Der Mann setzt alles daran, diesen Baratelli nicht im Parlamente zu sehen. Sie können sich später gegen Ihre Freunde, die Ihnen so willig die Hand zum Emporsteigen reichen, erkenntlich erweisen."

„Das ist selbstverständlich; ich gab bereits alle möglichen Versprechungen für den Fall, daß ich Abgeordneter würde. Sogar zu dem Versprechen, daß bei dem Bischofe das Exequatur nicht vollzogen werde, ließ ich mich herbei. Zwar gestand ich dies wider meinen Willen zu; aber Versprechen und Halten sind zweierlei. Dieser schlaue Priester, der dort die Karten mischt, ließ mir keine Wahl. Ich habe mein möglichstes gethan."

„Immerhin bleiben noch zwei wichtige Dinge zu thun übrig. Erstens müssen Sie an den Minister schreiben und ihn auf Ehrenwort versichern, Sie wollten sich noch von ihrer politischen Partei trennen, bis zwei oder drei der Kammer jetzt vorgelegte Gesetze glücklich durchgegangen sind . . . ."

„Was sind das für Gesetze?"

„Wir studieren sie später mitsammen. Immerhin wird ihre Stellung dem Ministerium gegenüber von denselben abhängen. Der zweite Punkt ist, daß Sie für den Krieg in Afrika stimmen. Sagen Sie dem Minister, daß Baratelli noch immer der Mißgünstige von ehemals sei; daß er, trotz seiner seit fünf Jahren geheuchelten Ergebenheit für die Linke, jeden Augenblick bereit sei, mit Sack und Pack in's feindliche Lager überzugehen; daß alle dem Collegium Uebelgesinnten nicht aufhörten, ihn zu begünstigen, weil sie seine wahre Gesinnung kennen; daß er, mit einem Worte ein Mann sei, auf den sich weder das Ministerium noch die Linke stützen könnten, während Sie so glücklich sind, auch in diesen wichtigen Punkten vollkommen mit den Ideen der gegenwärtigen Regierung übereinzustimmen."

„Bravo, Morosini!" rief Schiappacasse den Doktor auf die Schulter klopfend, „Sie treffen das Richtige. Noch diesen Abend werde ich schreiben, zuerst aber sagen Sie mir noch, welchen Gesetzen ich meine Zustimmung zu geben habe."

„Das können wir später besprechen. Vergessen Sie auch nicht, in Ihrem Briefe zu erwähnen, daß Baratelli, der jetzt den eifrigen Anhänger der Linken spielt, während des Prozesses zwischen Nicotera und Pancrazi jeden Abend die giftigen Ausfälle Pancrazis gegen den Baron las und sie lachend und spottend im Kreise seiner Freunde erklärte."

„Ich weiß, ich weiß, das soll die Pointe des Briefes werden. Doch sagen Sie mir, Doktor, wie steht es mit den Stimmen der Arbeiter?"

„Ist alles in Ordnung. Es werden sich nur wenige an der Wahl betheiligen, und dieser Wenigen sind wir sicher. Und nun reise ich in Ihren Wahlkreis ab; ich kenne Ihre Unterweisungen und kann in Ihrem Sinne handeln."

Morosini reiste ab, überglücklich, seinen Gönner ehrenvoll als Mitglied in das Par-

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

lament schicken zu können. Verpflichtete er sich denselben ja in einer Weise, daß er sicher sein durfte, bald am Ziele seiner Wünsche zu stehen. Es war schon ein großer Vortheil für ihn, daß Marcantonio sich als Deputirter häufig auf längere Zeit in Rom aufhalten mußte, und demselben durch den Bruder nicht so leicht die Augen geöffnet werden konnten. Von Signora Schiappacasse hatte er nichts zu befürchten, denn, einerseits war sie durch ihr Versprechen gebunden, anderseits wünschte sie sehnlichst das Mädchen aus dem Hause zu haben, um Alleinherrscherin über den reichen, einfältigen Gatten zu sein, und so ihre eigenen Interessen besser fördern zu können. Als Amerikanerin hatte sie ihre eigenen Grundsätze über Corinna's Erziehung.

„Sie ist ja nicht eigentlich meine Tochter," äußerte Signora Sarah, es ist Sache ihres Vaters, sich um sie zu bekümmern. — Sie ist alt genug, sich selbst zu leiten. — Bereitet sie sich Unannehmlichkeiten, mag ihr dies als Lehre für die Zukunft dienen. — Sie soll heirathen, ja; aber den Gatten mag sie selbst nach eigenem Geschmacke wählen.

Miß Ophelia richtete sich auch hierin nach dem Beispiele ihrer Gebieterin.

„Warum soll ich mich um Dinge kümmern, auf welche nicht einmal die Mutter achtet," sagte sie sich. „Ich will mich nicht unnöthig in fremde Angelegenheiten mengen."

Dasselbe antwortete sie dem Advokaten, der manchmal ihr gegenüber den Wunsch aussprach, Corinna möge sich mehr mit Studien befassen und weniger ausgehen.

Sie lebte angenehm und sorglos mit ihrer Pflegebefohlenen, und theilte deren Vergnügungen.

Was die Wünsche des Doktors betraf, spielte sie ganz meisterhaft ihre doppelte Rolle; sie zeigte sich Morosini als bereitwillige Förderin seiner Interessen, wußte aber doch zu ihrem eigenen Vortheile die Sache in die Länge zu ziehen.

„Gedulden Sie sich, mein lieber Bruder," tröstete sie den Doktor, „hier läßt sich nichts übereilen. Corinna ist noch zu unbedacht und kindisch; ein schöner Hut gilt ihr mehr als ein Mann. Auch sagt ihr der Vater bei jeder Gelegenheit, er wünsche sie noch einige Jahre um sich zu haben. Sei für sie einmal Zeit, eine Verbindung zu schließen, so würde sie nur zu wählen brauchen. Signora Sarah freilich denkt anders. Sie würde mit Freuden das Mädchen dem ersten Bewerber geben . . ."

„Ich sehe, Sie durchschauen Ihre Umgebung," meinte Morosini. „Beeinflussen Sie für alle Fälle das Mädchen zu meinen Gunsten."

„Sehr gerne. Bedenken Sie aber, daß wir beide das Haus verlassen müssen, sobald Signor Marcantonio unsere Pläne ahnt. Der Einfaltspinsel träumt von Grafen und Millionären für seine Tochter! Wenn er nun Abgeordneter ist, wird sein Hochmuth noch steigen. Das beste, was ich für Sie thun kann, ist, daß ich Corinna alle Verehrer fern halte."

Miß Ophelia wünschte mit Morosini in gutem Einvernehmen zu bleiben, ohne deshalb ihren eigenen Interessen entgegen zu handeln. Warum auch sollte sie des Doktors wegen alle Annehmlichkeiten, die sie im Hause Schiappacasse genoß, so rasch aufgeben?

Ich weigere mich nicht, ihm gefällig zu sein; aber mich selbst für ihn zu opfern, das wäre zu viel verlangt, dachte sie. Sie spielte also Corinna bereitwillig Bücher in die Hand, die ihr Freund und Bundesgenosse ihr zu diesem Zwecke verschaffte. Diese Bücher enthielten anfangs Reisebeschreibungen, Schauspiele und Gedichte, welche ein anständiges Mädchen wohl lesen kann, ohne zu erröthen; nur waren hie und da eigenthümliche Gedanken eingeflochten. Nach und nach verstärkte er die Gabe und brachte französische und italienische Romane. Manchmal lenkte er in Pierpaolo's Gegenwart das Gespräch auf ein neu erschienenes Werk und philosophirte dann:

„Das ist kein Buch für Kinder, es würde ihre Unschuld gefährden; es ist nur für reifere Jahre. Das Schöne ist immer schön und bereichert den Geist. Man soll die Augen offen haben für alles Schöne und die Kunst in allem suchen."

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

XXV. Kapitel.

Corinna's Lektüre und Gesundheitslehre.

„So denkt man in Amerika; so ist es in Amerika gebräuchlich", war Signora Sarah's Losungswort, als ob es nicht auch unter dem Sternenbanner Narren und Schurken geben könne. „Nur keine lächerliche Zimperlichkeit," pflegte sie zu sagen; „Mädchen, die bei jeder Gelegenheit erröthen, zeigen eine verdorbene Seele. Ein reines, unschuldiges Gemüth geht wie der Sonnenstrahl, über Blumen und Schmutz hinweg."

Hätte Pierpaolo solche Sophismen gehört, er würde wohl erwidert haben:

„Mein Kind, die Sonnenstrahlen können keinen Schaden nehmen, aber Dein unerfahrenes Herz muß durch solche Grundsätze verdorben werden."

In seiner Gegenwart jedoch wagte niemand, solche gefährliche Grundsätze auszusprechen.

„Ich," bekannte manchmal Signora Sarah, „wollte immer alles wissen, alles sehen, alles versuchen, ohne daß ich deshalb zu Schaden gekommen wäre. Es kräftigt dies die Seele, lehrt die Niedrigkeit und die Größe des menschlichen Herzens kennen, und ist ein großer Vorzug der modernen Erziehung."

„Wir müssen mit unserer Zeit vorwärts schreiten," unterbrach sie hier der Doktor. „Taucht ein neues Buch auf, das von sich reden macht, müssen wir es lesen, um nicht als unwissend zu gelten, wenn davon gesprochen wird. Ich erinnere mich eben, Signora Corinna, daß ich gestern aus Bologna ein neu erschienenes Werk zugesandt erhielt; wollen Sie es lesen? Ich werde es Ihnen schicken, sobald ich nach Hause komme."

Corinna dankte und nahm das Anerbieten an, doch ließ sie das Buch unbeachtet in ihrem Zimmer liegen, bis Miß Ophelia ihr nach einiger Zeit vorschlug, es dem Doktor zurückzusenden. Manchmal auch geschah es, daß sich Miß Ophelia von Corinna überraschen ließ, wenn sie eben eines der bedenklichen Bücher, womit Morosini sie reichlich versah, in Händen hielt. Dann sagte sie wohl:

„Das ist kein Buch für Sie, Signorina."

„O, warum sollte ich es nicht lesen, wenn Sie es lesen? Zeigen Sie mir das Buch."

„Jawohl, damit Sie es überall herumliegen lassen, und Ihr Herr Onkel, wenn es ihm unter die Augen kömmt, Ihnen den Text liest."

„Bin ich denn ein Kind, das sich immer schelten lassen soll?"

„Gut, ich leihe es Ihnen unter der Bedingung, daß Sie es unter Schloß und Riegel halten. Sie sollten sich überhaupt daran gewöhnen, Ihre Sachen einzuschließen, damit nicht jeder Unberufene sie durchstöbern kann."

Miß Ophelia hatte ihren Zweck erreicht; Corinna las nun, was ihr eben in die Hände fiel. Diejenigen ihrer Freundinnen, denen es gelang, sich die unpassendste Lektüre zu verschaffen, theilten ihr davon mit.

„Warum sollen wir nicht lesen, was auch unsere Eltern lesen?" sagten diese übelberathenen Mädchen bei ihren Zusammenkünften. „Wir sind keine Nonnen und diese Lektüre kann uns nicht schaden; was soll also Schlimmes dabei sein?"

So ging der Tausch der heimlich erbeuteten Bücher von Hand zu Hand. Niemand erfuhr davon. Manches junge Mädchen, das den größten Theil der Nacht mit aufregender Lektüre verbracht hatte, erschien morgens mit bleichem Angesichte und gerötheten Augen. Die besorgte Mutter ahnte nicht, daß ihre sorgsam gehütete Tochter Gelegenheit fand, Herz und Einbildungskraft zu vergiften.

Zum Glücke war Corinna keine leidenschaftliche Leserin. Sie durchflog ein Buch nur oberflächlich, um sagen zu können, sie habe es gelesen. Theater, Bälle und Feste nahmen ihr ganzes Interesse in Anspruch. Mit größter Aufmerksamkeit las sie in den

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

Zeitungen, die ihr Vater offen liegen ließ, die Berichte über die elegante Welt, und versäumte darüber Studien und Musik. Sie las so viel von gefeierten Schönheiten. War sie denn nicht auch schön? Sagten es ihr nicht alle, die sie kannten? Einer dieser Berichte sagte:

„Den Ball eröffnete Comtesse Amalie. Sie war in weißen, duftigen Musselin gekleidet, der Rock war mit kostbaren Spitzen besetzt. Die Comtesse ist eine schöne Erscheinung mit herrlicher Büste und Schwanenhals .. Weiter unten: Signorina Dolorosa, eine junge, schöne Brasilianerin mit wunderbaren Augen . . ."

„O, jung und schlank bin auch ich," rief sie ärgerlich, „und die Augen . . . pah, glänzende Augen haben wir alle."

Sie stellte sich vor den Spiegel, bewunderte ihre Vorzüge und füllte ihr Köpfchen mit tausend neuen Ideen der Eitelkeit und Gefallsucht.

Eine der Hauptsorgen Corinna's war ihr Teint. Sie pflegte ihn auf's sorgfältigste und schützte ihn vor allem, was seiner rosigen Frische hätte nachtheilig sein können. Da zeigte sich eines Tages zu ihrem nicht geringen Entsetzen zwischen beiden Augenbrauen ein großer rother Flecken mit einer Pustel. Schreckliches Unglück! Der Carneval war vor der Thüre, und sie hatte ein solches Ungethüm auf der Stirne.

Doktor Morosini, der alsbald gerufen wurde, versicherte sie vergebens, das Uebel werde nach wenigen Tagen gänzlich verschwunden sein, und verordnete nur Umschläge von frischem Wasser. Corinna wollte um jeden Preis ein Zugpflaster, und der Doktor sah sich gezwungen, gegen seine Ueberzeugung eine Anzahl Rezepte zu schreiben. In Folge dessen hatte sich auch nach drei Tagen der Flecken so sehr verschlimmert und ausgebreitet, daß Corinna darauf bestand, noch ein paar Aerzte rufen zu lassen, welche dem Uebel, ehe es noch weiter um sich griffe, Einhalt zu thun vermöchten.

Der besorgte Vater kam dem Wunsche des geliebten Töchterchens nach, und Morosini wurde beauftragt, noch am nämlichen Abend nach Genua zu fahren, und zwei der tüchtigsten Aerzte von dort nach Pegli zu bringen. Als jedoch am folgenden Morgen die drei Jünger Aeskulaps mit ernster Miene das Haus betraten, zeigte es sich, daß der verhängnißvolle Flecken auf Corinna's Stirne über Nacht verschwunden war. Man beglückwünschte die so unerwartet Genesene und vereinigte sich dann bei einem fröhlichen Mahle, an dem auch der Advokat Pierpaolo theilnahm. Lachend und scherzend versicherte Corinna die Aerzte, die wirksamste Arznei für sie seien in jeder Woche sieben Tage voll Vergnügungen und Feste.

„Ja, aber mit Rücksicht für Ihre Gesundheit," fiel ihr Morosini in die Rede.

„Mit dieser Sorge ist die Frau Mama betraut", meinte einer der Aerzte, ein väterlich wohlmeinender Mann.

„Ein klein wenig sei das auch meine eigene Sorge; ich habe nicht Lust, mich schon mit achtzehn Jahren zu begraben."

„Ich glaube es wohl, aber viele junge Mädchen, die gut und schön sind und auch eben keine Eile haben unter die Erde zu kommen, treiben es ebenfalls, als könnten sie nicht früh genug mit dem Leben fertig werden. Alles wird aufgeboten, um ja recht bald den Reisepaß in die andere Welt zu erhalten. Wir Aerzte sehen dies jedes Jahr in den ersten Wochen der Fastenzeit."

Als Pierpaolo die günstige Gelegenheit gewahrte, warf er ein:

„O Doktor, Sie geben da unserer Corinna einen schlimmen Trost!"

„Und warum," fragte Corinna, „laß hören Oheim."

„Weil es geradezu ein Wunder wäre, wenn Du nicht an jedem Abend, an dem Du ausgehst, mit einem tüchtigen Schnupfen heimkämest."

„Aber ich bin ja eingehüllt wie ein Eisbär."

Der Arzt schüttelte ungläubig den Kopf.

„Gott gebe es," sagte er. „Die Wahrheit ist, daß wir Aerzte, wenn es uns an

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

Beschäftigung mangelt, unsere heidnischen Götter anrufen, daß die Kleiderärmel der Damen weiter und kürzer werden, bis sie zuletzt wie eine Bandschleife auf der Schulter sitzen. Das Brot ist uns vollkommen gesichert, wenn es uns gelingt, einen tieferen Halsausschnitt an den Frauenkleidern durchzusetzen . . ."

„Bravo, Doktor," spottete Corinna; „Sie wollten, daß wir uns zum Tanze in ein Futteral stecken. Dies ist mehr, als ich versprechen könnte, doch will ich mich vor allem Uebermaße hüten."

„Ihnen, Signorina, erscheine ich wohl zu ängstlich, aber die Erfahrung lehrt den Arzt, daß Halsbräune, rheumatische Brustübel und Blutauswurf häufig die Folge dieser Excesse sind."

„Nun," unterbrach hier Morosini seinen bejahrten Kollegen, „ich ertheile der Signorina die besten Lehren über Ausdünstungen, Erkältungen, kurz über alle wichtigen Punkte der Körperpflege; aber vergebens."

„Es wäre thöricht von mir, immer nur an Gefahren denken zu wollen," meinte Corinna; „dies überlasse ich den Herren Aerzten."

„Und doch hängt das Leben oft an einer anscheinend leichten Erkältung," ergriff der alte Arzt wieder das Wort: „Wissen Sie, Signorina, daß Sie unter Ihrer Haut zwei und eine halbe Million kleiner Drüsen haben, nebst einer Kleinigkeit von etwa sechs Millionen Poren, die aus dem Körper die unnütz gewordenen Stoffe entfernen müssen, und daß eine Störung dieser Funktionen lebensgefährlich ist."

„Ach, welch eine Menge Gefahren!" seufzte Corinna, „es ist besser, man denkt gar nicht daran, wozu hätten wir den Carneval?"

„Schlagen wir den Mittelweg ein, und denken wir nicht zu viel, aber doch ein wenig daran. Thun wir der Schneiderin Einhalt, wenn sie den Halsausschnitt zu tief und das Leibchen zu eng machen will."

„Liebe Rinna," schloß Marcantonio, der bisher stumm der Weisheit der Aerzte gelauscht, „diese Herren haben Dich vor allen Gefahren gewarnt, ich hoffe Du hörst nun auf, sie zu necken."

Ein heiteres Lachen der Gesellschaft, in welches auch Corinna einstimmte, folgte dieser väterlichen Ermahnung, und das Gespräch nahm eine andere Wendung. Unterdessen fand Morosini genügend Zeit, Corinna seine ganze Aufmerksamkeit zu widmen.

XXVI. Kapitel.

Langweile, Geister und Wahlen.

Es war ein Sonntagsabend gegen Ende des Karneval. Den ganzen Tag hindurch hatte es in Strömen geregnet. Der Himmel war umwölkt, die Regengüsse dauerten fort, der Wind heulte und das Meer brauste. Auch der häusliche Himmel in der Familie Schiappacasse war nicht heiter.

Miß Ophelia hatte sich auf ihr Zimmer zurückgezogen, um Briefe zu schreiben, und Signora Sarah war übler Laune, weil sie sich nicht an einem Feste in Genua, wo sie in einem neuen Hute zu erscheinen gedacht hatte, betheiligen konnte. Kein einziger Besuch war gekommen, den Gelangweilten die Zeit verkürzen zu helfen. Sogar der unvermeidliche Doktor Morosini mit seinem nimmer versiegenden Redeflusse fehlte; er war in den Wahlbezirk seines Gönners gereist, um dort noch einiges zu ordnen.

Signor Marcantonio lag in einem Lehnstuhle und machte ein Schläfchen.

Corinna wußte nicht, wie sie an diesem einsamen Carnevalstage die Zeit zubringen sollte und nahm eine mailändische Zeitung zur Hand, um in derselben zu blättern.

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

Plötzlich fesselte eine Ankündigung ihre Aufmerksamkeit. Corinna las dieselbe anfangs leise, dann lauter.

„Wie sonderbar," rief sie aus, „„die Geheimnisse der Hand,"" unerhörte, zuverlässige Enthüllungen mit sechshundertundzwanzig Abbildungen; Preis fünfundzwanzig Lire. Der Autor, Doktor der Chiromantie, eröffnet die Sitzungen um 2 Uhr. Zwanzig Lire Eintrittsgeld, Erklärungen gratis. — Mama, was soll das bedeuten?"

Signora Sarah gab ihre Ansicht dahin ab, daß dies Unsinn wäre, der keine Beachtung verdiene.

Marcantonio, der aus seinem Schlummer erwachte, ließ sich die Anzeige vorlesen und sagte:

„Weißt Du, Kind, man will damit den Leuten Geld aus der Tasche locken."

„Ist das Kartenschlagen und das Wahrsagen aus der Hand gleichbedeutend," fragte neugierig Corinna.

„Es ist dasselbe," belehrte sie der Vater.

„Da irrst Du," widersprach die Signora. „Es sind zwei verschiedene Arten, die Zukunft zu enthüllen, die eine durch das Mischen der Karten, die andere aus den Linien der Hand."

„Im Ganzen sind es wohl die gleichen Mittel, deren sich die Zigeuner zum Wahrsagen bedienen," meinte Marcantonio.

Corinna vertiefte sich neuerdings in ihre Lektüre. Sie überflog rasch die Seiten nach einer ähnlichen Anzeige suchend, und fand bald das Gewünschte.

Von Paris aus hieß es: Signora Lola aus Indien enthüllt die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft aus den Linien der Hand; fünf Franken die Sitzung . . .

„So, also auch in Paris dieselbe Kunst wie in Mailand," dachte Corinna. „Sollte wirklich all dies Schwindel sein? Es geschieht ja unter den Augen der Polizei. Wäre es nur ein Angriff auf die Börsen harmloser Leute, müßte die Polizei einschreiten . . . Ein Zeitungsblatt, welches sechzigtausend Abonnenten hat, würde solch prahlerische Anzeigen auch nicht in seine Spalten aufnehmen."

Sie ergriff ein römisches Journal, und das erste, was ihrem Blicke begegnete, war folgende Annonce: Magnetische Konsultationen; amerikanisches Medium; zahlreiche Heilungen durch Zeugnisse der berühmtesten Aerzte bestätigt. Bei Mitsendung eines Haares oder eines der Person, über die gefragt wird, angehörenden Gegenstandes wird die gewünschte Auskunft ertheilt; der Saal täglich von 11 bis 3 Uhr geöffnet; briefliche Anfragen; Konsultationen im Hause, am Krankenbette; Honorar nach Belieben.

„Aber Papa," rief sie Marcantonio zu, nachdem sie voll Erstaunen und Neugierde diese geheimnißvolle Ankündigung gelesen, „sage mir doch, was hat es mit diesen magnetischen Konsultationen für eine Bewandtniß."

„Die nämliche, wie mit Kartenschlagen," antwortete der Papa.

„Nicht doch," ließ sich Signora Sarah vernehmen, „das ist eine ganz verschiedene Sache."

„Ich sage Dir aber," behauptete Marcantonio, „daß es das nämliche ist."

„Ich muß Dir widersprechen," entgegnete die Gattin; „man darf nicht voreilig eine Sache mit einer andern verwechseln. Es gibt Schwindeleien, aber es gibt auch eine spiritistische Wissenschaft."

„Was da, die Geister! Verständige Menschen glauben weder an Geister noch an Teufel. Wir leben nicht mehr in der Zeit, wo Königin Bertha spann. Sprich ja niemals solch thörichtes Zeug, Corinna, wenn wir Besuch haben."

„Entschuldige, Du bist im Irrthume," sagte Sarah dem Gatten. „Rinna würde sich lächerlich machen, falls sie Deine Ansichten theilte."

„So, Du bist auch auf dieser Seite? In Amerika fürchtet man sich wohl vor Geistern?"

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

„Das verstehst Du nicht. Es gibt eine Menge von Dingen in der Welt, die man gesehen haben muß, ehe man über sie urtheilt. Würde man in den Vereinigten Staaten die Geister für Phantasiegebilde erklären, man müßte sich spotten lassen, wie einer, der die Existenz der Dampfmaschine oder der Eisenbahn bestritte."

„Der Doktor!" rief Corinna bei diesen Worten, und wirklich stand diese Persönlichkeit auf der Thürschwelle.

„Welch ein Wetter!" rief er, sich schüttelnd. „Ich bin bis auf die Knochen durchnäßt. Bei solchem Sturme nützt auch kein Schirm."

„Kommen Sie, kommen Sie," lud man ihn einstimmig ein, „wärmen Sie sich, trocknen Sie sich."

Corinna legte Holz in das Feuer, während Morosini sich in einen Lehnstuhl am Kamine niederließ, und mit Marcantonio eine lebhafte Unterhaltung begann.

„Der Schlag ist geschehen, unsere Sache so viel als gewonnen."

„Und das Meeting," fragte besorgt Marcantonio.

„Wird stattfinden, aber die Wähler unseres Gegners werden ausgepfiffen werden."

„Und der Präfekt?"

„Der Präfekt wird nicht dabei sein. Er kann nur aus der Entfernung dem Delegirten seine Befehle geben, über das Wahllokal zu wachen. Aber ich sprach mit diesem Delegirten unter vier Augen, und er willigte ein, erst dann in Amtstracht zu erscheinen, wenn diese Herren bereits ausgepfiffen sind. Dieser Sachverhalt muß aber unter uns bleiben."

„Natürlich, das ist einleuchtend; aber es sind nur meine Gattin und Corinna hier, Sie dürfen daher ungescheut sprechen."

„Der Sachverhalt wird dieser sein: die Unsern werden sich vor jeder Gewaltthat hüten und sich damit begnügen zu lärmen und schreien: „Nieder mit ihm! fort mit ihm!" Hierauf läßt der Delegirte zum Scheine einige der ärgsten Schreier verhaften, um sie aber schon nach ein paar Stunden wieder in Freiheit zu setzen. Dem Präfekten berichtet er telegraphisch, daß die Ruhe und Ordnung nicht gestört wurden, und was dergleichen Redensarten mehr sind. Damit ist der Präfekt vollständig zufriedengestellt."

„Bravo, Doktor! Lassen Sie die Sache in dieser Weise vor sich gehen; ich werde allen, die für meine Angelegenheit gewirkt haben, meine Dankbarkeit bezeigen. Wie aber, wenn die Gensdamerie sich darein mengt?"

„Ist nicht zu befürchten. Im ganzen Distrikte kein Offizier. Dem Brigadier, dem einzigen Manne, der uns einigermaßen den Plan verderben könnte, bezahle ich heute den Mittagstisch."

„Im Gasthause?"

„O, nicht doch. Es versteht sich von selbst, daß ich ihm den Betrag hiefür gab, damit er sich mit seiner ganzen Familie gütlich thun kann. Er gab sein Wort, sich weder zur einen, noch zur andern Partei schlagen zu wollen, um nicht beim Präfekten oder anderen Leuten Verdrießlichkeiten zu haben. Daher geht hoffentlich alles nach unserm Wunsche."

„Wird das genügen, wenn . . ."

„Es genügt in Italien," betheiligte sich hier die Signora, die eifrig gelauscht hatte, am Gespräche; „in Amerika müßte man sich vorher mit dem Wahlagenten verständigen, dann einen Trupp schlagfertiger Leute besolden, selbe mit Stoßdegen bewaffnen, und sich selbst zum Angriffe an ihre Spitze stellen."

Der Gatte, noch etwas gereizt wegen der abweisenden Rede, die er bezüglich der Geister hören mußte, erwiderte kurz:

„Richte Dich nach den Gebräuchen des Landes, in welchem Du lebst! Hier sind weder Degenstöcke zur Landtagswahl, noch Geister und Irrwische, um Damen zu erschrecken, gebräuchlich."

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

Die Signora schluckte die bittere Pille, ohne üble Laune zu zeigen. Sie war entzückt über die Aussicht, in Bälde die Gattin eines Abgeordneten zu sein, und vergaß darüber sogar den Aerger, den sie empfunden hatte, sich nicht in ihrem neuen Hute zeigen zu können. Den Spott über die Geister vermochte sie jedoch nicht zu vergessen. Um keinen Preis wollte sie als schwachsinnige, abergläubische Schwärmerin gelten; hätte doch dies den Einfluß geschmälert, den sie auf ihren Gatten ausüben wollte. Es währte auch nicht lange, bis sich Gelegenheit bot, sich zu rechtfertigen.

XXVII. Kapitel.

Wahlen und Geister.

Lange und eingehend besprachen Marcantonio und der Doktor die Wahlangelegenheit. Fragen und Antworten schienen nimmer enden zu wollen und dem anscheinend so löwenmuthigen Kandidaten klopfte bange das Herz.

Die Gegenpartei, welche da und dort auftauchte, flößte ihm Furcht ein. Nachdem er alle wirklichen oder auch vom Doktor erfundenen Einzelnheiten, sämmtliche von guter Vorbedeutung, angehört hatte, beruhigte er sich, kam aber immer wieder auf den Schluß zurück:

„Vertrauen ist gut, nicht vertrauen ist besser. Ich habe eben meine Zweifel."

Signora Sarah verlor keine Silbe von dieser Unterredung, und war in innerster Seele empört über den feigen, unthätigen Gatten. Warum begab er sich nicht persönlich auf den Kampfplatz? Dort wäre jetzt seine Stelle, nicht in träger Ruhe zu Hause . . . Warum einen Kampf beginnen, ohne Aussicht auf Sieg? Manchmal tadelte sie ihn sanft:

„Gut, wenn Du zu unterliegen fürchtest, warum ebnest Du Dir nicht mit Geld die Wege? Du läßt Fremde für Dich handeln und dies ist nicht zu verwerfen; aber wer für sich selbst handelt, erreicht unendlich mehr. Gewiß thut Morosini sein möglichstes aber er ist eben nur ein einzelner Mann."

„Ich bekenne Dir, liebe Sarah, daß ich mich zweimal bedacht hätte, die Kandidatur anzunehmen, hätte ich alle diese Sorgen und Plackerei vorher gekannt. Ich hoffte, daß man . . ."

„Was hofftest Du? Wenn man begonnen, muß man auch fortfahren?"

„Ich begreife Ihre Muthlosigkeit nicht," warf der Doktor ein, „es geht ja alles auf's beste. Den Präfekten kenne ich gut genug, um zu wissen, daß er nicht den Tyrannen spielen wird; der Delegirte ist gezähmt und ungefährlich; die paar andern Wächter der öffentlichen Sicherheit sind bezahlt und werden höchstens zum Scheine ein paar harmlose Schüsse machen. Alle unsere übrigen Gegner überlassen wir sich selbst; es fehlen ihnen die Zähne zum Beißen."

„Doch," eiferte Marcantonio, „ich besitze einige Erfahrung in derartigen Geschäften, und möchte nicht ein Ding mein nennen, ehe ich es nicht in der Tasche habe. Es gibt so verschiedenartige Einflüsse! . . ."

„Aber wir sind ja doch auch noch da, um diese Einflüsse zu überwachen," sagte Morosini.

„Weißt Du was," fuhr Sarah etwas heftig heraus, „wenn mir Deine sämmtlichen Mittel zu Gebote stünden, wollte ich die Angelegenheit bald geordnet haben."

„Es handelt sich hier nicht um das Wollen, sondern um das Können."

„Wollen ist Können, sagt man in Amerika. Für mich wäre es Sache eines Augenblickes. Man geht zu einem Spiritisten . . ."

„Meinst Du, ich könnte in meinem Alter noch mit derartigen Kindereien beginnen?"

„Kindereien! Das ist eines Deiner Vorurtheile. Ich halte es für kindisch, das an-

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

zuzweifeln, was die ganze Welt weiß und glaubt, und dann auch noch eigensinnig die Hilfsmittel zu verwerfen, welche uns die Vorsehung an die Hand gibt. Was denken Sie darüber, Doktor?"

Corinna war ganz Ohr, und lauschte mit gespannter Erwartung der Antwort Morosini's, der, wie immer, wenn er seinem Gönner widersprechen mußte, bedachtsam den Kopf wiegend, erwiderte:

„Lassen Sie mich nachdenken ... Die Signora wird uns wohl nicht vorschlagen, Salomons Zaubereien, oder die Geheimnisse eines Albertus Magnus ..."

„Wie, was wollen Sie," rief Sarah.

„Nun, sind denn nicht Zauberei und Spiritismus ein und dieselbe Sache?" sagte ihr Gatte.

„Verschieden, wie Tag und Nacht!" eiferte Sarah.

„Dann verstehe ich diese Spiritisten nicht," meinte Marcantonio. „Ich denke sie mir, wie die Zigeuner, nur mit dem Unterschiede, daß sie im Salon wahrsagen, während die Zigeuner ihre Kunst unter freiem Himmel ausüben. Ich begreife es, wenn ein verliebtes Dienstmädchen, dessen Geliebter die Garnison gewechselt hat, kommt und frägt, ob er noch an sie denke; aber für einen Mann in meinen Jahren, einen Ex-Deputirten ..."

„Mit solchen Begriffen vom Spiritismus hätten Sie tausendmal recht," sagte Morosini, „und die Signora hätte in eben dem Grade unrecht. Der Spiritismus ist aber eine Wissenschaft, deren sich sogar die Aerzte zur Feststellung der Diagnose bedienen."

„Fügen Sie noch bei, Doktor," sprach Sarah, „daß der Spiritismus eine moralische und religiöse Wissenschaft ist, dazu dienend, den Atheismus und den Materialismus zu verdrängen. O Marcantonio, ich wünsche, Du hättest gesehen, was ich mit eigenen Augen sah!"

„Was hast Du gesehen?"

„Du fragst mich zu viel, doch will ich Dir einiges davon mittheilen. Während mein Prozeß in der Schwebe stand, und ich deshalb viele Sorgen hatte, suchte ich in Genua eine Spiritistin auf. Von ihr erfuhr ich alles, was ich wissen wollte. Sie nannte mir den Namen des Präsidenten des Gerichtshofes, die Hauptanhaltspunkte des gegnerischen Advokaten und wiederholte mir wörtlich den Urtheilsspruch. Sie beschrieb mir Gestalt, Züge und Kleider meines Vaters, und dann ..."

„Könnte dies nicht ein Taschenspielerkunststück dieses Dinges, Medium, oder wie es genannt wird, gewesen sein?"

„Undenkbar! das Medium war schon im Saale, als ich eintrat, um mit dem Direktor zu sprechen. Ich näherte mich ihm und fragte, ob es ihm möglich sei, mir Antwort auf einige Fragen zu verschaffen, welche ich bezüglich eines in New-York anhängigen Prozesses zu stellen wünschte. Er bejahte, legte sogleich dem Mädchen seine Hand auf die Stirne, und sie verfiel in den magnetischen Schlaf. „Nun fragen Sie nach Belieben, sagte mir der Direktor." Ich ließ sie die Geschichte meines Prozesses vom Anfang bis zum Ende erzählen."

„Sie errieth wahrscheinlich den Sachverhalt."

„Wie hätte sie die Verhältnisse einer Person, welche sie zum erstenmale sah, errathen können? wie mir Dinge, die jenseits des Oceans vorgingen, zu erzählen, mir die Züge meines Vaters zu beschreiben vermocht?"

„Genug; wie endete die Sache?"

Das Medium schloß mit den Worten: „Ihr Vater geht in diesem Augenblicke eiligen Schrittes durch die siebzehnte Straße von New-York; er sucht einen Fiaker, steigt ein und fährt zur Telegraphenstation."

„Erhieltest Du das Telegramm?"

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

„Gewiß. Erinnerst Du Dich nicht mehr jenes Mittags in Genua, auf unsrer Rückreise von Mailand?“

„Ich erinnere mich.“

„Gut. Ich kam damals eben von der Konsultation der Spiritisten, und als wir kurz darauf nach Pegli zurückkehrten, lag das von dem Medium verheißene Telegramm meines Vaters auf meinem Schreibtische.“

„Schmückst Du die Thatsache nicht doch ein wenig aus?“ fragte Marcantonio, dem immer wieder Zweifel kamen.

„Ich? Du weißt recht gut, daß ich nicht ausschmücke, es ist dies nicht meine Gewohnheit. Hier ist übrigens auch der Doktor, der alles weiß und bezeugen kann.“

„Jawohl, es ist genau so, wie die Signora sagt; ich kann es bezeugen.“

Dem armen Marcantonio pochte das Herz vor Angst. Unbegreiflich waren ihm diese Vorgänge, und er war weit entfernt die Wahrheit zu vermuthen. Er wußte nicht, daß es Geister des Abgrundes gibt, welche durch Zulassung Gottes einen Theil der fernen Zukunft kennen, und die schreckliche Erlaubniß haben, dieselbe den Menschen zu enthüllen.

Diese ihre Enthüllungen sind ein Geheimniß von Wahrheit und Lüge, meist zum Schaden jener, die frevelnd sie befragten. Solche Fragen sind immer ein schweres Verbrechen, da man beim Teufel Hilfe sucht.

Marcantonio dachte nicht an eine solche Möglichkeit. Er war erstaunt, erschrocken und begnügte sich zu sagen: „Das ist mir alles unbegreiflich.“

Die Gattin antwortete: „Darum laß Dich von jenen führen, welche die Sache verstehen. Versuchen wir es; ein Versuch kann nicht schaden. Gehen wir morgen zu meinen Bekannten, den Vorsitzenden des spiritistischen Vereines . . .“

„Da will ich auch dabei sein,“ fiel Corinna rasch ein.

Sie hatte während des ganzen Gespräches kaum zu athmen gewagt, um kein Wort zu verlieren.

„Nein,“ wehrte der Vater, „solche Dinge sind nicht für Kinder.“

Nun folgte eine wahre Fluth von „Ja“ und „Nein“, von Gründen für und wider den Versuch.

Corinna, der nie ein Wunsch versagt worden war, brannte vor Begierde darnach, und weigerte sich, Vernunft anzunehmen.

Endlich fügte sich Marcantonio, da auch die Gattin auf Seite der Tochter stand. War doch seine Niederlage stets gewiß, wenn er diese beiden Frauen gegen sich hatte. Um diese Niederlage zu bemänteln, wandte er sich fragend an Morosini:

„Nun, Doktor, was sagen Sie dazu? Befürchte ich nicht mit Recht, daß dem ohnehin schon nervösen Mädchen durch solche phantastische Scenen der Kopf ganz verdreht wird.“

Mit flehendem Blicke wandte sich nun Corinna an den Doktor und rief:

„Sie wissen ja, daß meine Nerven nicht schwächer sind, als die anderer junger Mädchen, welche auch die Geister befragen, ohne dadurch ihren Gesundheitszustand zu verschlimmern.“

„Sie haben recht, Signora,“ antwortete der Arzt, „doch hat auch Ihr Papa nicht so ganz unrecht. Schlagen wir den Mittelweg ein.“

„Und der wäre?“ riefen alle.

In diesem Augenblicke erschien der Advokat in der geöffneten Thüre, wie um dem Orakel zuvorzukommen. Er wollte mit seinem Bruder einige Worte im Vertrauen sprechen, und ihn von der bevorstehenden Ankunft Pensabene's in Kenntniß setzen. Kaum war man seiner ansichtig geworden, so stockte das Gespräch. Pierpaolo bemerkte sofort, daß er die Unterhaltung störe, und ersuchte nach einigen nichtssagenden Bemerkungen über das Unwetter seinen Bruder, ihm einige Augenblicke Gehör zu schenken, da er ihm Wichtiges mitzutheilen habe.

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

Marcantonio, der sogleich an die Wahlen dachte und glaubte, die Unterredung betreffe dieselben, führte den Bruder unverzüglich in seine Privatgemächer.

„Was ist los? Bringst Du mir schlimme Nachricht?“ waren seine ersten Worte.

„Nicht, daß ich es wüßte.“

„Glaubst Du also, daß ich Sieger im Wahlkampfe bleiben werde?“

„Davon weiß ich nichts; ich sagte Dir, ich wolle mich dieser Angelegenheit ferne halten. Doch, ja, ich hörte einiges darüber.“

„Sprich, hörtest Du Günstiges oder Ungünstiges?“

„Dies hängt vom Gesichtspunkte ab, aus welchem die Sache betrachtet wird. Man behauptet, Du werdest genug zu kämpfen haben, da die Vorsteher mancher Gemeinden sehr gegen Deine Wahl seien.“

„Ich weiß das, aber ich habe auch meine Freunde, die meine Kandidatur warm verfechten. Hast Du noch anderes vernommen?“

„Es ist mir nichts erinnerlich, doch wollte ich nicht von den Wahlen mit Dir sprechen. Der Zweck meines Kommens war ein anderer. Heute erhielt ich einen Brief von Pensabene, worin er mir seine Ankunft für künftige Woche anzeigt.“

„Jetzt, wo es alle Hände voll zu thun gibt, ich habe keine Zeit für ihn.“

„Nur Geduld,“ meinte Pierpaolo. „Er wird eine Anzahl junger Baumstämme bringen, wie Du mit ihm verabredetest.“

„Ich machte ihm diesen Vorschlag, damit sein Kommen kein Aufsehen errege, und Corinna verwirre. Aber in dieser Woche kann ich ihn nicht brauchen. Ich habe andere Dinge im Kopfe, als das Pflanzen von Birnen- und Kirschbäumen. Es bleibt mir kein freier Augenblick; ich habe Botschaften, Briefe, Besuche, Verdrießlichkeiten; ich muß mich in meinem Wahlkreise persönlich zeigen, dies rathen mir sowohl Sarah, als auch andere.“

„Gut; was soll ich dann Pensabene antworten?“

„Daß er sein Hieherkommen aufschieben soll.“

„Damit die Jahreszeit zu weit fortschreite, um überhaupt noch zu pflanzen.“

„Nun, so schreibe ihm meinetwegen, daß er kommen und die Bäume nach seinem Gefallen pflanzen soll. Du hättest übrigens Zeit genug, diese Arbeit zu überwachen, da Du weißt, an welcher Stelle und in welcher Gruppirung sie gepflanzt werden müssen.“

„Ich weiß es; aber Pensabene's Besuch hat, wie Du weißt einen andern Zweck. Wie steht es mit Corinna? Hast Du mit Deiner Gattin nie über die Verbindung gesprochen?“

„Nein, es ist noch immer Zeit. Am besten wäre es, wenn man die Sache jetzt auf sich beruhen ließe; ich kann Corinna nicht so ohne jeden Grund verheirathen. Sie soll selbst ihren künftigen Gatten wählen; sage ihm das.“

„Willst Du ihm für später Hoffnung lassen, oder nicht?“

„Ohne Zweifel, ich will ihn auch zu Tische laden, wenn er hieherkömmt, damit er sich zufrieden gebe. Er hat dann Corinna gesehen und gesprochen, ohne jedoch Zeit zu finden, ihr den Hof zu machen. Ja, wenn er nur einige Wochen später kommen wollte, dann könnte ich ihm mehr Zeit widmen!“

Damit trennten sich die beiden Brüder. Pierpaolo kehrte in seine Wohnung zurück, während Marcantonio die kurz vorher verlassene Gesellschaft wieder aufsuchte. Hier war unterdessen der Arzt thätig gewesen, Corinna für den Spiritismus zu gewinnen, und es war ihm nicht schwer geworden.

Als daher Marcantonio sah, daß in seiner Abwesenheit sich alle Parteien geeinigt hatten, widerstand auch er nicht länger.

„Wollt Ihr also morgen nach Genua zu dem spiritistischen Medium?“ fragte er.

„Dies ist nicht nöthig,“ meinte Morosini, „wir können dies viel einfacher in der Familie abmachen, wenn wir Miß Ophelia ersuchen, uns als Medium zu dienen.“

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

„Wie, Miß Ophelia weiß etwas vom Spiritismus?“ staunte der Hausherr.

„Wenn sie auch nicht sehr viel davon versteht,“ heuchelte Morosini, „wird sie doch in England Gelegenheit gehabt haben, manches davon zu sehen. Diese Kunst wird dort in Abendgesellschaften zur Unterhaltung betrieben.“

Signora Sarah setzte übertreibend hinzu:

„In Amerika ist der Spiritismus wie das tägliche Brot, das man in jedem Hause findet. Brüder und Schwestern versammeln sich in einem Gemache, die Eltern führen den Vorsitz und das jüngste Familienglied setzt sich mit den Geistern in Verbindung.“

„So versuchen wir es morgen früh . . .“

„Warum bis morgen warten?“ schrie Corinna, die sich vor Begierde nicht mehr fassen konnte. „Jetzt, sogleich rufen wir Miß Ophelia.“

„Sie wird sich schon zur Ruhe begeben haben,“ meinte Marcantonio.

„Das ist nicht der Fall. Jeden Abend, den sie nicht in unserer Gesellschaft zubringt, ist sie mit Schreiben beschäftigt. Ich höre sie oft bis tief in die Nacht an ihrem Schreibtische.“

„Es ist wirklich besser, wir benützen noch diesen Abend,“ war des Doktors Meinung, „wenigstens sind wir vor Signor Pierpaolo sicher.“

Marcantonio stimmte bei wie immer:

„Gut, machen wir uns heute noch daran. Wirst Du aber nicht von dem Spucke träumen, Rinna?“

Das junge Mädchen überhörte die letzten Worte des Vaters. Wie ein Eichhörnchen war sie fortgeeilt, Miß Ophelia zu rufen.

Signora Sarah beruhigte den Gatten, indem sie ihn versicherte, es sei nicht die mindeste Gefahr für Corinna's Phantasie zu befürchten. Die letztere sprang jubelnd in's Zimmer und Miß Ophelia folgte ihr auf dem Fuße, das psychographische Tischchen tragend.

XXVIII. Kapitel.

Das Medium.

Schon seit einiger Zeit wartete Miß Ophelia mit Spannung auf den Augenblick, in welchem sie von der ganzen Familie einstimmig zu diesem wichtigen Unternehmen gerufen würde. Mit freudigem Stolze nahm sie im Lehnstuhle Platz zum Beginne des wichtigen Werkes.

Nun konnte sie Signora Sarah zwingen, sie als Bundesschwester anzuerkennen, konnte Corinna nach Belieben lenken und die schwache Seele Marcantonio's beherrschen. Das geheimnißvolle Tischchen, welches sie mitgebracht hatte, war wie ein auf Füßchen ruhender Schemmel gestaltet. Die Platte bestand aus eingelegter Arbeit, eine Art Uhr darstellend, auf welcher statt der Ziffern die Buchstaben des Alphabetes angebracht waren. In mitte dieser Uhr befand sich ein Hammer, welcher derart beweglich war, daß er auf die verschiedenen Buchstaben niederfallen konnte.

„Verzeihen Sie, Miß Ophelia, daß wir Sie störten,“ sagte Marcantonio bei ihrem Eintritte. „Sie wollten sich wahrscheinlich schon zur Ruhe begeben?“

„Dazu ist immer noch Zeit, ich bin bereit, Ihre Fragen zu vermitteln.“

„Ich hörte sehr achtenswerthe Engländer Ihre bedeutenden spiritistischen Leistungen rühmen,“ sagte, sich vor Ophelia verneigend, der Arzt. „Man bewunderte Sie und staunte Sie an.“

„Diese meine Landsleute werden mich wohl in England in irgend einer Abendgesellschaft gesehen haben. Ich bin kein geschäftsmäßiges Medium; doch gelingt es mir manchmal, durch die Anziehungskraft des magnetischen Fluidums, das ich besitze, abgeschiedene Seelen mit den Lebenden in Verbindung zu setzen.“

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

Marcantonio fühlte seinen Muth schwinden. Diese bisher ungeahnte Vertraulichkeit mit den Seelen Verstorbener erfüllte ihn mit Schauder.

„Ist auch keinerlei Gefahr mit diesem Experimente verbunden?“ fragte er kleinlaut.

„Nicht die mindeste,“ sagte Miß Ophelia. „Wählen wir nun einen Präsidenten, damit alles in richtiger Ordnung geschehe. Wer soll der Präsident sein.“

Einstimmig wurde Morosini gewählt. Er, als Arzt, mußte ja am besten wissen, wie Miß Ophelia zu magnetisiren sei, um als Medium benützt werden zu können.

„Wenn Sie damit einverstanden sind, Miß Ophelia,“ sagte der Doktor, „will ich versuchen, hier Vorsitzender zu sein. Doch rathen Sie mir, welche von den verschiedenen Arten des Magnetismus ich bei Ihnen anzuwenden habe. Die Mesmer'sche Art ist zu umständlich, ebenso die Methode von Puységur. Ein neueres Verfahren besteht in Besprengung des Gesichtes mit Wasser, im Anhauchen, im starren Anblicken u. s. w.; es gibt ja hundert Arten.“

„Wenden Sie irgend eine Art an,“ sagte Miß Ophelia. „Ein wirklich brauchbares Medium kann das Magnetisiren entbehren. Schon bei seinem bloßen Erscheinen in einer Gesellschaft wird den Anwesenden ein elektrischer Schlag fühlbar, wie von einer überladenen Maschine. Ich ersuche Sie nur, als Vorsitzender, während des Experimentes die Sorge für mich zu übernehmen, da die durch mein Fluidum angezogenen Geister mich so übermannen würden, daß ich von Sinnen käme. Sobald Sie die Krisis auf dem Höhepunkt sehen, wenden Sie sich sogleich an die Geister, stellen Sie denselben die nöthigen Fragen mit großer Ehrfurcht, und beenden Sie das Experiment, sobald Sie erfahren haben, was sie zu wissen wünschen.“

„Ich werde alles thun, was Sie mir befehlen,“ sagte der Doktor.

„Wohlan denn, sammeln wir uns, damit das magnetische Fluidum, oder besser gesagt, die spiritistische Kraft von meinem Nervensysteme auf Sie alle übergehe, und ich Sie in Verbindung mit den Geistern setzen kann. Das Medium ist der Ring, der die Entkörperung mit den Lebenden verbindet.“

„Hier,“ sagte Morosini, „können wir die magnetische Kette nicht bilden, da unser zu wenige Personen sind; wir müssen das Hufeisen bilden.“

Er stellte sogleich die Stühle in Hufeisenform, und hieß die Anwesenden Platz nehmen.

„Ich selbst,“ sagte er, „werde mich zwischen die beiden Pole des Hufeisens setzen, doch das Tischchen entfernen wir zur allgemeinen Beruhigung etwas mehr von uns; wir können dann besser jede Bewegung sehen, welche die Geister es machen lassen.“

Nun waren aller Augen mit Spannung auf Ophelia gerichtet. Man glaubte das Medium müsse nun sogleich beginnen. Aber die Engländerin wollte den Anwesenden den Ernst des Spiritismus recht klar machen. Sie ersuchte deshalb die Versammlung, recht ruhig zu sein, bis die Geister sich würdigen wollten, ihnen dienstbar zu sein. Sie zog hierauf ein Papier aus ihrer Brieftasche, entfaltete es, und händigte es Morosini ein. Es enthielt zwei Gebete, wovon der Doktor das erste sogleich mit lauter Stimme las, während die übrigen seine Worte wiederholten.

„Lesen Sie nun auch das zweite,“ sagte Miß Ophelia; „es soll uns alle übelgesinnten Geister, welche unsere Konsultation stören könnten, ferne halten.“

Morosini las:

„Allmächtiger Gott! wir bitten dich, entferne von uns alle feindlichgesinnten Geister, welche Uneinigkeit zwischen uns säen und Neid, Stolz und Eifersucht in uns wecken könnten. Wenn sie je versuchten, in diesen Raum einzudringen, so beschwören wir sie im Namen Gottes, sich zu entfernen. Wir bitten besonders . . .“

Hier hielt der Doktor inne und fragte:

„Wen sollen wir rufen?“

„Meinen vertrauten Geist,“ sagte Ophelia, „es ist nicht nöthig, ihn zu nennen.

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

Er kömmt meistens, wenn ich als Medium diene, da er gut mit meinem Fluidum übereinstimmt."

Marcantonio hatte bereits seine Nachgiebigkeit bereut, die ihn nun in eine solch entsetzliche Situation gebracht, aber er suchte sich zu ermuthigen, und sagte:

„Wollen Sie uns nicht die Namen der Geister angeben, welche gewöhnlich gerufen werden?"

„Das ist sehr verschieden," erwiderte Ophelia. „Einige rufen die Geister großer Heiliger an, wie: Jesus von Nazareth, die Jungfrau Maria, Augustinus, Benedikt, Ludwig, Vincenz von Paul; andere wenden sich an die Geister großer Männer, wie: Sokrates, Cicero, Alexander, Cäsar, Napoleon; einige auch ziehen die Seelen ihrer verstorbenen Verwandten vor. Ich rufe immer einen verstorbenen Freund meiner Mutter an, der mich als Kind auf seinen Knieen schaukelte. Wählen Sie selbst den Geist, der gerufen werden soll."

Signora Sarah schlug dem Gatten vor, einen Geist aus dem Kreise der verstorbenen Verwandten zu wählen.

Morosini fuhr sogleich im Gebete fort:

„Wir rufen besonders die Geister der Familie Schiappacasse und Tappan an, uns mit ihrem Schutze und ihrer Kraft beizustehen."

Der kalte Schweiß stand auf Marcantonio's Stirne; selbst die neugierige Corinna fühlte einen Schauder.

„Zeigen sich die Geister?" fragte sie erschrocken.

„O, nicht doch," log frech Ophelia. „Sie zeigen sich äußerst selten."

„Aber von wo kommen sie denn her?"

„Sie kommen von dem Orte, welchen sie bewohnen," erwiderte Morosini. „Die ganze Welt, ja alle Welten sind Wohnungen der von Gott geschaffenen Geister. Sie sind unter einander verbunden durch das allgemeine Fluidum. Das Fluidum ist allen eigen, sowohl den noch im Körper weilenden, als auch den körperlosen Geistern. Jeder von uns besitzt mehr oder weniger von diesem Fluidum."

„Was ist denn das Fluidum?"

„Es ist ein ätherischer Körper," sagte Miß Ophelia, „viel zarter und dünner, aber auch unendlich wirksamer als die Luft, weshalb er auch besser „Lebensfluidum" genannt wird. Die Medien sind Personen, welche von Gott reicher mit diesem Fluidum begabt sind, und deshalb den Verkehr der Menschen mit den Geistern ermöglichen. Ich fühle, wenn ich als Medium diene, meinen Geist in die unendlichen Räume des Weltalls ausstrahlen, zugleich aber den körperlosen Geist sich nähern und sich mir und allen mich umgebenden lebenden Wesen mittheilen. Ich verliere dabei das Bewußtsein und schlafe ein. Alsdann vermögen die Geister der Lebenden mit den abgeschiedenen Geistern durch mich in Rapport zu treten. Ich selbst bleibe unberührt von dem, was vorgeht, stehe aber in der Gewalt der Geister. Um den Rapport zu erleichtern, wird durch die Hände die Kette gebildet, doch ist das nicht jederzeit nöthig; es hängt das von verschiedenen Umständen ab. Heute, zum Beispiele, müssen Sie sich ein wenig gedulden, weil die Luft durch den Sturm beunruhigt und das Universalfluidum etwas zerrüttet ist."

Corinna, von zunehmender Furcht und Angst erfüllt, fragte bange:

„Wie sprechen denn aber die Geister, wenn sie sich nicht sehen lassen?"

„Es stehen ihnen die verschiedensten Mittel zu Gebote."

„Ist keine Gefahr dabei, wie etwa bei Poltergeistern?"

„O," sagte Ophelia mit lautem Lachen, „Sie haben also noch immer nicht begriffen, was es mit diesen Geistern für eine Bewandtniß hat. Sie sind Mitteldinge zwischen Engel und Dämonen; menschliche Seelen, die einst einen Körper bewohnten und nach dem Tode vom Perispiritus umgeben blieben. Natürlich freuen sie sich, von den Verwandten und Freunden zu einer Besprechung aufgefordert zu werden."

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

Gerne hätte Miß Ophelia auch für die Seelenwanderung, dieses Grund-Dogma des Spiritismus, gesprochen, aber sie wagte es nicht. Sie fühlte, daß Marcantonio und seine Tochter noch nicht reif seien für Lehrsätze, die im grellsten Widerspruche mit der Lehre Christi stehen. Sie wandte sich also an Corinna und sagte:

„Beschleunigen Sie doch die Erscheinungen durch einige Akkorde auf dem Klavier; wählen Sie dazu eine Melodie aus Norma."

XXIX. Kapitel.

Die Geisterbeschwörung.

Die gewünschte Melodie war Corinna's Lieblingsmusik. Kaum hatte sie einige Töne angeschlagen, so näherte sich ihr Ophelia, legte die Hände auf die Tasten und fing an, zu stoßen und zu trommeln. Sie begann hierauf eine Melodie zu spielen, so stürmisch, wild und unheimlich, wie eine wahre Teufelssymphonie.

„Nun beginnt die Extase," sagte Morosini.

Er griff Miß Ophelia mit beiden Händen unter die Schultern und trug sie auf ihren früheren Platz. Dann ließ er mit den Händen die Kette bilden und stellte das Tischchen auf einen gegenüberstehenden Tisch.

Während dessen erhob sich im Saale ein Geräusch, doch nicht heftig genug, um erschreckend zu sein. Es war wie ein Knarren der Möbel, ein Klirren der Feuerzange, ein sich Bewegen aller Gegenstände. Einzelne Windstöße begleiteten diese Erscheinung.

Nun fragte Morosini:

„Haben Sie niemand unter Ihren verstorbenen Verwandten, der Ihnen theurer war, als die übrigen?"

„Ich hatte einen Oheim, der vor Jahren hier in Pegli starb; er war sehr alt und hieß Bartolomeo."

„Gut, wir werden seinen Geist rufen, sobald die Krisis bei unserem Medium eintritt."

Um dies zu beschleunigen, machte ihr der Arzt einige Striche mit den Händen, vom Haupte bis zu den Füssen.

Miß Ophelia sank schwer in den Lehnstuhl zurück und die Hände wurden kalt, ohne die Kette zu unterbrechen. Nach etwa fünf Minuten machte das kleine Tischchen auf dem Marmortische einen Sprung und ging dann, in raschen Sätzen sich um sich selbst drehend, den äußersten Rand des Tisches entlang. Marcantonio und Corinna gegenüber verweilte es, hüpfte, tanzte und verneigte sich vor ihnen.

Corinna war anfangs von namenloser Furcht erfaßt und beruhigte sich erst nach und nach.

Mit feierlicher Stimme fragte Morosini:

„Ihr Geister, die wir beschworen, seid ihr hier? Ein Schlag soll „Ja" bedeuten, zwei Schläge „Nein", und drei Schläge „Vielleicht".

Das Tischchen hielt in Mitte des großen Tisches still, hob einen Fuß und klopfte dann ein „Ja".

„Ist unter euch der Geist Bartolomeo Schiappacasse?"

Ein neues Klopfen bejahte.

„Sei uns denn willkommen und empfange den Dank deiner hier anwesenden Blutsfreunde, der in deine Familie eingetretenen Sarah Tappan und den meinen, der ich dein Freund bin. Duldest du unsere Gegenwart?"

Wieder klopfte das Tischchen bejahend.

„Bist du, o gesegneter Geist, der du dich Bartolomeo Schiappacasse nennst, bereit, mit den Anwesenden in Rapport zu treten?"

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

Noch ehe diese Frage vollendet war, erfolgte ein neues Klopfen.

„Wirst du uns eine allen gleichwichtige Frage beantworten?“

Der Hammer auf der Platte des Tischchens hob sich, und mit deutlichen Schlägen bezeichnete er die Buchstaben, welche nöthig waren, um die Worte: „Ich weiß alles, fraget,“ zusammenzusetzen.

„Lasse dich von deinem Neffen befragen.“ Der Doktor nickte Marcantonio zu und dieser fragte:

„Onkel Bartolomeo, erkennst Du mich?“

„Ja“, klopfte das Tischchen.

„Bist Du mir noch gut?“

„Ja.“

„Auch ich vergesse Dich nicht. Ist es Dir nicht lästig, mir zu sagen, wie die Wahlen stehen?“

Der Zeiger des Tischchens zeigte: „Zu viele Fragen.“

Marcantonio verstummte erschrocken, und Morosini nahm das Wort.

„Wir verlangen nur ein „Ja“ oder ein „Nein“. Wird dein Neffe die Stimmenmehrheit erhalten?“

Der Geist schwieg.

Morosini, welcher befürchtete, die Konsultation könnte nicht weiter geführt werden, wollte Ophelia's Rath hören; aber sie saß wie todt da. Er strich mit der Hand zwei- oder dreimal über ihre Stirne und fragte dann den Geist:

„Bist du etwa genöthigt, vorher die Stimmen zu zählen?“

Die Antwort lautete: „Ja“.

Nach einer Pause von etwa acht Minuten, die allen nicht zu enden schien, hob sich der Hammer des Tischchens. Auf's neue befragt, fiel er mit einem kräftigen Schlage nieder.

Marcantonio wollte sich versichern, daß er die Antwort richtig aufgefaßt habe, und fragte nun selbst:

„Wird mein Mitbewerber Baratelli die Stimmenmehrheit erhalten?“

Zwei weniger feste Schläge sagten „nein“.

„Wird es vielleicht eine Stichwahl?“

Der Geist zögerte einige Augenblicke und antwortete dann durch drei Hammerschläge.

„Der Geist kann es nicht bestimmt angeben, und täuschen will er uns nicht,“ sagte Morosini. „Geben wir ihm Zeit, die Stimmen zu zählen.“ Dann sich an den Geist wendend, sagte er:

„Bartolomeo, erweise uns die Freundschaft, dich in's Wahllokal zu begeben und uns Nachricht zu bringen.“

Der Hammer antwortete mit „ja“; nach einigen Minuten bewegte sich der Tisch und der Hammer hob sich wieder. Nun fragte der Arzt:

„Wird eine Ballotage nothwendig sein?“

Mit einem helltönenden „ja“ fiel der Hammer.

Marcantonio war mit der erhaltenen Auskunft zufrieden; ebenfalls Signora Sarah, deren freudige Zuversicht, nun bald einen höhern Rang einzunehmen, durch den Spruch der Geister gewachsen war. Nur Corinna saß bleich und entsetzt da und ihretwegen hob der Doktor die Sitzung auf. Er dankte dem Geiste Bartolomeo's, sowie allen, die ihn begleitet hatten, und befreite dann Miß Ophelia von dem Uebermaße des Fluidums durch einige ihm wohlbekannte Striche mit der Hand.

Das Medium gähnte, allmählich kehrte die Farbe in die Wangen zurück und sie rieb sich die Augen, wie aus tiefem Schlafe erwachend.

Neuerdings zitterten alle Gegenstände, wie bei Beginn der Sitzung; der Tisch, auf welchem das Tischchen stand, hob sich einige Spannen vom Boden und fiel wieder nieder.

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

„Indeß war Miß Ophelia vollständig zu sich gekommen und wußte, wie gewöhnlich, nichts von allen Vorgängen. Als man ihr Bericht erstattete, beglückwünschte sie Marcantonio, der ihr dafür das Versprechen gab, ihr diesen großen, ihm erwiesenen Dienst nie zu vergessen.

Die Nacht war schon weit fortgeschritten und man trennte sich, um sich zur Ruhe zu begeben.

Ehe sich die Engländerin zurückzog, bat sie die Anwesenden, strenges Stillschweigen über diesen Abend zu halten, damit Pierpaolo nichts von den Vorgängen desselben erfahre.

„Er ist der beste, achtungswertheste Mann," sagte sie, „aber er hat seine Eigenheiten und Sie verstehen mich."

Alle verstanden, aber das Schweigen wurde doch nicht so genau gehalten; Miß Ophelia selbst verrieth sich durch ihre Unbedachtsamkeit.

XXX. Kapitel.

Entdeckungen des Oheims.

Am folgenden Morgen war Corinna bleich, wie die Wand. Sie hatte nur von Hexen und Poltergeistern geträumt. So oft sie erwachte und das Pochen des Holzwurmes vernahm, fuhr sie entsetzt unter die Decke und empfahl ihre Seele allen Heiligen. Ihr Gewissen machte ihr Vorwürfe, und sie fragte Menica, welchen Beichtvater sie sich gewählt.

Corinna hatte seit ihrem Austritte aus dem Institute die Sakramente nicht mehr empfangen; nun aber verabredete sie mit der alten Dienerin, sie wollten beim Beginne der Fastenzeit mitsammen zur Beichte gehen.

Miß Ophelia's Wachsamkeit war Corinna's verändertes Wesen nicht entgangen, und sie errieth sofort, daß religiöse Skrupel die Ursache hievon seien.

„Hören Sie, Signora," sagte sie ihrem Zögling, „wenn Sie Ihre Andacht verrichten wollen, kann ich Sie darum nur loben; aber es steht einer wohlerzogenen jungen Dame schlecht, bei den Dienstleuten sich Rath zu erholen. Sie wissen, daß ich Sie gerne begleite, wohin es Ihnen beliebt. Sie dürfen mir nur sagen, wann Sie zur Kirche gehen wollen, und ich werde immer bereit sein. Ich rathe Ihnen aber mit der Beichte noch bis Ostern zu warten, da wir diesem Feste ohnehin schon so nahe sind; wir könnten dann zusammen die Sakramente empfangen. Lassen Sie sich nur nicht durch Schwermuth niederdrücken, und mit dem Priester sprechen Sie nur über Ihre Angelegenheiten, ohne wegen derjenigen anderer sich zu beunruhigen."

„Wie das?"

„Ich will damit sagen, daß sich ein gutes Kind, wie Sie, nie beunruhigen soll über das, was es zu Hause unter den Augen der Eltern thut. Es wäre nicht recht, wenn Sie im Beichtstuhle alles erzählen wollten, was Mama spricht und Papa thut. Jeder sehe auf sich. Unsere Sünden, ja, die müssen wir Katholiken bekennen, aber für die Handlungen anderer haben wir nicht Rechenschaft abzulegen."

„Was befürchten Sie denn?"

„Für meine Person befürchte ich nichts," antwortete Miß Ophelia; „ich spreche nur für Ihre Angehörigen. Es würden Verdrießlichkeiten entstehen, wollten Sie, zum Beispiele über die Vorgänge von gestern Abend sprechen. Man soll nie, nichtiger Skrupel wegen, aus dem Hause plaudern. Wäre wirklich gestern Abends ein Unrecht dabei gewesen, was haben Sie verschuldet? Ihr Papa wünschte es, und ich lieh ihm gerne meinen Beistand, weil ich weiß, daß dieses in den christlichsten Familien geschieht. Und was haben Sie denn Böses gesehen oder gehört? Hätte nicht die frömmste Nonne

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

dabei anwesend sein können? Nun aber rathe ich Ihnen mit mir eine kleine Spazierfahrt zu machen, ehe die ungünstige Witterung wiederkehrt und uns an das Haus fesselt."

Corinna's Herz und Gewissen waren nicht verdorben. Sie war nur irre geführt durch schlechte Einflüsse. Auch jetzt ließ sie sich durch diese listige Engländerin, die es so gut verstand, ihre Umgebung wie Drahtpuppen zu lenken, irre führen. Sie machten eine kleine Spazierfahrt, und über diesem Vergnügen vergaß Corinna alles, was sie vorher beunruhigt hatte.

Marcantonio war trotz des günstigen Ausspruches der Geister, noch immer in etwas gedrückter Stimmung. Zum Unglücke konnte Morosini, dessen glänzende Rednergabe den muthlosen Gönner aufzuheitern vermocht hätte, nicht immer an seiner Seite sein.

Die Signora hatte mit dem Doktor verabredet, daß dieser bei seiner jedesmaligen Rückkehr aus dem Wahllokale, ihrem Gatten schlimme Nachrichten verschweigen und nur die günstigen mittheilen sollte.

Getreulich kam Morosini diesem Wunsche seiner Verbündeten nach und es gelang ihm auf diese Weise den betrübten, übellaunigen Marcantonio aufzuheitern, und ihn mehr und mehr im Glauben an den Spiritismus zu befestigen.

Stürme und Regengüsse hatten sich wieder eingestellt und die Familie Schiappacasse war genöthigt die letzten Carnevalstage zu Hause zuzubringen. Wohl konnte das Haus gegen die Stürme von außen Schutz bieten, aber nicht gegen das Gewitter, das sich im Inneren sammelte.

Signor Pierpaolo war unvermuthet gekommen, die Zeitungen zu durchfliegen und mit der Familie den Kaffee zu nehmen. Wer beschreibt seinen Schrecken, seine Entrüstung, als er das ominöse Tischchen, das Miß Ophelia im Salon vergessen hatte, stehen sah.

„Haben sie etwa gar auch hier solche Teufeleien getrieben?" fragte er sich.

Unterdessen kam ein Schuldiger nach dem andern in's Zimmer, zuletzt auch Miß Ophelia, die bei ihm am schwärzesten angeschrieben war. Er wollte noch die Ankunft des Bruders abwarten, weil er von diesem eher die Wahrheit zu erfahren hoffte. Als aber Marcantonio immer nicht erschien, konnte er sich nicht mehr halten und fragte Signora Sarah, auf das Tischchen weisend:

„Was ist denn das für ein Geräth?"

Signora Sarah, ärgerlich über diese unerwartete Frage und die Wahrscheinlichkeit das Geheimniß verrathen zu sehen, antwortete kurz:

„Was weiß ich?"

Und das Tischchen mit erheucheltem Erstaunen näher betrachtend, bemerkte sie:

„Das müssen Corinna's Freundinnen gestern hier vergessen haben; sie werden ein wenig Spiritisten gespielt haben."

Corinna saß in peinlicher Verlegenheit; sie konnte die Lüge weder bejahen, noch verneinen.

Der Doktor fiel gewandt ein:

„Ja, die jungen Damen werden die Geister befragt haben, ob der künftige Gatte blond oder schwarz, bärtig oder bartlos sei, und was dergleichen Wichtigkeiten mehr sind."

Aber die schlaueste Lüge ist nicht sicher vor Entdeckung. Es war kaum eine halbe Stunde verflossen, als Marcantonio rasch in's Zimmer trat, ein Zeitungsblatt in der Hand, und Triumph in seinen Zügen.

„Sagte ich denn nicht gleich, daß es Kindereien wären; ich glaubte nie daran, und werde nie daran glauben."

„Was gibt es denn?" fragte Pierpaolo.

Ganz des gegebenen Versprechens vergessend, rief Marcantonio:

„Nun, diese einfältigen Kindereien von gestern Abend . . . Ah, Du warst nicht dabei! ... laß Dir erzählen."

Alle blieben stumm bei dieser Unbesonnenheit Marcantonio's, der so mit seinen

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

Wahlen beschäftigt war, daß er alles andere darüber vergaß. Es war ihm eben ein Zeitungsblatt in die Hände gerathen, welches einen Artikel über den Spiritismus enthielt. Der Schreiber desselben zog die ganze Beschwörung in's Lächerliche und nannte den Spiritismus nur Schwindel und Betrug. Mit diesem Blatte nun war Marcantonio in das Zimmer gerannt.

„Lesen Sie uns doch Ihren Artikel," sprach Morosini.

„Lies, Corinna," bedeutete Marcantonio, dem jungen Mädchen das Blatt reichend, „und Du wirst sehen, daß Dein Vater recht hatte, als er Dir rieth, nicht an Poltergeister zu glauben."

„Laß hören," unterbrach die Signora mit verbissenem Zorne.

Sie warf Miß Ophelia einen verständnißvollen Blick zu, als bemitleide sie zugleich mit ihr die Unwissenheit der übrigen.

Corinna las. Es handelte sich um Scherze, die man sich mit Spiritisten erlaubt hatte. Einige erfinderische Köpfe führten sich in eine Spiritistengesellschaft als Neubekehrte dieser Sekte ein, und einer von ihnen gab sich als Medium aus. Sie hatten ihre Rollen vortrefflich eingelernt und produzirten die erstaunlichsten Kunststücke. So füllte sich z. B. eine Flasche jetzt mit Wein, dann mit Tamarindensyrup, hierauf mit Cognac, dann wieder mit Wein, je nachdem das Medium es befahl. Mit Hilfe der Geister sprachen sie chinesisch, türkisch, arabisch; aus einem Stabe machten sie ein Fernrohr, womit man die Schlachten der Mondbewohner verfolgen konnte. Zum Schlusse erschwindelten sie sich ein herrliches Abendessen, indem sie behaupteten, es seien ihnen von den Geistern die Geldbörsen entwendet worden.

Diesem, vom Journalisten gut erzählten Scherze, folgte ein schallendes Gelächter der Gesellschaft.

Die Signora sah in dieser allgemeinen Heiterkeit eine günstige Gelegenheit, die gestrige Geschichte in's Lächerliche zu ziehen und äußerte:

„Unsere jungen Damen werden gestern wohl in ähnlicher Weise die Geister beschworen und sich dabei unterhalten haben."

„Ich amüsirte mich köstlich dabei," sagte Marcantonio.

„Ah, Du bist also auch dabei gewesen?" fragte Pierpaolo. „Ich wußte nicht, daß auch Du den Geistern auf der Fährte seiest."

„Alles zu seiner Zeit. Im Carneval darf auch der Scherz nicht fehlen, um so mehr, wenn man so viele Verdrießlichkeiten mit den Wahlen hat."

„Und wer war denn das Medium? Doch sicher unser Doktor, nicht wahr?"

„Was fällt Dir ein? Die jungen Damen spielten ein wenig Spiritisten, und der Doktor und ich sahen zu."

Damit wäre die Sache erledigt gewesen, wenn Miß Ophelia zu schweigen verstanden hätte; leider konnte sie es nicht. Ihre weibliche Eitelkeit war schwer verletzt worden, durch den Spott des Hausherrn über das stattgehabte Experiment. Sie fuhr auf.

„Wenn sich gestern jemand ein Spiel oder einen Scherz erlaubte, ich bin es nicht gewesen."

„Was soll das bedeuten, Signorina?" fragte Pierpaolo erstaunt und mißtrauisch.

„Das bedeutet," fuhr Ophelia noch erregter fort, „daß wir uns gestern Abends unterhielten, aber ohne Komödie, ohne Scherz. Ich lasse meine Ehre nicht angreifen. Signor Marcantonio mag meinethalben nicht an den Spiritismus glauben, das ist seine Sache; aber ich lasse mich nicht schmähen."

„Und wer schmäht Sie denn, Signorina?" fragte Marcantonio.

Ohne auf diese Worte zu achten, fuhr sie verächtlich fort:

„Mir in's Gesicht zu sagen, daß ich sie hinterging! Es ist zu viel; aber ich werde mit ihm abrechnen. Alles kann ich ertragen, nur keinen Zweifel an meiner Rechtlichkeit."

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

Bei diesem stürmischen Ausbruche übler Laune schwieg Marcantonio. Er wußte nicht, wie er sich entschuldigen und den Kopf aus der Schlinge ziehen sollte. Der Bruder, welcher den wahren Sachverhalt wissen wollte, entrieß ihn dieser Verlegenheit, indem er Ophelia beruhigte:

„Ereifern Sie sich nicht darüber, Signorina. Sagen Sie mir vorerst, wo stand das Tischchen?"

„Fragen Sie jene, welche theilnahmen," sprach Ophelia kurz; „ich menge mich in nichts mehr."

„So sage Du mir, Corinna, aber ohne Rückhalt, wo stand das Tischchen?"

„Dort auf dem Tische."

„Ohne Teppich?"

„Ja, ohne Teppich."

„Lagen um das Tischchen herum keine Bänder, Fäden, Papiere u. dgl.?"

„Nichts; es war gerade wie jetzt."

„Wer war das Medium?"

„Miß Ophelia."

„War sie im magnetischen Schlafe?"

„Ja."

„Wer machte, daß sie einschlief?"

„Der Doktor."

„Wurden Geister beschworen und welche?"

„Der gute Onkel Bartolomeo."

„Kam er, und was fraget Ihr ihn?"

„Ich glaube er war es. Wir befragten ihn, ob die Wahlen gut für Papa ausfallen würden."

„Was antwortete der Geist?"

„Er sagte „ja", doch würde eine Ballotage nothwendig werden."

„In welcher Weise gab er seine Antworten?"

„Durch Klopfen auf Buchstaben."

„Zeigten sich keine andern Erscheinungen?"

„Keine, oder beinahe keine. Ein klein wenig wurden beim Anfange und Schlusse die Möbel gerückt."

Der Advokat untersuchte nun das Tischchen genau und fuhr fort zu fragen:

„Nichtwahr, dieser Hammer hob und senkte sich?"

„Ja."

„Gut," schloß der Advokat, „das war kein Schwindel, es war auch kein lustiger Streich, es war keine Betrügerei der Miß Ophelia. Die Sache ist viel ernster . . . Ich will es nicht aussprechen . . Ich sage euch nur, daß Ihr schlimm, sehr schlimm gehandelt gehabt."

Alle drängten sich nun um ihn und fragten, warum er sie so hart beurtheile; nur Miß Ophelia blieb an ihrem Platze, und es flog wie ein triumphirendes Lächeln über ihre Züge.

XXXI. Kapitel.

Entwickelung des Spiritismus.

Der arme Marcantonio hatte mit seiner langsamen Auffassung den rasch aufeinanderfolgenden Fragen und Antworten seines Bruders und seiner Tochter kaum folgen können. Doch begriff er nun, um was es sich handle, und sagte beschwichtigend:

„Höre, Bruder, wir begingen eine Thorheit; setze aber deshalb diesen Frauen keine Skrupel in den Kopf. Es ging alles ohne Ungebührlichkeit vor sich; ich war selbst dabei.

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

Die Meisterin" — hier verneigte er sich gegen Ophelia — „hat uns nicht hintergangen. Glauben Sie mir, Signorina, ich hatte nicht die Absicht, Sie zu beleidigen."

Aller Streit wäre beigelegt gewesen, hätte Ophelia mindestens jetzt zu schweigen verstanden. Der Advokat beabsichtigte mit seinem Bruder und Corinna zu gelegener Zeit über diese Vorkommnisse zu sprechen; mit den übrigen wollte er sich gar nicht weiter einlassen.

Doch Ophelia beachtete die Entschuldigung des Hausherrn nicht, und begann wieder:

„Ihnen, meine Damen, schwöre ich, daß ich Sie nicht täuschte, daß die Geister wirklich thätig waren, und durch den Hammer des Tischchens zu uns redeten."

„Wir bezweifeln es nicht," entgegnete Pierpaolo. „Auch wenn mir meine Nichte nicht alles so genau gesagt hätte, würde ich nicht zweifeln."

„Aber ich glaube nicht, daß es der Geist unsers Oheims war," rief Marcantonio; „ich glaube nie und nimmer, daß die Todten sprechen. Wollen andere es glauben, meinetwegen. Aber Du, Pierpaolo, bildest Du Dir wirklich ein, daß Onkel Bartolomeo käme, um mit diesem Hammer zu klopfen?"

„Ich glaube dies nicht," antwortete der Angeredete, „aber der andere Fall ist noch schlimmer."

„Ich verstehe. Du willst sagen, daß es der Teufel war."

So mit Gewalt zu einem offenen Bekenntnisse gedrängt, erwiderte er feierlich:

„Ja, die geheimnißvolle Macht, welche euch Antwort gab, ist ohne Zweifel ein Geist des Abgrundes."

„Gott im Himmel," rief Corinna außer sich, „es war also der Teufel! Entsetzlich!"

Miß Ophelia war außer sich vor Wuth. Hatte Marcantonio sie vorher der Gaukelei beschuldigt, so warf ihr nunmehr der Advokat Hexerei vor. Stolz richtete sie sich auf:

„Ich glaube," sagte sie, „die ganze Meinungsverschiedenheit rührt von Unwissenheit her; Sie haben keinen Begriff von den Beziehungen der abgeschiedenen Geister zu den Lebenden."

„Ja, so ist es," bestätigte Signora Sarah.

Bei diesen Worten nahm Pierpaolo seinen Hut, um sich zu entfernen. Aber sein Bruder hielt ihn zurück.

„Höre Du mich an," bat er, „sprechen wir als Freunde. Gehe nicht von mir, ehe wir uns verständigt haben."

„Wie Du willst. Ich werde Dich anhören, wenn Du auch mich hören willst."

„Natürlich; jeder sagt seine Ansicht, dann sind wir wieder einig."

„Und gehen dann befriedigt auseinander," fügte Morosini hinzu.

„Nein, und tausendmal nein," zischte Ophelia. „Es gibt Wahrheiten, die keinen Widerspruch dulden. Man weiß genau zu welcher Zeit, an welchem Orte und in welcher Art diese entkörperten Seelen mit den Lebenden in Verbindung treten, und es hieße die Vernunft beleidigen, wollte man es läugnen."

Pierpaolo athmete tief auf, aber Ophelia ließ sich nicht beirren:

„Im Jahre 1846 war in den Vereinigten Staaten im Dorfe Hydesville ein Häuschen, welches oft den Besitzer wechselte, da es in demselben nicht geheuer war. Eine Familie Fox, muthiger als die übrigen, und nicht an Geister glaubend, kaufte das kleine Besitzthum. Die beiden Töchter nahmen sich vor, den Worten der Bibel fest zu vertrauen, und sich durch keinerlei Spuck schrecken zu lassen. Eines Abends, als sie sich schon zur Ruhe in ihr Kämmerchen zurückgezogen hatten, ließ eine von ihnen die Knöchel der Finger knacken; und siehe, sogleich wiederholte sich der Ton in der Luft. An dergleichen schon gewöhnt, sagte eines der Mädchen: „Wer du immer sein magst, mache nun so viele Schläge, als ich dir befehle." Sogleich ertönte die verlangte Anzahl von Schlägen. Auf den Lärm eilte die Mutter herbei. Die Töchter erzählten ihr das Vorgefallene. Sie befahl hierauf dem Geiste, ihr durch Klopfen das Alter der beiden

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

Mädchen anzugeben; sogleich wurde der Befehl erfüllt. Von da an wurden die Geister immer fügsamer; Mrs. Fox bezeichnete ihm die besondere Arten des Klopfens für „ja", „nein", „vielleicht" und stellte dann ein Alphabet zusammen. All diesen Vorschriften fügten sich die Geister, und jeder Versuch gelang. Nun war der Spiritismus gefunden, und mit dieser Wissenschaft begann eine neue Periode für die Menschheit."

„Arme Menschheit!" murmelte Pierpaolo.

„Ophelia fuhr eifrig fort:

„Mrs. Fox und ihre Töchter dienten bei diesen Experimenten, wozu sie ihre Bekannten einluden, als Vermittlerinnen der Gespräche; deshalb werden nun Personen, welche die Fähigkeit besitzen, die Antwort der Geister zu übermitteln, Medien genannt. In wenig Jahren vermehrte sich die Zahl der Medien, und die Geister beugten sich mehr und mehr dem menschlichen Willen. Sie fingen an Tische gehen zu lassen, u. s. f., bis es dazu kam, daß sie sich auch zeigten."

„Wir sahen aber nichts, sondern hörten nur das Klopfen," unterbrach Corinna.

„Ganz richtig; die Erscheinungen zeigen sich erst dann, wenn ein Medium besonders viel Fluidum besitzt. In den gewöhnlichen Versammlungen werden die Antworten nur durch Klopfen gegeben, wie dies gestern Abends der Fall war. Nun frage ich Sie," wandte sie sich an Signor Marcantonio, „läßt sich wirklich an der Einwirkung der körperlosen Geister zweifeln, wenn diese Thatsachen sich millionenmale zeigen, und eine zahllose Menge von Augenzeugen sie bestätigen? Daß ich nicht übertreibe, weiß Signora, Sarah, die in der Welt so vieles gesehen, und der Doktor, der bei seinen medizinischen Studien wohl auch vom Magnetismus gehört haben muß."

„Die Wissenschaft bezeugt die Wahrheit des Erzählten," sagte Morosini.

„Und ich," fügte die Signora hinzu, „muß bekennen, daß derjenige, der in den Vereinigten Staaten diese Dinge läugnen wollte, für einen Verrückten gehalten würde. Wer wollte noch zweifeln, wenn er weiß, daß schon vor Jahren die Anzahl der Medien, welche den Spiritisten dienten, ungefähr sechzigtausend betrug."

„Sechzigtausend!" rief überrascht Marcantonio.

„Nun berechne aber die ungeheure Zahl der Männer und Frauen, welche durch diese sechzigtausend Medien die Geister um Rath fragten. Meinst Du nun durch ein einfaches „ich glaube nicht daran" diese Millionen Zeugen Lügen strafen zu können? Da müßten wir die ganze Geschichte der Gegenwart leugnen, die Zeugnisse der zahlreichen Aerzte, Professoren und Gelehrten verwerfen."

Marcantonio, der keinen andern Ausweg mehr fand, als sich zu den Ansichten seines Bruders zu bekennen, fragte diesen:

„Was meinst Du dazu?"

„Ich? ich glaube alles, was Miß Ophelia und Signora Sarah erzählten, und noch zehnmal mehr, als wir durch sie erfuhren."

„Wer hätte gedacht, daß Du so leichtgläubig wärest!" rief Marcantonio mit einem letzten Aufflackern der Eigenliebe, bevor er sich ergeben mußte.

„Hier kann von Leichtgläubigkeit keine Rede sein. Ich studierte diesen Gegenstand gründlich in den theologischen Werken, als ich noch im Seminare war, und später verschaffte ich mir spritistische Zeitungen. Ich kann Dich auf mein Ehrenwort versichern, daß Miß Ophelia's Erzählungen ganz auf Wahrheit beruhen, nur fehlen ihnen Anfang und Schluß."

„Wie das?" fragte die Engländerin.

„Es fehlt der Schluß sage ich, weil, von jenem Tage an, wo die Familie Fox ihre ersten Versuche mit den Geistern machte, eben diese Kundgebungen der Geister und die sie begleitenden Erscheinungen sich bis auf den heutigen Tag unendlich verändert haben. Ihr beobachtetet gestern Abends, daß Stühle und andere Gegenstände sich bewegten, ohne berührt zu werden, nicht wahr? Nun scheint aber die Lust zu springen

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

und zu tanzen schon in die schwersten Schränke und Tische gefahren zu sein. Es erheben sich Stürme, mit bald eisigen, bald glühenden Windstößen; man vernimmt wechselweise liebliche Melodien und gräulichen Lärm; man sieht Gegenstände im Saale erscheinen, die auf Verlangen in wenigen Stunden aus fernen Ländern herbeigebracht werden. Aber auch Steine werden geschleudert, Lichter, Blitze, feurige Worte und Zeichen erscheinen in der Luft. Dann folgen persönliche Erscheinungen; die natürlichen Empfindungen und Funktionen der Anwesenden werden gestört und verändert, so daß z. B. mit der Ferse, oder aus fest verschlossenen Büchern gelesen wird. Andere verfallen in schlagflußähnlichen Schlaf und werden fühllos gegen Feuer und Stahl, während der Magnetiseur sie mit dem kleinsten Worte lenkt, ihren Leib und ihre Seele beherrscht und sie fremde, nie gelernte Sprachen sprechen läßt. Zu all diesen Erscheinungen sind noch jene Kundgebungen zu fügen, bei denen die Geister durch Gespräche, oder schriftlich durch die Hand des Mediums mit den Anwesenden in Verkehr treten. Dann haben wir auch noch die Kundgebungen, welche die Spiritisten die fühlbaren nennen, als Küsse, Stöße, nach Moder riechender Hauch in's Gesicht, Kratzen, Bisse, die ihre Merkmale hinterlassen, ohne die Kleider zu beschädigen. Nicht selten zeigen sich Körpertheile, Arme, Hände und dgl. in der Luft, bald in lebender Frische, bald halbverwest. Niemand vermag sich den Berührungen einer solchen Hand zu entziehen, ob selbe nun schmeichelnd und liebkosend, oder hart und grausam ist. Gerade in den letzten Jahren vermehrte sich die Zahl solcher Erscheinungen. Sie zeigten sich nicht allein sichtbar, sondern auch greifbar, wie lebende Personen. Man würde nie zu Ende kommen, wollte man alle Erscheinungen aufzählen, welche heute den Spiritismus begleiten. So gestalteten sich die von der Familie Fox zuerst konstatirten Thatsachen, und möge jeder dieselben erfahren, ehe er sich in spiritistische Kreise ziehen läßt. Und nun frage ich Sie, Doktor, der Sie den Spiritismus kennen, ob ich lüge oder übertreibe?"

Marcantonio war ganz niedergeschmettert, ganz zerknirscht; Corinna zitterte an allen Gliedern. Der Arzt und Sarah schwiegen, da sie sahen, wie genau Pierpaolo von allen Einzelnheiten des Spiritismus unterrichtet war; nur Miß Ophelia schwieg nicht:

„Wir widersprechen Ihnen keineswegs," sagte sie; „ich will Ihnen nur wiederholen, Signor Pierpaolo, daß wir gestern keine derartigen Erscheinungen hatten. Dieselben sind überhaupt sehr selten; es sind dazu außerordentlich begabte Medien und tiefe Studien erforderlich."

„Entschuldigen Sie, Miß Ophelia," entgegnete der Advokat; „Sie sprechen so, weil Sie erst kürzlich nach Italien kamen, und es noch wenig kennen. Ich aber weiß, daß diese Kundgebungen, die Sie als selten bezeichnen, hier sehr gewöhnlich sind. Ich könnte Ihnen von sonderbaren Fällen erzählen, die sich in Rom ereigneten; von Turin, wo gewisse Familien ihre Söhne und Töchter zu Medien erziehen, von Florenz, wo mehrere aristokratische Damen in ihren Salons spiritistische Sitzungen abhalten, und wo die sichtbaren und greifbaren Verkörperungen keine Seltenheit sind. Ich könnte Ihnen Personen, Zeit, Orte bezeichnen, da ich sie theils aus den zuverlässigsten Privatmittheilungen, theils aus den Zeitungsblättern dieser Sekte erfuhr. Und wenn dies nun der Schluß jenes Begebnisses in Ilydesville ist, so wäre es nicht unrichtig, auch den Anfang zu kennen."

„O laß unsere Köpfe ein wenig ausruhen!" rief der gefolterte Marcantonio. „Du könntest einen verrückt machen. Lassen wir Todte und Geister in Ruhe und gönnen auch wir uns dieselbe. Ich habe noch an viele Dinge zu denken, da die Wahlen so nahe sind."

„Wenigstens kann ich mich damit beruhigen, Dich zur rechten Zeit gewarnt zu haben," sagte Pierpaolo. „Du magst nun handeln!"

Mit diesen Worten entfernte er sich.

Signora Sarah bemerkte giftig:

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

„Lassen wir ihn mit seinen Vorurtheilen, und thun wir, was uns beliebt."

Von diesem Tage an schien eine eherne Wand die Familie und den Schwager zu trennen; man berührte den so scharf besprochenen Gegenstand nicht wieder.

XXXII. Kapitel.

Der Blumenmarkt.

Auf die letzten stürmischen und düsteren Tage des Karnevales folgte sonniges, freundliches Frühlingsnahen. Die Pegli umgebenden Hügel und Gärten begannen zu grünen und zu blühen, und auch im Hause Schiappacasse's zog der lachende, heitere Frühling ein.

Die Wahlen waren so glücklich fortgeschritten, daß Marcantonio seines Sieges gewiß sein durfte, und der Salon wurde selten leer von Glückwünschenden und heiterer Gesellschaft.

Jene stürmische Debatte zwischen der Familie und dem Advokaten schien fast vergessen, obwohl Sarah und Ophelia den ihnen so kräftig entgegenarbeitenden Pierpaolo am liebsten vernichtet hätten. Sie bemerkten, daß die Worte des Oheims auf die sonst so leichtfertige und oberflächliche Corinna tiefen Eindruck gemacht hatten, und daß sie denselben Glauben schenkte. Marcantonio dagegen sah sich schon als Deputirter in Rom und dachte an die Geister nur mehr, weil ihre Prophezeiungen eingetroffen waren.

In diese fröhliche Stimmung fiel die Ankunft Pensabene's. Scheinbar hatte sein Kommen keinen andern Grund, als die Anpflanzung der Bäume.

Als er aber vom Herrn des Hauses so geehrt und beständig zu Diners und Abendgesellschaften geladen wurde, ahnte jeder die Wahrheit.

Signora Sarah war gereizt, daß man sie nicht um Rath gefragt, ehe es einem Freier gestattet wurde sich dem Mädchen zu nähern.

In Morosini erregte sich wilde Eifersucht. Corinna aber war bei seinem ersten Anblicke geblendet, wie beim Erscheinen eines Meteors. War es denkbar, daß ein junger, eleganter Mann sich ohne tiefer liegende Gründe dazu herbeiließ, die Bäume im Garten ihres Vaters zu pflanzen und dazu eigens aus Mailand hierher zu kommen? Corinna glaubte dies so wenig als die übrigen, schwieg jedoch.

Marcantonio, der Ambrogio wirklich gewogen war, hatte ihm gleich in den ersten Tagen angeboten, sein Haus als Heim zu betrachten.

„Ich bin jetzt so sehr mit Geschäften überladen, daß ich Sie meiner Familie überlassen muß, bis die Wahlen vorüber sind," sprach er. „Ich bin damit einverstanden, wenn es Ihnen gelingt Corinna's Herz zu erringen; doch soll eine Verbindung nicht vor dem künftigen Jahre stattfinden. Im Uebrigen vertraue ich auf Ihre Verschwiegenheit."

Ambrogio gab sein Ehrenwort, doch war das unnöthig, da ja Sarah und ihre Verbündeten den wahren Sachverhalt bereits errathen hatten.

Die Herrin des Hauses beobachtete eine eisige, unnahbare Höflichkeit gegen den Gast, während Morosini und Ophelia denselben nur als Gärtner behandelten.

Kaum betrat Pensabene den Salon, so wurde auch die Konversation nur mehr von Pflanzen, Bäumen und Früchten geführt. Nur ein einziges Mal gelang es Ambrogio das Institut Giustomezzo zur Sprache zu bringen. Er schilderte mit beredten Worten das Drama, worin Corinna in der Rolle der Emerentiana aufgetreten, und wußte eine so feurige, hinreißende Beschreibung zu liefern, daß Corinna bewegt und hocherröthend seiner Schilderung lauschte. In ihrer Bewegung entschlüpfte ihr die Aeußerung, sie werde bald wieder in der Oeffentlichkeit aufzutreten haben.

„Mein Oheim schickt mich nach Genua," meinte sie, „um dort eine Rolle zu übernehmen."

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

„Wie soll ich das verstehen, Signorina? Sie sprechen in Räthseln."

„Mein Oheim wird Ihnen gerne das Räthsel lösen," antwortete das junge Mädchen, sich entfernend.

Der eben anwesende Advokat erklärte, er sei schon seit Monaten bemüht in Genua ein Wohlthätigkeitsfest zu veranstalten und selbes sei auf den zweiten Fastensonntag festgesetzt worden, da er gestern vergessen hatte, daß dies der für seinen Bruder so wichtige Wahltag sei. Er habe diesem Feste den Namen „Blumenmarkt" gegeben. Nun hätten aber viele Damen zu diesem Markte wahre Schätze von Spitzen und Stickereien gespendet. Es sollten nun auch diese Spenden veräußert, und der Erlös zum Besten katholischer Schulen verwendet werden. Jede der eleganten Verkäuferinnen hatte ihre eigene Verkaufsstelle und eine solche Stelle war von Pierpaolo auch seiner Nichte übertragen und ihr eine ältere Dame als Anstandsdame an die Seite gegeben worden.

Signora Sarah hatte gerne ihre Zustimmung gegeben und war jetzt sogar erfreut über die Gelegenheit, das Mädchen wenigstens für einen Tag von Pegli und Ambrogio entfernen zu können. Aber sie machte die Rechnung ohne den Wirth.

Signor Pensabene ließ seine Obstbäume liegen und eilte nach Genua zum Blumenmarkte.

Das war nicht mehr der nämliche Ambrogio in Sammetjacke und hohen Stiefeln, wie er im Garten Schiappacasse thätig war. Er erschien im elegantesten Straßenanzuge, sein Auftreten zeigte den feingebildeten, den besten Gesellschaftskreisen angehörenden jungen Mann. Mit ihm erschien sein Freund, ein überall wohlbekannter, sehr reicher Banquier der Stadt.

Nachdem sie einen Gang um den Saal gemacht hatten, begaben sie sich zu Corinna's Verkaufsstelle. Das Mädchen empfing sie mit freundlichem Lächeln und stellte ihre sämmtlichen Waaren den Herren zur Verfügung.

„Da werden wir schon bedeutende Einkäufe machen," sagte fröhlich Pensabene; „zeigen Sie uns nur Ihre kostbarsten Waaren."

Corinna willfahrte seinem Wunsche und pries mit der Beredtsamkeit einer gewandten Verkäuferin ihre Blumen und Früchte, die Pensabene und sein Freund auch heiter durchstöberten. Sie machten bedeutende Einkäufe und baten dann die Signora, ihnen die Rechnung zusammenzustellen.

Mit geschäftsmäßiger Wichtigkeit schrieb sie nun die Rechnung und reichte sie Pensabene:

„Es ist nur eine Kleinigkeit," sprach sie; „für Sie macht es zweiundvierzig und für Ihren Begleiter dreißig Lire. Sie haben sehr billig gekauft, und ich hoffe unserm Geschäfte neue Kunden gewonnen zu haben."

„Nur sachte, Signorina," lächelte Pensabene. „Wir besprachen nun die Preise, aber wir haben noch den Abzug zu berechnen; es ist dies Geschäftsgebrauch bei Baarzahlung."

„Wie viel beträgt dieser Abzug auf dem Markte zu Genua?" fragte Corinna.

„O, das wechselt nach Uebereinkommen; es können drei, vier, auch fünf Prozente sein."

„Es handelt sich aber hier nicht um Hunderte; ich wüßte also nicht . . ."

„Machen Sie nur die richtige Theilung."

„Aber ich bin Blumenhändlerin und nicht Buchführerin. Ich schlage einen andern Handel vor, der Sie zufrieden stellen soll. Sie nahm bei diesen Worten einen blühenden, gefüllten Weißdornzweig, brach ihn in zwei Theile und reichte diese Sträußchen den beiden Herren auf einer versilberten Schale dar.

„Für Jeden ein Sträußchen," sagte sie lächelnd; „es ist eine hübsche Zierde in's Knopfloch. Ich könnte diese Blümchen theuer verkaufen; aber Sie sollen sie umsonst haben."

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

Signora Sarah, die eben mit einigen Freundinnen vorüberging, war ärgerlich darüber, Pensabene an Corinna's Seite zu finden, und sie sagte kurz:

„Du mußt nachher mit dem Oheim nach Hause zurückkehren, weil ich mit dem sogleich abgehenden Zuge nach Pegli fahren will, um zu sehen, wie es mit den Wahlen steht."

Sie grüßte Ambrogio steif und rauschte davon.

Pierpaolo, der eben noch die Schlußworte der Signora gehört hatte, fragte vergnügt beiden Herren:

„Hat Sie der Pfeil meiner hübschen Blumenhändlerin getroffen?"

Der Zudrang von Menschen wurde immer größer und Corinna erhob sich, um mit dem Oheim den Saal zu verlassen.

XXXIII. Kapitel.

Die Rückfahrt.

Alles, was Signora Sarah durch ihr steifes, abwehrendes Benehmen gegen Pensabene bezweckte, war, daß der Advokat seine Liebenswürdigkeit gegen denselben verdoppelte, ihn einlud, mit ihm und Corinna zu Abend zu speisen und gemeinschaftlich mit ihnen nach Pegli zurückzukehren.

Corinna erntete das Lob ihres Onkels über ihre Geschicklichkeit als Verkäuferin, da ihre bewundernswerthe Beredtsamkeit dem wohlthätigen Zwecke ein hübsches Sümmchen eingetragen.

Zum Scherze klagte nun Ambrogio, indem er zu Pierpaolo sich wendend bemerkte:

„Es war wirklich von Ihnen keine übel angewandte Großmuth mich zum Abendtische einzuladen; ich hätte sonst heute hungrig zu Bette gehen müssen, da mir die Signorina die Geldbörse rein ausgeplündert hat."

Corinna lachte schelmisch und der Onkel erwiderte heiter:

„Das zeigt uns, wie brauchbar sie ist, wenn es gilt, ein gutes Werk zu verrichten; ich werde sie bei nächster Gelegenheit wieder um ihre Dienste bitten.

„Wie viel Geld hast Du denn erbeutet Corinna?"

„Wenn ich nicht irre, übergab ich dem Präsidenten nahezu zwölfhundert Lire."

„Und Sie verkauften wirklich Ihre Waaren an alle so theuer wie an mich?" fragte Pensabene.

„Gewiß."

„Sie haben also nicht einmal Gewissensbisse über Ihre Schwindeleien! Was aber dann, wenn ich Sie nicht bezahlt hätte?"

„O, ich wußte es, daß Sie ehrlich seien wie ein Heiliger."

„Bravo, Corinna," sagte der Advokat, „Du zeigst Menschenkenntniß."

„Als Beweis dafür will ich Dir mittheilen, lieber Onkel," fuhr Corinna fort, „daß ich einem jungen Manne, der für seine Braut einen Kamelienzweig haben wollte, zwanzig Lire abnahm, und einem Engländer, der, ohne mich vorerst um den Preis zu fragen, einige Kleinigkeiten wählte, ein Pfund Sterling bezahlen ließ."

„Ah, nun lösest Du mir das Räthsel, wie man mit so nichtiger Waare sich Haufen Geldes sammelt. Gott vergebe es Dir, Du kleine Schwindlerin!"

So beendeten sie vergnügt ihre Abendmahlzeit und fuhren dann nach Pegli zurück.

Diesen Zeitpunkt hatte sich Pierpaolo ausersehen, um seiner Nichte nochmals ernste Vorstellungen über das Verderbliche des Spiritismus zu machen. Geschickt brachte er die Sprache auf Mailand und fragte dann Ambrogio, ob sich auch dort diese Sekte schon eingenistet und ob er selbst nie einer Versammlung beigewohnt habe.

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

„Gott bewahre mich davor!“ rief der junge Mann mit Abscheu; „so oft ich auch davon sprechen hörte, ich halte mich solchem Treiben ferne.“

„Da haben Sie tausendmal Recht,“ erwiderte der Advokat, der diese Antwort seines Schützlings erwartet hatte. „Sie vollendeten Ihre Studien, ohne dabei den gesunden Menschenverstand zu verwirren. Jeder vernünftig denkende Mensch muß wissen, daß ein Tisch, ein Stuhl, kurz das ganze Möblement eines Zimmers sich nicht von selbst bewegen kann, und daß, wo es geschieht, eine geheime Macht mit im Spiele sein muß.“

„Ja, wenn es sonst weiter nichts wäre,“ bemerkte Pensabene, „dann könnte man sich immerhin noch einbilden, ein unbekanntes Fluidum, irgend eine neue Art thierischer Magnetismus habe das bewerkstelliget. Aber die Tische und Stühle sprechen ja auch ....“

„Ich hörte sie nicht sprechen,“ sagte Corinna.

„Waren Sie denn schon bei einer derartigen Sitzung,“ fragte Ambrogio betreten?

„Zufällig,“ antwortete der Onkel an Stelle der erschrockenen Nichte, „nur aus einem unglücklichen Zufalle. Die Signora Sarah ist eine Amerikanerin und die Erzieherin Corinna's eine Engländerin und beide huldigen dieser Sekte. An einem letzten Karnevalsabende nun versuchten dieselben zum Zeitvertreibe das Tischklopfen und Corinna war dabei zugegen. Sie hat aber keine Schuld, das arme Kind!“

Corinna athmete erleichtert auf, als sie hörte, wie liebevoll und freundlich der Onkel sie entschuldigte:

„Aber weder der große Tisch noch das Tischchen ließen eine Silbe verlauten; nur der Hammer erhob sich und fiel auf die Buchstaben,“ fügte Corinna bei.

„Findest Du denn einen großen Unterschied darin,“ fragte ernst Pierpaolo, „ob ich Dir „ja“ mit der Stimme sage, oder ob ich es mit einem Kopfnicken thue? Es ist immer der Ausdruck einer Zustimmung, den ich dadurch anderen mittheile. Du mußt annehmen, daß der Hammer, der Dir „ja“ oder „nein“ antwortet, auch Deine Fragen verstanden haben muß, umsomehr als er selbst die Buchstaben wählt, die er bezeichnet und aus denen er eine treffende Antwort zusammenstellt. Kann nun ein Mensch glauben, daß diese Antworten lediglich nur allein aus dem Holze kommen? Ein Narr, der das glaubte! folglich muß der Hammer von einer geheimnißvollen Kraft geleitet sein.“

„Von einem Geiste der Finsterniß, einem Dämon,“ sagte Pensabene.

„Ich will nicht widersprechen,“ meinte Corinna, „ich möchte nur fragen, warum diese Geister keine Engel oder die Seelen der Heiligen des Himmels sein könnten?“

„So? Meinst Du, die Heiligen steigen herab, um solche Bübereien auszuüben? Sie sollten sich dazu hergeben, Stühle und Tische tanzen und Verwesungsdüfte aufsteigen zu lassen; zu pfeiffen, zu heulen, zu lärmen? Wir wissen aus der Bibel, daß die Heiligen nur aus besonderer Zulassung Gottes mit den Menschen verkehren. Nein, nur die bösen Geister, diese Feinde des menschlichen Geschlechtes verführen und verderben die Menschen.“

„Meine Mutter und Miß Ophelia versicherten mich aber, daß die Geister nur Gutes thun und die Menschen zum Gebete für die noch nicht gänzlich gereinigten Geister auffordern.“

„Ja, glauben Sie denn, Signorina,“ rief Ambrogio, „der Teufel zeigt Hörner und Krallen, wenn er gute Menschen fangen will? Da ging ihm ja gleich jeder aus dem Wege. Er fängt die Sache schlauer an und deshalb werden vorher Gebete und gute Werke empfohlen; dann folgen erst Lügen und Täuschungen. Diese Geister geben sich für Tizio, Cajus, Sempronius, oder eine geliebte Tochter, eine betrauerte Gattin und dergleichen aus. Werden sie aber im Namen des dreieinigen Gottes beschworen, ihre wahren Namen zu nennen, so bekennen sie sich heulend als Feinde Gottes, als Teufel.“

Corinna war besiegt und all die schönen Dinge, die sie daheim über den Spiritismus gehört, schwanden und ließen nur einen großen Eckel davor in ihrer Seele zurück.

Ambrogio, der sah, wie peinlich die Fortsetzung dieses Gespräches für Corinna war, rief heiter aus:

Digitized by Google Original from HARVARD UNIVERSITY

„Könnten wir nun nicht von andern Dingen reden? Sehen Sie nicht, Signor Pierpaolo, daß Sie Ihre Lungen schonen dürfen, da Sie zwei Bekehrte vor sich haben? Die Signorina und ich sind beide für immer vom Spiritismus geheilt."

„Ich will es glauben," sagte Pierpaolo. „Aber wovon sollen wir denn sprechen? Etwa über irgend eine neue Mode?"

„Gott bewahre!" lachte Corinna, „da möchten wir schöne Dinge zu hören bekommen."

Wenige Augenblicke später hatte die kleine, fröhliche Gesellschaft Pegli erreicht. Hier wechselte die Scene. Keine Spur mehr von Geistern, Blumen und Scherz; an deren Stelle waren die Wahlen getreten und für Marcantonio und die Seinen begann eine neue Zeitberechnung.

XXXIV. Kapitel.

Gewählt.

Die ersten Nachrichten seines Wahlsieges brachte Marcantonio selbst den Seinen, als der Advokat und Corinna eben aus Genua zurückgekehrt waren. Endlich war er Abgeordneter und mithin auf dem Gipfel des Glückes angelangt. Jedem, der ihm in den Weg kam, sagte er, daß er seit Jahren aufgehört habe, an eine neue Kandidatur zu denken, daß er aber endlich dem Drängen seiner Freunde nachgeben und die Wahl annehmen mußte. Allen, die ihm einen Wunsch vortrugen, gab er die glänzendsten Versprechen; allen gab er Zeichen der Freundschaft, klopfte ihnen auf die Schulter oder drückte ihnen freundschaftlich die Hände. Miß Ophelia hätte er in seinem Freudentaumel bald auf die Stirne geküßt; doch faßte er sich noch rechtzeitig und verehrte ihr einen kostbaren Ring, begleitet von dem Bekenntnisse, daß er nun doch dem Ausspruche der Geister Glauben schenke.

Sein Hauptinteresse wendete sich aber nun seiner Abreise nach Rom zu. Das ganze Haus stand voll von Koffern und Gattin und Tochter, Miß Ophelia und Menica waren beschäftigt, dieselben so rasch als möglich zu packen.

Pensabene sah, daß es unmöglich war, mit Marcantonio noch eingehender über seine Angelegenheiten zu sprechen und war zufrieden, auf dem Bahnhofe sich noch von ihm verabschieden zu können.

„Ich will Sie nicht aufhalten," sagte er ihm; „nur möchte ich Ihnen noch glückliche Reise wünschen und mir die Frage erlauben, ob in unserer Verabredung nichts geändert ist."

„Nichts, nichts," antwortete Schiappacasse eilig. „Alles bleibt, wie wir es besprochen und im künftigen Frühlinge auf Wiederseh'n!"

„Dürfte ich nicht schon im Oktober wieder kommen?"

„Wie Sie wollen! Sie sind in meinem Hause jederzeit willkommen. Ich bedaure nur, daß ich im Oktober nicht selbst im Stande sein werde, Sie zu empfangen. Ein Abgeordneter ist ein Sklave des Vaterlandes."

„Eine sehr ehrenvolle Sklaverei."

„Ja, aber auch eine sehr ernste. Ich selbst suchte sie nicht, aber meine Freunde, die Freunde!"

„Erlauben Sie, daß ich noch einige Tage in Pegli verweile?"

„Sehr gerne! Besuchen Sie Corinna, so oft es Ihnen beliebt; meine Gattin und mein Bruder werden meine Stelle vertreten. Im Frühjahre aber werden wir die Sache erst zum Abschlusse bringen."

Vor der Abfahrt des Zuges bat Signora Sarah ihren Gatten noch, sie von seiner Ankunft in Rom sogleich brieflich oder telegraphisch zu benachrichtigen.

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

„Natürlich, natürlich!“ rief er.

„Ich rechne darauf, daß ich kommen und Dich besuchen darf.“

„Natürlich, natürlich.“

„Und Corinna darf ich mit mir nehmen, nicht wahr?“

„Natürlich, natürlich!“

„Dann nehmen wir lieber gleich eine Rundreisekarte, damit das Mädchen doch einen Theil von Italien sieht.“

„Natürlich, natürlich!“

Und fort trug ihn die Dampfkraft der Maschine, fort nach Rom, wo er seine früheren Freundschaften erneute und neue knüpfte. Seine Gattin, der er jeden Tag die überschwenglichsten Briefe schrieb, war in Pegli unumschränkte Herrin des Hauses und des Vermögens, und gedachte nun, Morosini das ihm gegebene Versprechen zu erfüllen, da er immer heftiger in sie drang, ihm Corinna in die Hände zu spielen. Bisher hatte sie sein ungestümes Drängen damit beruhiget ihm zu sagen, daß sie ja alles thue, was in ihrer Macht läge.

„Ich kann mir Corinna nicht beiseite nehmen und ihr eine Scene machen, sagte sie; das würde hinreichen Ihren ganzen Plan zu vereiteln und Sie selbst im Hause hier unmöglich zu machen. Uebereilen wir deshalb nichts; immer ein Schritt nach dem anderen.“

Von all dem hatte Ambrogio Pensabene keine Ahnung. Wie hätte er denken können, daß ein obskurer Doktor sich um eine dreifache Millionärin bewerben würde! Das aber sah er, daß seit der Abreise Marcantonio's sein Bestreben, Corinna zu nahen, gleich dem Eindringen in den Himmel gegen den Willen der Heiligen betrachtet würde und so beschloß er, seine Abreise sobald als thunlich anzuberaumen.

Nur selten zeigte er sich im Hause; er blieb bei seinen Arbeiten im Garten und wenn es nach dem Sinne und den Anordnungen der Signora Sarah gegangen wäre, hätte er von Corinna nicht mehr viel zu sehen bekommen. Aber getäuschte Hoffnung! Sie predigte dem Töchterchen vergebens, sich nicht mehr im Garten zu zeigen und sich nicht mit einem jungen Manne zu befassen, der ihr fremd sei. Corinna fand auf jede Vorstellung eine treffende Entgegnung, bekämpfte Gründe mit Gegengründen und schloß mit den stolzen Worten:

„Ich höre Dich zum ersten Male in dieser Weise sprechen, Mama; weshalb plagen Dich denn heute Skrupeln, die Du sonst nie hast? Signor Pensabene ist kein hergelaufener Abenteurer; er ist ein junger, geachteter Mann aus guter Familie, ein Freund des Papa und als solcher berechtiget, in unserem Hause höflich und freundlich behandelt zu werden. Papa gab mir überdies einen Wink, daß er meinetwegen gekommen sei und ich ihn näher kennen lernen solle. Willst Du, daß ich ihn nur vom Fenster aus mit dem Operglase betrachte?“

Die Erzieherin erhielt einen ähnlichen Bescheid, als sie sich um Morosini verdient machen wollte.

„Mengen Sie sich nicht in meine Angelegenheiten,“ sagte sie kurz; „ich habe aufgehört ein Kind zu sein, das man an der Hand herumführen muß und verstehe es sehr gut, selbstständig zu gehen.“

Beide verbündeten Damen bereuten es zu spät, dem Mädchen so viele Freiheit gelassen zu haben.

In Begleitung des Onkels, der gerne die Rolle des Beschützers bei seiner Nichte übernahm, war Corinna wirklich, trotz der ihr gemachten Vorstellungen und Vorwürfe, häufig im Garten, um die neue Anpflanzung vollenden zu sehen.

Einmal flüsterte Pierpaolo dem Signor Pensabene, als er ihn so emsig schalten sah in's Ohr:

„Ich hoffe, daß Sie hier für sich selbst und nicht für andere arbeiten.“

„Ich hoffe dasselbe,“ gab ihm Ambrogio zurück; „es scheint mir, ich sei Corinna

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

nicht lästig. Und wenn Sie und Signor Marcantonio noch für mich stimmen, was hätte ich dann zu fürchten?"

Gegen Corinna zeigte er sich aufmerksam, höflich und zuvorkommend, obwohl sie sich fast nur über Obstbaumzucht unterhielten, für die Corinna ein großes Interesse an den Tag legte. Sie wollte alles wissen: in welcher Ordnung die Bäume gepflanzt werden würden; wie man beim okuliren verfahre, wie man die Reiser einlege und so fort.

Bereitwillig ertheilte ihr Ambrogio über alles Auskunft und sie lauschte begierig seiner freundlichen, belehrenden Rede.

Vielleicht war das Interesse an dem Lehrer größer, als das an der Lehre! Mag dem sein wie immer, Corinna erkannte ganz wohl, daß ein Mann wie Ambrogio, der ein thätiges Leben führte und sich eine geachtete Lebensstellung zu verschaffen wußte, tausendmal mehr werth sei, als jene Faullenzer und Zierbengel, deren sie täglich eine hübsche Anzahl in den Straßen und Caffees herumlungern sah und deren einziger Lebenszweck etwa irgend ein Sport war.

So stieg Ambrogio täglich höher in der Gunst und Achtung Corinna's.

XXXV. Kapitel.

Oheim und Nichte.

Eines Tages, es war der letzte, welchen Ambrogio im Garten Schiappacasse's verbrachte, sah er bei seinem Eintritte, wie Corinna sich eben eiligen Schrittes entfernte. Er blickte um sich und bemerkte an einem Fenster des Gartensalons eine junge Dame, welche mit einem Briefe in der Hand, Corinna zu sich winkte.

„Was soll das bedeuten," fragte er den neben ihm stehenden Advokaten. Erwartet sie eine wichtige Nachricht; vielleicht ist es ein Brief ihres Vaters .... aber nein, der schriebe an die Signora und nicht an Corinna."

„Wird nicht viel Bedeutung haben dieser Brief," antwortete Pierpaolo; „meines Erachtens ist die junge Dame da drüben am Fenster eine ihrer Freundinnen, mit der sie Toilettegeheimnisse zu besprechen hat. Ich kenne meine Nichte und ihre kleinen Schwächen."

Ambrogio verfolgte das Gespräch nicht weiter und dachte an die Heimreise, die er am folgenden Tage anzutreten gedachte. Seine Arbeiten in Pegli waren beendet; er hatte nur mehr das Verzeichniß der gepflanzten Bäume zu liefern und er war auch zufrieden mit dem, was er durch seinen Aufenthalt in Pegli erreicht hatte, da er ja hoffen durfte, daß Corinna ihm zugethan sei.

Während er diesen Gedanken nachhing, näherte sich ihm der Advokat, der nochmals die ganze Anpflanzung besichtiget hatte.

„Bevor wir uns trennen," sagte er, „möchte ich Ihnen noch einige für Sie sehr wichtige Punkte mittheilen. Sie errathen, daß dieselben meine Nichte betreffen nicht wahr? Nun, ich will nicht, daß Sie sich blindlings binden und ich werde Sie deshalb auf einige Schwächen Corinna's und die Mißverhältnisse des Hauses aufmerksam machen. Corinna ist ein gutherziges, edelsinniges Mädchen, das aber durch eine verkehrte Erziehung nahe daran ist, ein flatterhaftes, leichtsinniges Geschöpf zu werden. Den ganzen langen Tag ist sie Herrin ihrer selbst und hat niemand zur Seite, der sie zu irgend welchem Studium, zu einer nützlichen belehrenden Lektüre oder zu einer Handarbeit anleitete. Fehlt auch nur ein Handschuhknöpfchen, so eilt sie zu Menica, die den Schaden gut machen muß; ich glaube, sie besitzt nicht einmal Nadel und Fingerhut. Ich forderte sie manchmal auf, für eine arme Kirche ein Altartuch zu sticken, für hilfsbedürftige Kinder Wäsche zu nähen und dergleichen. O ja, bereitwilligst wurde dazu angefangen; sogleich holte sie Leinwand und Faden, aber dabei blieb es gewöhnlich; die gute Menica mußte zuletzt die Arbeit

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

ausfertigen und an ihren Bestimmungsort bringen. Ein ander Mal versuchte ich es, sie für die Pflege der Blumen zu gewinnen, nur um sie an irgend eine bestimmte Beschäftigung zu gewöhnen. Aber was erreichte ich? nach einer Woche war sie auch dieser Sache wieder müde, übergab die Blumen dem Gärtner und ließ sich nicht mehr im Garten erblicken. So mißlangen bisher alle meine Versuche, weil mir dabei auch zu eifrig entgegengearbeitet wurde. Corinna ist eben ein Kind und deshalb wünschte ich, daß sie bald möglichst in bessere Hände käme. Wenn sie unter die Leitung eines Gatten käme, wie Sie einer sind, wenn sie fort käme aus diesem Hause, wo alle auf ihr Verderben ausgehen, wäre sie gerettet. Sie würde eine gute pflichttreue Gattin . . . . . Aber hier geht sie verloren. Diese von Amerika herübergewehte Mama mit dieser mir ganz besonders verdächtigen Miß Ophelia, die immer mit Geistern zu thun hat, und dann dieser Schwindler von einem Doktor, der sie alle miteinander in seiner Tasche hat! . . . . . Marcantonio ist kein schlimmer Mann, aber zu weich, zu nachgiebig ist er. Nein, hier ist kein Bleiben für Corinna. Lieber Ambrogio, beeilen Sie sich und bringen Sie das arme Mädchen bald aus dieser verpesteten Luft fort; es wäre das ein großes Werk christlicher Nächstenliebe!"

Ambrogio lachte herzlich über einen solchen Akt christlicher Nächstenliebe und antwortete:

„Sehr gerne befolge ich Ihren Herzenswunsch, der auch der meine ist; aber könnten Sie mir dabei nicht mit Ihrem Rathe beistehen?"

„Natürlich will ich helfen, wo es sein kann. Sie werden aber schon bemerkt haben, daß ich in der Familie meines Bruders keine gerne gesehene Persönlichkeit bin; sie hüten sich vor mir wie vor dem Feuer."

„Gibt Ihnen denn auch Corinna kein Gehör?"

„Ja und nein. Wenn ich bei ihr bin, kann ich alles mit ihr richten; doch wie ich Ihnen vorhin sagte, man arbeitet mir zu mächtig, zu wirksam entgegen, weshalb ich glücklich wäre, sie weit von hier zu wissen."

Pensabene nahm sich vor, noch ehe er aus Pegli schied, an Signor Schiappacasse nach Rom zu schreiben. Nun aber erwartete er das Wiedererscheinen Corinna's im Garten.

Er wartete lange, aber vergebens. Corinna erschien nicht mehr und auch der Advokat hatte sich zurückgezogen. Er beendete also das Verzeichniß der Pflanzen und wollte sich schon entfernen, als ihn ein böser Zufall in die Nähe des Gartensalons führte, durch dessen geöffnete Fenster laute Stimmen hörbar wurden. Nun unterschied er deutlich Corinna's Stimme und statt sich zu entfernen, wie es seine Absicht gewesen, trat Ambrogio nun näher an das Fenster, ohne sich selbst Rechenschaft über diese Handlung zu geben.

Wie er vermuthet hatte, veranlaßte der ihr von der jungen Dame zugestellte Brief diese lebhafte Debatte. Er enthielt die Antwort einer Pariserin, an welche sich Corinna gewendet, damit selbe ihr einige Namen berühmter Pariser Friseure mittheile.

Ganz Genua rüstete zu einem großen Feste, da man in einigen Tagen die Königin Margaretha erwartete und Signor Marcantonio hatte seiner Gattin und Tochter die schriftliche Weisung von Rom aus ertheilt, sich bereit zu halten, um sich Ihrer Majestät vorstellen lassen zu können, da er schon für sie Beide die Zusicherung einer Einladung zu einem Cercle der Königin erhalten hatte.

Zu diesem Zwecke nun sollte ein Pariser Haarkünstler herbeigerufen werden, um an dem Köpfchen Corinna's und dem ihrer nicht weniger eitlen Freundin Wunder seiner Geschicklichkeit zu thun.

„Wir werden reizende Toiletten zu sehen bekommen," meinte die Freundin; „diese adeligen Genueserinnen werden alles aufbieten, um zu glänzen und wir dürfen uns von ihnen nicht ganz in den Schatten stellen lassen, weil uns das bischen Titel fehlt. Wir müssen uns einen Pariser Friseur kommen lassen, wenn unsere Mama's nichts dagegen haben."

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

„O, wir ordnen vorerst alles," erwiderte eifrig Corinna; „es kostet ja nicht das halbe Vermögen und wenn der Friseur von Paris abgereist ist, dann sagen wir es unsern Müttern, die wohl auch nicht ungerne die ihnen gebotene Gelegenheit benützen werden. Papa bezahlt gerne .... er kann es ja thun. Für die Hin- und Rückfahrt wird der Künstler fünfhundert Franken verlangen und für einen zweitägigen Aufenthalt hier zweihundert Franken. Siehst Du, daß es gar keine so enorme Summe ist."

Pensabene verlor kein Wörtchen dieser Unterhaltung. Er stand dicht an der Mauer und schien vertieft in das Aufbinden der Pflanzen. Wohl machte ihm sein Gewissen Vorwürfe, da das Horchen noch nie als eine sehr rühmenswerthe Handlung galt; aber war es denn seine Schuld, daß er diese Unterredung mit anhörte? Warum strengten die beiden Damen ihre Stimmen auch so übermäßig an, wenn sie nicht gehört sein wollten?

Sie waren aber noch lange nicht fertig mit den Mittheilungen, die sie sich gegenseitig zu machen hatten! Sie sprachen von befreundeten Familien, von Festen, denen sie kürzlich beigewohnt, von dieser und jener Dame, die sie kannten, von den Moden und schließlich kamen sie auch noch auf die tausenderlei kosmetischen Mittel, die jetzt in den Boudoirs eleganter Damen nicht fehlen dürfen und in deren Kenntniß Corinna eine wahre Doktorweisheit entfaltete. Studierte sie ja nicht vergebens die von solchen Annoncen strotzenden Zeitungen.

„Ich besitze gegenwärtig ein ganz wunderbares Mittel," sagte sie, „die Haare nach Belieben blond, roth, braun oder schwarz zu färben. Ein anderes noch ganz neues Mittel ist das, Mageren eine hübsche Fülle zu verleihen und die übermäßig Korpulenten mager zu machen."

„Ja, aber wem käme es denn je in den Sinn, dick werden zu wollen, unterbrach sie die Freundin! Hast Du von diesen Mitteln selbst schon etwas gebraucht?"

„Ich? o nein. Weißt Du, ich fürchte mich doch ein wenig vor diesen Mitteln, obwohl die Zeitungen versichern, daß sie sehr wirksam und gänzlich unschädlich seien. Ich will noch zuwarten, bis ich sie wirklich nöthig habe."

„Woher kennst Du denn all diese kosmetischen Mittel?"

„Nun, aus den Büchern über die Pflege der Gesundheit, aus dem Almanach für Damen, aus Zeitungsannoncen; überall suche ich mir dieselben zusammen und bewahre sie für gelegene Zeiten auf. Hast Du denn auch schon gehört, daß jetzt eine Salbe erfunden ist gegen alle Unreinigkeit der Haut? Hätten wir sie doch im Institute schon besessen! War' es doch keine geringe Marter, wenn uns die Nonnen jene häßlichen schwarzen Pünktchen durch den Druck der Finger aus der Haut entfernten."

Ambrogio mußte an sich halten, um nicht laut hinauszulachen; er hätte sich ja dadurch auf seinem Lauscherposten verrathen.

„Diese Salbe kenne ich nicht," erwiderte die Freundin. „Aber ich habe eine in Nizza verheirathete Cousine, die nie in eine Gesellschaft geht, ohne sich vorher die Augenbrauen zwei- oder dreimal mit einem eigens dazu bestimmten Wasser zu waschen; es soll dem Blicke etwas eigenthümlich geheimnißvolles geben."

„Ach, ich kenne das," sagte Corinna wegwerfend; „es ist das Eau saucrilière. Die Franzosen sind Meister der Reklame, denn offen gestanden, ich halte nicht viel davon. Ich las letzthin die Ankündigung eines solchen Pariser Schwindlers; sie lautete ungefähr:

„Die Jugend kehrt zurück! Die Schönheit wird unvergänglich sein! Um das zu bewerkstelligen, begeben Sie sich in das Verkaufsgewölbe von Mademoiselle Georgine, Straße so und so, Nummer so und so .; es genügen drei Sitzungen, um Jugend und Schönheit wieder zurückzurufen."

„Das ist gut," lachte Corinna's Freundin, „daß hunderte, die ihre vierzig Frühlinge zählen, hoffnungsvoll dorthin wanderten, um ihre gelbe, runzelige Pergamenthaut

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

wieder auffrischen zu lassen; und wenn sie dann die alte Hexe verließen, die ihnen für diese Verschönerung ein hübsches Stückchen Geld abgenommen haben wird, dann glaubten sie sich wahre Rosenknöspchen."

Ambrogio hatte genug gehört; er entfernte sich mit einer Art Wehmuth im Herzen.

„Wie schade," dachte er, „daß die Corinna keine Mutter hat wie die meine! Nimmermehr würde sie mit solch unwürdigen Dingen Zeit und Geld vergeuden. Aber sie ist noch nicht verdorben; sie ist jung und unbedacht und wird sich ändern, wenn sie erst ein Jahr lang unter der Leitung meiner guten Mutter steht!"

Da er keine Einladung mehr erhalten, den letzten Abend seines Aufenthaltes in Pegli noch im Hause Schiappacasse's zuzubringen, machte er nur noch einen formellen Abschiedsbesuch.

Signora Sarah sprach ihm ihr Bedauern aus, daß er so lange und beschwerliche Dienste in diesem Hause zu verrichten hatte, doch berührte sie mit keinem Worte die Möglichkeit eines Wiedersehens.

Miß Ophelia maß ihn verächtlich von oben bis unten; der Doktor war zu allem Glücke abwesend.

Pierpaolo dagegen behandelte ihn als lieben Freund und lud ihn mit warmen, herzlichen Worten ein, öfter zu schreiben und sich auch in Pegli oder Genua sobald als möglich wieder sehen zu lassen.

Corinna unterstützte treulich den Oheim und ließ es dem Ambrogio durchblicken, daß sie nicht alles aussprach, was sie für ihn fühlte. Sie versprach, ihm brieflich Nachricht über das Gedeihen der Pflanzen zu geben.

Ambrogio schied zufrieden von Pegli; er hatte viel erreicht und nahm sich vor, recht bald dahin zurückzukehren.

XXXVI. Kapitel.

Der Oheim in Rom.

Endlich sah sich Signora Sarah von diesem ihr so verhaßten Pensabene befreit, und sie athmete erleichtert auf.

„Ich fühle mich wie neugeboren," sagte sie zu sich selbst; „was kümmern mich seine Aepfel und Birnen; er soll Corinna in Ruhe lassen und hübsch in Mailand bleiben. Dieser Marcantonio, der alberne Mensch! Es ist nur gut, daß er noch einige Zeit in Rom bleiben wird. Ich weiß schon, wie ich Corinna wieder von ihren Einbildungen heile; trotz Pierpaolo und der Priester wird sie sich von mir lenken lassen müssen.

Wenngleich der Advokat dieses Selbstgespräch seiner Schwägerin nicht hörte und auch nichts wußte von den wenig ehrenvollen Versprechungen, welche Morosini von ihr erhalten, dämmerte doch eine Ahnung des wahren Sachverhaltes in seiner Seele auf. Als er nach Pensabene's Abreise die Feindseligkeiten gleichsam in der Luft spürte; als er sah wie die Mutter, Miß Ophelia und selbst Morosini alles versuchten, um Corinna wieder in ihre Hände zu bekommen, da verschwand er plötzlich aus dem Hause unter dem Vorwande, in Genua wichtige Geschäfte zu haben. In Wahrheit aber eilte er nach Rom und kam dort seinem Bruder wieder einmal recht unerwartet und ungelegen auf den Hals. Doch empfing ihn derselbe freundlich und höflich.

Zwei Tage verflossen, ohne daß Pierpaolo Gelegenheit finden konnte, mit Marcantonio unter vier Augen zu sprechen.

Endlich am dritten Abende, als der einzige Gast, den sein Bruder zu Tische geladen, sich entfernt hatte, begann der Advokat:

„Morgen oder übermorgen werde ich die Heimreise wieder antreten; vorher aber muß ich mit Dir noch einige sehr wichtige Angelegenheiten besprechen."

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

Dem armen Marcantonio wurde es zwar unheimlich bei dieser vielverheißenden Einleitung, da er seit einiger Zeit eine wohlbegründete Scheu vor seines Bruders wichtigen Besprechungen hatte; aber er hielt muthig Stand. War er doch Deputirter und als solcher durfte er vor keiner Debatte feig ausreißen.

Pierpaolo fuhr fort:

„Ich gab Dir während Deiner Abwesenheit Nachrichten über Daheim, doch berichtete ich Dir nicht alles."

„Du beunruhigest mich; ist ein Unglück geschehen?"

„Ob Du es ein Unglück nennst, hängt nur von Deinen Ansichten ab; aber ich will Dirs unverblümt sagen: Deine Gattin macht Dir nicht viel Ehre."

„Zum Henker mit diesen Schwätzereien!"

„Höre mich wohl; es handelt sich nicht um irgend eine skandalöse Aufführung, sondern um Albernheiten, die von sich reden machen. Sie ist immer unterwegs zwischen Pegli und Genua und unterhält eine Menge von Freundschaften mit durchpassirenden Amerikanern.

„Sollte sie etwa nicht einmal mit ihren Landsleuten verkehren dürfen? Ehe man sie anklagt, sollte man sich daran erinnern, daß sie selbst Amerikanerin und als solche anders erzogen ist."

„Es wäre an der Zeit, sich nun endlich den Sitten jenes Landes anzugewöhnen, in dem sie lebt, umsomehr, als sie in ihrem Hause eine siebzehnjährige Tochter hat, die sich nicht nach Amerika verheirathet. Du, als Oberhaupt der Familie solltest besser an Deine Pflicht denken. Wenn Corinna die Pfade Deiner Gattin betritt, wird sich Pensabene wohl hüten, sie heimzuführen."

Marcantonio stutzte ein wenig, besann sich aber schnell und erwiderte:

„Ach, wer wollte sich denn daran stoßen, wenn Mutter und Tochter miteinander gehen; da können beide nicht viel Unrechtes thun."

„Gewiß gehören Mutter und Tochter zusammen; es bleibt nur zu bemerken, in welcher Gesellschaft sie sich bewegen und daß sie stets von Morosini begleitet sind."

„Was ist da Schlimmes daran? Er ist unser Hausarzt, das Uebrige ist meine Sache."

„Ja, Deine Sache! Du weißt recht wohl, daß ich nichts Gutes von diesem Doktor denke und ich thue ihm nicht unrecht. Sage selbst: würde ein ehrenhafter Mann, ein aufrichtiger Freund Deine Abwesenheit von Pegli benützen, um fortwährend Deine Tochter zu umflattern und ihr spiritistische Dinge in den Kopf zu setzen? Mir wäre es nicht überraschend, wenn eines Tages die ganze Bande, Mutter, Tochter, Lehrerin und Doktor in ein solch spiritistisches Krötennest nach Genua übersiedelten."

„Nun, und wenn auch die ganze Bande, wie Du so freundlich bist, Dich auszudrücken, wirklich nach Genua ginge, den Ticktack der Geister ein wenig zu hören, könnte ich mich deshalb auch noch nicht hängen. Was ist denn eigentlich Schlimmes an der Sache? Ich erinnere mich wohl des Spektakels, den Du vollführtest, nachdem Du erfahren, daß wir in Pegli ein klein wenig das Tischchen befragten. Weißt Du aber, daß sich hier in Rom Professoren, Gelehrte aller Wissenschaften und besonders Aerzte dem Spiritismus widmen und die Parlamentsmitglieder an diesen Sitzungen Antheil nehmen? So kann ich also zu meiner Beruhigung annehmen, daß die Teufel meine Gattin und Tochter auch nicht sogleich auffressen, wenn sie einer solchen Sitzung beiwohnen."

Mit dieser langen tapferen Rede glaubte Marcantonio dem Bruder genügend imponirt zu haben; er griff nach seinem Hute und wollte das Zimmer verlassen:

„Ich habe diesen Abend noch eine wichtige Besprechung," sagte er, „und muß ich Dich deshalb verlassen."

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

„Höre mich nur noch fünf Minuten," bat Pierpaolo; „Du versäumst damit nicht so viel und ich muß morgen abreisen."

Marcantonio legte seinen Hut weg und sagte etwas weniger erregt:

„Gut, ich will Dich anhören. Sprich aber mit Mäßigung und Vernunft und nicht wie ein Fanatiker. Du weißt, daß ich gerne Deinen Wünschen nachkomme, wenn es geschehen kann."

Sanfter, als die Conversation begonnen worden war, setzte ihm nun der Advokat nochmals eindringlich alle die erschreckenden Einzelnheiten des Spiritismus auseinander und hob hervor, wie er, der Vater, selbst mitarbeite am Ruine seines armen, schuldlosen Kindes.

„Du hörst jetzt nicht auf meine wohlmeinende, warnende Stimme," sagte er, „beschuldigest mich vielleicht der Uebertreibung und Gehässigkeit und wiegst Dich ein in schöne Zukunftsträume, während Deine arme Corinna ihrem Verderben in die Arme gestoßen wird. Wenn Dir aber einst die Augen aufgehen und Du all das Elend siehst, das Du selber angerichtet, womit willst Du dann Dein schuldbelastetes Gewissen beruhigen? Wie wirst Du einst vor Gottes Richterstuhl treten und Rechenschaft ablegen können über Dein Kind?"

„Was verlangst Du denn, daß ich thun soll?" fragte kleinlaut Marcantonio.

„So, Du sitzest im Parlamente und vermagst nicht einmal in Deinem eigenen Hause Ordnung zu schaffen? Wenn Du Verstand und Muth besitzest, so jage zu allererst diese Miß Ophelia mit ihrem Teufelstischchen aus dem Hause! Ich halte Dich aber einer so entschiedenen Handlung für unfähig."

„Ein netter Vorschlag das! Nachdem ich mich ihrer und ihres Tischchens bedient habe, soll ich sie nun zum Hause hinauswerfen."

„Ja, ich verstehe: Der Spiritismus hat auch von Dir Besitz ergriffen. Du könntest aber doch wenigstens dieser Miß Ophelia die Ordre zukommen lassen, daß ihr strenge untersagt ist, mit Deiner Tochter über den Spiritismus zu sprechen und falls sie Deinem Befehle zuwider handle, müßtest Du annehmen, daß sie Deines Hauses überdrüßig sei."

„Nun, das würde mich eben keine große Anstrengung kosten."

„Du schreibst ferner eine zweite Ordre an Deine Gattin, daß sie unverzüglich zu Dir nach Rom zu kommen und bei Dir zu bleiben habe, indem Du ihr zu verstehen gibst, daß der Umgang, den sie gepflogen, nicht Deinen Beifall hat."

„Weißt Du auch bestimmt, daß Du ihr nicht unrecht thust?"

Nicht allein ich weiß es, sondern ganz Genua. Der einzige, der es nicht weiß, ist ihr blinder, vertrauensseliger Gatte."

Marcantonio wurde nachdenklich und beschloß, den Rath seines Bruders zu befolgen. Pierpaolo aber reiste am folgenden Morgen zurück nach Pegli, wo seiner eine neue Ueberraschung harrte. Er hielt sich Geschäfte halber in Livorno noch einige Stunden auf und begab sich deshalb in einen Gasthof, um sich ein wenig zu erfrischen, als sich unerwartet eine Hand auf seine Schulter legte; er wandte sich rasch um und sah Signor Pensabene vor sich stehen.

„Sie hier?" fragte er erstaunt.

„Sie hier?" war Ambrogio's Gegenfrage.

„Welch günstiger Wind trieb Sie nach Livorno?"

„Sagen Sie lieber, ein böser Wind, ein Sturm."

„Warum?"

„Ich hielt mich in Genua auf und bekam da schöne Dinge zu hören."

„Was wollen Sie damit sagen?"

„Daß ich um jeden Preis nach Rom muß, um Signor Marcantonio zu sehen und von ihm Erklärung zu fordern."

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

XXXVII. Kapitel.

Auch zwei Verbündete.

Als Ambrogio Pensabene von Pegli abreiste, kehrte er nicht sogleich wie er beabsichtigt hatte, nach Mailand zurück, sondern hielt sich noch in Genua auf, mit dem Vorhaben, einige genauere Erkundigungen über die Gesellschaft im Hause Schiappacasse einzuziehen, da ihm die Signora und die Erzieherin wenig Vertrauen einflößten. Es wurde ihm auch nicht schwer, mehr zu erfahren, als ihm für seine Ruhe lieb war. Unter anderm erzählte man ihm, daß diese amerikanische Dame bei den in Genua wohnenden Fremden viele Schulden stehen habe und daß man ihr oft ohne jede Begleitung auf den Treppen der Gasthäuser begegne. Miß Ophelia war als spiritistisches Medium in gewissen Kreisen der Stadt wohlbekannt und wurde zu allen spiritistischen Berathungen gerufen. Ueber Corinna erfuhr er nichts, was seinen Verdacht bestärkt hätte.

„Gottlob," sagte er erleichtert, „das arme Kind ist noch nicht verloren. Um jeden Preis muß ich aber diesen Umtrieben ein Ende machen und Corinna aus dieser Gesellschaft entfernen. Das Beste ist, ich gehe sogleich nach Rom, um mit Marcantonio zu unterhandeln."

Gesagt, gethan. Mit dem nächsten Zuge war er auch schon auf dem Wege nach Rom und hielt nur in Livorno an, um wegen einer Waaren-Expedition nach Korsika mit einem dortigen Geschäftshause persönlich zu unterhandeln. Hier traf er nun mit Pierpaolo zusammen.

Um ungestörter zu sein, beschlossen sie einen Wagen zu nehmen und nach Mantenero zu fahren und dort den Mittagstisch einzunehmen.

Während der Fahrt schon erleichterte Ambrogio sein Herz, indem er dem Advokaten die gemachten Erfahrungen mittheilte. Er war aufgebracht über Marcantonio, der seine Tochter solchen Händen anvertrauen konnte.

„Miß Ophelia," sagte er, „ist ein geschäftsmäßiges Medium. Wenn Marcantonio dieses weiß und eine solche Person dennoch in seinem Hause duldet, ist er ein Narr; weiß er aber nichts davon, dann muß er im Monde und nicht hier auf Erden leben. Ich erfuhr es schon am ersten Tage, an dem ich mich in Genua aufhielt."

„Ja, wer sucht, der findet; wer aber gar nicht sucht, der weiß manchmal gar nicht, daß ihm die Brille auf der Nase sitzt. Marcantonio ist ein Mann, der nichts Arges denkt und deshalb kömmt ihm auch kein Verdacht. Würde ja auch ich schwerlich darauf gekommen sein, wenn ich nicht zufällig das verrätherische Tischchen gefunden hätte. Zweifeln Sie aber nicht, mein lieber junger Freund, daß ich von jener Stunde an bemüht war, der Sache Einhalt zu thun und daß ich eben in dieser Angelegenheit meinen Bruder in Rom aufsuchte."

„Was sagten Sie ihm denn? Diese Frage ist keine Indiskretion von mir, da ich so sehr daran betheiliget bin. Was haben Sie mit Signor Marcantonio beschlossen?"

„Gott weiß, was ich bei ihm ausgerichtet. Wir werden es ja bald sehen!"

„Gut, dann will auch ich noch zu ihm gehen und ihm mittheilen, was ich in Genua erfuhr. Ich bin noch durch kein Versprechen an ihn gebunden und kann frank und frei zu ihm reden."

Sie hatten unter diesen Gesprächen den Fuß des Hügels erreicht; dem überraschten Auge bot sich ein herrliches Landschaftsbild. Elegante Villen prangten in Mitte blühender Gärten und in der Ferne erschien leuchtend und schimmernd die Meeresfläche.

Ambrogio hatte heute keinen Blick für all die ihn umgebenden Schönheiten. Er überlegte, was er in Rom dem Signor Schiappacasse alles sagen werde und wie er ihn bestimmen könne, ihm Corinna sobald als möglich zur Gattin zu geben, ehe sie in diese spiritistischen Netze hineingezogen sein werde.

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

Plötzlich brach er das Stillschweigen und fragte den Advokaten, wie es denn möglich sei, daß Menschen, die längst jeden Glauben an Gott aufgegeben, sich nun der Zauberei in die Arme werfen können, und weshalb der Teufel sich in die Angelegenheit der Menschen menge.

Pierpaolo setzte ihm mit großer theologischer Gewandtheit auseinander, wie der Atheismus naturnothwendig zum Aberglauben führen müsse, da ja die Menschen, sobald ihnen bessere Nahrung fehlt, sogar Gras und Erde essen und wer Gott zu dienen sich weigere, an und für sich schon dem Teufel diene. Es stehe ja in der hl. Schrift, daß der Feind des Menschengeschlechts umhergehe wie ein brüllender Löwe und suche, wen er verschlingen könne.

Aufmerksam folgte Ambrogio jedem Worte seines erfahrenen Freundes und ehe sie es vermutheten, hielt der Wagen auf der Höhe des Berges vor der Kirche unserer lieben Frau.

Sie stiegen aus, um die Kirche zu betreten und es war den beiden Reisenden recht wohl an diesem stillen heiligen Orte, nachdem sie wieder so viel von den spiritistischen Teufeleien in Erfahrung gebracht.

Ambrogio betete um glücklichen Erfolg seiner Reise nach Rom und Pierpaolo erbat dieselbe Gnade, da er ja längst mit sich im Reinen war, daß Corinna durch ein rasches Entfernen aus dem elterlichen Hause zu retten sei.

„Ich wette," sagte er bei dem Austritte aus der Kirche zu Ambrogio, „Sie beteten für die Ihnen halb zugesagte Braut?"

„Um was sollte ich sonst beten? Gelingt es mir nicht bald, sie aus ihrer Umgebung zu entfernen, so bleibt mir keine andere Wahl, als dem Signor Marcantonio zu schreiben, daß er alle Beziehungen als abgebrochen betrachten solle."

„Gehen Sie nur nach Rom und stellen Sie meinem Bruder die Sache genau so vor wie sie sich verhält; ich hoffe, daß er auf Sie hört."

„Wenigstens anhören muß er mich; es wird sich ja zeigen, ob er auch auf mich hört. Jeder kann dann thun, wie er will; er hat seine Corinna und ich meine Freiheit. Es wird mir schwer fallen, Corinna aufzugeben, denn ich schloß sie in mein Herz, seit ich sie zum ersten Male in Giustomezzo sah. Ich habe mir aber geschworen, daß das Herz dem Kopfe folgen muß und so bleibe ich bei meinem Entschlusse."

„Prächtig; sprechen Sie nur so zu meinem Bruder, doch hüten Sie sich, die alten Teufelsgeschichten zu berühren; die habe ich ihm schon derart zu kosten gegeben, daß er meine Worte kaum mehr vergessen wird."

Pierpaolo begleitete seinen jungen Freund noch zum Bahnhofe, da der Zug nach Pegli erst später abging und sie trennten sich, nachdem er ihm noch verschiedene Rathschläge zu dieser wichtigen Mission an die Hand gegeben.

In Rom angelangt, eilte Ambrogio sogleich, Marcantonio aufzusuchen. Er fand ihn in etwas gedrückter Stimmung; denn zu seiner Ehre muß es gesagt werden, die Worte seines Bruders klangen in seiner Seele nach und er hatte sich entschlossen, den Reisen seiner herumirrenden Damen ein Ende zu machen, als Pensabene bei ihm eintrat.

„Ich bedaure," sagte er diesem nach den ersten Begrüßungen, „daß meine Gattin und Tochter noch nicht hier eingetroffen sind. Wenn Sie sich ein wenig in Rom aufhalten, werden Sie den Damen die Freude des Wiedersehens bereiten."

„Erwarten Sie denn dieselben schon so bald?" fragte Ambrogio.

„Ich kann den Tag ihrer Ankunft nicht genau bestimmen; ich schrieb ihnen, und so werden sie bald hier eintreffen."

„Ah, Sie luden die Damen zu einem Besuche hier ein?"

„Nein, ich lud sie ein, um da zu bleiben, um sie bei mir zu haben."

„Und Sie können nicht genau bestimmen, wann Sie dieselben erwarten?"

„Nein, mein lieber Freund ..... verstehen Sie, bei den Damen ist es nicht wie bei uns; wir nehmen unsern Hut und fort in die Welt."

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

Sie sprachen noch lange miteinander, ohne daß es Ambrogio gelang, sein Anliegen zur Sprache zu bringen.

Marcantonio hatte diesmal der Zukunft ein wenig vorgegriffen, als er Pensabene sagte, daß er seine Gattin und Tochter brieflich nach Rom beordert habe. Der Brief war noch nicht geschrieben und Marcantonio gab nur vor, ihn schon geschrieben zu haben, weil er fürchtete, Ambrogio sei im Einverständnisse mit seinem Bruder und werde nun die Vorwürfe da fortsetzen, wo der andere aufgehört.

Endlich konnte aber Pensabene doch eine Lücke in der Unterhaltung benützen, um zu bemerken, daß die häufigen Ausflüge von Signora Sarah und Miß Ophelia nach Genua schon von sich reden machen und daß es ihm leid wäre, wenn Corinna in diese spiritistischen Dinge mit hinein gerissen würde.

„Ich weiß das alles," erwiderte Marcantonio. „Das ist auch der Grund, weshalb ich sie nach Rom kommen lasse. Corinna weiß es und ich schrieb ihr erst gestern noch, daß ich absolut nicht will, daß sie sich um solche Dinge kümmere. Man kann zum Scherze einmal eine solche Kinderei versuchen, aber dann genug davon."

Ambrogio fühlte sich entwaffnet. Wozu auch eine offene Thüre belagern?

„Corinna ist ein braves unverdorbenes Kind," fuhr Marcantonio fort; „Sie sollen sie rein und gut aus meiner Hand empfangen."

Um das zu fragen, war ja Ambrogio nach Rom gekommen; nun hatte er den gewünschten Bescheid erhalten und konnte ruhig der ewigen Stadt den Rücken kehren.

Während das flüchtige Dampfroß ihn in die Lombardei trug, that Marcantonio, was er schon gethan zu haben vorgab: er schrieb seiner Gattin, unverzüglich mit Corinna nach Rom zu kommen.

XXXVIII. Kapitel.

Unterwegs nach Rom.

Auf den in so großer Eile geschriebenen Brief Marcantonio's an seine Gattin kam keine Antwort. Von Tag zu Tag hoffte und wartete er vergebens. Endlich nach Verlauf von zwei Wochen, die ihm eine Ewigkeit dünkten, wurde ihm bei seiner Rückkehr von einer Sitzung ein Briefchen zugestellt. Er erkannte sogleich Corinna's Schrift; die Marke des Briefes aber war eine französische und der Stempel aus Marseille. Was sollte dieses Räthsel bedeuten? Wüthend riß er das Couvert entzwei. Es enthielt eines jener duftenden Billete Corinna's, worin sie ihm ganz lakonisch schrieb:

„Seit vierzehn Tagen erhielten wir keine Nachricht mehr von Dir. Denke Dir also, lieber Papa, wie erfreut wir waren, Mama und ich, als wir heute Morgens Deinen Brief erhielten, der uns von Pegli aus nachgesendet worden ist. Mama ist ein wenig unwohl und ersuchte mich, Dir an ihrer Stelle zu schreiben. Wir sind schon auf dem Weg nach Rom; wir ertrugen es nicht mehr ohne Dich, nahmen aber einen Umweg wie Du es mit Mama bei Deiner Abreise nach Rom verabredetest. Wir bleiben nur so lange hier, bis Mama ganz wohl ist. Beunruhige Dich aber nicht, da es sich nur um eine kleine Verkühlung handelt, die sie sich auf der Reise zugezogen."

Das Briefchen schloß mit einigen Versicherungen kindlicher Liebe und Ergebenheit.

Signor Schiappacasse konnte sich nicht mehr entsinnen, seiner Gattin in jenen Tagen der Eile und Verwirrung die Zusage zu dieser Reise ertheilt zu haben, doch redete er sich ein, daß es so gewesen sein müsse, um seiner Gattin nicht zum Spotte zu dienen. Genug, sie war mit Corinna schon unterwegs nach Rom und das genügte ihm.

Als Signora Sarah nach der Abreise ihres Gatten zum Parlamente auch den verhaßten Gast Ambrogio Pensabene glücklich vom Halse hatte und bald darauf sich auch der Advokat aus dem Hause entfernte, faßte sie den Vorsatz, baldmöglichst die Reise nach

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

Rom zu unternehmen, und der alten Menica die Aufsicht über das Haus in Pegli zu überlassen. Sie beabsichtigte vorerst nach Marseille zu reisen, um dort mehrere ihrer Landsleute, die den Winter in Pegli verbracht hatten, zu besuchen und hauptsächlich um zwei oder drei neue spiritistische Medien, von denen ihr Miß Ophelia erzählt hatte, kennen zu lernen. Ohne sich bei ihrem Gatten brieflich anzufragen oder ihm die geringste Mittheilung davon zu machen, begab sie sich mit Corinna und Miß Ophelia auf die Reise. Sie untersagte Corinna, dem Papa während der Reise zu schreiben, um, wie sie vorgab, ihn nicht durch solche Nichtigkeiten zu langweilen.

Sie hielten sich einige Tage in dem Monaco gegenüberliegenden Monte Carlo auf.

„Ich will," sagte die weise Mama, „daß Corinna die Roulette, von der so viel gesprochen wird, kennen lernt; sie hat dann nicht nöthig, erst andere zu fragen, wie es ist, und wenn sie ein paar Goldstücke verliert, so hat das nicht viel zu bedeuten.

In Marseille schien ihr kein Gasthof gut genug. Sie wählte schließlich das Hotel du Louvre und von hier aus unternahm sie zu Wagen Ausflüge in die Umgebung von Marseille. Vergebens war Corinna's Bitten, mit ihr zu dem berühmten Muttergottesbilde, das ganz Frankreich verehrt, zu fahren; immer fand sie einen Vorwand, dem Mädchen diesen Wunsch zu verweigern. Statt zur Kirche und zur Madonna führte sie ihre Mutter von Gesellschaft zu Gesellschaft. Sie stürzten sich in einen Strudel von Vergnügen, wo alles Leben und Lust schien und Pracht und Glanz und Flitter, wo alles tanzte und sang und lachte.

Bis tief in die Nacht hinein genossen Signora Sarah und ihre Tochter in vollen Zügen diese Vergnügen, während Marcantonio, der diese Reise zu bezahlen hatte, sie ruhig in seiner Villa in Pegli glaubte.

Auf Verlangen der Mutter nahm hier Corinna auch Unterricht im Laufen auf Rollschlittschuhen, was dem Mädchen auch ein besonderes Vergnügen machte. Während sie sich nun in Begleitung ihrer Erzieherin diesen gymnastischen Uebungen hingab, die einem anständigen Mädchen wohl nicht anzuempfehlen sind, zog sich die zärtliche Mutter in ihre Zimmer zurück und besorgte ihre Korrespondenzen oder empfing die Medien, wegen welcher sie hauptsächlich nach Marseille gekommen war. In diesem geheimnißvollen Zimmer empfing sie auch den Doktor Morosini.

Wie kam denn aber Morosini nach Marseille? Ganz einfach und natürlich. Signora Sarah hatte ihn zu kommen aufgefordert unter dem Vorwande, daß sie einer Erkältung halber seiner Hilfe bedürfe; diese Erkältung hielt sie aber nicht ab, Tag und Nacht dem Vergnügen nachzujagen. Der Doktor, der seiner Beschützerin treu ergeben war, folgte sogleich ihrem Rufe. Was zwischen ihnen besprochen wurde, wird die Zukunft lehren.

Corinna wäre es kaum mehr in den Sinn gekommen, sich jemals wieder in spiritistische Dinge einzulassen, um so mehr als sie Ambrogio das feierliche Versprechen gegeben hatte, es nie mehr zu thun. Was vermochte sie aber gegen die sie umgebenden Einflüsse?

Der Doktor wich während seines Aufenthaltes in Marseille den Damen Schiappacasse nicht von der Seite. Er pries ihnen besonders die herrliche Gelegenheit, die Marseille jetzt in dieser Jahreszeit bot, um die seltensten Erscheinungen des Spiritismus zu studiren. Besonders wandte er sich dabei an Corinna, um sie zum Besuche dieser Sitzungen zu bewegen.

„Ich will nichts mehr mit Ihren Geistern zu thun haben," unterbrach ihn Corinna. „Gehen Sie hin, wenn es Ihnen Vergnügen macht, aber mich lassen Sie in Ruhe. Ich mache viel lieber eine Spazierfahrt der Meeresküste entlang, oder verbringe eine Stunde im Krystallpalaste."

„Das können Sie immerhin thun Signorina," sagte der Doktor, „aber es handelt sich nicht darum, mit den Geistern zu thun zu haben. Wie Sie das Casino in Monte Carlo, die Theater und den Krystallpalast besuchten, ebenso können Sie auch einigen er-

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

heiternden Sitzungen dieser außerordentlichen Medien beiwohnen, ohne daran auch nur den mindesten Antheil zu nehmen."

In Corinna erwachte die Lust, Neues zu sehen; sie suchte alle möglichen Gründe hervor, um ihr Gewissen zu beruhigen und ihre Neugierde befriedigen zu können. Wohl tauchte manchmal die Erinnerung an die ernsten Worte des Oheims in ihrem Gedächtnisse auf; aber, sagte sie sich, ich sehe ja nur zu und befasse mich nicht selbst mit den Geistern. — Was aber wird Ambrogio Pensabene dazu sagen? O, er wird nichts davon erfahren und im schlimmsten Falle kann ich ja sagen, daß ich nicht aus freiem Antriebe hinging.

In solch innerem Widerspruche traf sie Signora Sarah, als sie eben bei ihr eintrat mit der Aufforderung, sie zu begleiten:

„Ich besuche die beiden Mrs. Spring," sagte sie; „in wenig Tagen treten sie ihre Rückreise nach Amerika an. Sie sind Dilettantinnen, weißt Du. Es wird heute nur ein kleinerer Kreis zu erbaulichen Mittheilungen versammelt sein; wenn Du mit mir kommen magst, dann folge mir."

Corinna fühlte, wie das Blut zum Kopfe drängte und das Herz pochte fast hörbar. War es Schrecken über die eigene Schwäche oder der Beginn der Reue? Die Neugierde überwog in dem jungen, unbedachten Herzen die Stimme des Gewissens.

„Was fürchten Sie denn?" höhnte Miß Ophelia; „wenn Mama Ihre Begleitung wünscht, warum besinnen Sie sich?"

Corinna nahm einen leichten Ueberwurf, die Mama knüpfte ihr die Hutbänder und die drei Damen bestiegen den Wagen.

(Ende des ersten Bandes.)

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

Zweiter Band.

I. Kapitel.

In Marseille.

In einer an den ruhigen Wassern des Golfes von Marseille gelegenen Villa lebten die beiden amerikanischen Schwestern Spring; die eine war Wittwe, die andere unvermählt. Obwohl dem Namen nach Katholikinnen, waren sie doch mit Leib und Seele dem Spiritismus ergeben. Jedes dritte oder vierte Jahr kamen sie nach Europa und lebten dann irgendwo an den Gestaden des Mittelmeeres. In diesem Jahre wohnten sie nahe bei Marseille und versammelten in ihrem Salon stets eine gewählte Gesellschaft von spiritistischen Brüdern und Schwestern.

An diesem Abende nun, an welchem Signora Schiappacasse Corinna beredet hatte, sie zu den Damen Spring zu begleiten, sollte die Fähigkeit eines als besonders vorzüglich bekannten italienischen Mediums geprüft werden. Unter der Gesellschaft, welche den geräumigen Salon füllte, befanden sich außer den beiden Damen Schiappacasse und Miß Ophelia auch noch der unvermeidliche Doktor Morosini, eine florentinische Gräfin, zwei Engländer und ein französischer Oberst.

Es war die Theestunde, jene Stunde, welche dazu dienen muß, die Langweile des Abends durch Verläumdung und müßige Reden zu verscheuchen. Nachdem die noch Unbekannten der übrigen Gesellschaft vorgestellt waren, wurde der Thee servirt. Eine gewisse Ada Banchi, welcher die ganze Gesellschaft mit besonderer Rücksicht entgegen kam, war das italienische Medium. Die meiste Aufmerksamkeit erwies ihr jedoch der französische Oberst, welchem ein etwas bewegtes Leben im Gesichte geschrieben stand, und Morosini, welcher zum ersten Male diesem vielgerühmten toskanischen Medium begegnete.

Corinna sprach so wenig als möglich; vielleicht waren ihre Gewissensbisse wiedergekehrt. Das Medium dagegen sprach fast ununterbrochen. Sie erzählte der gleichsam an ihren Lippen hängenden Gesellschaft, wie es ihr gelungen sei, eine kleine Nichte der Damen des Hauses zu zitiren. Dieselbe sei ein äußerst liebenswürdiger Geist und habe versprochen, ihr genauen Bericht über die ersten im Jenseits verlebten Wochen zu geben.

„Wie liebevoll und freundlich!“ rief eine der Damen Spring mit Thränen der Rührung aus.

„Ich will heute versuchen,“ fuhr das Medium fort, „sie zur Rückkehr zu uns zu bewegen und uns ihr Fortschreiten in der Welt der Geister mitzutheilen. Als ich sie das letzte Mal rief, bekundete sie den Anwesenden ihre Gegenwart durch Liebkosungen mit ihren zarten, kleinen Händchen.“

„War das Kind zu jener Zeit schon lange todt?“ fragte eine Engländerin.

„Es war vier Tage nach ihrem Tode, als mich eine der Damen Spring ersuchte, sie zu rufen, und über ihren Aufenthalt im Jenseits zu befragen.“

„Wie alt war das Kind?“

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

„Siebzehn Jahre! Aber sie sprach davon, daß sie im Jenseits in eine zweite Kindheit zurückversetzt sei."

„O, erzählen Sie uns," riefen mehrere Damen.

„Vielleicht," meinte eine der Damen Spring, „wird die Kleine uns heute wieder von sich erzählen."

„Während dessen hörte man ein Lispeln wie von einem Frühlingslüftchen, das den Anwesenden die Wangen fächelte. Bald wurde dieser Zephyr durch einzelne heftige Windstöße unterbrochen, welche den Damen die Kleider schwellten und den Herren Bart und Haare zerzauste. Auf Anordnung des zum Vorsitzenden erwählten französischen Oberst bildete man die Kette. Das Medium, das in einem Lehnstuhle Platz genommen hatte, berührte nur leicht mit einem Finger das in der Mitte des Saales stehende Tischchen, welches mit Hammer und Buchstaben versehen war. Ohne von jemand magnetisirt zu sein, verfiel sie in den magnetischen Schlaf, wie sie vorhergesagt hatte. Als alles geordnet, und das Medium völlig bewußtlos war, sagte der Vorsitzende zu demselben:

„Haben Sie die Güte, uns nun einen glaubwürdigen Beweis Ihrer Hellseherei zu geben. Schreiben Sie die Worte, die jedes aus der Gesellschaft leise spricht, auf dieses Papier, doch in einer Sprache, die jeder eben wünscht."

Das Medium antwortete in ihrer Extase:

„Ja, aber verdunkelt das Gemach."

Man verschloß alle Thüren und Fenster fest, und jedes lispelte so leise als möglich seine Worte. Corinna, entweder all ihre Vorsätze vergessend, oder durch das Beispiel der Uebrigen fortgerissen, that dasselbe. Sobald es im Saale wieder hell wurde, erblickte man ebenso viele Sentenzen geschrieben, als Personen anwesend waren; sie waren in fünf Sprachen und in der genauen Handschrift eines jeden wiedergegeben. Das Erstaunen aller Betheiligten war um so größer, als sie sahen, daß die Hände des Mediums während der ganzen Zeit in den Händen der ihr zunächst Sitzenden geruht hatten.

Hierauf bat Mrs. Spring das Medium, es möge doch die kleine Nichte rufen. Das Medium blieb unbeweglich, doch der Hammer auf dem Tischchen klopfte: „Ich bin hier."

„Willst Du uns von Dir erzählen?" fragte die Tante.

„Ja," antwortete der Hammer.

„In welcher Weise wirst Du mit uns reden?"

„Durch Klopfen, Schreiben oder Sprechen, je nachdem die Gesellschaft es wünscht."

Der Präsident sagte: „Wir wählen das Sprechen."

Diese Worte waren kaum beendet, als der Geist durch den Mund des Mediums zu erzählen begann. Anfangs war die Stimme hoch und dünn, wie die eines Kindes, dann aber ging sie allmählich in die kräftige Stimmlage eines erwachsenen Mädchens über. Sie erzählte, wie sie im Verscheiden eine Stimme vernahm, welche ihr sagte, sie solle sich an den Schöpfer alles Erschaffenen wenden. Während dieses Gebetes haben Furcht, Angst und Entsetzen sich ihrer bemächtigt und dies sei der Kampf des Geistes gegen die Materie gewesen. So starb sie. Als sie wieder zu sich kam, sei die Seele vom Leibe getrennt gewesen, und sie fühlte sich wie in die Lüfte getragen.

„Was sahst Du dann?" fragte eine ihrer Tanten.

Die Stimme erwiderte: „Ihr würdet mich nicht verstehen, denn unsere Welt ist zu verschieden von der euern. Wunder über Wunder sah ich, das Erhabenste und das Niedrigste, Glanz und Finsterniß, wie auf Erden. Ich bete und arbeite, um mich emporzuheben, und auch zu euch komme ich nur, um zu eurer Vervollkommnung beizutragen."

„Bist Du nun glücklich?"

„Ja, ich bin glücklich; ich fühle mich, wie in einem Zaubergarten. Ihr könnt die Wonne nicht fassen, die ich genieße in einer Welt, die nur Licht und Friede ist. Aber nicht Alle sind so glücklich. O, wie viele Geister leiden die größten Peinen! Sie beweinen nun ihre Sünden; Gottes Gerechtigkeit ist über allen."

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

Während der Erzählung des Geistes ließ der Präsident das Medium nicht aus den Augen. Die Lippen desselben waren weiß wie Elfenbein und die Züge todtenähnlich. Er beeilte sich, sie aus dem magnetischen Schlafe zu wecken, nachdem er vorher dem Geiste gedankt hatte. Die Besessenheit — denn das ist der wahre Zustand des Mediums während seiner Wirksamkeit — hörte auf, und Signora Banchi erhielt den Gebrauch ihrer Sinne wieder. Sie bekannte, daß sie diese Besessenheit nicht mehr lange ertragen hätte, da der Geist, der aus ihr sprach, ihr schon Zeichen gab, daß er sich mit ihr in die Lüfte erheben wolle. Sie beschrieb hierauf die Gestalt, die Züge, den Blick, die Kleider so genau, daß die Tanten, welche allein diese Einzelnheiten wußten, daran auf's Bestimmteste ihre Nichte erkannten.

Während dessen näherte sich Miß Ophelia unbemerkt dem Vorsitzenden, und flüsterte ihm zu, die Sitzung zu beenden, da Corinna noch zu unerfahren und überdies eine Fromme sei, vor der man sich immerhin zu hüten habe.

Der Präsident war damit einverstanden, aber die Damen des Hauses bestürmten Miß Ophelia, sie möge Signorina Banchi's Stelle als Medium einnehmen und die ganze Gesellschaft stimmte ihnen bei.

„Sehr gerne würde ich mich dem Wunsche der geehrten Gesellschaft fügen," sagte Miß Ophelia, „aber all die versammelten Brüder und Schwestern wissen, daß man keine Macht mehr über sich selbst hat, sobald man in den magnetischen Schlaf verfallen ist. Ich bin in diesem Zustande nur ein Werkzeug des Geistes, der von mir Besitz ergriffen hat. Ich möchte aber nicht, daß der Geist, mit dem ich vertraut bin meinen Zögling erschrecke; Corinna ist sehr ängstlich und furchtsam."

Corinna fühlte sich beschämt und fuhr auf:

„Nein, wirklich, Sie sind im Irrthume! Ich will das allgemeine Vergnügen nicht stören. Ich habe gar keine Furcht; Sie können thun, was Sie wollen."

Signora Sarah und Morosini, die sich bisher schweigend verhalten hatten, stimmten nun Corinna bei und machten viele Lobeserhebungen über ihre Klugheit und Selbstbeherrschung. Doch der Präsident, eingedenk der erhaltenen Warnung, schlug vor, die Sitzung zu verschieben, da ja auch die Geister ermüden.

„Wir schiffen uns übermorgen schon ein," meinten einige Amerikanerinnen.

„Nun, dann haben wir noch Zeit genug," sagte Miß Spring. „Ich schlage vor, daß wir uns morgen zur gleichen Stunde hier wieder versammeln. Unsere liebe Signorina Banchi wird sich bis dahin wieder erholt haben und Miß Ophelia wird uns auch das Vergnügen ihrer Gegenwart schenken, nicht wahr?"

„Wie können Sie zweifeln?" fragte Miß Ophelia; „ich werde gerne erscheinen."

„Ueberdies erwarte ich morgen ein amerikanisches Medium. Wir werden ein Fest feiern, wie in dieser Saison noch keines stattfand. Sind wir alle einverstanden?"

„Wir stimmen alle mit Ihnen überein," riefen die versammelten Brüder und Schwestern mit großem Eifer.

Noch am nämlichen Abend kehrte Morosini nach Pegli zurück. Er hatte es erreicht, daß Corinna sich neuerdings den spiritistischen Zusammenkünften anschloß, und durfte annehmen, daß Signora Sarah und Miß Ophelia sein Werk vollenden würden. Und in Wahrheit, groß war das Zerstörungswerk in dem Herzen des armen, verrathenen Kindes. Trotz ihres anfänglichen Zauderns und Besinnens, trotz ihres Entschlusses, sich nie mehr mit den Geistern einzulassen, hatte sie nun der ganzen Sitzung, vom Beginne bis zum Schlusse beigewohnt. Sie hatte das Gold des Himmels für den Schmutz der Erde vertauscht.

Corinna sah, daß an diesen spiritistischen Frauen nichts Auffallendes war. Sie kleideten sich wie andere, sie waren anmuthig wie andere, sie waren gesellig wie andere, sie waren erzogen wie andere. Der einzige Unterschied bestand darin, daß sie durch einen befreundeten Geist gerne Nachrichten aus der andern Welt hörten. Zwar sagte sie noch

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

nicht zu sich selbst: „Es ist nichts Böses daran;“ aber sie sah doch das Uebel nicht mehr, wie der Oheim und Ambrogio es ihr bezeichnet hatten.

Es ist eine von Gelehrten, welche das Wesen des Spiritismus einem gründlichen Studium unterwarfen, bestätigte Thatsache, daß diesem Verkehre mit Teufeln der besondere Fluch eigen ist, die Vernunft der Seele zu verfinstern, und eine unbeugsame Halsstarrigkeit gegen die göttliche Gnade mit sich zu bringen. Man glaube ja nicht, daß diese Behauptung die Frucht einer Sinnestäuschung sei. Thatsache ist, daß in einer bedeutenden Stadt Italiens eine den ersten Familien angehörende Dame, welche stets ein Muster der Frömmigkeit und Ehrenhaftigkeit war, von einem Medium zu dieser Sekte verführt, binnen kurzer Zeit die Schande und der Ruin ihrer Familie wurde. Dabei war sie von einer Hartnäckigkeit, welche nur das Werk einer infernalischen Macht sein konnte.

Am folgenden Tage bedurfte es keiner eigenen Aufforderung, daß Corinna der Sitzung beiwohne. Schon vor der festgesetzten Stunde fragte sie ungeduldig die Mutter:

„Wann gehen wir zu den Damen Spring?“

„Sobald Du willst, mein Herzchen,“ gab ihr diese zurück; „Miß Ophelia ist schon angekleidet.“ Einige Minuten später fuhren die Damen zur Zusammenkunft.

In der Villa Mrs. Spring war an diesem Tage so zu sagen die Elite der spiritistischen Kolonie in Marseille versammelt. Auch das amerikanische Medium war eingetroffen und die Damen des Hauses empfingen die Gäste mit der gewohnten Artigkeit und dem gewohnten Thee. Sie sprachen gegen den Präsidenten, den französischen Oberst, ihr Bedenken aus, ob nicht das amerikanische Medium den Damen durch gefährliche Experimente Schrecken einflössen werde, aber der Präsident beruhigte sie und sagte:

„Seien Sie ohne Sorgen, ich kommandire die Geister, wie meine Soldaten. Vorerst wird uns das englische Medium einige angenehme Visionen verschaffen, da sie den Ruf hat, mit ihrer Fähigkeit die Verkörperung der Geister zu bewirken. Hierauf wird uns die Italienerin mit freundlichen, ruhigen Geistern erfreuen, und zuletzt lassen wir uns einiges von der Amerikanerin zeigen, machen aber dann der Sitzung bald ein Ende.“

Nachdem der Präsident in dieser Weise die Rollen vertheilt hatte, ließ er die Kette in der bekannten Weise schließen. Auf den Tisch stellte er eine kleine Orgel, um beim Beginne eine Melodie anzustimmen, wie es Gebrauch der Engländer war. Nach kaum fünf Minuten befand sich Miß Ophelia schon im magnetischen Schlafe. Alle Gegenstände des Saales fingen zu krachen, sich zu bewegen und zu schwanken an, und einige Augenblicke später entfloh der Tisch, um welchen die Anwesenden die Kette gebildet hatten, mit einem mächtigen Satze bis zum Getäfel, ohne daß deshalb die auf demsellben stehende Orgel die Melodie unterbrochen hätte. Für Corinna, welche mit die Kette gebildet hatte, war das ein gewaltiger Schrecken, aber sie erholte sich bald wieder, da sie der Gesellschaft ihre Furcht nicht zeigen wollte. Der Präsident verlangte nun, daß jedes aus der Versammlung den von ihm bevorzugten Geist anrufe, und sogleich flogen den Herren die Mützen vom Kopfe, lösten sich die Kravatten, streiften sich die Ueberröcke selbst vom Leibe, Den Damen verschwanden Hüte, Ueberwürfe und Taschentücher; alles fand sich dann aufgeschichtet in einem Nebenzimmer. An Betrug war nicht zu denken, da der Saal hell erleuchtet war.

„Verdunkeln wir den Saal,“ sagte eine Amerikanerin. Es geschah, und sogleich zeigten sich Lichter, Feuerfunken, Sternchen an den Wänden und an der Decke.

„Theure Geister,“ rief dieselbe Amerikanerin, „warum laßt Ihr uns keine Melodie hören?“

Der Wunsch war kaum ausgesprochen, als auch schon ein schöner, melodischer Chor mit Orgelbegleitung ertönte. Es war der herrliche Chor von Verdi: „O Herr, von dem heimischen Dache.“ Den Takt dazu schlug das Tischchen mit dem Fuße.

„Ich kann die Stimme unserer Nichte unterscheiden!“ rief nun Mrs. Spring.

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

Nun erfüllte röthliches Licht den Saal; es zeigte sich ein farbiger Schatten, der die Umrisse einer menschlichen Gestalt annahm.

„Das ist Mina, unsre geliebte Mina!“ riefen einstimmig beide Tanten. Aber schon hatte sich die Gestalt in Nebel aufgelöst und war verschwunden.

Der Präsident erklärte, es sei nun die Kraft dieses Mediums genügend in Anspruch genommen worden.

Wirklich lag Miß Ophelia auf der Rücklehne des Stuhles mit aufgelösten Haaren und halbgeöffneten, farblosen Lippen, ähnlich einem Leichname. Als sie wieder zu sich kam, ließ sie sich alle Erscheinungen mittheilen und äußerte dann:

„Es ist ein fürchterlicher Zustand, eine halbe Stunde lang in der Macht eines Geistes zu sein, der von unserm ganzen Wesen Besitz ergriffen hat. Ich muß nun um ein wenig Ruhe bitten.

Man führte sie in ein anderes Zimmer, wo sie sich zu Bette legen wollte. Als Miß Ophelia sich dem Bette näherte, sah sie in demselben ein Kind ruhen. Sie zog sich zurück, indem sie äußerte:

„Stören wir den Schlaf der Unschuld nicht. Ich werde mich hier nebenan setzen und einfach Zuschauerin sein, ohne mich an der Kette zu betheiligen.

II. Kapitel.

Das Pfeilertischchen.

Das schlafende Kind war das Töchterchen eines Edelmannes aus Marseille, der vor kurzem seine Gattin durch den Tod verloren und sich der spiritistischen Gesellschaft einverleibt hatte, weil er hoffte, dort den Geist der geliebten Gattin zu sehen. Er brachte das Kind mit sich, um es aber den Experimenten nicht beiwohnen zu lassen, legte er es in das Bett des nebenanstoßenden Zimmers, wo das Kind auch ruhig entschlief.

Nachdem die Gesellschaft etwas ausgeruht hatte, begann die zweite Sitzung mit Signora Banchi als Medium; sie war wegen der angenehmen, schmeichelnden Erscheinungen, die sie herzurufen vermochte, ganz besonders ein Liebling der Damen.

Nach etwa zwanzig Minuten bemerkte der Präsident, daß der magnetische Schlaf eingetreten sei, und er richtete nun an sie die Frage, ob ihr ein Geist sichtbar sei.

„Fünfzehn,“ antwortete das psychographische Tischchen durch den Hammer.

„Für jedes aus dem Kreise einen, nicht wahr?“

„Ja.“

„Warum beehren uns diese Geister mit ihrer Gegenwart?“

Der Hammer erwiderte: „Weil mein vertrauter Geist sie einlud mitzukommen.“

„Er sei gelobt,“ riefen viele Stimmen.

Der Präsident fragte nun, ob diese Geister gewillt seien, sich in irgend einer Weise kundzugeben.

„Durch Berührung.“

Und schon fühlten alle von unsichtbaren Händen sich liebkost.

„Ist einer unter den Geistern,“ fragte nun der Präsident, „der sich uns nennen und uns angenehme Dinge sehen oder hören lassen will?“

„Nein,“ entschied der Hammer.

„Wir müssen sie durch Anrufungen zu zwingen suchen,“ sagte der Präsident zur Gesellschaft und begann hierauf feierlich: „Heilige, gesegnete Geister, die Ihr Euch herablasset, unser Bestreben in die unsichtbare Welt einzudringen zu unterstützen, würdiget Euch unsern Geist durch einige Strahlen der Wahrheit zu erhellen.“

Der Hammer des Tischchens erhob sich und klopfte ein kräftiges: „Ja“. Das

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

Medium streckte die Hand wie zum Schreiben aus, und, nachdem man ihr Tinte und Papier gereicht, schrieb sie, ohne die Feder abzuwarten:

„Der Spiritismus ist die dritte erhabene Offenbarung, die wir von Gott empfingen. Sie vervollständigt jene von Jesus von Nazareth, wie diese die Offenbarungen des Moses vervollständigte. Alle Religionen sind begründet in einer einzigen, der Zukunftsreligion, welche die irdische Gemeinschaft durch eine himmlische göttliche Erziehung erneuern wird."

Hier hielt sie inne zu schreiben und der Präsident fragte: „Wer sind diese Erzieher."

„Die guten Geister."

„Gibt es viele Arten von Geistern?"

„Drei Hauptarten," schrieb das Medium, ohne je die Feder in die Tinte zu tauchen. „Die Bösen, das sind die Stolzen, Zornigen, Rachsüchtigen, Unreinen u. dgl. Sie beunruhigen durch nächtlichen Lärm die Häuser, verüben gerne allerlei Possen, verführen zum Bösen, lügen und säen Zwietracht. Sie werden in unserer Zeit vielfach auch Dämonen genannt, während die Alten sie schädliche Götter nannten. Wenn sie sprechen, soll man ihre Gespräche fliehen. Die Guten dagegen lieben ihre noch im Fleische lebenden Brüder und helfen ihnen die wahre, neue Religion erkennen. Alle hier anwesenden Geister sind gute Geister."

„Die Vollkommenen endlich sind jene, welche nach langer Wanderung der Seelen von Körper zu Körper den höchsten Grad der Seligkeit erreicht haben. Sie erfreuen sich der Anschauung Gottes und vollziehen seine Befehle: die Alten kannten sie unter dem Namen gute Engel und segenspendende Gottheiten. In unserer Zeit nennt man sie Schutzengel."

„Bekehren sich die bösen Geister nie mehr?" fragte der Präsident.

„Jeder hat seine Zeit," schrieb rasch die Feder, ohne sich der Tinte zu bedienen. „Wir müssen deshalb für die zur Sühnung Verurtheilten beten, und wenn sie sich uns nahen, um uns zu schaden, müssen wir sie veranlassen, für sich selbst zu beten, damit sie zuerst gute, dann bessere Geister, und endlich Engel werden."

„Wo wohnen die Geister?"

„Im unendlichen Raume, in allen Theilen des Weltalls."

Nun hielt das Medium inne und warf die Feder auf das Papier, auf demselben einen großen röthlichen Flecken hinterlassend, gleichsam um zu zeigen, daß der durch die Hand des Mediums schreibende Geist die ihm angebotene Tinte verschmähe. Der Hammer des Tischchens erhob sich, zögerte dann ein wenig, wie um die Aufmerksamkeit der Anwesenden auf sich zu ziehen, und zeigte dann durch Niederfallen auf verschiedene Buchstaben die Worte an:

„Wir entfernen uns; das Fluidum hat zu wenig Kraft."

Nun erhob sich der seine Gattin betrauernde Edelmann, und, nachdem er vom Präsidenten die Erlaubniß erbeten, fragte er:

„Ist der Geist meiner geliebten Diana gegenwärtig?"

Das Tischchen bezeichnete: „Ja."

„Könnte sie mir nicht ein Zeichen geben, ehe sie sich entfernt?"

Statt aller Antwort machte ein bisher unbeweglich gebliebenes Pfeilertischchen einen Sprung und flog auf den Frager zu, hüpfte im Kreise um ihn, strich ihm die Wangen, den Hals, die ganze Person mit einer Beharrlichkeit, daß jeder der Anwesenden erkennen mußte, der Geist der verstorbenen Gattin habe vom Pfeilertischchen Besitz ergriffen. Zu gleicher Zeit schlug der Hammer des Tischchens und die Buchstaben ergaben die zärtlichsten Liebesworte für den Gatten, welche die ganze Versammlung tief ergriffen. Zuletzt schlug der Hammer:

„Ich will nun nach Naninna sehen."

Schon war auch das Pfeilertischchen am Eingange des Zimmers, und leise schlich es nun an das Bett, bestieg dasselbe und beugte sich liebkosend über das schlafende Kind.

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

Naninna öffnete die Augen und mit einem süßen, glücklichen Lächeln streckte es die Hände aus und rief:

„O Mama, Mama!“

Die Damen, welche dem Tischchen gefolgt waren, weinten vor Rührung; es war eine allgemeine freudige Aufregung. Die Kleine bewegte die Lippen und küßte das Tischchen, bis es vom Bette hinunterstieg und sich majestätisch an seinen Platz begab, wo es, ohne ferneres Lebenszeichen, ruhig stehen blieb.

Wer vermöchte die Wonne des Gatten nach all diesen Vorgängen zu beschreiben! Er wollte sogleich sein Töchterchen auf den Arm nehmen und die Versammlung verlassen, damit ihm keine andere, weniger beglückende Erscheinung seine Seligkeit verbittern könne. Man hielt ihn zurück, und da eben das Medium erwachte, näherte er sich demselben und legte einen Brillant von hohem Werthe, den er an der Kravatte getragen, auf dessen Brust.

„Behalten Sie dies,“ sagte er, „als Beweis meiner unbegrenzten Dankbarkeit.“

Vergebens sträubte sich die Signorina, das kostbare Geschenk anzunehmen. Der Edelmann betheuerte aber, er habe seit dem Tode seiner geliebten Gattin keinen so frohen Augenblick mehr gehabt, als diesen, wo das theure Wesen ihm so nahe war.

Einige Zeit verging nach diesem ergreifenden Vorfalle, ehe die Versammlung wieder ruhig wurde. Unterdessen stand das amerikanische Medium mit in die Hand gestützter Stirne in einer Ecke des Saales. Aufgefordert, sich dem Tische zu nähern und an der Kette sich zu betheiligen, erwiderte sie, daß dies Verfahren in Amerika außer Gebrauch gekommen sei.

„Ich fühle in mir die Kraft,“ äußerte sie, „durch mein Fluidum alle jene Geister anzuziehen, welche die Anwesenden zu befragen wünschen.“

„Haben Sie einen besonders bevorzugten Geist?“ fragte der Präsident.

„Ja, einen guten Engel. Meist kömmt er in Gesellschaft anderer Geister, besonders jener, die gerufen werden.“

Sie sammelte sich einen Augenblick, rief ihren befreundeten Geist an, und bald verkündete ein langgezogenes Gähnen, daß sie in den lethargischen Schlaf der Hellsehung gefallen sei. Der Präsident fragte, ob es nun der Gesellschaft gestattet sei, die Mittheilungen der Geister entgegenzunehmen. Der Hammer klopfte: „Wartet.“

In der That war die Spannung der Gesellschaft sehr groß. Die beiden Damen Spring, welche den Ruf des Mediums kannten, fürchteten es werde sich bald heftiger Sturm, Lärmen und Poltern zeigen. Doch nichts von all dem. Nach einigen Augenblicken schien das Medium von Krämpfen befallen; es war, als stiege etwas vom Unterleibe in die Kehle und sie stieß das Wort hervor: „Betet!“

„Beten wir,“ sagte der Präsident, „und rufe jedes seinen Schutzgeist an.“

„Wie viele Geister!“ rief die Hellsehende. „Sie sind alle bereit uns mit einigen Andenken zu erfreuen, ehe wir uns trennen. Ich soll wählen, helfen Sie mir?“

„Wie können wir Ihnen helfen?“

„Jedes schreibe seinen Wunsch auf ein Stückchen Papier. Seien Sie bescheiden; die Begierlichkeit beleidigt die Geister.“

Der Präsident ließ Papierblätter unter die Gesellschaft vertheilen, mit dem Auftrage, jedes solle seinen Namen und Wunsch auf eines der Blätter schreiben.

Man befolgte den Befehl.

„Man verschließe die geschriebenen Wünsche in eine Kassette,“ sagte das Medium.

Es war eben keine Kassette zur Hand und der Präsident legte deshalb die Papiere auf die Tasten eines Klavieres, und verschloß das Instrument mit einem Schlüssel. Das Medium schwieg und die Anwesenden saßen erwartungsvoll da; aber es zeigte sich nichts. Nach etwa drei Minuten rief das Medium: „Dunkelheit! Dunkelheit!“

Kaum war dem Befehle Folge geleistet, als ein Körper fast geräuschlos auf den

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

Tisch fiel; niemand konnte errathen, was es sei. Man machte Licht und sah den Brief der Mrs. Spring auf dem Tische, und neben dem Briefe lagen ein Rosenkranz und einige Herz-Jesu- und Eccehomo-Bilder.

Die fromme Dame — fromm in ihrer Weise, natürlich — nahm diese Gegenstände als freundliche Gabe ihres Schutzgeistes an sich; sie öffnete den von ihr geschriebenen Brief und zeigte den Anwesenden, daß sie wirklich einen Rosenkranz nebst einigen kleinen religiösen Gegenständen erbeten hatte. Andere hatten bestimmte Blumen aus ihren Geburtsländern verlangt, und die Blumen lagen frisch und duftig da. Andere erhielten die Visitenkarten von den in den Briefen genannten Persönlichkeiten. Der Edelmann aus Marseille hatte für sein Töchterchen eine Puppe verlangt, und die Puppe fiel auf den Tisch. Man sah keine Hand, noch auch war es denkbar, daß alle diese verschiedenartigen Gegenstände auf natürlichem Wege in den Saal geschafft werden konnten.

Der Präsident behauptete, daß diese gabenspendenden Geister die liebenswürdigsten unter allen seien, mit denen er je zu thun gehabt habe.

Corinna hatte in ihrem Briefe geschrieben: „Du guter Geist, ich wünsche das Bild dessen, der mich liebt."

Sie erhielt eine Photographie Morosini's. Der unerwartete Anblick dieses Bildes machte sie unbeweglich, athemlos; hatte sie doch Ambrogio's Bild erwartet!

„Wäre es möglich," sagte sie sich, „daß mich Ambrogio in dieser kurzen Zeit schon vergessen hätte. Er müßte mich nie wahrhaft geliebt haben. Der Doktor ist freilich immer in unserm Hause, aber ich wußte nicht . . ."

Und sie blieb ganz niedergeschlagen und hätte gerne den Geist noch eindringlicher um Erklärung gebeten; es war jedoch zu spät, da das Medium sich eben aufrichtete und erklärte, es versage ihr für diesen Abend das Fluidum, um weitere Erscheinungen hervorzurufen.

Die Gesellschaft trennte sich nun unter Umarmungen, Händedrücken und den Versicherungen, sich im nächsten Jahre hier wieder zu treffen.

Corinna aber war ganz außer sich über die ihr gespendete Photographie Morosini's. Sie trug dieselbe zu einem Photographen und fragte, in welcher Weise das Bild angefertigt sei.

Der Photograph betrachtete das Bild genau, vermochte ihr aber keinen Aufschluß zu geben, da es, wie er sagte, in einer ganz außergewöhnlichen, ihm unbekannten Art, ausgeführt sei.

Den ganzen Abend dachte sie über diese wunderbare Entdeckung nach, daß Morosini sie liebe. War sie doch seit nahezu einem Jahre zu Hause und hatte nie das Geringste von einer solchen Neigung entdecken können. Wie geheimnißvoll! Welch anderer, geheimnißvoller Wechsel sich in ihrem Herzen vollzog, sah Corinna nicht. Diese, ihr so plötzlich geoffenbarte Liebe verletzte, beleidigte sie nicht mehr, obwohl sie wußte, daß sie einem andern so viel, als versprochen war. Wie würde ihr Stolz früher verwundet worden sein! So ein unbedeutender Arzt, der nicht ein Fleckchen Erde sein eigen nennen kann, untersteht sich, um mich zu werben! So würde sie früher gedacht haben; jetzt war sie nur erstaunt über diese neue Entdeckung.

Daß irgend eine geheime, diabolische Einwirkung sie von der ehrenvollen, rechtmäßigen Liebe abzuziehen und in ein schmähliches, verderbenbringendes Abenteuer hineinzureißen versuchen könne, das kam ihr nicht in den Sinn. Vergessen waren ja all die liebevollen väterlichen Ermahnungen des Oheims, vergessen durch die List der alten Schlange, der Verderberin der Seelen.

Es ist eine bekannte Thatsache, daß nur der erste Schritt schwer ist, sei es zum Guten oder zum Bösen. Seit der oben erzählten Sitzung im Hause der Damen Spring war Corinna voll Begierde an ähnlichen Versammlungen sich zu betheiligen und sie erkundigte sich ungeduldig bei ihrer Mutter und Miß Ophelia, ob in Marseille keine derartigen Versammlungen mehr stattfänden.

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

„Wir müssen nun trachten nach Rom zu kommen," erklärte Signora Sarah, „denn ich bin nun hergestellt und Papa erwartet uns. Aber wir wollen einen kleinen Abstecher nach Turin machen."

„Gibt es dort spiritistische Zirkel?"

„Kannst Du daran zweifeln? In Turin sind die Erscheinungen, die anderswo zu den Seltenheiten gehören, etwas ganz Gewöhnliches."

„So reisen wir so bald als möglich dahin," erwiderte froh Corinna. Sie hoffte dort die Erklärung wegen dem Bilde Morosini's zu finden.

III. Kapitel.

Die Sybille von Turin.

Bevor Signora Sarah den Weg nach Italien antrat, schrieb sie ihrem Gatten nach Rom, daß sie nun gänzlich von ihrem Unwohlsein genesen sei, und nach Rom kommen werde. Sie wolle dabei den Weg über Turin nehmen, um Corinna alle Sehenswürdigkeiten zu zeigen. Dort erwarte sie auch sehnsüchtig seine Antwort, die er ihr postlagernd dorthin senden solle. Zu Corinna dagegen sagte die würdige Dame:

„Ich sehe, daß Dir die spiritistische Philosophie Vergnügen macht; ich will Dir deshalb in Turin Neues und Schönes zeigen."

„Warum erst in Turin?"

„Weil sich diese Stadt unter allen Städten Italiens die meisten amerikanischen Lehrsätze angeeignet hat. Man experimentirt viel in Rom, Florenz, Mailand, Parma und Neapel und andern Orten Italiens. Turin allein ist so zu sagen die spiritistische Universität des Landes. Es besitzt Druckereien, Zeitschriften, lebhaften Verkehr dieser Kreise und zahllose Medien. Mit einem Worte: Turin hat nicht seinesgleichen."

„Aber wir kennen ja dort keine Seele, so viel ich weiß."

„Dem ist schon abgeholfen. Ein Bruder gab mir gestern eine Karte an den Vorstand des spiritistischen Zirkels in Turin und an mehrere Damen desselben Kreises, welche außerordentliche amerikanische Medien sind."

„Worin besteht denn der Werth derselben?"

„Es sind dies sogenannte „sehende" Medien. Sie sehen direkt mit den Augen der Seele die Geister, welche sie anziehen. Du sahst höchstens einmal Aehnliches im Hause der Mrs. Spring."

„Zeigen sich keine schreckenerregenden Erscheinungen?" fragte Corinna.

„Fürchtest Du etwa die Anwesenheit eines lieben Freundes, der Dir stets liebevoll rathet, Dir beisteht, Dich führt, Dir dient?"

So hatten endlich Mutter und Tochter ein und dasselbe Streben, nämlich den Spiritismus in all seinen Varietäten zu erforschen und kennen zu lernen. Sie eilten über die Alpen, um bald Turin zu erreichen, und während der Reise belehrte sie Miß Ophelia über alles, was sie selbst in dem Institute für Hellsehende gelernt hatte. Corinna's Vernunft war nun verdunkelt für die Wahrheiten des Glaubens; sie war gänzlich bethört von einer geheimen bösen Macht.

In Turin begleitete Corinna ihre Mutter zu einem dieser „sehenden" Medien, wie sie ihr in Marseille versprochen hatte.

Diese Dame, welche wir die Sybille von Turin nennen wollen, unterhielt sich mit ihnen lebhaft von der Sekte und versicherte Signora Sarah, daß sie von ihr schon seit drei Tagen erwartet sei.

„Sie wurden wohl telegraphisch von jenen benachrichtigt, die mich empfahlen?"

„Nein Signora, ich sah Sie in Marseille im Hotel du Louvre, als ein Herr mit blondem Barte die Karte an mich schrieb. Sie trugen ein kostbares Seidenkleid und

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

einen Spitzenüberwurf. Mein Blick fiel in dem Augenblicke auf Sie, als eben jener Herr meinen Namen auf die dritte Zeile der Karte schrieb. Sie waren von noch zwei Damen begleitet."

„Wie," rief Corinna betroffen, „Sie sahen mich? Erinnern Sie sich, wie ich gekleidet war?"

„Fast wie jetzt," antwortete die Sybille. „Sie hatten denselben Hut, den Sie heute tragen."

Wirklich trug Corinna an jenem Tage den bezeichneten Hut, da sie eben von einer Spazierfahrt zurückgekehrt war. Doch fuhr sie fort zu fragen:

„Sie erkannten mich also hier nach diesem ersten Sehen in Marseille?"

„Nicht sogleich, denn Ihr Gesicht war damals durch einen dichten Schleier so verhüllt, daß ich die Züge nicht genau zu unterscheiden vermochte. Wie lange werden Sie hier bleiben, Signora Schiappacasse?"

„Drei bis vier Tage," entgegnete Signora Sarah. „Familienangelegenheiten machen unsere Anwesenheit in Rom nöthig."

„Wenn das der Fall ist, können Sie ja sogleich einigen Sitzungen beiwohnen, und einige von den Geistern besonders bevorzugte Familien sehen. Doch warten Sie, es wird sich Ihnen auch Gelegenheit bieten, unsern berühmten Bruder, den Signor Douglas Home zu sehen, da er auf seinem Wege nach Florenz hier durchkömmt."

„Wie, Douglas Home!" rief Signora Sarah erstaunt aus.

„Douglas Home!" rief auch Miß Ophelia entzückt. „Das wäre zu viel des Glückes, denn er ist das größte bis jetzt bekannte Medium der Welt."

„Er will nach Florenz, um dort staunenswerthe Sitzungen abzuhalten. Ich bedaure, daß ich denselben nicht beiwohnen kann. Indessen haben wir heute gegen 4 Uhr unsere Zusammenkunft, und das mag Ihnen als Vorspiel dienen zu dem, was Sie in Florenz sehen werden."

„Es ist gut," sagte Signora Sarah, „doch möchte ich um alles in der Welt die Gelegenheit nicht versäumen, meinen berühmten Landsmann zu sehen."

Man meldete einen neuen Besuch, eine Herzensfreundin der Turiner Dame; diese Freundin wurde die Zauberin der spiritistischen Gesellschaft genannt.

„Kommen Sie, kommen Sie," rief ihr die Dame des Hauses zu, „und seien Sie uns willkommen. Vielleicht sind Sie auch im Stande unsere Neugierde zu befriedigen, und uns zu sagen, wann Signor Home hieher kömmt."

Die Zauberin — wie sie allgemein von ihren spiritistischen Brüdern und Schwestern genannt wurde — vermochte auch in der That die gewünschte Aufklärung zu geben, da sie von einem der Häupter der spiritistischen Gesellschaft zu Paris benachrichtigt worden war, daß Signor Home künftigen Sonntag — sie hatten eben Dienstag — in Florenz eintreffen werde, und dort bedeutende Sitzungen abzuhalten gedenke.

Signora Sarah beschloß, sowohl in Turin, als in Florenz alles zu genießen, was die Sekte, welcher sie angehörte, ihr zu bieten vermochte; was den Gatten in Rom anbelangte, nun, der konnte ja warten.

Unterdessen hatte die Zauberin den Hut abgelegt und Platz genommen; sie betrachtete aufmerksam die drei fremden Damen: Signora Sarah, Corinna und Miß Ophelia. Anfangs untersuchte sie vorsichtig das Terrain; als sie aber bemerkte, daß sie hier drei Glaubensschwestern vor sich hatte, ließ sie ihrem Redestrome freien Lauf, und erzählte, wie sie früher ungläubig den Spiritismus belächelt habe, und erst nach und nach eine Gläubige geworden sei. Sie hatte den Gatten verloren, dem bald auch ihr einziges Kind folgte, und nun schien es ihr ganzer Lebenszweck zu sein, den Geist des geliebten Kindes zu rufen. Lange mißglückten die anstrengenden Versuche, bis sie endlich über eine hinreichende Menge von Fluidum gebieten konnte, durch die eigene Willenskraft in

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

den magnetischen Schlaf zu fallen. Die von ihr gerufenen Geister zeigten sich nun sichtbar den Augen ihrer Seele.

„Und in welcher Gestalt zeigten sie sich Ihnen?“ fragte Corinna.

„In hunderterlei Luftgestalten, doch immer trugen sie die Züge meines geliebten Kindes. Als ich es das erstemal erblickte, sah ich es, von einem heftigen Husten befallen, das Köpfchen an meine Brust legen, um es nicht mehr zu erheben. Doch sah ich es nicht immer krank; später erschien es gesund und heiter. Und nun umgibt es mich immer; ich habe es fortwährend in meiner Nähe. Jeden Tag fällt ein neuer Schleier von den mir verhüllten Geheimnissen des Jenseits, und zeichnen sich mir in glänzenden Farben die Schönheiten der andern Welt.“

„Und wenn Sie das Kind um Rath fragen, wird er ihnen ertheilt?“ fragte gespannt Corinna.

„Gewiß; und wenn ich unwohl bin, bezeichnet sie mir sogar die Arznei und die Stunden, in welchen sie am wirksamsten zu nehmen ist. Sie tröstet mich jeden Augenblick durch den Anblick ihres lieblichen, engelgleichen Gesichtchens, so daß ich ihren Verlust fast nicht mehr betraure.“

„Nie hätte ich geglaubt,“ rief Miß Ophelia verwundert, „daß auch in Italien sich solche Erscheinungen zeigen.“

„Ich brenne vor Begierde,“ fügte Corinna hinzu, „alle die schönen Dinge der Turiner Gesellschaft kennen zu lernen.“

Mit einem Seufzer dachte Sie an das geheimnißvolle Bild Morosini's.

IV. Kapitel.

Die spiritistische Gesellschaft Turins.

Der Saal, in welchem diesen Abend die Versammlung stattfinden sollte, füllte sich nach und nach mit Brüdern und Schwestern der Sekte. Es waren zwei neue amerikanische Medien angesagt, Bruder und Schwester, welche die seltensten Erscheinungen hervorzurufen vermochten. Signora Sarah wurde mit Corinna und Miß Ophelia von allen auf's zuvorkommenste empfangen, da letztere eines bedeutenden Rufes der Verkörperung der Geister sich erfreute.

Es war an der Zeit, die Sitzung zu beginnen, und die beiden neuen Medien warteten bereits auf das Zeichen zum Anfange. Der Präsident geleitete den Knaben zu einem Lehnstuhle und ersuchte die Anwesenden denselben fest an den Stuhl zu binden. Ein Hauptmann der italienischen Schützen übernahm den Auftrag. Mit dicken Stricken band er ihn so fest, daß jede Bewegung unmöglich schien. Zur größeren Sicherheit versah man jeden Knoten mit einem Siegel. Nun vereinigten sich alle zur Kette und das Medium wurde in den magnetischen Schlaf versetzt. Corinna war voll gespannter Erwartung und betrachtete die gewöhnlichen Erscheinungen nicht mehr; sie wollte außerordentliches sehen. Nun befahl der Präsident den Saal zu verdunkeln. Plötzlich begann der Tisch zu beben und stieß ein Gebrüll aus, dem eine so heftige Erschütterung folgte, daß ihn die Umstehenden mit aller Mühe zurückhielten, damit er ihnen nicht unter den Händen entfliehe. Er drückte bald auf das Eine, bald auf das Andere der Versammelten, als wollte er sie ersticken. Nach Kurzem wurde der Tisch ruhiger, und es erhoben sich einzelne Windstöße, welche den Anwesenden Gesicht und Hände kühlten. Plötzlich erschien in der Luft ein Gewirr von fliegenden Dingen, es waren Hände, lauter Hände, Hände von allen Gattungen: kalte und heiße, eisige, glatte, behaarte; männliche rauhe, große Hände, aber auch weiche, schmeichelnde Frauenhände und zuletzt auch noch kleine, zarte Kinderhändchen. Dieser Schwarm von Händen fuhr nun unter die Gesellschaft, um sie zu berühren, zu stoßen, zu kneipen, zu verletzen und zu schmeicheln, ohne

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

daß es jemand zu hindern vermochte. Man hörte da ein „Ach“! dort ein: „laß mich in Ruhe!“ dann ein „halt, halt!“ u. s. f.; aber alles vergebens. Die Geister rückten immer näher zu diesem eigenthümlichen Kampfe. Die einen wurden an den Ohren gezogen, die andern an den Haaren gerissen, einzelne erhielten Nasenstüber, andere wurden an der Kehle gepackt oder erhielten einen Schlag in's Gesicht. Es war eine heillose Verwirrung. Ein Herr, der empfindlich am Barte gezerrt wurde, wollte die Geisterhand festhalten; er fühlte sie jedoch in der seinen immer kleiner werden, bis er zuletzt nur seinen eigenen Bart in der Hand hielt. Nachdem dieser Kampf aufgehört hatte, erschienen Flammen und rasch dahingleitende Flämmchen, leuchtende Kugeln, glühende, sternartige Punkte. Der Präsident befahl Licht anzuzünden und es zeigte sich, daß das Medium seiner Oberkleider beraubt war, ohne daß die Bande gelöst oder ein Siegel daran verletzt worden.

Corinna war wie betäubt von diesen ihr gänzlich neuen Erscheinungen, als das Medium Dunkelheit verlangte. Man willfahrte, und als nach einigen Augenblicken die Lichter wieder angezündet wurden, war das Medium bekleidet, trotz aller Bande, die es festhielten. Der arme Knabe wurde hierauf aus seiner Bewußtlosigkeit erweckt; er war mehr todt, als lebend. An seine Stelle trat nun seine Schwester, um der Gesellschaft als Medium zu dienen.

Auch sie verfiel in den lethargischen Zustand, und es begann eine Art Konzert von Stimmen und Instrumenten; die Stühle fingen zu tanzen an, ohne daß sich ein anderer Gegenstand bewegte oder von der Stelle rückte. Dann wurden mehrere Stühle sammt den darauf befindlichen Personen in die Luft gehoben und auf den Tisch niedergelassen, um den die Kette gebildet war. Auch Corinna fühlte den Stuhl, auf welchem sie saß, erfaßt und gehoben. Sie schloß erschrocken die Augen, und als sie dieselben wieder öffnete, befand sie sich auf dem Tische. Schon im nämlichen Augenblicke aber wurde sie von zwei Händen unter den Schultern gefaßt und auf den Fußboden gestellt, ohne daß sie vom Stuhle getrennt wurde.

Nun folgte eine noch eigenartigere Erscheinung. Die beiden Flügel des einen Saalfensters, welches auf einen stillen Hof ging, öffneten sich plötzlich und herein schwebte ein Jüngling, der sich mit einer so graziösen Leichtigkeit in einen Stuhl niederließ, wie etwa ein Vogel auf den Zweig eines Baumes. Ein Ruf der Ueberraschung entfloh aller Lippen. Sie verließen ihre Plätze, unterbrachen die Kette und umringten den Neuangekommenen, der ein wohlbekannter Glaubensbruder und eifriger Besucher der Versammlungen war. Man bestürmte ihn mit Fragen. Der Präsident wartete bis der erste Enthusiasmus sich gelegt hatte, und ersuchte dann die Gesellschaft, ihre Plätze wieder einzunehmen; er bat auch den jungen Mann zu erzählen, wie er hiehergekommen. Dieser, der weder verwirrt, noch erstaunt war, machte vorerst die Versammlung darauf aufmerksam, daß an seinem Anzuge auch nicht das Geringste verdrückt sei, und er genau so hiehergebracht worden sei, wie ihn die Geister von daheim fortgenommen hatten, als die Freunde seine Anwesenheit wünschten. Wirklich stellte sich heraus, daß einige der Anwesenden ihn in Gedanken herbeiwünschten, um Zeuge des sonderbaren Sesseltanzes zu sein. Er glaubte, es habe ihn auf seiner Luftfahrt niemand gesehen, wie auch er weder sah noch fühlte, daß er fortgenommen wurde.

Corinna gerieth außer sich vor Erstaunen; demungeachtet verließ sie der Gedanke an Morosini's Bild nicht. Um jeden Preis wollte sie sich die Erklärung verschaffen, weshalb dieses Bild in ihre Hände gelangt war. In der gegenwärtigen Sitzung war es ihr nicht gelungen auch nur ein einziges Wort zu sprechen: sie hoffte dafür am folgenden Tage ihren Zweck zu erreichen. Die Mutter aber wollte nicht mehr länger in Turin verweilen, um den berühmten Home in Florenz nicht zu versäumen.

„Und dann,“ fügte sie hinzu, „erwartet uns der Papa in Rom.“

„Ein Tag mehr oder weniger hat nichts zu sagen,“ erwiderte Corinna. „Wir

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

kommen früh genug nach Florenz, wenn wir morgen Abends abreisen, und ich kann hier noch eine Dame besuchen, die mich zu sich einlud."

„Gut, Du kannst mit Miß Ophelia hingehen; auf jeden Fall aber müssen wir mit dem Abendzuge nach Florenz. Wir dürfen den Fürsten aller amerikanischen Medien nicht versäumen."

„Uebertrifft er denn wirklich die hiesigen Medien?"

„Er ist bis jetzt unübertroffen."

Am Abende begaben sie sich zu einem öffentlich angekündigten Skating-Rink. Bei ihrem Eintritte fanden sie den ganzen Raum prächtig erleuchtet, und eine Menge eleganter Herren und Damen belustigten sich mit Rollschuhlaufen. Corinna sah mit Vergnügen dem bunten Treiben zu, dem es nicht an komischen Situationen fehlte. Während Herren und Damen auf ihren Röllchen leicht dahinschwirrten, erschien am Eingange des Saales ein ernster, schwarzgekleideter Mann mit ein paar Begleitern hinter sich. Mit einem Blicke übersah er die ganze Gesellschaft und nahte sich dann einer ganz mit Spitzen und Juwelen geschmückten Dame und sagte plötzlich:

„Auf die Polizei."

„Aber warum? Sie täuschen sich, mein Herr."

„Auf die Polizei, sage ich."

„Sie beleidigen mich, geben Sie acht mit wem Sie sprechen!"

„Machen Sie keine Umstände; gehen Sie nicht gutwillig, so lasse ich Ihnen Handschellen anlegen. Vorwärts! draußen wartet der Wagen."

Er gab seinen Begleitern ein Zeichen, und die Dame wurde abgeführt. Der Herr in schwarzer Kleidung wählte nun noch verschiedene elegant aussehende Damen, und fixirte dann Corinna durchdringend, ohne sie jedoch anzusprechen. Er ließ die noch gewählten Damen unter entsetzlichem Geschrei und Lamento abführen und folgte dem Zuge. Die zurückgebliebenen Herren brachen in ein schallendes Gelächter aus, sobald sich die Thüre hinter den Abgehenden geschlossen hatte. Corinna flüchtete weinend zur Mutter und beschwor sie mit ihr diesen Raum zu verlassen.

„Wie konntest Du mich an einen solchen Ort führen?" schluchzte sie.

„Ich konnte ja als Fremde das nicht wissen," tröstete die Mutter; „übrigens muß man alles sehen und sich an alles gewöhnen.

Corinna verbrachte eine unruhige Nacht und träumte von Geistern und Polizisten. Doch begab sie sich am folgenden Tage zu der Dame, die sie eingeladen, und sie hoffte endlich Aufklärung über Pensabene und Morosini zu erhalten.

V. Kapitel.

Der hölzerne Mann und die schwarze Dame.

Während Signora Sarah von ihren Erlebnissen in Marseille und Turin ausruhte, eilte Corinna zu dieser Dame, einer Glaubensschwester. Es war dies eine sehr wohlhabende Wittwe, welche nur für die spiritistische Sekte lebte. Auch den Thieren verschloß sie ihr Herz nicht. So hatte sie z. B. einen Papagei, dem die Luft an ihrem Aufenthaltsorte Montcalieri nicht behagte, weshalb sie diesen Ort verließ.

Sie hatte ihr Medium bei sich; es war das ihre venetianische Zofe, die ihr jederzeit die Geister rief, und um Rath fragte. Manchmal war sie ihr eigenes Medium, da es ihr gelang, sich ohne fremde Beihilfe in den magnetischen Schlaf zu versetzen. Sie hatte aus Mailand ein ganz besonderes, merkwürdiges Tischchen mitgebracht, das den Fragenden die genaueste Auskunft ertheilte.

Signora Nera, so hieß die Dame, hatte dieses merkwürdige Geräthe in dem Salon stehen, in welchem sie die spiritistischen Besprechungen abhielt; es befand sich dort aber

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

auch ein Männchen aus Holz, welches statt des Kopfes eine Kugel hatte, und dessen drei Füsse auf Rädchen ruhten. Stand dieses Männchen auf dem Zaubertischchen, schien es durch die Berührung des Mediums sich zu beleben, und es sprang, tanzte und verneigte sich. Waren ihm unangenehme Personen in seiner Nähe, so blieb es steif und starr stehen, antwortete nur mit einer abwehrenden Bewegung der Schultern und schlug mit den kleinen Ferse aus. Wenn dieses Figürchen befragt wurde, stampfte es mit einem Füßchen auf die Buchstaben des Tischchens und gab so in kürzester Zeit die verlangte Auskunft.

Während Corinna und Miß Ophelia von Signora Nera diese Erklärungen erhielten, fing das Männchen zu tanzen und zu hüpfen an; es war wie eine Puppe, welche in ihrem Innern ein Uhrwerk birgt; man hätte auch glauben können, es sei ein kleiner Geist in dasselbe gefahren, der ihm nun weder Rast noch Ruhe gönnte. Signora Nera versicherte die Damen, daß das Männchen ihnen durch diese Sprünge seine Freude über ihren Besuch ausdrücken wolle.

Miß Ophelia begann nun ein Gespräch mit dem Männchen über das Jenseits und über die Geister, die dort wohnen. Alle ihre Fragen wurden schleunigst durch Stampfen auf die Buchstaben oder Schreiben mit einem Füßchen, an welchem ein Bleistift befestigt war, gegeben. Er stattete ihr die wunderbarsten Berichte ab, und es schienen jene noch nicht sehr fernen Zeiten wiedergekehrt, in denen die Prophetinnen Maria Kahlhammer und Creszentia Wolf, die Vertrauten des Sokrates, des hl. Augustines, des Origines und des Erzengels Raphael zu sein vorgaben, und mit ihrer Feder die strengen Aussprüche der Universität München verdächtigten. Das Männchen belehrte Miß Ophelia, daß zuletzt alle Religionen in die eine wahre Religion der Geister zusammenfließen werden. Als dasselbe geendet hatte, bat Corinna, daß es nun auch ihr gestattet sein möge, einige Fragen an das Orakel zu richten.

„Machen Sie es nur nicht zu lange," sagte Signora Nera. „Versuchen Sie es einmal."

„Wie soll ich fragen?"

„Wie es Ihnen beliebt. Ich möchte Sie nur darauf aufmerksam machen, daß mein Hausgeist am liebsten über sehr entfernt liegende Dinge Auskunft ertheilt."

„Dann will ich um Papa fragen, und um andere liebe Persönlichkeiten, nicht wahr? Wollen Sie aber nicht so freundlich sein, Signora Nera, und statt meiner die Fragen übernehmen?"

„Wenn Sie es wünschen, sehr gerne; doch wäre es besser, wenn Sie selbst die Fragen stellten."

Bisher hatte sich Corinna nie fragend an die Geister gewendet, und sie zitterte heftig, als sie sprechen sollte. Doch faßte sie sich muthig:

„Freundlicher Geist, willst du mir gütigst einige Fragen beantworten?"

Das Männchen stampfte ein kräftiges „ja", lief über den Tisch hin und machte dort vor Corinna eine tiefe Verbeugung.

„Werde ich Nachrichten von meinem Papa erhalten?" fragte Corinna, ihre Aufregung bemeisternd.

Rasch schrieb das Figürchen mit dem in einen Bleistift endenden Füßchen:

„Signor Marcantonio Schiappacasse ist in Rom Deputirter. Es geht ihm sehr gut. Er ist einer unserer Brüder. Von seiner Gattin und Tochter getrennt, fühlt er sich einsam. Ich sehe ihn; er verläßt eben seine Wohnung am Corso . . . Nun sind es zehn Minuten, seit er ausging. Er geht in das Kaffeehaus auf dem Platze Montecitorio . . . Er setzt sich und bestellt schwarzen Kaffee."

„Was nimmt er zum Kaffee?" fragte Corinna.

„Eine Buttersemmel. Er trinkt noch ein Glas Limonade und entfernt sich. Er begibt sich nun in die Kammer, und hält sich in einem Nebenzimmer auf, um dort Zeit-

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

ungen zu lesen . . . Er hält sich dort eine Viertelstunde, eine halbe Stunde auf . . . Eilig entfernt er sich, geht über den Platz, begegnet einem Freunde, mit welchem er eine lebhafte Unterhaltung führt, und geht in den Palast Montecitorio."

„Thut mein Papa das alles, seit wir mit einander sprechen?" fragte Corinna.

„Nein, schrieb der Geist; „er thut es vom Morgen an bis zu diesem Augenblicke, in welchem er den Sitzungssaal betritt, und aus meinen Augen verschwindet."

Corinna notirte sich genau Tag und Stunde dieser Enthüllungen, um den Papa gleich beim Wiedersehen fragen zu können, ob das Orakel die Wahrheit gesprochen. Nun wollte sie sich vor allem Gewißheit verschaffen über ihr Abenteuer in Marseille. Wie aber sollte sie die beiden Damen entfernen? Sie wollte niemand in ihre Herzensgeheimnisse einweihen. Am sichersten war es, offen zu sprechen, und deshalb wendete sie sich an die Dame des Hauses:

„Ich möchte dem Geiste noch einige Fragen vorlegen, welche sich nur auf mich allein beziehen," sagte sie.

Die Dame errieth nicht unschwer, daß es sich um eine Herzensangelegenheit der Signorina handle, und erwiderte, Miß Ophelia an der Hand nehmend, freundlich:

„Wir ziehen uns zurück, und Sie, meine liebe Corinna, können nach Belieben alles fragen, was Sie interessirt."

Ophelia erhob sich und begab sich mit der Dame in das anstoßende Zimmer.

Corinna blieb allein mit dem Medium und dem Holzmännchen. Wohl fühlte sie einen Schauder über ihren Körper rieseln, aber die Sehnsucht, endlich das wichtige Geheimniß enthüllt zu sehen, stählte ihren schwindenden Muth, und sie wendete sich fragend an den Geist:

„Guter Geist," sagte sie, „vor deinem Blicke liegt die ganze Welt offen; ich bitte dich inständig, gib mir Auskunft in einer Angelegenheit, die für mich von höchster Wichtigkeit ist. Darf ich zu dir sprechen?"

Das Figürchen stampfte ein kräftiges, bestimmtes „ja".

„So bitte ich dich, gib mir Nachrichten über einen gewissen Signor Ambrogio Pensabene."

„Sehr gerne," war die schriftliche Antwort.

„Kennst Du ihn?"

„Gewiß."

„Weißt du, wo er sich gegenwärtig befindet?"

„Ja; er ist in Mailand in seinem Hause, im Bette."

„Ruht er?"

„Nein, er ist krank."

„Ist er schwer erkrankt?" fragte Corinna mit einer Angst, die ihr das Herz zusammenschnürte.

„Beunruhige dich nicht," schrieb der Geist; „er luxirte sich den Fuß, und wird etwa einen Monat an das Bett gefesselt sein. Er sprang über einen Graben . . . aber was kümmert das dich?"

„Hältst du ihn für treu?"

„Ich halte ihn für einen faulen Apfel."

Corinna erröthete, doch fuhr sie zu fragen fort:

„Gilt dein Urtheil seiner Gesundheit oder seinen Gesinnungen?"

„Er hat ein blühendes Aussehen, aber seine Lunge ist dabei sehr leidend. Sein Reichthum schwankt; die Eltern sind geizig; er ist nicht fähig eine innige Zuneigung zu fassen, da er ein Frömmler und Duckmäuser ist. Er denkt nicht an dich; er lügt, er betrügt, er verräth dich."

„Es ist genug," antwortete der Geist.

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

Corinna hielt nun ein wenig inne, um die eben erlittene Erschütterung zu überwinden, und fragte dann schüchtern:

„Kannst du mir von Morosini erzählen? Kennst du ihn?"

Freudig hüpfte das Männchen und machte dem Mädchen eine tiefe Verbeugung.

„Ich kenne ihn," schrieb es.

„Wo lebt er gewöhnlich?"

„Warum fragst du mich, was du ohnehin weißt? . . . In Pegli."

„Was thut er in diesem Augenblicke?"

„Er beendet eben einen Brief."

„An wen?"

„An Corinna Schiappacasse."

Corinna fühlte sich wie mit Gluth übergossen, doch der Geist fuhr fort:

„Er verbrennt den Brief."

„Warum verbrennt er ihn?"

„Weil sich viele Dinge sagen, aber nicht schreiben lassen."

„Seit wann liebt mich Morosini?"

„Seit er dich zum erstenmale im Institute sah."

„Warum sprach er mir nie von seiner Liebe?"

„Aus Klugheit und Bescheidenheit; er fürchtet, daß du seine Neigung nicht erwiderst, und dann scheut er auch deinen Vater und deinen Oheim."

„Was denkst du von meinem Oheim?"

„Gib ihm kein Gehör, er will dich unglücklich machen."

„Wem soll ich aber glauben?"

„Deiner Mutter, deiner Erzieherin; sie sind deine Glaubensschwestern."

„Wie denkt mein Vater über Morosini?"

„Er denkt gut von ihm, doch hält er ihn für arm."

„Ist er denn nicht arm?"

„Er wäre es nicht mehr, wenn er dir seinen Namen geben dürfte."

„Wäre ich also glücklich mit ihm?"

„Ja, nur allein mit ihm."

Nun schwiegen Beide. Corinna athmete schwer; ihre Pulse flogen. Signora Nera trat in das Zimmer, als sie alles ruhig hörte, und erschrack über den Anblick des erregten Mädchens. Sie befreite das Medium und fragte dann Corinna, ob sie Befriedigendes gehört habe. Diese bejahte verwirrt und ließ sich dann von Miß Ophelia heimführen. Armes Kind! Sie hörte nicht, was die Erzieherin mit ihr sprach, sie schien wie geistesabwesend, so sehr war ihr Denken in den Enthüllungen des Geistes verloren. Ihre Bestürzung stieg, als sie zu Hause angelangt, einen Brief und einen großen Karton vorfand, die ihr beide Morosini gespendet hatte. Er entschuldigte sich durch einige Zeilen, daß er es gewagt habe, ihr seinen Familienstammbaum zu schicken. Nicht aus Eitelkeit ließ er denselben in Venedig anfertigen, sondern aus Pietät für seine Vorfahren, und er wage es, denselben denjenigen Persönlichkeiten, von denen er wisse, daß sie ihm wohlwollten, als Zeichen seiner Hochachtung und Ergebenheit anzubieten.

Nach Tische schützte Corinna Müdigkeit vor, und schloß sich in ihr Zimmer ein. Als sie sich in dieser Weise vor Ueberraschung gesichert hatte, nahm sie den Karton mit dem Stammbaum Morosini's und sah ihn hastig durch. Welch eine erlauchte Familie waren diese Morosini! Berühmte Feldherrn und mächtige Dogen, Beherrscher der Republik Venedig und Schwäger der ungarischen Könige, Kardinäle und Bischöfe, hier stand sogar ein Heiliger. Der arme Doktor allein hatte nichts als den glorreichen Namen, aber welch einen Namen!

Nun nahm die erhitzte Phantasie eine andere Richtung. Sie dachte an Ambrogio, der sie hintergehen und betrügen wollte, der sich listig an den Vater und den Oheim

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

gewendet, um sich ihre Millionen zu sichern, während Morosini, der Edle, still und bescheiden schwieg, und es nicht wagte, ihr seinen glänzenden Namen anzubieten. Mit ihm allein sagte der Geist, werde sie glücklich sein.

Nicht ein einziger Zweifel kam ihr an der Wahrheit des Orakels; sie wußte nicht mehr, was die einfachste Katholikin weiß: daß der Teufel ein Lügner ist von Anbeginn.

VI. Kapitel.

Douglas Home.

Florenz, diese Stadt der Blumen und Blüthen, schien es zu fühlen, daß das größte Medium der Welt, Mr. Douglas Home, sich seinen Mauern näherte. Das war ein Gesummse und ein Jubel über die Aussicht auf die bevorstehenden Genüsse! Nur die auserlesenste Gesellschaft sollte zu den Versammlungen zugelassen werden. Als Landsmännin des spiritistischen Helden erhielt auch Signora Sarah, die inzwischen in Florenz eingetroffen war, eine Einladung zu den Sitzungen. Miß Ophelia hatte als Medium Zutritt, und Corinna ließ man als Neubekehrte theilnehmen.

Aber wie oft drohen unsere schönsten Träume in Nichts zu zerrinnen! Nachdem es Signora Sarah gelungen war, die spiritistischen Angelegenheiten für sich und ihre Begleiterinnen so schön zu ordnen, wurde ihr ein Brief mit dem Stempel „Rom" zugestellt. Er war von Signor Marcantonio und enthielt den gemessenen Befehl, ohne jeden weitern Aufenthalt in Florenz, direkt und möglichst rasch sich nach Rom zu begeben.

Die Wahl zwischen dem Befehle des Gatten und dem Wunsche Douglas Home zu sehen, fiel Signora Sarah nicht schwer. Sie zauderte auch keinen Augenblick. Ohne der Tochter den erhaltenen Brief zu zeigen, schrieb sie dem Gatten, daß sie unverzüglich seinem Wunsche nachkommen und nach Rom eilen werde, sobald sie sich ein wenig von der anstrengenden Reise erholt habe. In Wahrheit aber wollte sie die zu erwartenden Schauspiele in Florenz sehen, ehe sie sich dem Befehle des Gatten fügte.

Die Florentinische Gesellschaft, die bisher noch nie den berühmten Douglas Home gesehen hatte, stellte sich den Mann, der in Amerika, England und am Hofe Napoleon III. so viel von sich reden gemacht hatte, als eine hohe, imposante Gestalt vor, mit langem, schwarzen Barte: mit einem Worte als einen Zauberer. Man staunte, als ein blonder, kränklich aussehender Mann in die Versammlung trat und als Mr. Home vorgestellt wurde. Nichts in seinem Aeußern erinnerte an den großen Geisterbeschwörer, als sein funkensprühender Blick.

Er unterhielt sich so harmlos mit der Gesellschaft, als sei er nur vorübergehend zu einem freundschaftlichen Besuche gekommen, und erst nach einiger Zeit ließ er die Anwesenden um den Tisch die Kette bilden, während er an jeder Hand eine „glaubensstarke" Dame führte. Als er Platz genommen, schien plötzlich alles sich zu beleben. Der Fußboden hob und senkte sich, wie von einem Erdbeben bewegt, die Wände des Saales beugten sich, als wollten sie die Versammelten erdrücken. Es war ein schauerlicher Anblick. Nicht ein einziger Gegenstand im Saale blieb auf seinem Platze; alles schien Quecksilber in sich zu haben, so heftig war das Rütteln und Springen.

Das alles ließ sich voraussehen, und kam nicht unerwartet. Wer aber beschreibt das Entsetzen, als der Tisch, um welchen die Gesellschaft die Kette bildete, plötzlich wie ein wildes Thier aufsprang und brüllend und wiehernd zu laufen begann; manchmal hielt er vor einzelnen an, verfolgte sie, und stieß sie dann sammt dem Stuhle weit von sich. Da sich bei dieser wilden Jagd die Kette gelöst hatte, setzten einige muthige Herrn dem flüchtigen Tische nach, erfaßten ihn und hielten ihn mit aller ihnen zu Gebote stehenden Kraft fest. Vergebliches Bemühen! Der Tisch schüttelte sich und erhob sich frei und leicht in die Luft. Als er sich wieder auf den Fußboden niedergelassen, setzten sich

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

drei Herren auf denselben, um ihn niederzuhalten; er aber flog mit den drei muthigen Männern wie ein Luftschiff im Saale hin und her.

Corinna drängte sich, von Furcht und Schrecken befallen, dicht an die Mutter und Ophelia, die Mühe hatten, sie zu trösten und aufzurichten. Während dessen ertönte Musik in dem Saale, ohne daß sich ein Instrument in demselben befand. Ein eisiger Wind erhob sich, der die Glieder der Anwesenden erstarren machte, und eine Menge von Händen wurden sichtbar. Sie kneipten, schnürten die Kehle zu, stachen in die Knie, gaben Stöße auf die Brust. Man sah die Hände deutlich in dem hellerleuchteten Saale, doch alles Abwehren war vergebens. Die Versammlung hatte sich freiwillig der Willkür der Geister preisgegeben, und mußte selbe nun ertragen. Selten waren die Berührungen zart und schmeichelnd, meist roh, grob und schmerzhaft. Sie fühlten Küsse von eisigen Lippen, die nach Verwesung rochen. Erkühnte sich jemand von einer solch geheimnißvollen Hand in ihren unsanften Berührungen Einhalt zu thun, wurde er von derselben so heftig gedrückt, daß er mehrere Tage die Merkmale der fünf Finger aufweisen konnte.

Signor Home bat die Geister, diesem Treiben Einhalt zu thun, ohne daß eine Antwort erfolgte. Nach einigen Minuten löschte ein Windstoß alle Lichter im Saale aus und die Gesellschaft war in undurchdringliche Finsterniß gehüllt; doch nur für kurze Zeit. Eine leuchtende Morgendämmerung brach an und verwandelte sich schnell in die herrlichste sonnige Mittagsbeleuchtung.

Mr. Home unterbrach das tiefe Stillschweigen, indem er seinen Nachbarn zurief, ihn fest, recht fest zu halten. Sie befolgten den Befehl, doch vermochten sie die Gestalt nicht zu fassen. Vor aller Augen erhob er sich in die Luft, bewegte sich auf und nieder und zeichnete sogar mit einem Bleistift ein Dreieck an die Decke des Saales. Sein Haupt war während dieser Luftfahrt von einem leuchtenden Sternenkranze umgeben, und auf seiner Stirne funkelte ein einzelner Stern, einem Strahlenauge gleich. Er schwebte von dieser Glorie umgeben einige Augenblicke in der Luft und senkte sich dann langsam wie eine leichte Schneeflocke.

Die Brüder und Schwestern empfingen ihn mit einem enthusiastischen Beifallssturme; alle waren außer sich und hätten am liebsten knieend diesem Apostel des spiritistischen Evangeliums ihre Huldigung und Ergebenheit dargebracht.

Signora Sarah, Corinna und Ophelia gelobten sich feierlich, Florenz nicht zu verlassen, so lange Mr. Home in seinen Mauern weile.

Nachdem der stürmischste Ausbruch der Bewunderung vorüber war, erklärte Mr. Home den Anwesenden seinen vorigen Zustand, und während er so sprach, kam er auf's neue in Ekstase. Es war dies der von allen seinen Bewunderern so sehnlich erwartete Augenblick, in welchem er befähigt war, über Personen und Ereignisse die gewünschte Auskunft zu geben. Er nannte längst vergessene Personen, und erinnerte an Abenteuer, die nur dem Fragesteller allein bekannt sein konnten.

Niemand in der Gesellschaft wollte versäumen von dem Rechte des Fragens Gebrauch zu machen, und einer nach dem andern sprach leise die Frage, deren Beantwortung er wünschte. Auch Corinna nahte sich dem Medium und sprach zitternd:

„Mein Herr, ich habe zwei Bewerber . ."

„Ich weiß," entgegnete der Ekstatische; „Pensabene und Morosini."

„Welchem soll ich meine Neigung schenken?"

„Jenem, dessen Bild Sie im Portefeuille tragen."

„Ich besitze Beide."

„Sehen Sie besser nach."

Corinna sah in der Brieftasche nach und bemerkte, daß Pensabene's Bild daraus verschwunden war.

„Sie suchen vergebens darnach," bemerkte Mr. Home. „Sie besitzen nur mehr

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

das von den Geistern in Marseille erhaltene Bild. Wählen Sie Ihren Glaubensbruder, er ist einer der ersten Männer Italiens."

„Und der Andere?"

„Lassen Sie ihn; er liebt Sie nicht; er würde Sie unglücklich machen."

„Ich frug schon in Turin einen Geist um Rath."

„Ich weiß es und kenne den Geist, der ihnen dort Rath ertheilte. Es war im Hause der Signora Nera, einer der reinsten Tauben unserer Gemeinschaft. Was Ihnen der Geist in Turin sagte, wiederhole auch ich Ihnen. Anfangs wird Ihr Vater über Ihre Wahl ungehalten sein, aber alles wird glücklich enden."

Wie leicht hätte Mr. Home von Miß Ophelia oder Signora Sarah seine Instruktionen empfangen haben können! Doch auf Corinna machten seine Worte den Eindruck einer göttlichen, nicht zu bezweifelnden Prophezeihung.

Die Mutter bemerkte wohl nach Beendigung dieser Sitzung und der erfolgten Rückkehr in den Gasthof, daß irgend eine ernste Veränderung in Corinna vor sich gegangen sei. Sie war aber viel zu klug und welterfahren, um sich durch Fragen in den Besitz von Corinna's Geheimniß zu setzen, umsomehr, als sie mit Mr. Home eine lange Unterredung gepflogen, nachdem Corinna ihn verlassen hatte. Sie wollte Marcantonio gegenüber gerechtfertigt dastehen, wenn er von Morosini's Werbung Kenntniß erhalten würde. Konnte ihr dann doch auch Corinna das Zeugniß geben, daß sie von der ganzen Sache nichts gewußt, nichts geahnt habe. Sie erwartete nun mit Sehnsucht eine neue Sitzung, als ein von Mr. Home abgesendetes Cirkular seinen Verehrern die Mittheilung machte, daß ein ernstes Unwohlsein ihn zwinge, vorerst seine Sitzungen zu unterbrechen. Er werde die schriftliche Einladung ergehen lassen, sobald sein Befinden ihm das Experimentiren wieder gestatte.

Unsere reisenden Damen waren entschlossen, die Genesung des Mr. Home in Florenz abzuwarten, als ein neuer Brief Marcantonio's — der zweite in drei Tagen — sie zwang, schleunigst nach Rom aufzubrechen. Diese sehr energische Epistel schloß mit den Worten:

„Ich füge nichts mehr bei, als daß ich sehr ungehalten bin über Deine Verschwendung, daß ich aber auch noch andere Gründe habe, dieser nimmer enden wollenden Reise ein Ziel zu setzen. Du hast ohne jede Widerrede und Verzögerung am Donnerstag früh sieben Uhr in Rom einzutreffen, und ich hoffe, daß Du mir nicht neues Mißvergnügen bereitest."

Marcantonio.

„So müssen wir also unwiderruflich morgen fort," sagte die Signora zu ihrer Tochter.

„Könnten wir denn die Genesung des Mr. Home wirklich nicht mehr abwarten?" fragte übellaunig Corinna.

„Nein, siehst Du, Dein Vater nimmt keine Vernunft an. Und wer weiß, ob uns nicht Mr. Home für ein paar Wochen hier fesseln würde. Das beste ist, daß wir ihn gesehen haben."

Sie ließen ein Telegramm nach Rom abgehen des Inhaltes:

„Morgen Abends reisen wir ab und erwarten Dich Donnerstag früh auf dem Bahnhofe zu sehen."

Sarah, Corinna.

VII. Kapitel.

Spiritistische Prügelei in Rom.

Marcantonio hatte unterdessen seine Zeit in Rom weniger der Politik, als den Geschäften gewidmet. Außer einigen kleinen häuslichen Abwechslungen theilten sich seine Tage nur in drei Hauptbeschäftigungen: in den Vorzimmern der Minister herumzuschwänzeln, Geldangelegenheiten zu ordnen, und in dem Gesetzgebungssaale zu vegetiren. Hier fehlte

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

er nie, besonders, wenn ein Votum abzugeben war. Ganz vorzüglich erfreute er sich der Gunst der Minister, die kein fügsameres Werkzeug hätten finden können. Es waren mit ihm auch seine Wähler zufrieden, da sie alle von ihm begünstigt wurden. Am zufriedensten mit sich aber war er selbst; er sagte seinen Freunden oft, daß seine Politik keiner Fliege unrecht thue, und er rühmte sich seiner außerordentlichen Klugheit. „Ich diene dem, der den Löffel hält, und der mir dient," pflegte er zu sagen, „und jeder erfahrne, kluge Deputirte wird dasselbe thun."

Als er an dem anberaumten Tage seine Gattin und Tochter auf der Station abholte, sprang er freudig an den Waggon, in welchem sie sich befanden. All seine üble Laune war geschmolzen, wie Schnee an der Sonne, und statt des strengen, befehlenden Tones seiner letzten zwei Briefe hatte er nur Schmeicheleien und Zärtlichkeiten, und sprach von ihrem Befinden, den Vergnügungen, die sie in Rom genießen sollten, und der hübschen, eleganten Wohnung, die er für sie gemiethet habe. Vom Spiritismus und dem, was Pierpaolo und Pensabene ihm mitgetheilt hatten, sprach er kein Wort. Er schien den Spiritismus gänzlich vergessen zu haben. Doch war dem nicht so, denn er rühmte sich in einem Kreise von Freunden, daß die Geister ihm seine Wahl zum Deputirten prophezeit hätten. Einer aus dem Kreise, ein sehr bekannter Graf aus Florenz begrüßte ihn sogleich als Glaubensbruder, und forderte ihn auf, mit ihm den spiritistischen Zirkel in Rom zu besuchen. Anfangs ging er nur aus Gefälligkeit und Neugierde hin; später schien es ihm die Stelle des Theaters zu vertreten. Bald lernte er die Häupter des römischen, spiritistischen Zirkels kennen, welche mit ihren großen Thaten und erlauchten Namen die spiritistischen Zeitschriften ausfüllten. Er verkehrte mit den Professoren Felice Scifoni, Cornelio, Giuseppe Battaglini, und von diesen Weisen erfuhr er auch alle tieferen Theorien des Spiritismus. Häufig hielt er auch Berathungen mit den Getreuesten und Inbrünstigsten im Glauben, dem Kavalier Fraschetti, mit den Herren Luigi, Vittorio Davisо, Odoardo Staffietti, Giovacchino Cavallini, Giovanni Politi, Cesare Bandi, Paolo Haesler, Enrico Mannucci, Domenico Cartoni, Vincenzo Rossi. Mit all diesen Herren, deren Namen wir häufig in den Zeitungen begegnen, pflog Marcantonio den intimsten Verkehr; sie trafen sich oft im Salon des amerikanischen Doktors Curtis, dessen Sohn den Ruf eines trefflichen Mediums genoß, oder auch in dem Hause eines englischen Banquiers, in welchem ein Kind der Familie als Medium diente. Manchmal kam er auch zu den Versammlungen des Fürsten Solms oder zu den Herren Pistoni in der Straße Ripetta. Es gelang ihm, sich enge mit Enrico Rondi, Ferdinando Sartini, mit Professor Damiani und der Baronesse Cerrepica, einem der glorreichsten Medien der spiritistischen Kirche zu verbinden. Von Zeit zu Zeit machte er sich das Vergnügen, die berühmtesten römischen Medien zu Tische zu laden, unter ihnen die Signora Cornelio, den Doktor Giuseppe Magini, den Ingenieur Gualtiero Aureli, die Herren Niccolo Laurenti, Achille Tanfani, Sapia Padalino und Romolo Prati, ohne eine Menge Damen zu erwähnen, die alle vorzügliche Medien waren.

„Mit Hilfe dieser „Sehenden" konnte es nicht fehlen, daß er auch mit jenen Geistern vertraut wurde, welche die römischen Zirkel am häufigsten mit ihrer Gegenwart beehrten. Es waren das: Parini, Cavour, Mazzini, Pietro Nanni, ein gewisser King, von welchem man aber nichts Näheres wußte, und eine Eleonora, die sich ebenfalls der Gesellschaft nicht ausführlich vorstellte. Uebrigens begegneten diese Geister der römischen Gesellschaft mit aller Höflichkeit und Freundlichkeit.

Als Marcantonio seine Familie erwartete, machte er sich von den Geistern und den spiritistischen Freunden etwas mehr los, und nahm sich vor, seiner Tochter auf's strengste jeden Verkehr mit Spiritisten zu untersagen, da man sich zuflüsterte, daß ein gewisser Geist die Gesellschaft nicht eben mit der ausgesuchtesten Artigkeit behandle. Gar nicht selten wurden Mitglieder derselben mit Faustschlägen, Stößen, Fußtritten u. dgl. von ihren Versammlungen heimbegleitet. Ein andermal wurden ihnen die Hüte abge-

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

rissen und das Gesicht mit Koth bestrichen. Ein junger Mann wurde so übel zugerichtet, daß er in Ohnmacht fiel, und als er wieder zu sich kam, verschwor er es je wieder einer Versammlung, wo himmlische Prügel an der Tagesordnung seien, beizuwohnen.

Solche Phänomene erzählten sich die Gläubigen nur leise unter einander; doch Marcantonio, der praktische Mann, wollte die Sache genau erfahren. Eines Tages begegnete er auf der Treppe des Quirinal dem spiritistischen Schriftsteller und Orakel, dem Professor Felice Scifoni. Er begleitete ihn eine Strecke und sagte zu ihm:

„Lieber Freund, nun sage mir, wie verhält es sich mit den sonderbaren Gerüchten, die sich über gewisse Vorkommnisse in und außer unserem Zirkel verbreiten? . . . Ist etwas Wahres daran?"

Der Professor erwiderte achselzuckend:

„Leider ist mehr Wahres daran, als mir lieb ist. Weshalb sollten wir es uns verhehlen?"

„So sind also wirklich in der Straße Ripetta eigenthümliche Neckereien vorgefallen?"

„Kleinigkeiten," meinte der Professor. „Der Geist King, oder sonst ein Geist erlaubte sich den unzarten Scherz die Gesichter unserer anwesenden Freunde mit Kohlenstaub zu färben."

„Wer war denn dabei?"

„Außer den Damen der Familie waren noch Laurenti, Mannucci und einige andere anwesend."

„Wer war Medium?"

„Eine von den Damen des Hauses."

„Und es gab keinen andern Unfug?"

„Bah, nur das gewohnte: sanfte und unsanfte Berührungen, Stöße, Nasenstüber, Ohrenzausen u. dgl.; doch wurde man von diesen eigenthümlichen Liebkosungen auch noch nach Hause begleitet."

„Sonderbar," meinte Schiappacasse, „mir wurde noch nie ein Haar gekrümmt."

„Vielleicht weil Sie ein Neuling sind," sagte der Professor. „Man sagt die Geister zeigen den noch Unerfahrnen nicht gerne jene Erscheinungen, welche wir die typologischen nennen."

„Sind diese typologischen Phänomene häufig?" fragte der ehrenwerthe Deputirte.

„Ich hoffe, daß sie nun enden," sagte der Professor. „Indessen passirte es dem Laurenti, daß ihm zweimal hintereinander der Kopf so mit Wasser übergossen wurde, als ergieße sich ein Brunnenrohr über ihn."

„Welcher Einfall?" sagte Marcantonio sehr ernst.

„Das war noch nicht alles. Kaum hatte er sich den Kopf getrocknet, als ihm seine wenigen Haare mit einer Art Kosmetik beschmiert, und dem Mannucci ein Kreuz auf die Stirne gezeichnet wurde. Als man das Licht anzündete, zeigte es sich, daß alle mit einer glänzenden schwarzen Salbe bestrichen waren."

„Pfui, wie unhöflich! Wurden auch die Damen nicht verschont?"

„Niemand; jedes erhielt seinen Antheil."

„Die Armen! Haben Sie noch nicht herausgefunden, welche Art Salbe das war?"

„Sie ähnelt dem amerikanischen Wachse."

„Nun, dann kamen sie diesesmal doch ohne Schläge davon."

„Ganz und gar nicht. Auf dem Heimwege erhielten sie, trotz des hellen Gaslichtes, von unsichtbaren Händen so ergiebige Ohrfeigen, daß ihre Hüte später unbrauchbar waren."

„Was können nur die Geister für ein Vergnügen daran finden, uns zu mißhandeln?"

„Das kann ich nicht erklären. Es müssen trotzige Geister sein, die sich bald wieder

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

entfernen. Laurenti wurde derart mit Fußtritten in die Lenden bearbeitet, daß er fünf Schritte flog und dann niederstürzte."

„Da sind Sie ja die Verfolgten, die Märtyrer der spiritistischen Religion," meinte Schiappacasse.

„Ich sage Ihnen, alles hat seine natürliche Erklärung," sagte der Professor. „Wir erhielten dieselbe vor einigen Tagen von einem wohlwollenden Geiste, der Eleonore heißt."

„Und was enthüllte diese Eleonore?" fragte Schiappacasse.

„Der Geist dieser Eleonore sagte dem Medium Niccolo Laurenti, daß ein gewisser Schelm von einem Geiste, der sich Mazzini nennt, mit einem Haufen übelwollender Geister sich verschwor, den wohlthätigen Erscheinungen des King entgegenzuarbeiten, und, wenn nöthig, sogar Gewaltmittel zu unserem Schaden anzuwenden. Diese Gewaltmittel sollen darin bestehen, daß die Damen von Krämpfen befallen und die Herren mit rohen Scherzen traktirt werden. „„Söhne der Finsterniß, die sie sind, verabscheuen sie das Licht; als Geister des Bösen sind sie nur für das Böse thätig, das ist ihre Wonne. Und du, theurer Niccolo,"" fuhr Eleonore fort, „„du und deine Freunde, ihr beklagt euch über diese Neckereien; überhäufen euch wir gute Geister denn nicht mit tausend Wohlthaten dafür?""

„Und wie ist es seitdem?" frug Marcantonio.

„Wie vorher; die Prügel bleiben an der Tagesordnung."

Während sie so sprachen, bog aus einer der Nebenstraßen ein junger Mann in die Hauptstraße ein, in welcher Signor Schiappacasse und der Professor Scifoni sich ergingen.

„Sehen Sie diesen jungen Mann, und kennen Sie ihn?" fragte der Professor seinen Begleiter, auf den sich Nähernden zeigend.

„Nein, ich kenne ihn nicht."

„Es ist Signor Enrico Rosati, ein Römer. Er wurde so eigenthümlichen Proben unterworfen, daß ich nie daran geglaubt hätte, wenn sie mir nicht aus dem Munde dieses ehrlichen, wahrheitsliebenden Jünglings selbst zugekommen wären."

Rosati war den beiden Sprechern nun nahe gekommen, und begrüßte den ihm innig befreundeten Professor herzlich.

„Nun, lieber Freund," fragte ihn Scifoni, „wann werden wir Sie wieder in unserm Kreise sehen?"

„Daran ist nicht zu denken," sagte Rosati. „Heute, nach mehreren Monaten, schaudert es mich noch, wenn ich daran denke, was mir begegnete."

„Ach, machen Sie sich nicht so viel daraus," sagte der Professor; „ich hoffe, daß Sie wieder zu unsern Versuchen kommen . . . Mein Begleiter hier ist Signor Schiappacasse, welcher . . ."

„Ah, der Deputirte!"

„Ja, der Deputirte, eines unserer hervorragendsten Kammermitglieder."

Der Jüngling verbeugte sich artig und sagte: „Ich fühle mich sehr geehrt, Sie kennen zu lernen."

„Signor Schiappacasse besuchte auch unsern Zirkel," bemerkte der Professor; „er ist auch Ihr Bruder."

„Gewiß," erwiderte Marcantonio, „es gereicht mir zur Ehre."

„Auch für mich ist es schmeichelhaft," sagte Rosati, „aber Sie müssen wissen, daß ich vom Experimentiren nichts mehr hören will, seit ich in zwei Sitzungen so trübe Erfahrungen gemacht habe."

„Was begegnete Ihnen denn?" fragte Marcantonio.

„Es wäre besser gar nicht davon zu sprechen, doch genug, alle Vorstellungen meiner Freunde konnten mich bis jetzt nicht vermögen, wieder einer Sitzung beizuwohnen."

„Aber mit dem Professor und mir könnten Sie es doch thun," meinte Marcantonio.

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

„Nein, tausendmal nein," fiel Rosati bestimmt ein.

„Stille, stille! ich will nicht vom spiritistischen Zirkel sprechen, sondern nur vom nächsten Kaffee, wo wir von Ihren Erlebnissen, die mich ungemein interessiren, uns unterhalten können."

„Entschuldigen Sie, Signor Schiappacasse; Sie verbinden mich zwar unendlich durch Ihre Liebenswürdigkeit, doch muß ich für diesen Augenblick ihr gütiges Anerbieten ablehnen, da ich einem Freunde in via Serpenti einen Besuch versprochen habe . . . Meine Erlebnisse sind übrigens mit ein paar Worten erzählt. Der Professor kennt sie ganz genau, da ich ihm dieselben mit allen Einzelnheiten mittheilte."

„Ich veröffentlichte sie auch in der spiritistischen Zeitschrift."

Alle diese Ausflüchte halfen nichts. Marcantonio drang so sehr in den artigen jungen Mann, daß dieser sich endlich herbeiließ, den beiden Herren in eine elegante Restauration zu folgen, und sein Abenteuer zu erzählen. Er begann:

„In meiner ersten Sitzung machte ich den Versuch als Medium, und einige aus der Gesellschaft fragten den Geist:

„Ist Enrico Rosati ein gutes Medium?"

„Ja."

„Könntest du uns durch ihn neue Phänomene zeigen?"

„Ja."

„Welcher Art?"

„Berührung."

„Wirst du ihn berühren?"

„Ja."

„Wo?"

„An den Füssen; aber verdunkelt den Raum."

„Viele waren nun mit der Dunkelheit nicht einverstanden," fuhr Rosati fort; sie schauderten, als der Tisch sich immer von neuem unter meiner Hand bewegte, und eindringlicher nach Dunkelheit verlangte. Man willfahrte dem Verlangen."

„Wie lange wird es währen, ehe wir ein Zeichen erhalten, fragte ich, wenn es nicht ein andrer war, der die Frage stellte."

„Eine Viertelstunde."

„Während wir gespannt warteten, machte das Tischchen einige leichte Stöße, um die Fragen zu beantworten."

„Was wird geschehen?"

„Ich sagte, daß ich dich berühren werde."

„Wünschest du die Kette?"

„Ja, sie ist nothwendig."

„Wir bildeten die Kette, und nach kaum einer Viertelstunde fühlte ich einen elektrischen Schlag vom Kopfe aus durch den rechten Fuß laufend, und eine Pressung, wie von einer scharfen Zange herrührend. Diesem Schmerze folgte solche Todesangst, daß ich aufsprang, meinen Platz als Glied der Kette verließ, und ganz außer mir durch das Haus rannte, immer rufend: „Laßt mich los, laßt mich los!"

„Großer Gott, was hatte denn das zu bedeuten?" fragte Marcantonio verstört.

„Das soll Ihnen der Professor erklären; ich verstehe es selbst nicht; ich weiß nur, daß ich die Qual, welche ich erduldete, keinem Hunde bereiten möchte. Nun, ich kann, ohne mich zu rühmen, behaupten, daß ich Muth besitze. So ließ ich mich denn am folgenden Tage von meinen Freunden bereden, bei einer zweiten Sitzung zugegen zu sein; doch wollte ich nur vermittelst des psychographischen Tischchens als Medium dienen. Nach einer gewissen Zeit sagte das unsichtbare Wesen: „Ich werde mich entfernen, wenn man den Raum nicht verdunkelt." Nach einigem Besinnen wurden die Lichter ausgelöscht. Sogleich erschienen vor meinen Augen leuchtende Kugeln, wie ich solche auch schon am

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

vorhergehenden Tage sah; nur waren selbe diesesmal viel deutlicher, und blieben mir während der ganzen Sitzung sichtbar. Ehe der Saal verdunkelt wurde, fragte Signor Ettore Pistoni: „Welche Phänomene werden wir haben?“

„Ich werde stoßen.“

„Wohin wirst du stoßen?“

„An die Schultern.“

„Wie bald wirst du beginnen?“

„Nach einer Viertelstunde.“

„Während dessen erblickte ich immer die kleinen feurigen Kugeln vor meinen Augen. Zwei Minuten vor Ablauf der Viertelstunde wurden mir Brust und Kehle mit einer solchen Gewalt zugeschnürt, daß ich das Bewußtsein verlor und wie todt zu Boden fiel.“

„Und dann?“ fragte Marcantonio gespannt.

„Ich erinnere mich nicht weiter. Als ich wieder zu mir kam, umgaben mich meine Freunde und wendeten Wiederbelebungsmittel an. Immer aber glänzten und tanzten noch Funken vor meinen Augen. Scheint es Ihnen nicht auch, daß ich meinen Antheil an diesen Experimenten reichlich gehabt habe?“

„Gewiß, und ich bedaure Sie aufrichtig,“ sagte Signor Marcantonio. „Ich selbst erlebte bisher nie Gewaltthätigkeiten. Wie erklären Sie es denn, daß gerade hier in Rom sich die Geister solch eigenthümliche Neckereien erlauben?“

„Ich glaube, daß sie überall vorkommen, doch bekennen es nicht alle so offenherzig, wie wir Römer es thun. Aber hier ist das Orakel,“ sagte Rosati auf den Professor zeigend, „welches vielleicht eine Erklärung geben kann.“

„Es ließe sich annehmen,“ docirte der Professor, „daß die Gründe zu einem so gewaltthätigen Auftreten der Geister in den eigenthümlichen Verhältnissen Roms liegen. Wenn es wahr ist, daß die Geisterwelt einiges Uebergewicht über die irdische hat, wer vermag zu ergründen, wie sehr die moralischen Einflüsse hier in Streit gerathen, wo die päpstliche Würde so viele Jahre thronte, und wo es ihr gelang die Welt durch ein Wort zu regieren? Obwohl Gott sagte: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt,“ gelang es ihr doch durch geschickte diplomatische Lügen Völker und Könige unter ihr Scepter zu beugen . . .“

„Thun Sie mir den Gefallen, lieber Professor und steigen Sie vom Gipfel des Campanile auf die Erde herab, um mir zu erklären, warum die Geister hier in Rom gerade Ihren ergebensten Verehrern so übel mitspielen.“

„Ich bin eben daran es Ihnen zu sagen,“ erwiderte Scifoni. „Wir hatten früher in Rom eine mächtige Gesellschaft, die beharrlich anstrebte, in alle Doktrinen des Spiritismus einzudringen. Bald aber zerstreute sich der Kreis; es blieben nur einzelne kleine Privatzirkel, welche meist nur aus Neugierde ihre Sitzungen abhielten. Es fehlte ihnen jeder Ernst, jedes Streben nach dem Studium der Philosophie dieser Heilslehre.“

„Ah, nun begreife ich! Die Geister bestrafen die widerspenstigen Schüler; das ist nicht übel.“

„Sie können das auffassen, wie Sie wollen; die Thatsachen sind nun einmal so, wie ich sie Ihnen mittheilte.“

Diese Mittheilungen machten den ehrenwerthen Signor Marcantonio sehr nachdenklich; das ist nicht zu leugnen. Er kehrte langsam nach Hause zurück, immer an die Gewaltthätigkeit der Geister denkend . . . „Wenn nun eines schönen Tages Corinna heim käme, mit gequetschten Rippen, geschwollener Nase, blauen Flecken . . . Gott sei davor! . . Da muß ich einschreiten. Wenn ich nun einmal eine Sache will, dann muß sie auch geschehen; da hilft kein Sträuben. Nein, ich dulde nicht, daß Corinna sich mit den Geistern zu schaffen macht; nein, in Ewigkeit nicht, oder ich heiße nicht Marcantonio.“

Corinna sprang ihm bei seiner Heimkehr freudig entgegen. Marcantonio hielt sie an und sagte:

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

„Gut, daß ich Dich sehe, ich habe Dir etwas zu sagen. Ich weiß, Du achtest meine Befehle, und ich untersage Dir deshalb ernstlich, Dich in spiritistische Dinge einzulassen. Ich habe meine guten Gründe dafür, und will nicht, daß ferner noch darüber gesprochen werde. Du weißt, ich fordere Gehorsam."

VIII. Kapitel.

Väterliche Schwächen.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß es Marcantonio mit dem Corinna gegebenen Verbote Ernst war. Um Alles in der Welt hätte er seine Tochter den Prügeleien nicht aussetzen mögen, welche die Mitglieder der spiritistischen Kreise Roms von ihren himmlischen Beschützern fast täglich empfingen. Wie aber sollte es ihm gelingen, seiner Frau und Tochter das zu verbieten, was er selbst sich gestattete? Sein Haus war meist von Spiritisten besucht, mit denen Corinna sehr befreundet war, und Marcantonio war nicht der Mann, ein Verbot lange aufrecht zu erhalten.

Eines Abends ließ er Corinna in sein Studierzimmer rufen, um ihr eine schlimme Nachricht mitzutheilen.

„Weißt Du, Corinna," sagte er, „daß ich einen Brief von unserm lieben Ambrogio erhielt?"

„Was Du sagst!"

„Das heißt, er schrieb nicht selbst."

„Hält er sich einen Sekretär?"

„Er hatte einen kleinen Unfall; es ist nichts Ernstliches."

„Brach er einen Arm oder Fuß," fragte Corinna gleichgiltig.

„Soweit fehlt es nicht; es ist nur eine Luxation."

Corinna sagte sorglos: „Das wußte ich schon."

„Ah, er schrieb also auch Dir?"

„Nein, ich erhielt seit drei oder vier Wochen keine Zeile von ihm."

„Wie kannst Du es dann wissen?"

„Es gibt vielerlei Mittel sich Nachricht zu verschaffen. Hast denn Du Alles aus Briefen erfahren, was Du je zu wissen verlangtest?"

„Ich verstehe Dich nicht."

„Stelle Dir vor, daß ich die Kühnheit hatte, in Turin einen Geist zu befragen, zur nämlichen Zeit, als Du hier Jemand zu Rathe zogst."

„Wer sagte Dir Das?"

„Mein Schutzgeist."

„Ich wollte, daß Dein Schutzgeist so freundlich wäre, Dich zum Gehorsam gegen Deinen Vater aufzufordern. Du bist ein Kind und der Spiritismus ist kein Spielzeug für Dich."

„Welchen Schaden brachte er mir denn?"

„Das kann ich jetzt noch nicht unterscheiden. Du solltest Deinem Papa folgen, der es so gut mit Dir meint ... Was sagte Dir denn der Geist in Turin?"

„Er sagte mir dasselbe, was ich nun von Dir höre, daß Ambrogio den erwähnten Unfall hatte, als er über einen Graben sprang. Die Geister sprechen doch die Wahrheit, siehst Du! Erinnerst Du Dich, als wir sie an jenem Abend über Deine Kandidatur befragten?"

„Ja, es ist wahr; sie erriethen es genau. Sagten Dir aber die Geister in Turin nichts Anderes?"

Corinna war etwas verlegen, doch erwiderte sie rasch gefaßt: „Er sprach auch von Dir, Papa."

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

„O, was sagte er?"

„Willst Du es wirklich wissen?"

„Gewiß; Alles sollst Du mir erzählen?"

„Unter der Bedingung, daß Du nicht zankst."

„Vorwärts! Was erfuhrst Du?"

„Daß auch Du die spiritistischen Versammlungen besuchst und ein Glaubensbruder geworden bist."

„Du Spitzbübin! das ist Deine Erfindung," rief der verlegene Vater und zog das Töchterchen ein wenig am Ohr.

„Auf Ehrenwort, Papa! Der Geist in Turin sagte mir das."

„Da sieh nur! Schöne Dinge das! Was sagte Dir denn dieser Geist noch Alles?"

„O, so viele andere Dinge; aber vorerst sage mir, ob Du am Montage der verflossenen Woche zwischen neun und zehn Uhr in das Kaffee auf der Piazza Montecitorio gingst."

„Freilich, ich nehme dort jeden Tag mein Frühstück."

„Du befahlst schwarzen Kaffee."

„Ich nehme nie andern."

„Du nahmst dazu eine Buttersemmel und trankst dann noch ein Glas Limonade."

„So, das sagte Dir alles der Geist? Das hättest Du auch ohne Hilfe des Geistes gewußt, weil ich es immer thue."

„Dann lasest Du die Zeitung in Montecitorio, und als Du eilig weggingst, trafst Du einen Herrn."

„Wirklich und wahrhaftig! Der Geist von Turin hat Dich nicht belogen."

Corinna faßte Muth und sagte: „Eben deshalb bin ich Willens mit Dir in Rom die spiritistischen Zirkel zu besuchen."

„Woran denkst Du! Das wäre keine Gesellschaft für Dich. Wolltest Du etwa um Ambrogio's Gesundheit fragen?"

„Nein, das interessirt mich nicht."

„Wie! höre ich recht?"

„Mädchen," sagte er, „mache mir keine Kindereien! Wenn es sich um einen jungen Mann handelt, der über ein paar Millionen verfügt, scherzt man nicht."

„Ich spreche in vollem Ernste," sagte Corinna. „Ich denke jetzt nicht mehr an ihn; er ist krank und ich bin ihm ferne. Wir gaben uns kein Versprechen und so will ich mich seinetwegen nicht beunruhigen."

Dieses Gespräch machte Marcantonio nachdenklich.

„Weiß der Himmel, was in diesem Mädchenkopfe spuckt," grübelte er. „Am Ende setzte ihr der Geist von Turin eine Grille in den Kopf."

Er wendete sich an Miß Ophelia, doch diese gab vor, nichts zu wissen, und Signora Sarah sagte das nämliche. Wenn er Corinna wegen ihrer Sinnesänderung befragte, blieb sie einsilbig und verschlossen, da es verabredet war, über die spiritistischen Kreise in Marseille, Turin und Florenz so wenig als möglich zu sprechen. Doch fiel die Veränderung in ihrem Wesen dem Papa immer mehr auf. Früher heiter, muthwillig, zu jedem Scherze bereit, war sie jetzt übellaunig, gedrückt, schweigsam. Auf einer Spazierfahrt begann Marcantonio:

„Weshalb seufzest Du denn, mein Liebling?"

„Seufzte ich denn?"

„Sage mir die Wahrheit, Du hattest einen kleinen Streit mit Ambrogio."

„Nein, Papa; ich denke gar nicht an ihn."

„Höre, ich habe keine Eile, Dich zu verheirathen, denn Du bist mein Trost und meine Freude; und wenn Dir Ambrogio nicht viel gilt, dann finden wir zehn andere."

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

„Ich verlange nicht darnach."

„Das versteht sich. Du, die Tochter eines Deputirten wirst Dich ja noch genug umworben sehen. Aber weißt Du, wenn ein Mann nicht zwei Millionen hat, gebe ich ihm Deine Hand nicht."

„Papa, laß diese Dinge ruhen, und nimm mich lieber mit Dir in einen der spiritistischen Zirkel, die Du besuchst."

„Was fällt Dir ein? Wir sprechen über so ernste Dinge und Du kommst mit so einfältigen Bitten."

„Jedes hat seinen eigenthümlichen Geschmack, und auch Du . . ."

„Hundertmal sagte ich Dir schon, daß ich kein nervöses Kind bin, wie Du."

„Das bin auch ich nicht, Du weißt es wohl."

„Ich weiß, daß Du mir immer widersprichst. Thu mir den Gefallen und schweige davon."

Aehnliche Auftritte wiederholten sich fast täglich zwischen Vater und Tochter. Eines Tages sagte endlich Marcantonio zu Corinna:

„Ich habe einen Plan, mein Liebling, der Dir nicht unangenehm sein wird."

„So laß hören."

„Ich will Dich nicht immer traurig sehen, und deshalb faßte ich den Entschluß, mit Dir nach London zu reisen; dort kannst Du spiritistische Gesellschaften besuchen, wenn es Dir Vergnügen macht."

Mit einem Sprunge hing Corinna an seinem Halse und rief freudig aus:

„Nun sehe ich, daß Du mich lieb hast, Papa. O, wie danke ich Dir! Wann werden wir abreisen?"

Bei diesen Worten trat Signora Sarah ein und Marcantonio theilte ihr den Reiseplan mit.

„Wir haben die Sommerferien," sagte er, „und da bringe ich euch Beide für drei Wochen nach London."

„Was thun wir denn in London?" fragte Sarah, deren einziger Gedanke Genua war, wohin sie, statt dieser Reise, zurückzukehren gehofft hatte. „Der Doktor rieth mir, Corinna die Bäder von Montecatini nehmen zu lassen, da sie ihr sehr nöthig seien."

„Denke nur Papa, Doktor Morosini schrieb mir nach Turin, daß es gut für mich wäre, auf der Rückkehr von Rom einige Wochen die Bäder von Montecatini zu gebrauchen. Nein, da wähle ich schon tausendmal lieber die Reise nach London."

„Du kannst thun, wie Du willst," sagte Signora Sarah, „aber mein Geschmack ist ein andrer. Ich werde in einigen Tagen nach Pegli zurückkehren und Euch dort erwarten. Wir kehren dann Mitte August hieher zurück und verbringen hier den Herbst und Winter."

Marcantonio machte eine süßsaure Miene; dieser Vorschlag seiner Gattin, allein in Pegli zu bleiben, wollte ihm gar nicht behagen. Doch wie gewöhnlich getraute er sich auch diesesmal nicht, seine Mißbilligung zu äußern.

Corinna war, wie neu belebt durch die Aussicht auf diese Reise nach London. Eifrig übernahm sie die Sorge des Packens und Ordnens, und schon drei Tage vor der Abreise stand alles bereit. Die Mutter zuckte nur bedauernd die Achseln bei dieser Hast Corinna's. Sie triumphirte im Stillen darüber, daß sie nun allein mit den Händen voll Gold in Pegli bleiben könne.

Vor seiner Abreise aus Rom besuchte Marcantonio mit Corinna noch jenen florentinischen Grafen, der ihn in die spiritistischen Kreise Roms eingeführt hatte. Dieser Graf war früher in England gewesen, und es befand sich gegenwärtig einer seiner Söhne in London. Er erzählte Marcantonio wie diese Versammlungen in Englands Hauptstadt ganz andrer Art seien, als diejenigen in Rom; man höre dort nie von Gewaltthätigkeiten der Geister. Im Gegentheile gewähren dieselben ihren Verehrern die herrlichsten und wunderbarsten Schauspiele.

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

Marcantonio und seine Tochter begaben sich mit großen Erwartungen und mannigfachen Empfehlungsbriefen auf die Reise, und es wäre schwer zu unterscheiden gewesen, wer von Beiden die überspanntesten Hoffnungen hegte.

IX. Kapitel.

Andere Erscheinungen.

Das erste, was Marcantonio in London aufsuchte, war die Wohnung des jungen Grafen, dessen Vater ihm in Rom die Empfehlungsbriefe mitgegeben. Bei diesem jungen Manne lagen schon eine Menge Briefe für Marcantonio, die während der zwölf Tage, in welchen er mit Corinna auf der Reise von Rom nach London war, dort eintrafen. Einer dieser Briefe war von Pierpaolo. Er schrieb von Pegli aus an seinen Bruder, es sei ihm unbegreiflich, wie er seine Frau allein habe zurückkehren lassen können. Mit einiger Bitterkeit bemerkte er, daß Signora Sarah, kaum zu Hause angelangt, sogleich die Salons geöffnet, Besuche empfangen und Gesellschaften gegeben habe. Er schloß den Brief mit der Aufforderung an seinen Bruder, sobald als möglich nach Pegli zurückzukehren, wenn ihm die Ehre der Familie lieb sei.

Marcantonio machte sich nicht viel aus diesen Warnungen.

„Das ist so seine Art," sagte er zu sich, „Alles zu übertreiben und überall Unheil zu wittern. Es stürzt das Haus nicht ein, wenn ich zwei bis drei Wochen in London bleibe.

Unangenehmer war ihm eine Karte Pensabene's, die in Pierpaolo's Brief eingeschlossen war. Er fragte um Nachricht von Corinna und bedauerte, daß sein Unwohlsein ihn verhindere jetzt nach London zu eilen und einige Zeit dort in ihrer Gesellschaft zu verleben. Marcantonio wußte nicht, was er ihm antworten sollte. Als er Corinna darüber befragte, erwiderte sie nur das gewohnte: „Ich denke nicht an ihn."

„Aber ich muß ihm ja sein Billet beantworten."

„Es war an Dich gerichtet, Papa, und Du mußt selbst wissen, was Du ihm zu antworten hast."

Das war eine schwere Aufgabe für Marcantonio, denn er wollte Pensabene Corinna's Gleichgiltigkeit nicht verrathen.

„Sie ist veränderlich," sagte er sich, „und wer weiß, ob sie nicht in kurzer Zeit froh ist, wenn ich diese Beziehungen nicht abgebrochen habe."

Er schrieb also an Ambrogio folgende Zeilen:

„Besten Dank für Ihren freundlichen Brief. Meine Tochter und ich befinden uns sehr wohl und bedauern Ihr Unwohlsein. Hoffentlich sehen wir Sie vollkommen hergestellt in den ersten Tagen des Oktober in Rom. Corinna grüßt Sie bestens und dankt für Ihre gütige Erkundigung."

Diese Zeilen, hoffte er, sollten Pensabene befriedigen, und später würde sich die Angelegenheit schon ordnen lassen.

Corinna, die der englischen Sprache gut mächtig war, verbrachte viele Zeit mit der Lektüre spiritistischer Blätter und Zeitschriften, und bemühte sich, in alle Geheimnisse dieser Sekte einzudringen. Sie verkehrte viel mit einer florentinischen Gräfin, einer gefürchteten bösen Zunge, die aber eine eifrige Spiritistin war, und mit Signor Enrico Bondi, einem in Rom sehr wohlbekannten Künstler, der in der englischen Hauptstadt seine Kunst und auch Spiritismus ausübte, viel umging.

Eine der größten Merkwürdigkeiten für Corinna war eine Versammlung im Hause einer adeligen Familie, zu welcher sie der junge Graf begleitet hatte. Es wurde dort die italienische Gesellschaft höflich empfangen. In dem Saale befand sich nur ein großer Tisch und auf demselben eine Handorgel und eine brennende Kerze. Beim Beginne des Experimentes löschte man das Licht aus, und einer der Anwesenden spielte auf der Orgel

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

eine Hymne. Nicht lange dauerte es, so ließen sich Stimmen hören, die aus der Höhe zu kommen schienen.

„Das sind die Geister," rief die schon an solche Phänomene gewöhnte Gesellschaft.

Nun fühlte Corinna auf ihrem Scheitel eine große, kräftige, heiße Hand. Da ihr solche Erscheinungen nicht mehr fremd waren, überwand sie sogleich alle Scheu und bat den Geist, ihr seinen Namen zu nennen.

„Ich bin John King," erwiderte dieser, „und in Kurzem werde ich eine Gestalt annehmen und mich allen zeigen."

„Könntest du nicht in meiner Muttersprache mit mir sprechen?"

„Ich verstehe sie, aber ich kann sie nicht sprechen," sagte der Geist.

Nun zeigten sich Lichtstrahlen, die sehr rasch aufeinander folgten, bis sie zuletzt in die Gestalt eines orangenfarbigen Lichtzeltes zusammenschmolzen, in dessen Mitte die lebende Büste eines Mannes sich zeigte; es war der Geist des John King. Sein Aussehen war das eines ältlichen kahlköpfigen Mannes, mit dichtem, schwarzem Barte und lebhaft glänzenden Augen, und obwohl er sprach, bewegten sich doch die Lippen nicht. Er erschien und verschwand, bewegte sich um den Tisch herum und blieb bei jenen, die mit ihm sprechen wollten, still stehen. Er legte ihnen die Hand auf den Kopf oder die Schultern, ohne daß man eine Bewegung seiner Hände und Schultern gewahrte. Nach einer halben Stunde sagte der Geist, er werde sich nun entfernen, da er müde sei; wirklich verschwand er auch.

Es waren auch zwei Medien geladen worden. Nachdem der Raum neuerdings verdunkelt worden, entstand eine lärmende Scene. Möbel wurden hin und her gestoßen; Jammertöne und die Klänge mehrerer durch die Luft getragenen Orgeln ließen sich hören. Nun erscholl das Weheklagen eines büßenden Geistes, der ein auf dem Tische befindliches Papier nahm und mit demselben nach den Anwesenden schlug, was zwar nicht gefährlich, aber sehr lästig war.

„Es ist genug," sagte ärgerlich die Dame des Hauses; „wenn du dich nicht besser beträgst, lasse ich Licht bringen, und hebe die Sitzung auf."

Sogleich gehorchte der Geist und blieb stille, wie ein gescholtenes Kind.

Wieder erglänzten die vielfarbigen Lichtstreifen und vereinten sich zu einem goldigen Lichtbogen, gleich als sollte jemand unter demselben erscheinen; doch zeigte sich außer schmeichelnden Berührungen nichts besonderes mehr. Erst in der nächsten Sitzung war die gerühmte Materialisation des Geistes aufbehalten; doch war Corinna dabei nicht zugegen. Als sie aber davon hörte, daß der Geist nicht allein sichtbar erschienen, sondern auch drei bis vier Stunden, gleich einer lebenden Person, in der Gesellschaft geblieben sei und sich dort mit den Anwesenden unterhalten habe, bereute sie bitter, diese interessante Gelegenheit versäumt zu haben.

Es wäre nicht leicht auszusprechen, welchen Eindruck die Erlebnisse in London auf unsere italienische Gesellschaft machten. Corinna und der Graf waren schon seit einiger Zeit an dergleichen Vorkommnisse gewöhnt und wurden davon nicht mehr in so hohem Grade erregt. Marcantonio aber kehrte mit brennendem Kopfe in den Gasthof zurück; er schien ganz außer sich zu sein. Bald war es ihm, als öffneten sich für ihn die Pforten des Paradieses, bald wieder sah er sich am Rande eines gähnenden Abgrundes. Vielleicht wäre er jetzt zurückgegangen, wenn nicht Corinna immer an seiner Seite gewesen wäre, und ihn in Begleitung des Grafen, täglich in einen andern spiritistischen Kreis gezogen hätte. Das junge Mädchen aber durchwachte die Nächte, um die Schriften über diese Verbrüderung zu studieren, und sie hoffte in Kurzem das große Problem ihres Herzens gelöst zu sehen.

Unter den Gründen, welche Corinna bewogen hatten, ihren Vater in London zurückzuhalten, war der hauptsächlichste, daß sie die Materialisation der berühmtesten Geister, die sich in dieser Stadt zeigten, sehen wollte.

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

„Ist Dir denn alles bisher Gesehene noch zu wenig?“ fragte Marcantonio.

„Man sagt mir ja, daß ich viel Bedeutenderes zu sehen vermöchte; deshalb will ich hier bleiben.“

„Bedenkst Du aber auch, was dieses Lungern von einem Tage zum andern in London kostet?“

„Es würde nicht viel weniger kosten, wenn wir nach dem Wunsche der Mama in die Bäder von Montecatini gegangen wären. Und dann, bedenkst Du denn nicht, daß wir hier die merkwürdigsten Schauspiele unsers Jahrhunderts sehen? Darum Papa, laß uns noch einige Tage hier verweilen; wir kommen noch immer früh genug nach Pegli.“

„Ich begreife nicht, was Du noch weiter zu sehen erwartest, nachdem Du ohnehin schon Alles gesehen, was dieses Land an merkwürdigen Phänomenen liefert.“

„Wohl lernte ich hier kennen, wie weit die Macht dieser englischen und amerikanischen Medien geht. Sie enthüllen uns so viel vom Jenseits, daß man es nicht in große Bücher fassen könnte. Miß Ophelia, die sich doch sicher auf dergleichen Dinge versteht, sagte mir, daß Alles, was wir bisher sahen, nur der Anfang von weit großartigeren Schauspielen sein werde. Heute soll ich zu einer Versammlung in Gesellschaft der Gräfin Giemme gehen.“

„Wer ist sie?“

„Jene florentinische Dame, die schon öfters zu Miß Ophelia und mir kam.“

„Ah, ich erinnere mich. Um welche Zeit wird sie Dich abholen?“

„Um sieben Uhr.“

Der gute Papa hatte kein „Nein“ für sein Töchterchen. Anderseits wollte er später daheim mit dem in London Gesehenen prahlen, und so begleitete er denn an diesem Abende Corinna, die Gräfin Giemme und Miß Ophelia in die Versammlung.

Das Medium war ein bartloser Jüngling; sechs oder sieben aus der Gesellschaft versammelten sich um den Tisch zur Kette. Die Lichter wurden ausgelöscht und auf der Orgel ein Chor angestimmt. Sogleich machte sich die Anwesenheit der Geister bemerkbar. Die verschiedensten Instrumente, welche sich im Saale befanden, fingen zu tönen an und flogen wie Vögel durch die Luft. Windstöße machten sich fühlbar und Flämmchen huschten durch die Finsterniß. Corinna fühlte eine Hand, die ihr mit einem Fächer die Wangen kühlte. Bald aber ergriff diese Hand sie am Arme. Eisig und todtenähnlich war diese Berührung; sie währte lange und war so fest als ob sie von einer Zange herrühre. Vergebens flehte Corinna sie loszulassen. Nun wurde das Medium fest an den Stuhl gebunden und die Knoten versiegelt. Kaum in den magnetischen Schlaf versenkt, bedeckte sich sein Gesicht mit dicken Schweißtropfen, während ein Vorhang, der eine kleine Nische verhüllte, sich zu bewegen begann.

„Hier ist der Geist,“ rief die Gräfin Giemme; „ich sehe ihn.“

Corinna sah nichts, als das Blähen des Vorhanges. Aber schon nach einigen Minuten sahen alle, wie ein Nebel in der Luft aufstieg und wie in diesem Nebel sich eine menschliche Gestalt bildete, deren Umrisse noch unbestimmt und verschwommen waren. Auf dem Haupte trug diese Gestalt eine turbanähnliche Bedeckung. Bald nahte diese Gestalt den Anwesenden, bald zog sie sich wieder hinter den Vorhang zurück. Bei jedem neuen Nahen waren die Formen bestimmter lebendiger. Die tiefschwarzen Augen blickten lebhaft und wohlwollend, die ganze Gestalt war lebenswarm. Sie begrüßte die Gesellschaft mit einem Lächeln und verschwand.

Man eilte nun zum Medium; es lag fest angebunden in seinem Stuhle, wie während der Sitzung. Lange und eingehend besprach sich jetzt die Gesellschaft über diese Erscheinung.

„Wer ist dieser Geist? Was will er mit seinen Verbeugungen? Wenn er unserm Kreise gut gesinnt ist, warum spricht er nicht?“

Corinna war nicht zufrieden mit dieser stummen Materialisation, und Gräfin

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

Giemme versprach ihr, sie in einen andern Zirkel zu führen, wo sie gewiß befriedigt würde.

„Aber sind Sie auch gefaßt auf Alles?“ fragte die Gräfin.

„Ja, auf Alles,“ antwortete Corinna.

„Ich frage deshalb, weil man, ehe der Gipfel gewißer Studien erreicht werden kann, eine Art Noviziat durchzumachen, und alle Skrupel hinter sich zu lassen hat.“

„Sagen Sie mir nur, Signora, wann ich bereit sein soll; ich bin entschlossen Ihnen zu folgen.“

Am nächsten Tage zur festgesetzten Stunde begab man sich in das Haus einer Mrs. Fletcher, Bloomsbury-Square. Als Medium diente eine gewisse Kate Cook, deren Schwester Florence ebenfalls einen bedeutenden Ruf als Medium genoß. Man begab sich in einen Saal, der ein Nebenkabinet hatte, wie es bei der Materialisation gebräuchlich ist. Das Medium begab sich in das Kabinet und legte Hut und Shawl ab, während die Gesellschaft sich im Kreise um das Kabinet reihte. Die Gasflammen wurden zurückgeschraubt, doch blieb so viel Licht, daß man alle Gegenstände im Gemache genau unterscheiden konnte.

Nach kaum drei Minuten war das Medium in der Extase und es zeigte sich an ihrer Seite eine große Gestalt, die mit einer Hand den Vorhang erhob. Die Dame des Hauses erkannte in ihr den der Familie wohlbekannten Geist, der sich Lilly Gordon nannte. Diese Lilly war wie jede andere lebende junge Dame, dieselbe Miene, dieselbe Haltung. Ein Schauder ergriff Marcantonio und Corinna. Sie hatten schon öfters Sitzungen beigewohnt, in welchen die Geister menschliche Gestalten annahmen, aber nie sahen sie eine Gestalt mit so viel Lebensfrische.

Als die weißgekleidete Erscheinung sich gegen die Mitte der Versammlung hinbewegte, fragte einer der Herren:

„Nun Lilly, weshalb erscheinst Du denn heute Abends so rasch?“

„Ich glaube,“ erwiderte die Gestalt deutlich, „daß Ihr heute eine außerordentliche Sitzung wünscht, und da wollte ich denn nicht zögern.“

Einer aus dem Kreise ersuchte sie:

„Nähere dich mir!“

Lilly bewegte sich gegen ihn hin und fragte dann:

„Welche Probe verlangst Du?“

Der Sprecher, welcher die Gestalt mit aller Aufmerksamkeit betrachtete und in ihr gar viel Lebensfrische entdeckte, fragte:

„Wäre es der Mrs. Fletcher nicht erlaubt, das Kabinet zu betreten, während du hier bei uns bist, damit sie sich überzeugen kann, daß das Medium noch auf derselben Stelle ist, auf der wir es verließen.“

Der Geist gab freundlich seine Zustimmung und die Dame betrat das Kabinet:

„Das Medium ist hier,“ sagte sie, „ich nehme es eben bei der Hand und lege ihm meine Hand auf's Haupt.“

Als Mrs. Fletcher das Gemach verließ, sagte der Geist zu dem vorigen Frager:

„Während die Dame im Kabinet war, hielten Sie mich an der Hand; sind Sie nun zufrieden?“

„Ja, aber ich wäre es noch mehr, wenn ich jetzt das Kabinet betreten dürfte, während ich dich an der Hand halte.“

„Wie es Ihnen beliebt.“

Der Herr that, wie ihm gestattet worden; er hob mit der einen Hand den Vorhang, während er mit der andern die Gestalt faßte, und man sah deutlich das Medium Cate Cook in dem Kabinete, und die Erscheinung im Saale mit Mrs. Fletcher sprechen.

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

Alle umringten die Erscheinung; sie aber schnitt ihnen das Wort vom Munde ab, indem sie sagte:

„Es ist Zeit, daß ich gehe; ich hoffe Euch nun gänzlich zufriedengestellt zu haben."

Sie kehrte in das Kabinet zurück, woher sie gekommen war. Alle folgten ihr, doch hinterließ sie nicht die geringste Spur. Man sah nur mehr das Medium, Cate Cook, in tiefem magnetischen Schlafe.

„Das war eine kurze, aber auch eine um so interessantere Sitzung," meinte ein englischer Generalmajor, der anwesend war.

„Und doch sah ich schon bedeutendere Erscheinungen,," warf ein amerikanischer General ein.

„Und in welcher Art bedeutender?" fragte Corinna rasch.

„Daß die Erscheinung nicht, wie Lilly in einem Kabinet, sondern vor den Augen der Gesellschaft verschwand. Der Geist erschien, wie Lilly Gordon, in der Mitte der Versammlung und gab auf alle Fragen Antwort. Als er sich entfernen wollte, bot er zweien der Zuschauer die Hand und verschwand; jene Herren aber, welche die Geisterhand gefaßt hatten, drückten ihre eigenen Finger an die Handfläche. Nach wenigen Minuten erschien die Gestalt neuerdings, und wieder reichte sie die Hände zum Abschiede, doch diesmal zwei andern Persönlichkeiten. So kam und verschwand der Geist, bis er jedem die Hand gereicht hatte."

„Aber wie geschieht das Verschwinden dieser Erscheinungen?" fragte Corinna.

„Ich denke mir, daß die ganze Gestalt sich in Nebel auflöst und dann sich in der Luft verliert, wie der Rauch einer Lokomotive."

„Es ist möglich, daß dieses Verschwinden so ist, wie Sie es sich vorstellen, Signorina," sagte höflich Enrico Rondi; „wir sind ja erst in der Kindheit dieser Wissenschaft, und jeder Tag soll uns einen Schritt darin vorwärts bringen. So viel ich noch zu sehen Gelegenheit hatte, wechselten die Arten des Verschwindens. Den einen sah ich vom Boden an verschwinden, zuerst die Füße, dann die Beine und so fort, bis die ganze Gestalt wie ein Rauchwölkchen sich aufgelöst hatte. Ein anderer Geist, eine Indianerin, verschwand plötzlich bis auf den Arm, dessen Hand ich in der meinen hielt; dann fiel dieser Arm zu Boden und verzog sich wie Nebel. Außerdem besitzen wir ja schon Photographien solcher Erscheinungen. In Amerika, Italien und England gibt es schon eine Unzahl solcher Bilder, und in Frankreich gelang es, diese Erscheinungen nicht allein am hellen Tage, sondern auch bei der Dunkelheit, ohne jedes Fünkchen Licht zu photographieren. Es scheint das allen Photographen der Welt eine Unmöglichkeit . . .

„Den amerikanischen nicht," sagte der General. „Ich las das erst heute in einer Zeitung aus Chicago von solchen Bildern, welche mit Hilfe des Mediums, Mrs. Steward in der tiefsten Finsterniß angefertigt worden sind."

„O wie schade," rief Corinna, „daß wir so ferne von Amerika sind!"

„Sie können dasselbe auch hier haben, wenn Sie wollen," sagte Enrico Rondi; „es hängt nur von meinem Medium ab."

„Sie haben ein eigenes Medium zu Ihrer Verfügung, und Sie sagten uns das nicht? Ich muß es auf alle Fälle sehen."

„Und was meint Ihr Herr Papa dazu?"

Signor Marcantonio sträubte sich nur schwach dagegen, da auch er, gleich Corinna, bis in's Mark vom Spiritismus ergriffen war. Nur manchmal Abends, wenn er allein war, überkam ihn Furcht; doch Corinna wußte ihn wieder zu trösten und zu ermuthigen.

Am folgenden Tage um 1 Uhr mittags sollte die Sitzung im Atelier des Malers Enrico Rondi stattfinden; Corinna und Miß Ophelia begaben sich in Begleitung Marcantonio's dahin.

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

X. Kapitel.

Geisterphotographien.

Schon eine Stunde vor der Sitzung war die kleine Gesellschaft im Atelier des Malers Rondi versammelt. Ungeduld und Spannung machten Corinna ruhelos. Der Vater folgte seiner Tochter wie ein Händchen, so sehr lag auch er in den Banden des Spiritismus. Sie fanden das Haus bereits überfüllt von Menschen jedes Alters und jeder Nation, lauter eifrige, glaubensfeste Spiritisten, lauter Brüder und Schwestern. Auf einem Pulte waren eine Menge Zeitschriften von den englischen, italienischen und amerikanischen Brüderschaften, und man besprach sowohl deren Inhalt, als die wieder neu auftauchenden Medien.

„Haben Sie schon gehört, Signorina," wandte sich eine Schwedin an Corinna, „daß wir in Stockholm schon achtzehn Konferenzen und Sitzungen hatten und uns dabei der berühmte William Eglinton als Medium diente. Herren vom Hofe, Professoren, Aerzte, hochgestellte Offiziere unserer Armee, mit einem Worte die bedeutendsten Persönlichkeiten unsrer Hauptstadt waren dabei zugegen. Ich kann Sie versichern, daß die ärgsten Zweifler und auch die rechtgläubigsten Protestanten vollkommen überzeugt wurden von der Wirklichkeit des Verkehres mit den Geistern des Jenseits?"

„Wer könnte noch bezweifeln, was er selbst sieht, hört und berührt," bemerkte Corinna.

„Es gibt noch immer viele, welche behaupten, die Erscheinungen seien niemand anders, als die Medien, welche sich künstlich unkenntlich machen."

„Das ist wohl eine der einfältigsten Behauptungen," riefen einige Herren. „Wie kann man argwöhnen, das Medium betrüge, wenn man es zu gleicher Zeit mit der Erscheinung erblickt und Beide so verschieden an Alter, Gestalt und Zügen sind. Und wenn man bedenkt, daß oft nur ein Kind als Medium dient! Wie vermöchte sich dies Kind als Mann zu zeigen? Kein Bosco, kein Houdin und auch sonst kein berühmter Taschenspieler hätte je diese wunderbaren Umgestaltungen zu Stande gebracht."

„Und dann," fügte ein andrer bei, „kommen die Medien nicht mit Reisetaschen zu den Versammlungen; sie tragen nur ihre Kleider und handeln vor den Augen der Aerzte und Physiker, welche jeden Betrug hundertmal entdecken würden, wenn überhaupt ein solcher stattfände."

„Von Betrug kann keine Rede sein," meinte ein Schweizer. „In China und Indien legen ja die Zauberer ihre Kleider ab, ehe sie ihre Künste ausüben, und sie leisten noch viel Wunderbareres, als unsere Medien."

„Hörten Sie nicht von dem Medium Esperance?" fragte ein Student. „Sie ruft zugleich mehrere Geister, die sich sichtbar zeigen, und in einer der letzten Versammlungen säete sie eine Erdbeerpflanze, welche vor den Augen der Zuschauer wuchs, blühte und Früchte trug; auch einen Rosenzweig ließ sie sich mit Rosen in allen Farben, wie solche verlangt wurden, bedecken."

„Auch Mr. Home ließ Blumen blühen," bemerkte Miß Ophelia.

Bei diesen Worten betrat Enrico Rondi mit dem Medium Cate Cook am Arme, und gefolgt von deren Mutter und Bruder den Saal. Signor Rondi stellte sie der Gesellschaft vor und bemerkte, sie sei ein vorzügliches Medium, das sich jeden Tag vervollkommne.

Cate schien bei dem ihr gespendeten Lobe etwas verlegen, als sich Corinna näherte und ihr die Hand reichend, sagte:

„Es scheint mir, Sie schon getroffen zu haben."

„Wo das?"

„Im Hause der Mrs. Fletcher, Bloomsbury-Square."

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

„Ja, ich entsinne mich; wir hatten dort nur Verneigungen der Erscheinung."

„Und heute," bemerkte Signor Rondi, „wird uns mehr gewährt werden."

„Ich kann nichts versprechen; es hängt dies nicht von meinem Willen allein, sondern von der Bereitwilligkeit des mir dienenden Geistes und von der wechselnden Kraft des Fluidums ab."

Man führte nun Cate in das in einer Ecke das Ateliers hergestellte Kabinet. Kaum hatte sich der Vorhang hinter ihr geschlossen, als sich auch schon die Stimme des Geistes hören ließ, der die Anwesenden freundlich anredete:

„Einiget euch alle in ein und demselben Gedanken, damit es mir gelingt, euch jene Phänomene vorzuführen, die ihr verlangt."

Nun öffneten sich die Vorhänge und der dienstbare Geist des Mediums, der sich Lilly Gordon nannte, zeigte sich als hübsches junges Mädchen. Das Gesicht war jedoch leichenhaft, die Bewegungen unschlüßig und zitternd. Nach einigen Augenblicken trat sie wieder in das Kabinet zurück, erschien jedoch sogleich wieder und nahm eine von Signor Rondi angebotene Perlenschnur. Nach einem wiederholten Kommen und Verschwinden, zeigte sich die Gestalt vollkommen lebensfrisch und bereitete sich, sich photographieren zu lassen. Die Erscheinung war kleiner, als Cate Cook, welche immer noch in ihrem magtischen Schlafe lag; doch schien sie ihren Einfluß auf die Erscheinung geltend zu machen, denn so oft dieselbe sich vom Medium entfernte, waren die Umrisse der Gestalt weniger deutlich.

Nun stellte sich die Erscheinung an den Vorhang des Kabinets, die Jolousien der Fenster wurden geöffnet und der Photograph begann seine Thätigkeit Während achtundfünfzig Sekunden war der Geist dem Tageslichte ausgesetzt. Die Anwesenden hielten den Athem an und schauten sich fast die Augen aus dem Kopfe.

Mit Spannung sahen sie dem Ausgange der Operation zu. Das Bild mißglückte und der Geist stellte sich zu einer zweiten Aufnahme, konnte aber das Tageslicht nicht mehr länger, als vierzig Sekunden ertragen; trotzdem war das Bild vollkommen gelungen.

Fünf Negativbilder wurden abgenommen und gelangen gleichfalls; doch ersuchte der Geist die Anwesenden, ihn nicht durch die Pupille so scharf zu fixiren, da es schwerer sei den magnetischen Strom des Blickes zu ertragen, als selbst das Tageslicht. Zuletzt unterhielt sich der Geist noch mit den Anwesenden, und beantwortete, ehe er verschwand, alle an ihn gestellten Fragen. Die arme Cate Cook war ganz erschöpft von diesem so lange andauernden Experimente und man hob die Sitzung auf.

Signor Marcantonio wurde gebeten, den Sitzungsakt zu unterzeichnen, doch meinte er, sein Name wäre hiezu nicht berühmt genug. Es unterzeichneten zehn Zeugen dieses Schriftstück, und wurde dessen Inhalt durch die Zeitschriften der spiritistischen Brüderschaft verbreitet.

Man sollte glauben Corinna's Wünsche seien nun alle erfüllt gewesen, denn sie hatte die Geister mit ihren Augen gesehen, mit ihren Händen berührt. Doch sie war noch nicht befriedigt. Um den Gipfel des Glückes zu erreichen, mußte sie einen Geist finden, der immer an ihrer Seite wäre, und bei Tage wie bei Nacht jedem Rufe von ihr Folge leiste. Vorläufig schien ihr jedoch unmöglich solche Gunst der Geister zu erlangen; sie wäre zufrieden gewesen, wenn es ihr gelungen wäre, ihre eigenen Angelegenheiten so zu sagen unter vier Augen mit den Geistern zu besprechen.

Miß Ophelia hatte längst wahrgenommen, was Corinna's Herz beschwerte. Sie machte dem jungen Mädchen den Vorschlag, sie an einem der folgenden Tage in das Institut für Hellsehende, in welchem sie erzogen worden war, zu begleiten.

„Ich weiß nicht, was Papa dazu sagen wird," meinte Corinna.

„O, Papa thut ja Alles, was Sie wünschen."

Marcantonio kam eben in das Zimmer, um seiner Tochter einen Brief einzuhändigen, der soeben für sie eingetroffen war.

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

Corinna rief ihm entgegen: „Miß Ophelia machte mir den Vorschlag, sie zu einem Besuche bei ihren ehemaligen Lehrern im Institute zu begleiten, und es wäre mir dies eine große Freude."

„Ich will aber nicht, daß Du Dich neuerdings mit spiritistischen Dingen befasseſt. Wir haben überhaupt schon zu viel davon gehabt; mein Bruder Pierpaolo speit Feuer und Flammen, weil ich Dir erlaube . . . Doch lies den Brief selbst, der mit dem meinigen ankam, und Du wirst sehen . . ."

„Was versteht er von Geistern!" sagte Corinna, den Brief ungeduldig auf den Tisch werfend.

„Nun, er wird das wissen, was Du ihm geschrieben hast."

„Ich? ich schrieb ihm während der ganzen Reise nur von Paris aus einige Zeilen Begrüßung."

„Gut, dann müssen es ihm auch die Geister verrathen haben. Thatsache ist, daß er mir eine schöne Epistel schrieb, die ungefähr dahin lautet, daß all diese englischen, französischen und amerikanischen Spiritistereien wahre Teufelswerke, daß die Medien Hexen seien und wir uns durch Theilnahme an diesen Experimenten dem Teufel in den Rachen werfen."

„Er ist ein Narr, der uns befehlen will," sagte Corinna, „als ob wir nicht selbst richtig zu handeln wüßten. Ich habe nun wirklich sein ewiges Predigen und Belehren satt und will auch sein Geschreibsel nicht lesen."

Damit warf sie den Brief des Oheims ungelesen in einen Reisekoffer und verließ das Gemach.

XI. Kapitel.

Der letzte Same und die erste Frucht.

Am folgenden Morgen begleitete Marcantonio seine Tochter und Miß Ophelia in das genannte Institut, wo eine bedeutende Sitzung stattfinden sollte, in der eine Mitzögling Miß Ophelia's als Medium thätig war.

Als sie dort anlangten, war der Saal mit Zuschauern aus den besten Gesellschaftskreisen gefüllt, da der Geist, welcher diesen Zirkeln freundlich gesinnt war, für diese Sitzung merkwürdige Erscheinungen verheißen hatte.

Corinna erwartete diesesmal anderes, als nur Phänomene; sie hatte sich mit dem Medium rasch verständigt, daß sie vor oder nach der Sitzung irgend eine Geschichte erfinde, welche den Doktor Morosini begünstige. Es war aber nicht nöthig diese List zu gebrauchen. Die Sitzung begann mit einer Neuheit. Der Geist fragte durch eine Papiertrompete die Versammlung, ob er ihr angenehm sei. Das Medium befand sich, wie gewöhnlich, in einem, durch einen Vorhang von den Zuschauern getrennten Raum, während diese den verhüllten Raum im Kreise sitzend umgaben und die Kette bildeten. Es herrschte tiefste Dunkelheit. Anfangs hörte man Stimmen, dann Musik, hierauf theilte sich der Vorhang des Kabinetes und ließ eine weißgekleidete Gestalt erscheinen. Es war dieses eine erwachsene Dame, doch von so zartem Körperbau, daß sie eher einer Sylphide, als einem menschlichen Wesen glich. Nach etwa fünfmaligem Erscheinen und Verschwinden kam sie nicht mehr.

Das war, so zu sagen, die Introduktion. Schon nach wenigen Minuten hob sich der Vorhang wieder, und jetzt erschien eine weibliche Gestalt, die von den regelmäßigen Besuchern dieser Versammlungen als May erkannt wurde. Diese May versuchte sich der Gesellschaft zu nahen. Nach einigen Versuchen gelang es ihr auch, an der Hand das Medium führend, den Vorhang zu verlassen. Sie war mit jedem Liebreize, der ein junges Mädchen schmücken kann, umgeben. Ihr Kleid, wie von weißem Atlas, fiel in

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

schönem Faltenwurfe um die Gestalt. Ein Spitzenüberwurf und ein über die schönen Zöpfe hinabwallender Spitzenschleier hüllten die Gestalt wie in eine duftige Wolke. Auf der Stirne glänzte ein Diadem von funkelnden Edelsteinen. Sie bedeutete dem in magnetischen Schlafe befangenen Medium vor ihr auf die Knie zu fallen, und dieses gehorchte augenblicklich der erhaltenen Weisung. Dann hieß sie das Medium sich wieder erheben, und sie selbst verbeugte sich vor der Versammlung demüthig bis zum Boden, worauf sie mit dem Medium hinter dem Vorhange verschwand.

Ein Beifallsgemurmel folgte. Nun sagte die Stimme des Geistes:

„Freunde, der Spiritismus feiert einen großen Triumph: der heutige Erfolg beweist, daß die verkörperte Gestalt des Geistes und der Geist des Mediums nicht ein und derselbe sind."

Man glaubte die Sitzung sei dem Abschlusse nahe, als die geheimnißvollen Vorhänge sich neuerdings öffneten und eine weibliche Gestalt erschien, die einer der Anwesenden als seine verstorbene Gattin erkannte und begrüßte. Hinter ihr trat aus dem Vorhange eine männliche Gestalt; eine Dame erkannte in ihm sofort ihren verstorbenen Gatten; auch er umarmte seine lebende Wittwe. Dann erschien noch der verstorbene Bruder eines der anwesenden Herren und reichte ihm eine Blume, die er in der Hand hielt. Die merkwürdigste Erscheinung jedoch war eine schöne männliche Gestalt, die frei und ungezwungen hinter dem Vorhange hervortrat und jedem herzlich die Hand schüttelte. Man erkannte ihn als Thos Ronalds. Er wurde gefragt, warum seine Hand heute kälter sei, als sonst, worauf er erwiderte, daß er diesmal mehr Fluidum aus der Atmosphäre, als vom Medium an sich gezogen habe. Er bewegte sich in der Versammlung wie ein gewohnter Gast und sprach mit Jedem.

Miß Ophelia sprach ihn an:

„Ich bitte Sie, einer hier anwesenden Dame Auskunft in einer ihr sehr wichtigen Angelegenheit zu ertheilen."

Der Geist winkte Corinna zu sich an ein Tischchen, wohin sie auch nicht zögerte, ihm zu folgen.

„Freundlicher Geist, könntest du mir nicht einige Worte über zwei meiner Bewerber sagen," fragte sie ihn.

Der Geist schrieb statt der Antwort:

„Ich kenne sie Beide; der eine ist unser Freund und dein Glaubensbruder; der andre unser Feind und auch der deine. Zweifelst du noch?"

Und als habe er nun den Zweck seines Kommens erfüllt, erhob er sich und begab sich in das Kabinet, ohne sich ferner wieder zu zeigen.

Corinna war wie im Fieber. Jede Muskel, jeder Nerv war gespannt, das Blut pochte in den Schläfen, die Füße wankten, so daß Miß Ophelia sie stützen mußte. Diese letzte Nacht in London schien sie der Schlummer zu fliehen. Alle Geister, die sie nun in London gesehen, zogen an ihren Blicken vorüber und am lebendigsten hatte sie den Geist des Thos Ronald vor sich, der ihr die bedeutungsvollen Worte gesagt hatte. Endlich schloß sie müde die Augen und erblickte in diesem halbwachenden Zustande sich selbst vor einem Altare. Sie sah sich weißgekleidet, mit dem Brautschleier und dem Brautkranze geschmückt. An ihrer Seite stand ein Mann; es war Morosini. Nun sah sie ihren Vater herbeieilen, athemlos und aufgebracht. Er drängte sich zwischen sie und Morosini, den er heftig wegstieß, während er sie am Arme ergriff und vom Altare wegzog. Einen Schrei ausstoßend, erwachte sie.

Dieser Schrei war so durchdringend, daß Marcantonio, der im anstoßenden Zimmer schlief, ihn hörte. Rasch verließ er das Bett, warf seine Kleider über und trat in Corinna's Zimmer.

„Was gibt es?" fragte er. „Bist Du krank?"

„Nein, mir fehlt nichts," sagte Corinna.

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

„Weshalb heulst Du denn so?“

„Ich? Heulen? Davon weiß ich nichts.“

„Es schien mir ... aber was thust Du denn hier, anstatt zu schlafen?“

Marcantonio näherte sich einem Tischchen an Corinna's Bett und betrachtete einen großen Karton, der auf demselben lag.

„Was liesest Du denn da?“ fragte er.

„Das ist ja ein genealogischer Stammbaum, von Morosini ... Eine passende Zeit, um Genealogie zu studieren, daß muß ich sagen!“

„Es ist ein alter Karton, den mir unser Doktor einmal gab,“ sagte Corinna.

„Laß das und schlafe.“

Marcantonio sah das Papier nicht, welches darunterlag. Es waren die Zeilen, die ihr der Geist geschrieben.

Am Morgen vermochte Corinna kaum auf den Füssen zu stehen; sie war bleich, wie Wachs. Der Vater fürchtete, daß ihr diese Reise mehr geschadet, als genützt habe, und beeilte sich mit seiner Tochter und Miß Ophelia London zu verlassen. Er war selber sehr verändert. Abgesehen davon, daß ihn alle Glieder schmerzten; war er auch übelster Laune. Manchmal schwand sein sonst so friedliches, nachgiebiges Wesen und er wurde heftig, zänkisch und böse, sogar mit Corinna.

So verließen sie das spiritistische London. Corinna fühlte sich wieder wohler, als die frische Seeluft ihre Wangen kühlte, und hatte nur einiges Unbehagen, wenn sie an das Wiedersehen mit dem Oheim dachte.

Auf dem Bahnhofe in Calais erwartete sie den Zug nach Paris, und obgleich sich im Wartsaale viele Menschen befanden, kam dem noch immer übellaunigen Marcantonio die Idee, seine Tochter sehr laut anzusprechen:

„Nun sprich Dich einmal aus über Pensabene ... Willst Du ihn nicht, so wird es ein Andrer sein, ein Deputirter, ein römischer Prinz, ein genuesischer Marchese ...“

Corinna sah aller Augen auf sich gerichtet und erwiderte schnippisch:

„Ja, Prinzen und Marchese werden auf mich warten.“

Wer hätte von Marcantonio je geglaubt, daß er so heftig werden könnte? Mit gerunzelter Stirne fuhr er sie an:

„Unseliges Geschöpf, antwortest Du so Deinem Vater? Ich will keine Grillen, hörst Du; ich wiederhole es Dir, ich will Millionen. Millionen müssen es sein.“

Alles im Saale lachte. Corinna, glühend roth vor Scham, hätte sich gerne unter dem Boden versteckt. Sie konnte nichts thun, als sich in eine Ecke des Saales zurückziehen. Ihr einziger Trost blieb der, daß diese gereizte Stimmung des Vaters nicht lange andauern werde.

Sie täuschte sich nicht, denn schon am Abende war seine gute Laune zurückgekehrt, und er zeigte sich gegen Corinna wieder freundlich und liebevoll.

Bald darauf erreichten sie Paris bei strömendem Regen. Es war bereits Abend. Auf Signor Schiappacasse übte die Pariser Luft wieder einen entschieden schlimmen Einfluß. Seine Laune wetteiferte mit dem Regen; nichts war nach seinem Sinne: weder das Zimmer, noch der Tisch, noch die Konversation.

Miß Ophelia witterte Unheil und zog sich, sobald thunlich in ihr Zimmer zurück.

Corinna wollte den Vater nicht allein lassen und hörte ihm ruhig und schweigend zu, als er von den Erlebnissen in London sprach und schließlich auf sein Lieblingsthema, die Millionen ihres künftigen Gatten, zurückkam.

„Hast Du diesen Abend das Sprechen verlernt?“ fragte er plötzlich die schweigsame Tochter.

„Meine Zunge ist schadhaft, ich muß sie ausbessern lassen,“ erwiderte sie scherzend.

„Doch nur dann ist Deine Zunge schadhaft, wenn Du nicht antworten willst,“ sagte Marcantonio mit steigender Ungeduld.

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

„Was willst Du denn, daß ich spreche? Ich kenne Deine Pläne schon."

„Und die Deinigen auch, nicht wahr? ... Ich weiß nicht, was mich abhalten soll, Dich endlich denken zu lehren, wie ich denke."

Und er machte Miene, ihr eine Ohrfeige zu verabreichen.

„Thue es nicht, Papa," sagte Corinna stolz, „man spricht nicht mit den Händen."

„Ah, Du willst nicht, daß ich mit den Händen spreche! Gut, ich will mit der Faust sprechen und Dir so viele Hiebe geben, daß ..."

So sprechen und sich auf ein Bündel Schirme stürzen, um sie loszubinden; war das Werk eines Augenblickes.

Corinna sprang entsetzt auf und flüchtete zwischen die Thüre und das Bett. Auf dieser Flucht stieß sie ein Theebrett mit den darauf befindlichen Tassen um. Durch das Geklirre aufmerksam gemacht, kam ein eben vorübergehendes Stubenmädchen des Hotels herein, und fragte, was es gebe.

Marcantonio erschrack über dieses unerwartete Eindringen, denn er hielt noch das Bündel Schirme in der Hand, und Corinna stand dicht an die Wand gedrängt.

Die Tochter faßte sich rasch und, das Dienstmädchen aus dem Zimmer ziehend, sagte sie ihr:

„Holen Sie schnell einen Arzt; ich fürchte der Wein hat ihm geschadet, oder es ist ihm sonst ein Unglück zugestoßen."

Der Arzt kam, und den vereinten Bemühungen Corinna's, des Arztes und des Stubenmädchens gelang es, dem Marcantonio ein nervenberuhigendes Medikament zu reichen, und ihn zu Bette zu bringen.

Corinna begab sich nicht zur Ruhe; sie war noch ganz entsetzt über die stattgehabte Scene und verfügte sich zu Miß Ophelia.

„Was sollen wir beginnen," fragte sie, „wenn Papa fortfährt, solche Auftritte zu machen?"

„Haben Sie dieselbe denn nicht herbeigeführt?" fragte Miß Ophelia.

„Nicht im geringsten," und sie erzählte den ganzen Vorfall.

„Hoffen wir, daß es kein Anfall von Wahnsinn ist."

„Das würde uns fehlen! Ich hoffe aber, daß es nur ein Blutandrang nach dem Kopfe ist."

„Wir müssen ihn beobachten."

„Wer? wir? Er würde uns mit einem Schlage an die Luft setzen. Es ist dazu ein kräftiger Mann nöthig."

„Wo finden wir einen?"

„Für diese Nacht," sagte Corinna, „stellen wir einen Aufwärter vor seine Thüre, und wir beide verschließen uns in ein Zimmer. Es wird sich dann morgen schon zeigen, was ferner zu thun ist."

„Das wird eine amüsante Reise werden," seufzte Miß Ophelia, „zusammengesperrt mit einem solchen Manne, der jeden Augenblick einen Anfall von Wahnsinn haben kann."

„Vielleicht wiederholt sich das Uebel nicht mehr."

„Hören Sie," Signora, „ich reise um keine Welt im nämlichen Waggon mit Ihnen, wenn uns nicht ein kräftiger Mann begleitet."

„Ja, aber wen sollten wir denn hier finden?"

„Sie sollen den Doktor Morosini hieher berufen."

„O, ich weiß nicht, ob das angeht. Ich muß es mir erst überlegen; wir wollen ja sehen."

Corinna getraute sich nicht, auf Ophelia's Vorschlag einzugehen, weil die irrige Meinung, der Vater sei auf Morosini eifersüchtig, sich in ihr festgesetzt hatte, obschon

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

Marcantonio nicht im entferntesten an den Doktor dachte. Es blieb ihr keine andere Zuflucht, als der Oheim. Sie kam mit Miß Ophelia dahin überein, ihm von Paris aus zu telegraphiren und sandte folgendes Telegramm ab:

„Advokat Pierpaolo Schiappacasse, Pegli bei Genua.

Papa ist erkrankt, aber nicht gefährlich; sage der Mama nichts davon, Deine Anwesenheit unbedingt nöthig, um uns aus großer Sorge zu retten. Ich bitte Dich inständig, komme; werde morgen an die Stationen Ventimiglia und Marseille Telegramme für Dich senden.

Corinna, Hotel du Louvre 121."

Am folgenden Morgen erhielt sie zu ihrem Troste die Antwort des Oheims:

„Ich reise sogleich ab; werde in Ventimiglia und Marseille um Telegramme fragen. Pensabene grüßt Dich.

Pierpaolo."

Corinna fühlte sich erleichtert, doch hätte sie gewünscht, daß Pensabene nie wieder nach Pegli käme.

Unterdessen war Marcantonio erwacht und kleidete sich an. Er hatte geruht, befand sich wohl und schellte, um sich das Frühstück bringen zu lassen. Corinna trat bei ihm ein und erkundigte sich freundlich, wie er geruht habe.

„Ganz wohl."

„Das freut mich; Du warst gestern Abends etwas nervös."

„Das konnte ich nicht bemerken."

Sollte dies eine Besserung oder Verschlimmerung des Zustandes bedeuten, daß er keine Erinnerung an die gestrige Scene hatte. Corinna wußte es sich nicht zu erklären. Sie fand Gelegenheit, sich auf einige Augenblicke zu entfernen und telegraphirte dem Oheim:

„Papa besser; ich erwarte Deine Ankunft und will Dich unmittelbar nach derselben allein sprechen."

Als Pierpaolo ankam, blieb er eine volle halbe Stunde mit seiner Nichte allein, und sie erzählte ihm die durchlebte Scene. Dem stolzen Manne lag ein bitteres Wort auf den Lippen, aber er bezwang sich und sagte:

„Rege Dich nicht mehr auf, mein Kind. Ich bin nun da, und werde für Alles sorgen. Wir wollen in kleineren Tagreisen nach Pegli zurückkehren. Daß uns unterwegs nichts begegnet, soll meine Sorge sein. In Pegli wirst Du Pensabene treffen; doch Du fragst ja gar nicht nach ihm!"

„Ich habe zu viele andre Dinge zu denken."

„Er wollte Dich bei seinem ersten Ausgange besuchen."

„Ich bin ihm sehr dafür verbunden," sagte Corinna mit erheucheltem Gefühle. „Er wird uns erwarten, nicht wahr?"

„Ja, und nein. Er hat jetzt nach dieser viermonatlichen Unthätigkeit alle Hände voll zu thun. Es muß sehr glücklich gehen, wenn er einen Tag mit uns zubringen kann."

Corinna erwiderte nichts hierauf und dachte nur: Wenn er Eile hat, um so besser. Dem Bruder konnte Pierpaolo ohne Schwierigkeit eine Veranlassung seines Kommens geben.

„Ich habe hier mit dem Präsidenten einer Gesellschaft eine Unterredung," sagte er. „Wenn Du einen halben Tag warteſt, können wir die Heimreise miteinander machen."

„Warum telegraphirtest Du mir denn Dein Kommen nicht?"

„Ich wollte Dir eine Ueberraschung bereiten."

„Gut, gut. Mache Du Deine Geschäfte; wir warten gerne, um in Deiner Gesellschaft zu reisen."

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

XII. Kapitel.

Schlimmer Rath.

Unsere Reisenden machten die Fahrt von Paris nach Marseille in einem Schlafwaggon. Ein Arzt reiste mit ihnen, fuhr jedoch in einem andern Waggon. An den Stationen sah er nach dem Kranken, unter dem Vorwande mit dem Advokaten, der ihn für seinen Freund ausgab, zu sprechen. Der besorgte Oheim lenkte die Aufmerksamkeit des Arztes auch auf seine Nichte, deren verändertes Aussehen ihn beunruhigte.

„Die in Gesellschaften durchwachten Nächte werden die Ursache davon sein," meinte der Arzt; „sie nehmen alles Roth von den Wangen."

„Ich fürchte Schlimmeres," erwiderte der Advokat. „Die Mutter des Mädchens ist Amerikanerin und eine tolle Spiritistin; die Erzieherin ist ebenso gesinnt. Diesen Beiden, fürchte ich, ist es gelungen, sie in den Spiritismus zu verwickeln."

„Hoffen wir, daß dem nicht so ist," sagte der Doktor lebhaft. „Ich machte in meiner Praxis zu traurige Erfahrungen in dieser Hinsicht."

An einer Station, wo ein längerer Aufenthalt war, gelang es dem Arzte, mit Corinna eine eingehendere Konversation anzuknüpfen. Er sprach von London und den dortigen spiritistischen Kreisen, so daß Corinna glaubte, er gehöre mit zu der Sekte, und ihm einen vollen Einblick in ihr und Marcantonio's Treiben in Englands Hauptstadt gewährte. Er gab ihr Rathschläge in Betreff ihrer Gesundheit, und nervenberuhigende Medikamente. Dem Advokaten theilte er von diesen Eröffnungen nur das Nöthigste mit, um ihn nicht zu beunruhigen.

Marcantonio erholte sich auf der Reise. Er schien alle Erinnerung an die Londoner Erlebnisse verloren zu haben und dachte nur an Corinna's Heirath.

„Wenn wir in Pegli ankommen, wird Dich Dein Ambrogio erwarten. Mache mir keine Kindereien, weißt Du. Freundlich sein, gute Manieren . . . so will ich es haben."

Corinna gab sich den Anschein, die Worte des Vaters genau befolgen zu wollen, doch im Herzen dachte sie: „Ich hoffe, daß er schon abgereist ist, und nicht mehr zurückkommt."

Pierpaolo, vor welchem sich öfters solche Scenen abspielten, beargwöhnte Corinna auf der Reise eine andre Liaison angeknüpft zu haben. Bei ihrer täglich zunehmenden Schweigsamkeit und Verschlossenheit hielt er es nicht für rathsam, mit ihr darüber zu sprechen.

Die größte Schuld an Corinna's zunehmender Verschlossenheit gegen den Oheim trug die wachsende Freundschaft mit Ophelia. Sie sprachen viel vom Spiritismus, und Marseille rief ihnen alles dort Erlebte in's Gedächtniß zurück. Ophelia erinnerte sie an jenes Männchen in Turin und gestand ihr, zu ahnen, was sie mit jenem Männchen gesprochen.

„Sie hätten sich mir, Ihrer Glaubensschwester, längst anvertrauen dürfen," sagte sie; „nur mit Profanen müssen Sie sich hüten über diese Dinge zu sprechen. Deshalb hielt ich Sie zurück, zur Beichte zu gehen."

„Es ist eine Ewigkeit, seit wir zuletzt beichteten."

„O, lassen wir es noch eine Ewigkeit anstehen. Was sagte Ihnen aber das Holzmännchen?"

„Daß es Pensabene nur um meine Mitgift zu thun ist; daß nur Morosini mich wahrhaft liebt und glücklich machen kann."

„Er ist ja unser Glaubensbruder, damit ist Alles gesagt."

„Ich sehe an ihm auch keinen andern Fehler, als daß er die Millionen nicht besitzt, von denen mein Vater Tag und Nacht träumt," meinte Corinna.

„Wir kommen in einigen Tagen nach Pegli; dort sind wir frei wie die Luft und

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

können auch wieder frei handeln. Ist uns etwas zu wissen nöthig, so fragen wir meinen dienenden Geist; dieser wird uns Alles mittheilen."

In Marseille verabschiedete sich der Pariser Arzt, da seine fernere Begleitung nicht nothwendig war, und die Gesellschaft eilte mit voller Dampfkraft nach Pegli. Tausend Dinge hatte Pierpaolo dem Bruder und der Nichte zu sagen, doch mußte dazu ein günstiger Zeitpunkt abgewartet werden.

Bei der Ankunft in Pegli war zu Marcantonio und Pierpaolo's Bedauern Pensabene bereits nach Mailand abgereist. Für Corinna hinterließ er einen Brief, in welchem er sich über sein Mißgeschick beklagte, sie nicht mehr in Pegli erwarten zu können, da dringende Geschäfte ihn nach Hause riefen. Er wolle, so bald es ihm möglich, wiederkehren; sollte sie unterdessen mit dem Papa nach Rom abgereist sein, werde er ihr dorthin folgen.

„Wie einfältig!" rief Corinna und zerrieß den Brief zornig in kleine Stückchen. „Der Heuchler! der Verräther! ich verkaufe mich nicht. Bleibe du nur in deiner Lombardei, bis ich dich rufe. Kreuzest du mir aber in Rom in die Wege, dann will ich deutlich mit dir sprechen, denn nun kenne ich deine Verstellung."

Sie sprach fortan keine Silbe mehr über Pensabene, als habe sie seinen Namen nie gehört. Marcantonio und der Advokat waren mißvergnügt darüber. Dem letzteren gab noch ein andrer Umstand viel zu denken: die Entlassung der alten Menica, die der Familie Schiappacasse so lange Jahre treu gedient hatte.

Signora Sarah hatte sie während der Abwesenheit des Gatten entlassen, da sie befürchtete Marcantonio könnte durch sie auf verschiedene Besucher des Hauses aufmerksam gemacht werden. Die redliche, treue Seele war ihr längst ein Dorn im Auge gewesen. Marcantonio war mißvergnügt darüber.

„Wenn ich daheim gewesen wäre, hätte es nicht geschehen dürfen," sagte er.

„Es beweist, daß Deine Gattin im Hause unumschränkt herrscht; sie sagte Dir kein Wort davon."

„Was soll ich thun? Die Frauen sind nun einmal so."

„Wäre ich an Deiner Stelle," gab Pierpaolo zurück, „so würde ich, ohne nur ein Wort zu verlieren, Menica zurückrufen, und ihr bedeuten, die Signora wünsche sie wieder im Hause zu haben. Der Signora aber würde ich den Standpunkt klar machen, damit sie in Zukunft wüßte, wer Herr im Hause ist."

„Gewiß hätte ich vollkommen das Recht so zu handeln," meinte Marcantonio, „aber was thut man nicht um des Hausfriedens willen!"

Und um des Hausfriedens willen ließ Marcantonio seine Gattin herrschen und war ihr unterthan. Corinna indessen vermißte doch die gute, treue Menica, die jederzeit so liebevoll gegen sie gewesen. Sie war mit Allen im Hause unzufrieden, den Papa und Oheim nicht ausgenommen. Der Grund hievon war, daß sie nicht wußte, wie sie dem Doktor die Wege ebnen und diese Heirath anbahnen sollte. Zu ihrem Verdrusse bemerkte sie überdies, daß Pierpaolo sie kaum aus dem Auge ließ, und sie wich ihm aus, so sehr sie konnte.

Eines Tages forderte er sie nach Tische auf, ein wenig mit ihm in die freie Luft zu gehen. Nach einigem Weigern mußte sie nachgeben, und Pierpaolo führte sie in den Garten. Dort brachte er das Gespräch auf Pensabene:

„Was hast Du denn Ambrogio auf seinen Brief geantwortet?" fragte er.

„Ich? Nichts."

„Und doch bist Du schon seit einigen Tagen in Pegli. Das ist nicht sehr höflich."

„Was soll ich ihm antworten?"

„Wärest Du wirklich so einfältig? Schreibe ihm diesen Abend; entschuldige Dich daß Du nicht sogleich geantwortet hast; bedaure ihn nicht mehr in Pegli getroffen zu haben, u. s. w.

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

Corinna besaß nicht den Muth zu widersprechen; sie schwieg, fest entschlossen, den Befehl des Oheims nicht zu erfüllen. Dieser fuhr fort:

„Warum hast Du meinen Brief, den ich Dir nach London schrieb, nicht beantwortet? Du mußt ihn erhalten haben, da er in einen Brief an Deinen Vater, welcher richtig eintraf, eingeschlossen war. Ich beschwor Dich in demselben, Dich um des Himmels willen nicht in den Spiritismus einzulassen; aber Du schwiegst."

„Nun, so will ich Dir jetzt antworten," sagte Corinna. „Ich hatte eine Unzahl von Besuchen und die Vergnügungen ließen mich nicht zu Athem kommen. Du kennst auch die Unannehmlichkeiten, die ich mit Papa hatte, und so vergaß ich auf die Antwort. Uebrigens muß ich Dir sagen, lieber Oheim, daß mir endlich die Augen geöffnet sind. Bis vor Kurzem hegte ich blinden Glauben in Alles, was Du mir über den Spiritismus erzähltest, um mir Furcht einzuflößen. Nun sah ich mit meinen Augen und berührte mit den Händen so viele spiritistische Thatsachen, daß ich mich nicht mehr von andern täuschen lasse. Du billigst meine Grundsätze wohl nicht, aber ich will nicht lügen."

Diese Arroganz eines noch nicht zwanzigjährigen Mädchens verletzte Pierpaolo, doch beherrschte er sich und sagte sanft:

„Und was sahst und berührtest Du denn? Sage es mir; ich bin begierig, Neues zu lernen."

Die Nichte säumte nun nicht, dem Oheim Alles Erlebte mitzutheilen, mit Ausnahme dessen, was sich auf Pensabene und Morosini bezog. Weshalb sollte sie dem Oheime ihre spiritistische Wissenschaft vorenthalten? Sie hatte ja nichts zu fürchten, da die Eltern und die Erzieherin selbst sie in spiritistische Kreise eingeführt hatten.

Während Corinna so überlegte, durchdrang tiefes Weh das Herz Pierpaolos. So weit war seine Corinna gekommen! Das hatten sie, trotz aller seiner Warnungen und Bitten, aus dem Mädchen gemacht! Er durfte nicht sprechen, wie es ihm ums Herz war, um sich den Weg zu Corinna's Vertrauen nicht gänzlich zu verschließen. Freundlich erwiderte er deshalb:

„Es freut mich, daß Du gegen Deinen Oheim aufrichtig bist, und ich darf wohl annehmen, Du werdest Dich auch durch meine wohlmeinenden Worte nicht verletzt fühlen. Du hättest meinem Briefe Gehör leihen und in London Deine strafbare Neugierde überwinden sollen. Gewahrtest Du denn wirklich die Gefahren nicht mehr, in welche Du Dich stürzest?"

„Du siehst eben überall Gefahren und Abgründe," versetzte Corinna spitz; „ich meine, wenn ein junges Mädchen an der Hand des Vaters und der Erzieherin eine Gesellschaft betritt, ist für dasselbe auch keine Gefahr mehr vorhanden."

„Das hängt eben vom Vater und der Erzieherin ab. Wenn diese selbst verblendet sind, können sie auch dem Kinde, das unter ihrer Obhut steht, keine Führer mehr sein."

„Du willst nun einmal den Teufel sehen, wo er nicht ist," fuhr Corinna zornig auf. „Wir alle miteinander sahen, hörten und fühlten die Geister, da kann von Täuschung nicht mehr die Rede sein."

„Ich nehme Täuschung und Verblendung auch in einem andern Sinne, liebes Kind. Doch sei dem, wie ihm wolle, hast Du denn nie geahnt, daß diesen Erscheinungen eine große Lüge zu Grunde liegt? Diese Gestalten nennen sich z. B. die Seele dieses oder jenes Mannes, und sind, statt dessen, Dämonen der Hölle. Sie nehmen diese Formen nur an, um zu täuschen, zu betrügen. Ich kann Dir das beweisen, wenn Du es bezweifelst, abgesehen von dem Stempel der Gottlosigkeit und Unsauberkeit, welcher diesen Versammlungen aufgedrückt ist."

„Ereifere Dich nicht, Oheim; ich sah dabei nie etwas Gottloses oder Unsauberes."

„Verständigen wir uns, mein Kind! Ich danke der Madonna, wenn sie Dich vor den teuflischen Beschimpfungen bewahrte. Ich will glauben, daß Dein Schutzengel Deine Augen bedeckte und Du nicht sahst, was Du nicht sehen durftest. Aber so viel mußt

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

Du bekennen, daß Du in diesem Verkehre der Menschen mit den Geistern selbst den Abgrund sahst. Antworte mir ja oder nein?"

Corinna war nicht so verblendet, daß sie den Abgrund nicht geahnt hätte. Dem Oheim aber antwortete sie keck und bestimmt: „Der Abgrund muß dann wohl für andre sein, ich selbst stürzte nicht hinein."

„Gott sei gelobt, wenn dem so ist. Uebrigens kannst Du nicht läugnen, daß Du theil nahmst an diesen Besprechungen mit dem Teufel, an diesen Ketzereien."

„Ich habe nie geglaubt, daß diese Geister der Unterwelt angehören und von Ketzerei kann nicht die Rede sein; ich wenigstens weiß nichts davon."

„So? Ist denn nicht das ganze System des Spiritismus eine Irrlehre? Sollen dadurch nicht alle christlichen Dogmen über den Haufen geworfen werden, wenn nun plötzlich die Geister von einem ganz andern Jenseits lehren? Sie schaffen euch schnell eine andre, bequemere Hölle, in welcher Ihr euch nur so en passant und in angenehmer Gesellschaft einige Tage aufhaltet, um dann wieder in diese Welt zurückzukehren, und den Weg zum Himmel anzutreten, zu einem Himmel, der weder einen Gott, noch Heilige hat. Kind, siehst Du denn nicht ein, welchen Weg Du einschlägst?"

„Ich verleugne ja meinen Glauben deshalb nicht. Ich gehe, wie früher zur Messe, zur Predigt, und, wenn mein Gewissen mich mahnt, werde ich beichten; zu Ostern ganz sicher."

„Das wäre ein glücklicher Gedanke! Sieh, morgen gehe ich zur Madonna di Savona; begleite mich und beichte dort. Du wirst dann hören, was der Beichtvater Dir sagt."

„Gerade dies wird mich noch eine geraume Zeit vom Beichtstuhle ferne halten. Jeder ist frei in seinen Ueberzeugungen, und ich will nicht täglich für die meinigen bald vom Oheime, bald von einem Priester zu Rede gestellt werden."

Diese rauhe Zurückweisung schmerzte Pierpaolo, aber begnügte sich zu sagen:

„So stürze Dich denn in's Verderben, wenn Du auf keine warnende Stimme hören willst! Dein Ruin ist einzig Deine eigene Schuld. Du hast in Paris schon erfahren, wie sehr diese spiritistischen Dinge die Sinne Deines armen Vaters verwirrten. Auch Du wirst Deine Gesundheit untergraben und Deine Geisteskraft schwächen. Hättest Du meinen Brief gelesen, so würdest Du gefunden haben, daß ich Dir schon damals all diese Dinge vorhersagte. Versprich mir wenigstens, daß Du ihn aufbewahren und von Zeit zu Zeit durchlesen willst."

„O, gerne," erwiderte das Mädchen spöttisch, „wenn ich nicht eines Abends in der Zerstreuung Lockenwickel daraus mache."

Sie wendete dem Oheim den Rücken und verließ ihn.

„Armes Kind!" sagte Pierpaolo, als sie sich entfernt hatte; „ich meinte es so gut mit Dir; Deine Reue wird zu spät kommen."

Von diesem Tage an behandelte Corinna den Advokaten wegwerfend und sprach fast nie mit ihm. Sie redete überhaupt beinahe mit niemand, auch nicht mit Morosini. Doch entspann sich zwischen Beiden ein lebhafter Briefwechsel, den Miß Ophelia förderte.

Pierpaolo erschien selten mehr in der Familie seines Bruders und beschloß nach Genua zu übersiedeln, sobald die Familie nach Rom gegangen sein würde.

Marcantonio, der daheim nur übellaunigen Wesen begegnete, sprach den Entschluß aus, sich schon jetzt nach Rom zu begeben, während die Damen ihm erst zu Ende August dahin folgen sollten.

XIII. Kapitel.

Wie die Saat, so die Ernte.

Nachdem Marcantonio vor der üblen Laune seiner Frauen gleichsam die Flucht ergriffen hatte, war deren Stimmung keine bessere geworden. Selten sprachen Mutter und Tochter miteinander.

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

Als sich eines Morgens, etwa eine Woche nach Signor Marcantonio's Abreise, Signora Sarah zur gewohnten späten Stunde erhob, sagte ihr die Kammerfrau:

„Wissen Sie, Signora, daß die Signorina diesen Morgen nach Genua abreiste?"

„Sie sagte mir gestern Abends nichts davon. Wer begleitete sie?"

„Niemand, so viel ich weiß."

„Niemand? Ist sie denn wirklich verrückt geworden? Warum ließest Du sie das Haus verlassen?"

„Ich machte sie aufmerksam, doch sie achtete nicht auf mich und trug mir auf, Ihnen mitzutheilen, sie gehe nach Genua, um — entschuldigen Sie, daß ich die Worte der Signorina wiederhole — den Bären von Oheim zu besuchen."

„Ich kümmere mich nicht um die Prädikate, die sie meinem Schwager beilegt; aber ich wiederhole, Du hättest sie zurückbehalten sollen."

„Verzeihung, Signora! Aber Sie wissen, daß sich die Signorina nicht zurückhalten läßt."

„Gut; melden Sie es mir, wenn sie zurückgekehrt ist; ich habe mit ihr zu sprechen."

Sie wußte wohl, Corinna werde antworten, daß ja in Amerika die jungen Mädchen auch allein reisen. Aber sie nahm sich vor, dem Mädchen diese Schrullen zu vertreiben.

Corinna aber kam nicht. Dagegen gab ein unbekannter Mann ein Briefchen ab, durch welches Signora Sarah von ihrer Tochter benachrichtigt wurde, der Oheim halte sie einige Tage in Genua zurück; die Mutter möchte sich nicht beunruhigen.

Am Abend des nämlichen Tages erschien Pierpaolo und stieg ruhig und bedächtig die zu seiner Wohnung führende Treppe hinauf.

Signora Sarah, die ihn kommen sah, fragte, ob er Corinna allein in Genua zurückgelassen habe.

„Ich verstehe Sie nicht," versetzte er. „Ich komme soeben aus Genua und habe von Corinna nichts gesehen."

„Kam Sie denn diesen Morgen nicht zu Ihnen?"

„Ich sah sie nicht. In welcher Angelegenheit schickten Sie sie denn nach Genua?"

„Schicken? Ich schickte sie gar nicht. Sie ging, ohne mir auch nur ein Wort zu sagen."

„Wie sonderbar!" meinte der Advokat, „wer war bei ihr?"

„Niemand. Sie hinterließ mir nur die Nachricht, daß sie zu Ihnen nach Genua gegangen sei, und von dort schrieb sie mir ein Billet."

„Zeigen Sie mir das Billet."

Pierpaolo las es mehrmals durch, dann sagte er bekümmert:

„Hier handelt es sich um keinen Scherz. Hatte sie eine Reisetasche bei sich?"

„Nichts," sagte die Kammerfrau. „Sie war gekleidet, wie immer, wenn sie zur Messe geht ... Doch, ich erinnere mich. Vor einigen Tagen sah ich in ihrem Zimmer eine mit Kleidern gefüllte Reisetasche."

„Sehen Sie im Zimmer der Signorina nach," befahl Pierpaolo.

Nach wenigen Minuten meldete die Kammerfrau, die Reisetasche befinde sich nicht mehr im Zimmer der Signorina.

Der Advokat war bestürzt.

„Es bleibt uns nichts übrig, als die Polizei zu Hilfe zu rufen," meinte er.

„Ums Himmels willen nicht, was wollen Sie thun!" rief Morosini, der bei diesen letzten Worten das Zimmer betrat.

„Was gibt es? Was ist geschehen?"

„Man erzählte ihm von Corinna's Flucht, und der Advokat bestand darauf, wenigstens Marcantonio telegraphisch von dem Vorgefallenen zu benachrichtigen. Es geschah, und Pierpaolo erwartete am nächsten Tage seinen Bruder auf dem Bahnhofe. Er wollte

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

ihn mit Vorwürfen empfangen, da er durch Vernachläßigung seiner väterlichen Pflichten zum großen Theil schuld an der Verirrung der Tochter war. Wozu sollten aber Vorwürfe nützen? Es galt gemeinsam zu handeln, und durch Heftigkeit konnte er sich höchstens mit seinem Bruder entzweien.

Die Signalpfeife ertönte; der Zug fuhr in die Hallen des Bahnhofes; Pierpaolo machte das Kreuzzeichen. Gott helfe mir, dachte er. Ich will mich beherrschen, es ist jetzt nicht der Augenblick zu Vorwürfen. Er empfing den Bruder, der leichenblaß war, und bei seinem Anblicke, ihn mit Fragen zu bestürmen begann.

Pierpaolo theilte mit, was er wußte, erschrack aber über den Eindruck, den seine Worte auf Marcantonio hervorbrachten. Einige Augenblicke war der bestürzte Vater ganz stumm. Dann begann sich sein ganzer Zorn gegen den Bruder zu kehren:

„Weiß Gott, wie Du ihr das Leben verbittertest mit Deinem ewigen Keifen und Predigen, vom Morgen zum Abend. Auf dem Wege von Paris bis hieher ließest Du nicht ab, und jetzt hast Du sie aus dem Hause vertrieben."

Pierpaolo biß sich auf die Lippen, schwieg jedoch, während Marcantonio wüthend fortfuhr:

„Nun laß aber mich die Sache beenden. Ich bin das Haupt der Familie und ich kenne und erfülle meine Pflicht .. Ich danke Dir für die Mühe, die Du Dir mit Corinna machtest, aber in Zukunft werde ich selbst die Sorge um sie übernehmen."

Bei diesen Worten waren sie vor dem Hause angelangt. Marcantonio fragte beim Eintritte einen Diener, wo seine Gattin sei.

Pierpaolo, der sich in dieser rücksichtslosen Weise verabschiedet sah, zog sich langsam in seine Wohnung zurück, um nach ein paar Stunden sich nochmals zu seinem Bruder zu begeben. Dieser befand sich mit seiner Gattin und Miß Ophelia im Salon, wo sie Morosini zu einer Berathung erwarteten.

„Höre mich, Bruder," sagte der Advokat, „ich gehe nun wieder nach Genua, um Dich von meiner unwillkommenen Gegenwart zu befreien. Doch gestatte mir noch ein Wort, ehe ich Dich verlasse."

„Was hast Du mir noch zu sagen?"

„Wir können an der Flucht Corinna's nicht mehr zweifeln; wenden wir uns an die Polizei."

„Thue mir den Gefallen und sprich dieses Wort nicht mehr aus."

Demungeachtet fuhr Pierpaolo fort:

„Wir können ja ersuchen, daß insgeheim nach ihr geforscht wird, und man uns in Kenntniß setze, wenn sie gefunden ist."

„Nun habe ich Deinen Wunsch erfüllt und Dich angehört. Ich verbiete Dir hiemit die Polizei zu benachrichtigen. Sie ist „meine" Tochter und ich weiß selbst, was ich zu thun habe."

Tief gekränkt zog sich Pierpaolo nach Genua zurück. Er befürchtete das Hereinbrechen einer ernsten Katastrophe über das Haus seines Bruders.

XIV. Kapitel.

Der Rath des Mediums.

Doktor Morosini betrat das Haus Schiappacasse kurze Zeit nachdem Pierpaolo dasselbe verlassen hatte, und wurde von Marcantonio auf's herzlichste begrüßt. Der Letztere theilte dem Arzte mit, er glaube, Corinna habe sich zu irgend einer Bekannten geflüchtet und halte sich dort verborgen. Sarah und Morosini widersprachen ihm nicht.

Marcantonio fragte nun, ob Corinna in der letzten Zeit viele Briefe erhalten habe.

Miß Ophelia antwortete:

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

„Ich sah sie den ganzen Tag beschäftigungslos in ihrem Zimmer zubringen; sie erhielt nur wenige Briefe, und diese wenigen lagen immer offen herum."

„Wer kann ihr dann diese Grillen in den Kopf gesetzt haben? Aeußerte sie sich nie gegen Sie, Signorina?"

„Ich erfreute mich nie ihres Vertrauens," sagte Miß Ophelia; „doch, wenn ich sprechen dürfte, vielleicht . . ."

„Sprechen Sie, sprechen Sie."

„Ich kann mich des Gedankens nicht erwehren, daß Menica ihre Hand dabei im Spiele hat."

„Aber sie betrat ja seit Wochen das Haus nicht mehr!"

„O, ich sah sie sehr oft kommen und gehen."

„Ich sah sie nie," warf Signora Sarah ein.

„Weil sie nur jene Zeit zu ihren Besuchen wählte, während welcher die Signora ausgegangen war."

„So hatte ich sie nicht umsonst im Verdacht. Diese frommen Seelen, die immer Jesus und Maria auf den Lippen haben, sind jederzeit zu Verrath und Tücke bereit," meinte Sarah.

Der würdige Marcantonio bewunderte die Klugheit seiner Gattin und die Umsicht der Erzieherin. Der Arzt stimmte den beiden Damen in dieser Ansicht über Menica bei, und die Gesellschaft besprach sich noch lange darüber. Und in der That hatte die Beschuldigung Menica's einigen Schein für sich. Die alte Dienerin war nach ihrem Austritte aus dem Hause Schiappacasse, zu einer Schwester in das Dorf Busalla gezogen. Corinna, die von der frühesten Kindheit an von Menica gepflegt worden war, hatte sie sehr vermißt. Einigemale war denn auch Menica gekommen, um ihren Pfleglinq zu besuchen, und deshalb wurde sie von Sarah und Ophelia als Schuldige verdächtigt.

„Was sollen wir aber nun thun?" fragte Morosini.

„Durch die Polizei können wir sie nicht suchen lassen," sagte Marcantonio. „Die Tochter eines Deputirten flüchtig und von der Polizei gesucht. Welch ein Skandal! Die Zeitungen würden sich dieser Affaire bemächtigen und alles mögliche dazu erfinden."

„Und wenn einstweilen jemand nach Corinna fragt, was sollen wir antworten?"

„Man sagt einfach, sie sei auf einige Wochen zum Besuche in das Institut gegangen."

„Bravo, Doktor! Das ist eine vortreffliche Idee. Einstweilen werden wir uns bemühen die Flüchtige zu entdecken. Welche Schritte wollen wir zuerst thun?"

Alle blieben stumm. Nach einigen Augenblicken bemerkte Miß Ophelia mit niedergeschlagenen Augen:

„Ich möchte rathen, wenn mir zu sprechen erlaubt ist . . ."

„Sprechen Sie immerhin."

„Daß wir in dieser Angelegenheit die Geister um Rath fragen."

„Ja, das ist ein Fall, wo wir ihren Rath unbedingt brauchen," sagte Signora Sarah; „jetzt, oder niemals."

„Gut, wir wollen sie fragen," stimmte Marcantonio bei. „Die Angelegenheit ist zu wichtig."

„Wenn Sie mir alle beistimmen," sagte Morosini, „so nehmen wir die Sache sogleich in Angriff, damit wir dann handeln können."

Miß Ophelia war schon fortgeeilt, das Tischchen zu holen und trat eben triumphirend in den Salon. Sie diente natürlich als Medium und ließ nach einigem Gähnen den Kopf auf die Stuhllehne sinken. Bald darauf schien sich das nahe bei Morosini stehende Tischchen zu beleben, und der Doktor fragte mit feierlicher Stimme:

„Ist der beschützende Geist der Miß Ophelia anwesend?"

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

Das Tischchen klopfte: „Ja."
„Sind andere Geister bei ihm?"
„Nein."
„Bist du so freundlich unsere Fragen zu beantworten."
„Wenn ich es weiß; wenn ich kann."
„Liebst du Signora Schiappacasse?"
„Sehr."
„Suche sie."
Nach fünf Minuten hob sich der Hammer und zeigte dann:
„Ich habe sie gefunden."
„Siehst du sie?"
„Ja."
„Wo?"
„In Venedig."
Der arme, schwergeprüfte Vater stieß einen tiefen Seufzer aus und schlug sich mit der Hand vor die Stirne.
„In welchem Theile Venedigs?"
„Sie war in mehreren. Nun sehe ich sie nicht mehr."
„Verließ sie die Stadt?"
„Für jetzt noch nicht."
„Fragen Sie," sagte Marcantonio, „wie es ihr ergeht, was sie thut, ob sie allein oder von jemand begleitet ist."
Morosini fuhr fort zu fragen:
„Wie befindet sich die Signorina?"
„Gut, nur ein wenig ermattet."
„Denkt sie an ihre Eltern?"
„Fortwährend."
Marcantonio trocknete eine Thräne der Rührung.
„Wird sie bald nach Hause zurückkehren?"
„Ja."
„Wann?"
„Wenn sie zufriedengestellt ist."
„Was verlangt sie?"
„Das kann ich jetzt nicht ergründen."
„Ist sie allein?"
„Nein, sie ist immer von einer Dame begleitet."
„Wer ist diese Dame?"
„Ich kenne sie nicht."
„Bleibt sie in Venedig?"
Nach einer Pause von etwa fünf Minuten klopfte das Tischchen: „Die Signorina war mehrmals auf dem Büreau der Orientdampfer . . . sie beabsichtigt nach Alexandrien zu gehen."
Der Doktor wollte nicht weiter fragen. Er machte Marcantonio aufmerksam, daß Miß Ophelia zu erschöpft sei zu ferneren Konsultationen. Man rieth Marcantonio sogleich nach Venedig abzureisen und Corinna zu suchen.
„O ich armer Vater!" rief dieser verzweifelt aus; „wie könnte ich nun das Mädchen in Venedig suchen, da Ihr doch alle wißt, wie schwankend meine Gesundheit seit dieser Reise nach London ist. Mir sitzt der Tod ohnehin schon im Herzen."
Morosini, der auf diesen Jammerruf gewartet zu haben schien, schlug vor, den Advokaten nach Venedig zu senden.
„Um Gottes willen, sprechen Sie mir nicht von meinem Bruder! Wir haben uns

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

etwas entzweit wegen seines Drängens, daß ich den Beistand der Polizei zu Hilfe rufen soll. Er hatte die Frechheit, mir eine Scene zu machen, weil ich Corinna in spiritistische Zirkel gebracht hatte. Nein, nein; er würde mir das arme Mädchen erst gänzlich in die Flucht jagen."

Signora Sarah mischte sich in's Gespräch:

„Ich würde nie dulden, daß sich Marcantonio dieser Reise unterzieht, da seine Gesundheit mir große Sorge macht. Lieber ginge ich selbst, wenn damit etwas erreicht wäre. Doch ich, eine einzelne Dame, in Venedig! Nein, lieber Doktor, es bleibt keine andere Wahl, als daß Sie ..."

„O was denken Sie, Signora," sagte anscheinend erschrocken der Doktor. „Ein junger Mann allein mit einer jungen Dame! Es hinge die Ehre des Hauses Schiappacasse und auch meine eigene daran."

„Ich sehe aber doch keinen andern Ausweg," meinte Marcantonio.

„Es ist klar, lieber Doktor," entschied Signora Sarah, „Sie müssen sich für uns opfern. Sie kennen Venedig genau und werden Corinna finden."

„So geben Sie mir wenigstens Miß Ophelia als Anstandsdame mit; wir brechen dadurch der Verläumdung die Spitze ab. Wenn sie alle damit einverstanden sind, dann rasch an's Werk. Jede Stunde, die wir verlieren, macht den Erfolg ungewisser. Ich werde mit dem ersten Nachtzuge abreisen, wenn die Signorina bereit ist."

„Ich kann in einer halben Stunde auf dem Bahnhofe sein," sagte Miß Ophelia.

Signor Marcantonio dachte nun an die Auslagen der Reise ...

„Kommen Sie mit auf mein Zimmer, Doktor," sprach er; „wir wollen die Geldangelegenheiten ordnen." Er war so verwirrt, daß er nur immer vor sich hinmurmelte: Venedig! Alexandrien! Ist es möglich! Bis nach Aegypten!"

Nicht der mindeste Zweifel stieg in ihm auf, weder an der Aussage des Tischchens, noch an der Redlichkeit des Doktors, der allein die vom Hammer bezeichneten Buchstaben gelesen und zusammenfügt hatte. Er übergab Morosini zweitausend Lire in Banknoten.

„Wenn ich mich aber nach Aegypten einschiffen muß?" fragte Morosini.

„Dann telegraphiren Sie, und ich sende Ihnen auf demselben Wege die nöthige Summe."

„Wäre es nicht einfacher, mir einen Wechsel für Alexandrien auszustellen. Habe ich nicht nöthig dahin zu reisen, so bringe ich ihn wieder zurück; wenn aber diese Reise nothwendig wird, bin ich nicht erst gezwungen noch zu warten."

„Auf welches Bankhaus wünschen Sie den Wechsel ausgestellt?"

„Vielleicht auf die Lyoner Bank."

„Welche Summe brauchen Sie?"

„Das weiß ich nicht. Ordnen das Sie selbst. Die Reise ist für mich, Miß Ophelia, und, so Gott will, auch für Corinna zu bestreiten."

„Sie besitzen mein ganzes Vertrauen; ich gebe Ihnen deshalb ein Blankett."

„Dann haben Sie nur noch die Güte ein direktes Aviso von Pegli aus an das Bankhaus zu senden, damit das Blankett beglaubigt ist."

Marcantonio schrieb einige Zeilen, die Morosini versiegelte und in seine Brieftasche legte.

„Ich selbst will den Brief zur Post tragen, ehe ich abreise," versprach er.

Die letzten Worte, welche Marcantonio dem Arzte und Miß Ophelia noch zurief, waren: „Telegraphiren Sie, telegraphiren Sie, ohne die Kosten zu scheuen, doch auf eine Weise, daß unsere Angelegenheit nicht in die Oeffentlichkeit kommen kann."

XV. Kapitel.

In Venedig, Brindisi und Alexandrien.

Die beiden Reisenden schienen ganz sicher zu sein, daß sie Corinna in einer der drei erwähnten Städte treffen würden, sei es nun, daß der Geist es ihnen wirklich geoffenbart, oder daß Morosini den Ausspruch der Geister fingirt hatte. Nach den em-

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

pfangenen Mittheilungen mußte sich Corinna in einem von Morosini bezeichneten Hause aufhalten. Es war das ein stilles Haus, in welchem Morosini auf jener Reise nach Venedig in Gesellschaft Sarah's und Marcantonio's, sich mit Miß Ophelia ein Stelldichein gegeben hatte, um mit dieser letzteren, deren Eintritt in das Haus Schiappacasse's zu besprechen. Es lag am Kanale Giudecca. Miß Ophelia wurde sogleich von Rebekka, der Herrin des Hauses, erkannt. Es war dies eine hagere, dunkle Frau, einer Zigeunerin ähnlich. Morosini wurde von dieser Frau, welche seit Jahren in ihrem Viertel möblirte Wohnungen vermiethete, wie ein alter, lieber Bekannter freudig empfangen.

„Nun, Signora Rebekka," fragte der Arzt, „erwartet mich hier niemand?"

„Sie meinen Ihr Täubchen," erwiderte die Frau; „ja sie kam, um ein wenig auszuruhen, setzte aber den Flug gleich wieder fort."

„Ich schrieb Ihnen doch, sie zurückzuhalten, und nicht unnöthig weiter eilen zu lassen. Oder gab es Differenzen mit der Polizei?"

„Nein, Gott sei Dank!"

„Warum dann diese Eile?"

„Die Signora kam Dienstag früh hier an ..."

„Dienstag, unmöglich! Sie muß schon Montag abends hier eingetroffen sein."

„Nein, Dienstag früh; ich erwartete sie Montag abends vergeblich."

„Und wann reiste sie wieder ab?"

„Fast unmittelbar nach ihrer Ankunft."

„Was mag das zu bedeuten haben, daß sie erst Dienstag hier ankam?" bemerkte Morosini zu Miß Ophelia gewendet.

„Vielleicht versäumte sie irgendwo den Zug."

„Wir werden sie dann gewiß in Brindisi ereilen," meinte der Arzt. Und sich an Rebekka wendend, fragte er: „War sie ruhig und muthig?"

„Sie schien etwas niedergeschlagen."

„Nahm sie etwas zu sich?"

„Ganz wenig. Sie trank nur etwas Kaffee. Die Kammerfrau aber ..."

„Welche Kammerfrau?"

„Nun die, welche Sie ihr mitgaben."

„Welch neues Räthsel!" wendete sich Morosini an seine Begleiterin. „Eine Kammerfrau!"

„Vielleicht irgend ein Geschöpf, das sie unterwegs fand," meinte Miß Ophelia; „so eine Person, welche bemerkte, daß Corinna auf der Flucht sei, und dies ausbeutete."

„Sie hätten besser daran gethan, liebe Rebekka, sich genau an meine Vorschrift zu halten und sie nicht vor meinem Eintreffen abreisen zu lassen."

„Ja, wenn ich Gedanken errathen könnte! Sie machte sich aus dem Staube, ohne sich von mir zu verabschieden."

„Mit der Kammerfrau?"

„Sicherlich; ich glaube es wenigstens, da Beide zu gleicher Zeit verschwanden.

„Sie sagten mir, sie wollten zur Messe gehen und kehrten seitdem nicht mehr zurück?"

„Die ganze Sache gefällt mir nicht," äußerte Morosini. „Wer weiß, welche Betrügerin diese Kammerfrau ist. Vielleicht überliefert sie das Mädchen der Polizei."

„Beruhigen Sie sich. Wenn sie in den Händen der Polizei wäre, würde man ihre Kleider geholt haben; diese befinden sich noch in ihrem Zimmer."

„Dann wird sie sich hier nicht sicher genug gefühlt haben. Sie wird meiner Weisung nachkommend, über Ancona und Bari nach Brindisi gegangen sein."

„So wird es sein," riefen Miß Ophelia und Rebekka erleichtert, einstimmig. „Nun rasch nach Pegli telegraphirt und dann weiter. Wir müssen in Brindisi ankommen, ehe sie sich nach Alexandrien einschifft. Man sieht, daß sie Feuer in den Adern hat, und weder Furcht noch Zaudern kennt.

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

Es wurde nun ein Telegramm an Marcantonio abgesendet:

„Glücklich angekommen; die besten Hoffnungen; morgen mehr."

Rebekka wurde ein zweites Telegramm und ein Brief übergeben, welche sie am folgenden Tage aufzugeben hatte. Dieses zweite Telegramm lautete:

„Ich reise nach Brindisi; bin meiner Sache gewiß; morgen erhalten Sie einen Brief."

Durch dieses zweite Telegramm wollte Morosini den Marcantonio glauben machen, er habe sich zwei Tage in Venedig aufgehalten. In dem Briefe schrieb er, was er für nöthig hielt, den Vater zu täuschen. Er hatte seine wohlberechneten Gründe hiezu. Als nächste Station, wo er Briefe aus Pegli erwarten wollte, war ebenfalls Brindisi bezeichnet.

Beim Empfange dieser Nachrichten athmete Marcantonio erleichtert auf; doch theilte er dieselben seinem Bruder nicht mit, da der Doktor in seinem Briefe unter anderm auch geschrieben hatte, daß eine neue Konsultation der Geister sie nach Brindisi wiese. Marcantonio fürchtete in diesem Punkte die Vorwürfe seines Bruders. Es hatte ohnehin wieder eine Scene zwischen ihnen stattgefunden, als Pierpaolo von Genua herüberkam, um zu erfahren, auf welche Weise man seiner Nichte wieder habhaft werden wolle, und man ihm mittheilte, der Arzt und Miß Ophelia seien ausgesandt, sie zu suchen.

„Du hast den Habicht nach der Taube geschickt," zürnte der Advokat. „Wenn sich die Sache nicht bald aufklärt, wird Niemand mich hindern, mich hineinzumengen."

Und doch waren beide Männer im Irrthume, und selbst Morosini täuschte sich. Die eingehenden Verabredungen, welche er mit Corinna getroffen, waren umsonst gewesen. Die Unselige floh, um sich in's Verderben zu stürzen; doch sie wurde auf halbem Wege zurückgehalten.

XVI. Kapitel.

Von Pegli nach S. Marco.

Wollen wir nun die Gründe, welche Corinna zur Flucht aus dem behaglichen Heim vermochten, etwas näher betrachten. In erster Linie waren es die häufigen und heftigen Zornesausbrüche des Vaters mit seinen Millionenideen; dann die immer unerträglichere Laune der Mutter, und endlich die Beziehungen zu Pensabene, die in nächster Zeit eine Entscheidung von ihr erheischten, während ihr anderseits durch die Geister nur an Morosini's Seite Glück und Freude verheißen waren. So entstand in ihr der Gedanke, aus dem Elternhause zu fliehen. Der Hauptantheil an diesem Entschlusse gebührte Morosini, der in sie drang, sich aus dem elterlichen Hause zu entfernen, — er nannte das nicht Flucht — sich an einem sicheren, anständigen Orte zu verbergen und von da aus dem Papa ehrfurchtsvoll ihre Heirathsangelegenheit mitzutheilen. Es sei viel leichter, sagte er ihr, diese schwierige Sache aus der Ferne zu ordnen, wo sie auch gegen die Zornesausbrüche des Vaters sicher sei.

Miß Ophelia, die im Einverständnisse mit dem Doktor war, suchte Corinna zu bereden, sich von Morosini begleiten zu lassen; aber sie drang nicht durch.

„Ich will mir keine Blöße geben," erklärte sie; „ich will mit ihm erst zusammenkommen, wenn er mir den Ring am Altare reichen wird."

Nun wurde ihr der Vorschlag gemacht, allein nach Venedig zu reisen, wo eine ehrenwerthe Frau sie erwarte und in ihr Haus aufnehmen wolle. Dorthin käme dann Morosini, — natürlich würde er eine andre Wohnung nehmen — und auch Miß Ophelia würde kommen und bei ihr bleiben, um später Zeugniß von ihrem guten Betragen abzulegen. Sollte sich eine Gefahr der Entdeckung zeigen, so würden sie über Brindisi nach Alexandrien gehen, und von dort aus die Angelegenheit mit dem Vater zum Abschlusse bringen.

„Wenn ich aber polizeilich gesucht werde?" meinte zaghaft Corinna.

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

„Das hat keine Gefahr; geben Sie sich nur für eine Erzieherin aus, welche in Alexandrien eine Stelle antritt, und Alles wird gut gehen," rieth Morosini.

Zur größeren Sicherheit wurden nun noch nachts, bei verschlossenen Thüren die Geister um Rath gefragt, und als auch diese zur Reise riethen und den ganzen Plan für unerläßlich zu Corinna's Glück und zur Einwilligung des Vaters hielten, war Corinna zur Reise entschlossen.

An dem ihr von Morosini festgesetzten Montage reiste sie auch ab. Als sie so ganz allein in einem Waggon zweiter Klasse dahinfuhr, überkam sie ein Gefühl namenloser Verlassenheit. „Venedig, Brindisi, Alexandrien," sagte sie zu sich selbst, „in eine ganz fremde Welt, ... unter Menschen, die ich noch nie gesehen ... für mich ist kein Freund unter ihnen. Papa, Mama ... niemand von den Meinen ... allein, ganz allein ... Hätte ich doch meine liebe, treue Menica! ... Aber nein, ich muß fort in die Welt ... allein ..."

Ehe sie noch in Pontedecimo ankam, fühlte sie sich elend und krank, und aller Muth schwand ihr.

„Wenn ich nun ohnmächtig würde ... Gott, wie verlassen bin ich! ... Aber ich könnte in Busalla aussteigen; von dort ist nicht mehr weit zu Menica ... Ich könnte sie zum Schweigen verpflichten. Aber was wird Menica sagen?"

Ein scharfer Pfiff der Dampfpfeife, ein Ruck, und der Zug hielt an der Station. Ohne sich selbst Rechenschaft über ihr Thun geben zu können, verließ sie mit ihrer Reisetasche den Zug. Eine alte Frau bezeichnete ihr das Häuschen, das Menica bewohnte, und beim Eintritte begegnete sie der Gesuchten.

„Wie, Sie hier, Signorina!" rief Menica freudig.

„Ja, es ist ein ganz besonderer Fall, und ich wollte Dich wiedersehen."

„Das hätte ich nie erwartet! Seien Sie mir tausendmal willkommen! O, ich bin immer Ihre treue Menica. Ruhen Sie nun aus und befehlen Sie über mich."

„Ich will Dir meinen Besuch erklären, sobald ich mich ein wenig erholt haben werde. Ich bin erschöpft von der Reise."

„Armes Kind!"

„Kannst Du mir nicht etwas Kaffee oder Butterbrod verschaffen?"

„Ich will sogleich selbst Kaffee für Sie bereiten."

Geschäftig machte sich die gute Alte daran, den Wunsch ihres Lieblings zu erfüllen. Plötzlich fragte sie:

„Aber Signorina, wer begleitete Sie bis hieher?"

„Ich kam mit Papa, der mit dem Zuge weiter fuhr; ich hielt hier an, um Dich zu sehen."

„Sie sind so lieb und freundlich! Wer wird Sie von hier wieder abholen?"

„Ich werde sogleich wieder zurückkehren; doch nun bringe mir den Kaffee."

Nachdem Corinna denselben zu sich genommen hatte, wandte sie sich neuerdings an Menica:

„Höre, Menica," sagte sie, „willst Du mit mir nicht eine kleine Reise machen?"

„Warum nicht, wenn Sie es wünschen."

„Ich soll nach Mailand und dort einige Wochen bei meinen ehemaligen Lehrerinnen verleben. Du könntest mich in's Institut begleiten, und, nachdem Du Mailand gesehen, wieder nach Busalla zurückkehren."

Menica war außer sich vor Freude über diesen Vorschlag und erwiderte sogleich:

„Ist Ihr Papa damit einverstanden?"

„Wie könntest Du daran zweifeln? Er meinte sogar, wenn Du mich nicht begleiten wolltest, müßte ich allein reisen."

Das gab der guten Menica zu denken. Allein reisen, solch ein Kind. Sie dachte es ja immer, daß sie in diesem Hause nicht wären, wie andere Leute. Es wurde nun

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

verabredet, daß man abends gemeinschaftlich die Reise fortsetzen wolle. Auf dem Wege zum Bahnhofe zog Corinna einen dichten Schleier über das Gesicht und ersuchte dann Menica, zu warten, bis sie die Fahrkarten gelöst hätte.

Sie nahm zwei Karten zweiter Klasse nach Venedig. In dieser Nacht war Corinna bedeutend ruhiger, als in der vorhergehenden. Sie hatte ja nun Menica und gedachte sie auch bei sich zu behalten, bis die Erlaubniß des Papa zur Heirath mit Morosini eingetroffen sein würde. Nun begann sie auch Menica die Wahrheit zu enthüllen, indem sie ihr erzählte, wie sie genöthigt sei, um der Tyrannei der Mutter und den ungerechtfertigten Zornesausbrüchen des Vaters zu entgehen, sich für kurze Zeit in ein anständiges Haus in Venedig zu begeben. Menica faßte die Sachlage rasch auf und fragte:

„So weiß also Ihr Papa nichts von dieser Reise?"

„Nein; ich werde ihm aber sogleich schreiben, wenn ich in Venedig angelangt sein werde."

„Sie gehen also nicht in das Institut?"

„Nein; siehst Du, ich mußte Dich täuschen, damit Du mich begleitetest."

Dieses Lügennetz mißfiel Menica, und sie sprach:

„Hören Sie mich, Signorina. Ihre Flucht aus dem Elternhause war eine üble That, aber sie wird weniger schlimm sein, wenn Sie nun, statt sich anderswo aufzuhalten, sich in das Institut begeben. Ich genoß zu viele Wohlthaten im Hause Schiappacasse, als daß ich es über mich vermöchte, Sie in Ihr Unglück stürzen zu sehen, ohne Sie zurückzuhalten."

„Aber wir sind ja jetzt auf dem Wege nach Venedig."

Bei der Entdeckung dieser neuen Täuschung fühlte Menica sich am ganzen Körper zittern.

„Aber was wollen Sie denn, daß ich in Venedig thue, Signorina? Sie und ich stehen da in einem schlimmen Lichte. Um Gottes willen, reisen wir zurück, reisen wir zurück nach Genua."

„Ich kann nicht. Errege Dich nicht, sondern begleite mich für einige Tage zu einer Familie."

„Erwartet Sie dort ein Herr?"

„Was denkst Du? Ich werde von einer ältlichen Dame empfangen werden."

„O, was werden die Signori Schiappacasse sagen, wenn sie erfahren, daß ich mich an dieser Sache betheiligte! Um Gottes willen lassen Sie mich zurückkehren!"

„Nun wohl, wenn Du durchaus zurückkehren willst, bezahle ich Dir die Rückfahrt. Beruhige Dich einstweilen und mache keine Scene."

Der Zug hatte in diesem Augenblicke das Ende der Brücke über die Lagune passirt und stand gleich darauf vor dem Bahnhofe. Man stieg aus.

Eine schwarzgekleidete Dame näherte sich ihnen und fragte Corinna:

„Die Signorina kommt von Genua, eigentlich von Pegli? Bekannte des Doktors? .."

Corinna bejahte.

„Dann folgen Sie mir gefälligst; ich werde Sie sogleich in die für Sie bestimmte Wohnung geleiten."

Die Dame — es war Rebekka — rief einen Gondolier. Sie stiegen ein und waren bald in dem Hause Rebekka's angelangt. Es war noch nicht vollkommen Tag, als sie in Venedig ankamen, und die Signora führte sie sogleich auf das schon bereitgehaltene Zimmer.

„Dieses hier ist Ihr Gemach," sprach sie zu Corinna; „das nebenan ist für Doktor Morosini."

Bei Morosini's Name fuhr Menica zusammen, als habe sie eine Viper gestochen. Nun begriff sie Alles. Rebekka würde sich wohl gehütet haben, diesen Namen auszusprechen, wenn sie geahnt hätte, daß Corinna's Begleiterin nicht in diesen Theil des Ge-

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

heimnisses eingeweiht war. Es gelang Menica sich rasch zu fassen und ruhig zu fragen, wo ihr Zimmer sei.

„Aber, gute Frau," sagte Rebekka etwas verstimmt, „Sie waren ja nicht angekündigt; ich habe kein freies Zimmer mehr. Sie müssen sich in einem Gasthause einlogiren."

Corinna trat in's Mittel.

„Bis zur Ankunft des Doktors," bemerkte sie, „kann ja meine Kammerfrau das Zimmer benützen."

Rebekka verneigte sich zustimmend.

„Ich will Sie nun nicht länger stören," sprach sie, „sobald Sie die Schelle ziehen, werde ich erscheinen und Ihre Befehle entgegennehmen."

Eine Dienerin brachte Kaffee. Corinna trank ihn mit großem Appetite; Menica nahm kaum ein paar Schluck zu sich. Die Arme fühlte sich ganz unglücklich, und als die Dienerin die Tassen wieder fortgenommen hatte, verriegelte sie die Thüre und warf sich vor Corinna auf die Knie, die Hände bittend erhoben, die Augen in Thränen schimmernd:

„O, Signorina," flehte sie, „um der Wunden Christi und um der schmerzhaften Mutter willen, hören Sie auf mich! Läugnen Sie nicht, daß Doktor Morosini bei dieser Flucht die Hand im Spiele hat. Sie sind im Rachen eines Wolfes und müssen ihm möglichst schnell zu entrinnen trachten."

Corinna verhielt sich schweigend; sie versuchte nur Menica aus ihrer knieenden Stellung aufzurichten. Aber diese rief: „Nein, nein! ich stehe nicht auf, bis Sie mir versprechen auf meine Bitte zu hören."

„Ja, ja, steh nur auf und sprich."

Menica erhob sich und setzte sich neben Corinna. Mehr mit der Liebe einer Mutter, als einer Dienerin, schloß sie das Mädchen in die Arme und sagte mit bewegter Stimme:

„Signorina, Sie sind noch so jung und wissen nicht, wie schlecht die Welt ist. Ich bin alt, und mußte viel erfahren. Fliehen Sie mit mir aus diesem Hause, denn, wenn Sie bei der Ankunft des Doktors noch hier sind, sind Sie eine Verlorene vor Gott und der Welt."

„Aber Menica, ich werde ja Miß Ophelia als Schutz bei mir haben."

„Das ist vielleicht noch schlimmer! Eine Erzieherin, die ihre Hand zu solchen Dingen bieten kann, ist eine grundsatzlose Person. Und dann, sehen Sie, die Frau dieses Hauses ist dem Doktor ergeben. Ich stehe ihr im Wege. Sie wollte mich ja sogleich aus Ihrer Nähe entfernen, um Sie allein bei sich zu haben. Bedenken Sie nur, was es um ein Mädchen ist, das jung und unerfahren, sich in die Gewalt eines Mannes begibt, der es veranlaßte, aus dem Elternhause zu fliehen. Es ist entsetzlich!"

„Du magst nicht unrecht haben, Menica; aber ich bin meine eigene Herrin, und thue nur, was ich selbst will."

„Sprechen Sie nicht so, Signorina. Sie erkennen selbst nur zu gut, daß Sie verloren sind, wenn Sie in diesem Hause bleiben. O, kommen Sie mit mir, ehe der Doktor sie erreicht!"

Die ernsten Worte Menica's blieben nicht ohne Wirkung auf Corinna. Sie war ohnedem etwas verletzt von der Zudringlichkeit Morosini's, der ihr versprochen hatte, sich eine andre Wohnung zu miethen, und nun ein Zimmer neben dem ihrigen bewohnen wollte. Doch konnte sie sich nicht so plötzlich von dem fast zur Manie gewordenen Gedanken der Heirath mit Morosini, losmachen. Etwas zögernd fragte sie:

„Wie könnte ich denn von hier fortkommen? Wohin sollte ich gehen? Nein, es ist unmöglich."

„Wir miethen uns in einem Gasthofe ein; es ist doch besser, als hier unter Schloß und Riegel gehalten zu werden, und der Willkür des Doktors preisgegeben zu sein. Wir können auch leichter jemand finden, der uns Rath ertheilt."

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

„Wir sind hier fremd; wer könnte uns rathen?“

„Wir könnten ja einen Beichtvater zu Rathe ziehen,“ sagte Menica.

„Gott bewahre!“ rief Corinna entsetzt.

„Lassen Sie mich für Sie handeln,“ sagte Menica, ihrer ehemaligen Herrin die Hand küssend. „Zuerst trachten wir aus diesem Hause zu kommen. Gehen wir jetzt in eine Kirche; das andre wird sich finden.“

Corinna fühlte sich durch Menica's liebevolles Zureden überwunden und sagte kurz: „Gehen wir!“

Sie waren im Begriffe das Zimmer zu verlassen, als die Dienerin, welche vorhin den Kaffee brachte, erschien und sich erkundigte, ob die Signorina nichts befehle. Menica sagte, sie wollten nun beide zur Messe gehen, und wünschten bei ihrer Rückkehr Kaffee und Chokolade zu haben. Corinna ließ sie schweigend gewähren und stieg die Treppe hinab. Eine Gondel brachte sie in kurzer Zeit nach S. Marco, dieser herrlichsten Kirche Venedigs. Dort wollten sie von Gott die Gnade erflehen, den rechten Weg aus diesem Labyrinthe zu finden.

XVII. Kapitel.

Besser spät, als niemals.

Eben schlugen die Glocken von S. Marco die siebente Morgenstunde, als Corinna und Menica die Schwelle dieser ehrwürdigen Basilika überschritten. An einem der herrlichen Altäre eines Seitenschiffes begann ein Priester soeben die Messe. Dorthin lenkten die Beiden ihre Schritte, und knieten bald an den Stufen des Altares.

Nach kurzem Gebete flüsterte Menica dem jungen Mädchen zu: „Warten Sie hier einen Augenblick!“ Hierauf entfernte sie sich, und verschwand hinter der Thüre, welche in die Sacristei führte. Sie erblickte dort einen bejahrten, wohlwollend aussehenden Priester, dem sie sich näherte.

„Ich möchte Sie gerne um Rath fragen,“ sagte sie, ihm erfurchtsvoll die Hand küssend; und mit ihm ein wenig beiseite tretend, setzte sie ihm den ganzen sonderbaren Fall auseinander. Sie verschwieg nichts, schilderte jedoch Corinna als ein gutes, nur irregeleitetes Kind. „Und nun,“ schloß sie ihren Bericht, „bitte ich um Ihren Rath, und, wenn möglich, auch um Ihre Hilfe.“

„Das ist eine sehr ernste Sache,“ nahm der würdige Kanonikus das Wort. „Haben Sie die junge Dame in der Wohnung zurückgelassen?“

„Nein, Hochwürden; sie ist draußen in der Kirche und erwartet mich.“

„Ich kann Ihnen nur dann einen Rath ertheilen,“ sagte der Kanonikus, „wenn ich die Absicht der Signorina kenne.“

Menica schlug vor, Corinna herbeizuholen, und verfügte sich zu diesem Zwecke wieder in die Kirche, und traf Corinna auf der gleichen Stelle, wo sie sie verlassen hatte. Als Menica ihr den Wunsch des Priesters zuflüsterte, erhob sie sich sogleich und folgte ihr in die Sacristei. Der Priester empfing sie gütig, und bot ihr einen Stuhl an.

„Ich erfuhr durch Ihre Kammerfrau,“ begann der würdige Mann, „Alles, was Ihnen begegnet ist. Sie wurden durch Unwürdige in ein Netz verstrickt, das Ihnen zum Verderben gereichen müßte. Doch für jedes Vergehen gibt es Verzeihung; Sie müssen nur den ernsten Willen haben, sich zu bessern.“

„Für mich gibt es keine Rettung mehr, es ist zu spät,“ sagte Corinna.

„Es ist nie zu spät, den Weg des Bösen zu verlassen. Würden Sie eine Schwierigkeit darin sehen, mit dem nächsten Zuge nach Pegli zurückzukehren?“

„O Signore, sprechen Sie davon nicht; ich kann das nicht thun. Das einzige, was ich zu thun vermag, ist, daß ich mich in einen ordentlichen Gasthof begebe.“

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

„Wo wohnten Sie jetzt?“

Corinna zögerte mit der Antwort, doch Menica antwortete an ihrer statt:

„In dem Hause einer Signora Rebekka, am Kanale Giudecca.“

„Um Gotteswillen!“ rief der Kanonikus erschrocken, „wie geriethen Sie denn in dieses Haus? Unter keiner Bedingung dürfen Sie wieder dahin zurückkehren. Ich mußte wegen einer schlimmen Geschichte erst in der letzten Woche Erkundigungen über diese Frau einziehen, und entdeckte häßliche Dinge.“

„Aber ich habe meine Kleider dort,“ entgegnete Corinna.

„Wenn Sie nur wenigstens Ihr Geld nicht dort gelassen haben!“ entgegnete der Priester; „die Kleider werden wir schon bekommen.“

Corinna durchsuchte ihre Kleidertasche, und die Börse mit dem Gelde fand sich da.

„Wollten Sie die Güte haben, mir einen anständigen Gasthof zu bezeichnen?“ fragte Corinna.

„Ich weiß für Sie eine bessere Zuflucht, wenn Sie sich nicht entschließen können, sofort nach Hause zurückzukehren; doch muß ich die Bedingung stellen, daß Sie sich von diesem Signore zurückziehen.“

„Wenn aber dieser Signore in einigen Tagen hieher kommen wird?“

„Ueberlassen Sie das mir. Ich werde Sie an einem sichern Orte unterbringen, wo niemand Sie belästigen kann. Armes Kind! wie bemitleide ich Sie. Vertrauen Sie mir, und sagen Sie Alles, was Sie bedrückt. Ich bin Gottes Diener, und als solcher muß ich den Reuigen Frieden und Vergebung bringen.“

Tief bewegt durch diese große Güte, dankte Corinna dem Priester, der sich ihrer Verlassenheit so freundlich annahm.

„Ich bin Direktor eines Institutes für junge Mädchen,“ fuhr der Kanonikus fort; „dorthin werde ich Sie führen. Sie werden dort nichts entbehren, und ich rathe Ihnen von dort aus sogleich nach Hause zu schreiben.“

„Ach, an wen sollte ich schreiben? Papa ist in Rom und mit der Mama bin ich längst entzweit, und will mit ihr nicht weiter zu thun haben.“

„Schreiben Sie an den Oheim,“ rieth Menica.

„Nein, nein! Der würde zornig über mich herfallen; ich will an niemand schreiben.“

Der Kanonikus sagte sanft: „Das wollen wir später erörtern. Vor allem müssen wir Sie vor den Nachstellungen dieses Signore schützen, und auch vor der Polizei, die vielleicht schon jetzt sich der Sache bemächtigte.“

Bei dem Worte „Polizei“ erschrack Corinna sichtlich. Der freundliche Priester beruhigte sie, und nachdem er alles Nöthige mit ihr besprochen hatte, sagte er: „Nun verhüllen Sie Ihr Gesicht mit dem Schleier und begleiten Sie mich. Wir steigen in eine geschlossene Gondel, und sind in zehn Minuten im Institute. Dort sind Sie so sicher, wie daheim.“

Der Zufluchtsort Corinna's war nach kurzer Zeit erreicht, und der Kanonikus übergab sie der Sorge und Pflege der Nonnen. Er ordnete Alles an, was zu ihrer Ruhe und Sicherheit nöthig war, und ersuchte sie dann, einige Zeilen niederzuschreiben, worin sie erkläre, daß sie sich freiwillig in dieses Kloster zurückgezogen habe, um hier die Befehle ihres Vaters zu erwarten.

„Wozu soll ich dies schreiben?“ fragte Corinna gekränkt. „Ich sagte Ihnen bereits, daß ich an niemand schreiben will.“

Höflich, aber bestimmt erklärte ihr der Priester, daß sie völlig frei und Herrin ihrer selbst sei, daß er aber zu seiner eigenen Sicherheit einer solchen schriftlichen Erklärung bedürfe.

Corinna nahm, ohne weitere Gegenrede, eine Visitenkarte und schrieb das Verlangte.

Der erste Schritt war gethan; doch zögerte sie abermals, als sie dem Kanonikus, die Karte übergeben wollte und sagte entmuthigt:

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

„Es wird doch Alles vergebens sein, da Signor Morosini von mir einen Brief in Händen hat, der Alles, was ich schreibe zu nichte macht."

„Erklären Sie sich, Signorina," ermuthigte sie ihr Beschützer liebreich. „Was enthält denn dieser Brief, das hinreichend wäre, Sie an den Mann zu ketten?

„Er enthält eine förmliche Erklärung an meinen Vater, daß ich den Doktor heirathen will."

„Und sonst nichts?"

„Scheint Ihnen denn das wenig?"

„Es ist nicht eben wenig, doch auch nicht genug, um Alles zu verderben," sagte der Kanonikus. „Ob Sie diesen Doktor heirathen oder nicht, lassen wir jetzt dahingestellt sein. Sie können das zu gelegener Zeit mit Ihrer Familie abmachen. Vorläufig handelt es sich nur darum, daß Sie Ihrem Papa versprechen, zu ihm zurückzukehren, und sich dadurch vor den Ihnen drohenden Gefahren schützen."

Corinna bat nun um Bedenkzeit, äußerte aber den Wunsch, Menica bei sich zu behalten, was selbstverständlich auf keinen Widerspruch stieß.

So war endlich der Sieg erfochten. Die Oberin des Klosters, eine Edeldame, übte den besten Einfluß auf Corinna aus. Sie besprach mit ihr die gegenwärtigen Verhältnisse und ertheilte dem Mädchen Rath, wo es noch schwankte. Wirklich brachte sie auch die Oberin in kürzester Zeit zu dem Entschlusse, an den Oheim zu schreiben. Corinna fügte ihrem Briefe noch die Bitte bei, Pierpaolo möge dem Doktor ihren Entschluß bald nach Hause zurückzukehren, mittheilen. Sie bat dann, den Kanonikus zu rufen, ihm ihren Brief vorzulegen, und zu fragen, ob er denselben billige. Es geschah, und der Priester fragte, ob auch er noch einige Zeilen beifügen dürfe.

„Schreiben Sie immerhin," antwortete Corinna.

Freudig machte der edle Mann von dieser Erlaubniß Gebrauch, und nachdem er den Brief gesiegelt, brachte er selbst denselben zur Post.

Tag um Tag verging; keine Antwort kam. Am fünften Tage konnte der Kanonikus Corinna's Seelenqual nicht länger mitansehen. Er telegraphirte an Pierpaolo:

„Ich schrieb Ihnen vor fünf Tagen einen wichtigen Brief, und erwartete Antwort."

Der Advokat, der sogleich ahnte, daß der Brief sich auf seine Nichte beziehe, antwortete telegraphisch:

„Nichts erhalten; telegraphiren Sie das Wichtigste."

Dann lief er schleunigst zu dem armen Marcantonio, der sich abhärmte, da ihm Morosini bisher nur leere Worte berichtete, und der sich nun bei diesem kleinen Hoffnungsschimmer sichtlich erheiterte.

Der Kanonikus hielt es nicht für gerathen, dem Telegraphen das Geheimniß anzuvertrauen. Corinna schrieb einen zweiten ausführlichen Brief, dem der Kanonikus einige Zeilen beifügte, und rekommandirte denselben diesesmal der Sicherheit wegen.

XVIII. Kapitel.

Verloren, verloren für immer.

Während dies in Venedig vor sich ging, waren Morosini und Miß Ophelia nach Brindisi geeilt, um Corinna, womöglich vor ihrer Einschiffung noch zu erreichen. Dort angelangt, erfuhr Morosini, daß jenes Schiff der indischen Gesellschaft, welches er Corinna zur Ueberfahrt bezeichnet hatte, schon auf hoher See sei. Er beeilte sich also ein Schiff zu finden, um möglichst bald auch nach Alexandrien zu kommen, wo, wie er glaubte, Corinna schon vor ihm eintreffen müsse.

Marcantonio schrieb er ein Lügengewebe; daß die Geister ihn nach Alexandrien gewiesen, und er bei der indischen Compagnie erfahren habe, daß eine Dame, auf welche

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

Corinna's Personalbeschreibung genau passe, sich auf eines ihrer Schiffe zur Ueberfahrt begeben habe. Er reise also schleunigst nach Aegypten und ersuche Marcantonio, ihm dorthin an die italienische Gesandtschaft Briefe zu senden.

Dieser Brief war ein neuer Dolchstich in Marcantonio's Herz. So weit war seine Tochter geflohen! Wie einsam und verlassen mußte sie sein! Er theilte den Inhalt des Briefes Pierpaolo mit, der ihn erzürnt auf den Tisch warf und ausrief: „Glaube mir, dieses Suchen durch den Spiritismus endet schlimm für den Suchenden."

„Aber früher sagten mir die Geister die Wahrheit."

„Ja, um Dich gänzlich in Lügen zu fangen. Hast Du denn vergessen, daß der Teufel der Vater der Lüge ist? Und dann, was das Lügen betrifft, stehen Morosini und Miß Ophelia dem Teufel kaum nach."

Pierpaolo hatte keine Zeit die Antwort seines Bruders abzuwarten, da er eben vom Fenster aus den Briefboten sich dem Hause nähern sah. Zwei Briefe legte er in Pierpaolo's Hände; der eine war an ihn gerichtet, der andre an seinen Bruder. Der Advokat eilte mit dem seinen auf sein Zimmer und verschlang hastig dessen Inhalt; er wollte seinen Augen kaum trauen. Dann sprang er auf und flog in das Zimmer Marcantonio's, laut jubelnd:

„Sie ist gefunden, gerettet! Te Deum laudamus!"

Welch ein Anblick bot sich ihm aber hier! Marcantonio raufte sich die Haare, seine Augen rollten wild, mit vor Wuth heiser Stimme heulte er:

„Ich bin verrathen!" .. Ich bin ein verlorener Mann! .. Gib mir mein Kind zurück! .. Ich will meine Corinna!"

Der unglückliche Vater hatte jenen Brief seiner Tochter erhalten, worin sie ihn um seine Einwilligung zur Heirath mit Morosini bat, und welchen der letztere in Brindisi abgeschickt hatte.

Pierpaolo suchte den Bruder zu beruhigen, doch dieser hörte nicht auf zu rufen:

„Corinna ist verloren, für immer verloren!"

„Aber nein;" tröstete der Advokat, „im Gegentheile, sie ist gefunden; sie befindet sich in Venedig, und wir sollen sogleich kommen, sie heimzuholen."

„Nein, nein; sie ist verloren für immer. Er ist ein Elender, ein Betrüger."

„Welcher „er"?"

„Er sage ich Dir; der Doktor."

„Ja, da hast Du recht; der Doktor ist ein schlechter Kerl. Siehst du das jetzt erst ein? Aber Corinna ist gefunden."

„Willst auch Du mich täuschen?"

„Nein; lies diesen Brief hier! Doch laß sehen, was der Wisch aus Brindisi bedeuten soll."

Aufmerksam durchlas Pierpaolo den von Morosini in Brindisi aufgegebenen Brief des Mädchens. Als er mit demselben zu Ende war, sagte er:

„Nun, das ist ein hübscher Schelmenstreich Deines Doktors; selbst wenn dieser Brief von Corinna's Hand ist, hat er doch den Doktor zum Urheber. Uebereilen wir nichts. Lies nun auch Du den Brief durch, welchen Corinna vor zwei Tagen in Venedig an mich schrieb.

„Wie, Du hast einen Brief von ihr? Warum sagtest Du mir das nicht sogleich?"

„Ich wiederholte es wohl dreimal; aber Du achtetest in Deinem Jammer nicht auf mich."

„Was schreibt sie? Was ist es mit ihr?"

„Lies selbst! .. Aber sieh doch, der Stempel beider Briefe differirt ja um einen ganzen Tag. Jener wurde in Brindisi vor zwei Tagen aufgegeben, dieser hier kam erst gestern in Venedig zur Post und die Nachschrift ist von der Hand eines dort lebenden Kanonikus. Dieser letztere ist jedenfalls wahr, doch der Deinige muß unwahr sein."

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

„O, sollte ich die Hand meiner Tochter nicht mehr erkennen?“

„Er mag von ihr geschrieben sein,“ antwortete Pierpaolo, „aber sie war nicht in Brindisi, da sie sich, dem Zeugnisse dieses Kanonikus zu Folge, seit fünf Tagen in einem Kloster in Venedig befindet.“

„In einem Kloster?“ fragte Marcantonio. „Warum schrieb dann der Doktor, daß sie von Brindisi abgereist, und er auf ihrer Spur sei?“

„Laß das jetzt; ich will Dir Corinna's Brief vorlesen:

„Venedig, Institut Zen.

Theurer Oheim Pierpaolo!

Ich befinde mich hier aus eigener Schuld, wie ich Dir letzten Dienstag schrieb. Vielleicht gelangte dieser Brief nicht in Deine Hände. Nun wiederhole ich Dir, daß mir die Binde von den Augen gefallen ist und ich entschlossen bin, nach Hause zurückzukehren. Ich wende mich deshalb an Dich, geliebter Oheim, und bitte Dich, all Deinen Einfluß auf Papa zu verwenden, um mir seine Verzeihung zu erwirken. Ich betrübte ihn zu sehr . . .“

„Das ist wahr, aber Du hast keine Schuld daran, liebes Kind!“ unterbrach Marcantonio die Lectüre.

„Ich bitte ihn mit Thränen in den Augen um Verzeihung . .“

Marcantonio machte gleichfalls Miene in Thränen auszubrechen; sein Bruder fuhr fort:

„Wenn er mich holt, will ich an seinen Hals fliegen und ihn tausendmal um Vergebung anflehen. Uebrigens ist diese böse That nicht meinem Kopfe entsprungen; die Geister trieben mich wiederholt zu derselben.“

Hierauf unterbrach sich der Advokat:

„Da haben wir den Punkt, wo nicht sie schuldig ist, sondern Du. Habe ich Dich nicht hundertmal gewarnt? Doch Du bliebst blind und taub, und nanntest mich einen Fanatiker, weil ich diese Geister als das bezeichnete, was sie sind: Dämonen, welche die Menschen irre führen und in's Verderben stürzen. Wir werden auf dieses Thema noch zurückkommen, doch jetzt höre den Brief zu Ende:

„Ich werde von hier ohne Papa's Beistimmung nicht fortgehen. Ich befinde mich hier sehr wohl, denn die guten Nonnen behandeln mich wie eine Prinzessin; überdies ist Menica bei mir.“

„Hörst Du?“

Pierpaolo fuhr fort:

„Sie verließ mich nicht seit Busalla. Und nun, theurer Oheim, habe Mitleid mit mir. Ich habe gefehlt, aber ich bin arg genug dafür bestraft worden. Sei gut und hilf Deiner Corinna.“

Marcantonio konnte sich vor Glück kaum fassen. Seine Corinna, seine heißgeliebte, verlorengeglaubte Tochter sollte er wieder finden!

Pierpaolo entrieß ihn seinem Entzücken und forderte ihn auf, auch die beigefügten Zeilen des Kanonikus zu lesen. Dieser schrieb, was er von Corinna wußte, und daß er hoffe, der Aufenthalt im Kloster werde dem armen Mädchen von Nutzen sein. In Venedig habe Niemand von dem Vorfalle Kenntniß; er sei überhaupt geheim gehalten worden. Er hoffe bald das Vergnügen zu haben, Signor Schiappacasse's persönliche Bekanntschaft zu machen.

Marcantonio schlug vor, seine Gattin zu rufen, ihr die freudige Nachricht mitzutheilen und ihr zu sagen, daß er mit dem Nachtzuge abreisen werde.

„Das fehlte uns noch,“ brummte Pierpaolo. „Laß Deine Gattin, wo sie ist. Wir wollen lieber an Corinna telegraphiren, sie trösten und ihr Deine Ankunft melden.“

„Wenn wir aber doch Sarah bitten würden, mitzukommen,“ wandte Marcantonio nochmals ein.

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

„Ja, wenn Du wie ein Narr handeln willst, dann thue es. Ich habe meine wohlbegründeten „Wenn“ und „Aber“ gegen sie. Wenn Du nicht gehen willst, dann gehe ich. Es wäre dies überhaupt besser, denn Du wirst sie im Triumphe empfangen, statt ihr den Kopf zu waschen. Wenn ich an Deiner Stelle wäre, würde ich ihr klar auseinandersetzen, daß ich ihr erst dann verzeihe, wenn sie diesem Galan den Laufpaß gibt, und daß sie noch einen Monat im Kloster zu bleiben habe, damit ihr der Kopf wieder zurecht gesetzt werde. Aber Du bist zu schwach dazu. Es hilft kein Zureden, Du bist ein schwacher Vater.“

„Aber mein Herz . . .“

„Ja, das Herz ist gut, doch sollte es sich stets vom Kopfe leiten lassen.“

XIX. Kapitel.

Die Rückkehr.

Corinna schloß sich währenddessen in ihre Zelle ein, und, obwohl von der Sorgfalt der Nonnen und Menica's gehegt und gepflegt, fühlte sie doch ihre Einsamkeit, und in der Einsamkeit regte sich das Gewissen. Sie dachte an all den Kummer, den sie dem Vater bereitet hatte, und wie sie sich das Elternhaus für immer verschlossen haben würde. Sie erkannte, daß ihr ganzes Vorgehen Wahnsinn, wenn nicht Schlimmeres, war.

Der Oheim war unterdessen an Stelle des Vaters nach Venedig gekommen. Er wollte zuerst mit dem Kanonikus und dann mit Menica sprechen, ehe er sich Corinna zeigte. Menica sprach er seine ganz besondere Zufriedenheit aus, und fragte sie, ob sie wieder in ihrer früheren Eigenschaft in das Haus seines Bruders eintreten wolle.

„Zu viel Güte,“ rief die glückliche Alte, „aber was wird Signora Sarah dazu sagen?“

„Laß Dich davon nicht beunruhigen. Wenn sie Schwierigkeiten machen sollte, sind mein Bruder und ich da, und Du könntest dann auch in meinem Quartiere wohnen.“

Nun beeilte sich der Advokat, seine Nichte zu sehen. Er war freundlich, aber ernst gegen sie, und sie stand auch demüthig, mit gesenktem Haupte, zitternd und bewegt vor ihm.

„Für jede Sünde gibt es eine Vergebung,“ war sein erster Gruß.

Corinna wollte ihn umarmen, aber Pierpaolo wehrte ihr: „Das mußt Du erst verdienen,“ sagte er.

Das arme Mädchen brach in einen Strom von Thränen aus.

„Komm, Corinna,“ sagte er herzlicher, „antworte mir nun offen. Verlangst Du aufrichtig die Verzeihung Deiner Eltern?“

„Ja,“ schluchzte Corinna.

„Versprichst Du Dein schlechtes Betragen durch gute Aufführung zu sühnen?“

„Ja.“

„Gut, dann vergebe ich Dir in meinem und Deiner Eltern Namen, und umarme Dich.“ Und sie küssend, fuhr er fort: „Wir hoffen, daß dies Dein letzter Streich war.“

Corinna sprach bewegt: „Nun erst erkenne ich, wie gut Du es mit mir gemeint hast, lieber Oheim.“

„Ich will Dir immer wohl,“ sagte er. „Doch nun packe Deine Kleider, damit wir mit dem nächsten Zuge abreisen können.“

Corinna erzählte ihm nun, wie sie ihr ganzes Gepäck zurückgelassen habe.

„Was hattest Du in Deiner Reisetasche?“ fragte er.

„Einige Wäsche.“

„Wir werden den Herrn Direktor bitten, dies zu ordnen.“

Herzlich dankte er dem Direktor und den Nonnen für alles Gute, das sie seiner Nichte erwiesen, und versicherte sie seiner unbegrenzten Dankbarkeit und Ergebenheit.

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

Menica konnte ihre Freude kaum mäßigen und verschwendete alle erdenkliche Zärtlichkeit an Corinna, um sie gleichsam für die Strenge des Oheims zu entschädigen. Dieser nahm drei Fahrkarten erster Klasse, und nun gings der Heimath zu.

Während der Fahrt unterhielten sich Pierpaolo und Corinna in französischer Sprache, damit Menica ihre Worte nicht verstand. Der Oheim sprach über den Spiritismus; seine Rede war fließend und eindringlich, als er ihr das ganze Wesen dieser Sekte vom christlichen Standpunkte aus erklärte, und ihr dann vorstellte, daß eben die spiritistischen Teufeleien sie so weit gebracht hätten, den Vater zu hintergehen, und sich an einen charakterlosen Menschen wegzuwerfen.

„Ich schwöre Dir, Oheim," sagte Corinna stolz, „daß ich mit Morosini weder in Pegli noch sonst irgendwo zusammengekommen bin und daß ich nie mit ihm allein gesprochen haben würde bis zum Trauungstage."

„Weißt Du, wo der Doktor jetzt ist?" fragte Pierpaolo.

„Ich denke, daß er in Pegli sein wird. Hast Du ihm nicht bedeutet, sich ruhig zu verhalten?"

„Dein Brief kam ja erst an, als er schon seit vier Tagen abgereist war."

„Großer Gott" rief Corinna erbleichend, „wo mag er hingegangen sein. Und Miß Ophelia?"

„Ist mit ihm fort; wahrscheinlich sind sie jetzt zur See nach Alexandrien."

„Welch ein Mißgeschick!"

„Ein Mißgeschick mag es sein; ja, aber ein wohlverdientes. Zu unser aller Glück werden diese beiden nie mehr den Fuß über die Schwelle unseres Hauses setzen."

In tödtlicher Angst fragte Corinna:

„Wie nahm Papa den Vorfall auf; was sagt er dazu?"

„Thu mir den Gefallen und frage mich das nicht! Seit der Rückkehr aus England ist seine Gesundheit untergraben und ich fürchte, daß dieser schlimme Handel mit dem Morosini ihm den Rest gibt. Dieser Heuchler spielte den Unschuldigen und ließ sich in Gesellschaft Ophelia's ausschicken, Dich zu suchen; beide zeigten sich aufgebracht über Deine Flucht und verurtheilten Dich bitter. Es war eine Geschichte voll Lüge, Heuchelei und Verrath. Am Tage nach ihrer Abreise schrieben sie von Venedig aus, daß die Geister ihnen gerathen hätten, Dir nach Brindisi und Alexandrien zu folgen und nun erwarten wir täglich neue Lügen aus Aegypten. Diese beiden kennen ja keine Ehre, keine Freundschaft, keine Dankbarkeit ..... Ich kann mir nur nicht erklären, wie ein Brief von Deiner Hand geschrieben, der Deines Vaters Einwilligung zu Deiner Ehe mit Morosini fordert, in Brindisi zur Post kam. Du kannst Dir nicht vorstellen, wie dieser Brief Deinen armen Papa wüthend machte; sei froh, daß Du in jenem Augenblicke ferne von ihm warst, und sprich auch jetzt in seiner Gegenwart nie von diesem Schurken."

Der Zug hielt in Genua an und die Gesellschaft stieg aus. Pierpaolo wünschte, daß Corinna mit Menica warten sollte, bis er seinen Bruder in Pegli gesprochen und ihn auf das Wiedersehen vorbereitet hätte.

Marcantonio's erste Frage bei der Ankunft des Bruders am folgenden Morgen war nach Corinna:

„Warum brachtest Du sie mir denn nicht sogleich; ich sterbe vor Sehnsucht, sie wiederzusehen."

„Du sollst Dich nicht mehr lange in Sehnsucht verzehren müssen," sagte der Advokat; „stehe Du nun aber auch an Deinem Posten, wie es sich gehört und erfülle Deine Pflicht als Vater. Doch hörst Du, sprich nicht sogleich von Morosini, Du würdest mir dadurch meinen ganzen Plan verderben."

„Ich will gerne Deine Wünsche erfüllen."

„Ja, wenn Du sie früher erfüllt hättest, wäre all dieser Jammer erspart geblieben. Weißt Du noch, wie ich mich euren Teufelsbeschwörungen immer entgegensetzte? Ihr

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

waret aber alle gegen mich und halfet dem armen Kinde, sich in sein Verderben stürzen. Wie groß dabei die Schuld Morosini's ist, weißt Du selbst, wie Du auch Deine eigene dabei kennst."

„Ich will diesen Namen gar nicht mehr in meinem Hause hören," sagte zitternd vor Erregung Marcantonio.

„Gut, dafür werde ich schon sorgen," brummte der Advokat.

Ergreifend war das Wiedersehen zwischen Vater und Tochter am folgenden Morgen. Corinna war demüthig und reuig und wollte sich dem Vater zu Füßen werfen. Tief ergriffen nahm sie Marcantonio in seine Arme; beide hatten nur Thränen statt der Worte. Als die reuige Tochter ihre Bitte um Vergebung zu stammeln versuchte, unterbrach sie der Vater:

„Meine Corinna, mein geliebtes Kind, sprechen wir nicht darüber, lassen wir alles vergangen und vergessen sein."

Signora Sarah empfing die Tochter in ihrem Ankleidezimmer. Sie hatte überhaupt an der ganzen Flucht nur so viel als nöthig war getadelt. Das Wiedersehen war eisig, so daß sogar dem verblendeten Marcantonio diese Kälte auffiel und er dadurch so unangenehm berührt wurde, daß er beschloß nach Albano zu gehen, um dort vor Beginn der Sitzungen in Rom seine angegriffene Gesundheit wieder herzustellen. Corinna erbot sich, ihn zu begleiten und war froh, dadurch aus der Nähe der Mutter zu kommen.

Emsig packte sie die Koffer, um bald möglichst fortzukommen, da Signora Sarah noch einige Wochen in Pegli zu bleiben wünschte. Zum großen Aerger der Signora sollte auf Befehl ihres Gatten auch Menica zurückbleiben, diese Menica, die von ihr stets nur als Spionin angesehen wurde.

Pierpaolo wollte seinen Bruder und Corinna nicht allein reisen lassen; er wußte, daß beide einer Stütze bedurften. Vor der Abreise schrieb er noch einige Zeilen an Ambrogio Pensabene und benachrichtigte ihn, daß er ihn in Rom und nicht in Pegli treffen würde.

Er veranlaßte Corinna auch, seinem Briefe einige Zeilen beizufügen; sie brachte dem Oheime das Opfer und schrieb Worte warmer Freundschaft, die Pensabene völlig befriedigten.

Umgehend erfolgte die Antwort des jungen Mannes, die sie noch in Pegli erreichte. Er dankte Corinna für die freundlichen Zeilen und theilte ihr mit, daß er sich demnächst in Rom einzufinden gedenke, und er sich glücklich schätzen werde, in ihrer Nähe in Albano einen kleinen Landaufenthalt nehmen zu dürfen.

Auch aus Alexandrien kamen neue Nachrichten. Morosini schrieb, daß er Corinna in dieser Stadt selbst noch nicht gefunden habe, daß sie sich aber in Kairo in einem Kloster befinde, von wo aus er sie nun holen und nach Italien zurückbringen werde.

Natürlich war dieser Brief ein neues Heilmittel für Corinna, da sich ja der Schurke vor ihr immer besser entlarvte. Nun aber erinnerte sich Marcantonio erst des Blanketts, das er dem Doktor gegeben und das er auch noch durch einen Brief an die Bank bekräftigt hatte. Er eilte in seiner Noth zu Pierpaolo und theilte ihm die Sache mit. Der Advokat fing nun zu begreifen an, daß die Verstandeskraft des Bruders, der sonst ein so tüchtiger Geschäftsmann war, bedeutend gelitten habe, sonst würde er ja schon bei Empfang des Briefes aus Brindisi die Lyoner Bank in Alexandrien telegraphisch vor dem Schwindler gewarnt haben.

Er eilte nun selbst zur Telegraphenstation und suchte das Versäumte nachzuholen, obwohl er wenig Aussicht hatte, das Geld seines Bruders vor den Krallen Morosini's zu retten.

Er täuschte sich hierin nicht, denn in kurzem traf aus Alexandrien die Rückantwort ein, daß Doktor Morosini an der Lyoner Bank bereits fünfzigtausend Lire erhoben habe.

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

„Das ist eine Lüge, das ist ganz unmöglich," rief heftig Marcantonio.

„So, warum denn unmöglich?" fragte sein Bruder.

„Weil ich in dem Beglaubigungsbriefe, den ich an das Bankhaus schrieb, die Summe von nur fünftausend Lire bestimmt habe."

„In welchen Ziffern schriebst Du denn die Summe?"

Marcantonio besann sich einige Augenblicke, dann schlug er sich wüthend vor die Stirne. Nun erst fiel ihm ein, daß er in der Verwirrung jener Stunde jede Vorsicht außer Acht gelassen und die Summe mit arabischen Ziffern bezeichnet hatte. Es war mithin dem Doktor ein Leichtes gewesen, der von Marcantonio geschriebenen Zahl noch eine Ziffer beizufügen.

Redlich bemühte sich Pierpaolo seinen verzweifelten Bruder zu trösten und aufzurichten, doch wollte es ihm nicht gelingen. Marcantonio wollte wissen, wo Morosini und Miß Ophelia mit dem ihm geraubten Gelde seien. Gleich einer fixen Idee kehrte immer und immer wieder dieser Gedanke an die beiden, die ihn so schmählich hintergangen hatten, zurück, bis sich endlich das alte Uebel wieder Bahn brach, und er zum Spiritismus seine Zuflucht nahm, um ihren Aufenthaltsort zu entdecken und vielleicht noch einige Tausende zu retten. Corinna mußte ihn neuerdings in spiritistische Versammlungen begleiten.

„Warum vertraust Du denn abermals den Aussprüchen der Geister?" fragte sie den Vater. „Du weißt ja wie sie mich belogen haben."

„Das ist ganz einfach," erwiderte der Vater. „Alle Gelehrten unseres Glaubens, der große Kardech an der Spitze, bekennen, daß unter den Geistern, welche sich uns zeigen, auch stolze, grausame, böse, mit einem Worte Geister aller Art sind. Einer dieser übelgesinnten Geister wird es eben gewesen sein, der Dich zur Zielscheibe seiner Bosheiten wählte ....."

„Aber weshalb denn?" unterbrach ihn Corinna; „was verschuldete ich an den Geistern?"

„Wie kannst Du Dich nur darüber ereifern; es ist das nun einmal der ihnen innewohnende Trieb. Schon Plato unterschied die guten und die bösen Geister."

„Wie können wir aber dann ihren Aussprüchen glauben?"

„Diese Frage beantworten unsere Gelehrten verschieden. Der beste Rath ist der, daß wir den Aussprüchen der Geister erst nach langer Erfahrung unbedingten Glauben schenken sollen."

Diese Auskunft genügte Corinna; war sie dann doch nicht gezwungen, sich selbst und die Geister zu verurtheilen und neuerdings bemächtigte sich ihrer der Spiritismus, der durch bessere Einflüsse fast schon beseitiget worden war.

Nicht im entferntesten ahnte Pierpaolo den neuen Umschwung der Dinge. Er bemerkte wohl Corinna's gedrückte Stimmung und er ertheilte ihr den Rath, eine Woche im Kloster der dames du sacré coeur zuzubringen. Sie erwiderte ihm aber, daß es ihr jetzt nicht gerathen erscheine, Papa allein zu lassen; seine Gesundheit sei viel zu angegriffen, als daß er ihre Pflege entbehren könne.

Pierpaolo schwieg, nahm sich aber vor, die Sache wieder zur Sprache zu bringen, sobald der Zustand seines Bruders sich gebessert habe.

XX. Kapitel.

Gottes Mühlen mahlen langsam aber sicher.

Alle Fragen, welche Marcantonio über Miß Ophelia und den Doktor an die Geister richtete, wurden von denselben in einer gänzlich unbestimmten Weise beantwortet. Nur in einem Punkte blieben sich alle Aussagen gleich: sie verkündeten Unheil. Wirklich täuschten sie durch diese Mittheilungen nicht, da der Advokat Briefe aus Alexandrien er-

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

hielt, welche diese Aussprüche nur zu sehr rechtfertigten. Da Pensabene jeden Tag in Rom eintreffen konnte, wollte Pierpaolo seiner Nichte den Inhalt dieser Briefe noch vorher mittheilen; er erwartete dadurch dem jungen Manne einen freundlicheren Empfang zu sichern.

Es wurde ihm leicht, Corinna einen Wink zu geben, ihm zu folgen und er erzählte ihr, daß die Konsuln von Alexandrien und Cairo ihm schlimme Nachrichten über die Angelegenheit ihres Vaters mitgetheilt hätten und daß er ihr alles erzählen wolle, wenn sie ihm das Versprechen gebe, dem Vater nichts davon zu sagen, da ihm die fünfzigtausend Lire schwer genug zu verdauen seien.

„Sind diese Nachrichten auch sicher?" fragte Corinna.

„Leider sind sie sicher; höre also: In Alexandrien angekommen, ließ sich Morosini vorerst von der Bank die fünfzigtausend Lire ausbezahlen. Man vermuthet, daß er während dessen von einem Freimaurerbruder aus Pegli von Deiner Rückkehr benachrichtigt worden und daß er dann, fürchtend, das Bankhaus sei telegraphisch vom wahren Sachverhalte informirt worden, mit seiner saubern Begleiterin nach Cairo flüchtete."

„Und wo sind jetzt Beide?"

„Man vermuthet, daß sie mit Hilfe der italienischen Freimaurerbrüder, die eine wahre Pest für Aegypten sind, sich weiter flüchteten, nachdem sich Morosini noch eilig mit Miß Ophelia nach protestantischem Ritus hatte trauen lassen."

Es war nicht Eifersucht, was Corinna bei diesen Worten des Oheims auffahren ließ, da ihre Neigung für Morosini nie Liebe hätte genannt werden können.

„Nein," rief sie bitter, „ich hätte nie geglaubt, daß der, welcher Ansprüche auf meine Hand machte ....."

„Corinna," fiel der Oheim ein, „errege Dich nicht und laß Dir das zur Lehre für die Zukunft dienen. Siehst Du nun ein, wie die Geister lügen?"

Beschämt und gedemüthiget schwieg Corinna. Pierpaolo hatte richtig gerechnet, daß diese Mittheilungen dem Pensabene eine bessere Aufnahme bei Corinna sichern würden; denn je mehr sie die Verabscheuungswürdigkeit Morosini's kennen lernte, desto mehr trat die Achtung vor Ambrogio in den Vordergrund.

Als der junge Mann am andern Morgen wirklich in Albano eintraf, wurde er von allen freundlichst begrüßt.

Er hatte von dem stattgehabten Drama bisher nichts in Erfahrung gebracht, doch fiel ihm schon nach kurzer Zeit das gänzlich veränderte Wesen Marcantonio's auf und er fragte den Advokaten:

„Was ist denn vorgefallen? Manchmal scheint es mir, als sei Signor Marcantonio irrsinnig."

„Er leidet an heftigem Blutandrange nach dem Kopfe ..... hoffen wir, daß er sich bald wieder erholt."

„Was ist es aber mit Corinna? Sie ist nicht mehr dieselbe, die sie früher war."

„O, das hat nichts zu bedeuten. Junge Damen sind veränderlich und wechseln die Laune."

„Das mag sein, doch können Sie nicht läugnen, daß Corinna's Heiterkeit und Gesundheit bedeutend abgenommen haben."

Der Advokat antwortete nicht sogleich. Traurig blickte er Ambrogio an; dann nahm er ihn schweigend an der Hand und führte ihn tiefer in den Garten hinein, der das Landhaus umgab. Auf einem Ruheplätzchen ließen sie sich nieder und Pierpaolo sagte ernst:

„Mein Freund, ich habe Ihnen eine betrübende Mittheilung zu machen; daß ich es thue, mag Ihnen der größte Beweis meines Vertrauens in Ihre Vernunft und in Ihr Herz sein."

„Betrifft es Corinna?"

„Gewiß; und es sind keine gar erbaulichen Dinge."

„Sie machen mir bange."

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

„Und doch ist es besser, wenn Sie es von mir hören, als von Fremden, welche vielleicht die Thatsachen absichtlich oder aus Unkenntniß entstellen. Sie werden nicht wissen, daß mein Bruder in den Spiritismus verstrickt wurde ...."

„O Gott, was erzählen Sie mir da!" unterbrach ihn Pensabene ganz entsetzt.

Nun theilte ihm Pierpaolo alles mit: die Reise, welche Corinna mit ihrer Mutter und Miß Ophelia über Marseille, Turin und Florenz nach Rom machte; er erzählte von den Kreisen, die sie später mit dem Vater in London besuchte, dann von ihrer Flucht aus dem Elternhause, ihrer Reue und Besserung.

Schweigend hörte ihm Ambrogio zu; endlich fragte der junge Mann seinen Begleiter:

„Können Sie mir auf Ihr Ehrenwort versichern, daß Corinna für den Doktor keine tiefere Neigung hegte?"

„Ja," erwiderte Pierpaolo, „ich kann Ihnen mein Ehrenwort geben, daß ihr Herz nur in eine geschickt gestellte Falle gerathen ist, daß aber von einer innigeren Neigung nie eine Rede war."

„Sie thaten gut, mir das alles zu erzählen, ehe ich es von anderer Seite erfuhr," sagte Pensabene. „Ihr Wort hat Geltung für mich, denn Sie sind ein Mann, den ich hoch verehre. Darf ich nun aber auch gegen Sie offen sprechen?"

„Ich wünsche es und bitte darum."

„So hören Sie mich denn! Sie wissen, daß ich mich früher durch kein festes Versprechen gebunden habe und jetzt werde ich mich natürlich noch viel weniger durch ein solches binden. Selbst wenn mir früher gegen Signor Marcantonio oder Corinna ein wärmeres Wort entschlüpft sein sollte .... nun Sie verstehen, daß solches unter den jetzigen Verhältnissen keine Bedeutung mehr haben könnte. Ich löse vorläufig jedes Band. Uebrigens habe ich mit dem Heirathen keine Eile und Corinna ist ja auch noch jung. Nehmen wir uns also Zeit, wir verlieren nichts dabei."

„Nein, wir können dabei alle nur gewinnen," sagte der Advokat, ihm die Hand drückend. „Ich billige vollkommen Ihre Ansichten und Ihre Zurückhaltung. Um Corinna will ich mich annehmen und sie vor weiteren Gefahren nach Kräften schützen. Meinem Bruder aber will ich unsere Unterredung unter vier Augen mittheilen."

Pensabene empfand wirklich Mitleid mit Corinna und gab die Hoffnung nicht auf, daß sie ihre Irrthümer verlassen könnte. Er hielt sich noch einige Tage in Albano auf; so freundlich er aber gegen Corinna auch war, konnte er sich doch nicht enthalten, ihr aus einigen Andeutungen entnehmen zu lassen, daß ihm die Ereignisse der letzten Wochen nicht fremd seien. Sie fühlte ihren Stolz dadurch verletzt, doch wagte sie es nicht, sich über diese wohlverdiente Demüthigung zu beklagen.

Der Oheim errieth den Grund ihrer Verstimmung und nachdem er durch einige Fragen seine Vermuthung bestätiget erhalten hatte, sagte er ihr, daß Ambrogio ganz nach seinem Sinne handle.

„Aber wer weiß denn unsere Angelegenheiten so genau, um sie dem Signor Pensabene mittheilen zu können?" fragte Corinna ärgerlich.

„Meine liebe Nichte, in gewissen Fällen sprechen auch die Wände. Meinst Du denn, die Abreise des Doktors und Miß Ophelia's sei in Pegli ein Geheimniß geblieben? Wenn ich Dein Papa wäre, ließe ich Dich lange nicht mehr in Pegli sehen. Ueberhaupt wäre es gut für Dich, wenn Du den Papa bitten würdest, Dich, wie ich Dir schon gerathen habe, auf einige Zeit in ein Kloster zu lassen."

„Ich will später daran denken, wenn Mama kömmt, um mich bei Papa zu ersetzen."

„Das freut mich von Dir Corinna; denn daß Du es nur weißt, Ambrogio, der von Deiner Flucht Wind bekam, fordert das von Dir."

Beschämt senkte das Mädchen die Augen und begann zu weinen.

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

„Betrübe Dich nicht," sagte Pierpaolo, „ich kann Dich versichern, daß alles gut enden wird, wenn Du meinem Worte folgst."

Diese Erlebnisse, welche Corinna tief ergriffen hatten, verminderten ihren Eifer für den Spiritismus; vielleicht aber hätte sie doch in kurzem wieder die alten Bahnen betreten, wenn nicht ein neues unerwartetes Ereigniß eingetreten wäre.

Man sah wohl, daß sie aufgehört hatte an dem heuchlerischen Morosini und der gewissenslosen Ophelia ein wärmeres Interesse zu nehmen, doch fragte sie den Oheim noch häufig um allenfallsig eingelaufene Nachrichten über dieses würdige Paar. Nun aber lautete der letzte Bericht aus Alexandrien dahin, daß das Paar sich unter einem angenommenen Namen habe trauen lassen und dann nach Chartum gezogen sei. Der Doktor hieß es ferner, habe sich einigen türkischen Kaufleuten als Begleiter in ihren Spedition nach Bahr-el-ghazal angeboten. Der Brief schloß mit dem Versprechen auch ferner über den Doktor und seine Gattin Bericht erstatten zu wollen.

Wirklich erhielt der Advokat schon nach kurzem einen neuen Brief aus Alexandrien, dessen Inhalt aber zu entsetzlich war, um ihn Corinna mitzutheilen. Schon nach einigen Tagen aber sollte Corinna zufällig das Schreckliche erfahren. Sie nahm eine französische Zeitung zur Hand, welche auf dem Tischchen des Oheims lag und erst kürzlich aus Aegypten gekommen war.

Diese Zeitung berichtete nun von einem großen Unglücke, das sich auf dem Schiffe, Dahabié nahe bei Sicut am oberen Nile zugetragen. Das sehr überladene Schiff erhielt einen Leck und das Wasser drang so rasch ein, daß alles Pumpen vergebens war und die Passagiere sich nur dadurch zu retten vermochten, daß sie sich in's Wasser stürzten, um schwimmend das nahe Ufer zu erreichen. Dabei verschwand ein Negersklave in dem Rachen eines riesigen Krokodilles und einer Mrs. Windrush wurde dadurch ein Fuß verletzt. Ihr Gatte bemerkte das Journal, war Arzt und konnte der Bißwunde sogleich den nöthigen Verband anlegen.

Corinna fühlte sofort, daß diese Mrs. Windrush niemand anders als Miß Ophelia sei. Hastig und mit Spannung durchlas sie nun den weiteren Bericht:

„Die folgende Nacht brachten die Schiffbrüchigen am Ufer des Nils zu. Sie hatten sich Zelte errichtet und in denselben Lagerstätten von Seegras bereitet. Auf einem solchen Lager befand sich auch die verwundete Gattin des Doktors Windrush. Alles hatte sich nach diesem Tage der Aufregung und Todesangst erschöpft zur Ruhe begeben, als plötzlich ein Mark und Bein durchdringendes Wehegeschrei ertönte.

Mit einem jähen Sprunge war alles auf den Beinen; die Jammerrufe kamen von dem Lager der Mrs. Windrush. Mit den andern eilte auch Ihr Gatte, der einen Theil der Nachtwache übernommen hatte mit einer Laterne herbei.

Welch ein grauenvoller Anblick wurde ihnen! Die Dame wand sich unter den spiralförmigen Umschlingungen einer Viper, welche man allgemein die Schlange der Cleopatra nannte. Das Reptil war wahrscheinlich mit dem dürren Seegrase herbeigebracht worden und hatte, während die Dame ruhig auf diesem primitiven Lager ruhte, unter ihren Schultern einen Ring gebildet und auch noch den rechten Arm umschlungen. Mit geschwollenem Halse blies das gefährliche Thier der Frau den übelriechenden Athem in das Gesicht und fortwährend züngelnd biß es die Unglückliche bald in die Wangen, bald in den Hals und Nacken. Es war rein unmöglich der Aermsten zu Hilfe zu kommen, da jeder Angriff auf die Schlange auch die Frau treffen mußte. Nochmals beleuchtete der verzweifelte Gatte die Scene, dann stürzte er sich auf das Thier, ihm einen heftigen Schlag versetzend. Die verwundete Schlange löste sich von der Dame, und sich auf den Doktor stürzend, umschlang es blitzschnell seinen Fuß und biß ihn in den Daumen der rechten Hand, ehe er Zeit fand, ihr den Kopf zu zertreten.

Der Doktor ließ sich sogleich die Hand oberhalb der Wunde fest unterbinden und saugte dann das Gift aus. Hierauf begab er sich zu seiner Frau, an der aber bereits

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

alle ärztliche Kunst vergebens war. Die Wunden hatten schon jenes bleifarbene Aussehen, welches in derartigen Fällen ein Bote des Todes ist. Er sah sie vor seinen Augen unter den entsetzlichsten Qualen verscheiden. Einen Tag nach dieser Katastrophe kehrte Doktor Windrush nach Siut zurück, wo er tödtlich erkrankte und nach wenigen Tagen auch starb.

Hier schloß der Bericht und Corinna eilte außer sich zum Oheime:

„Warum hast Du mir das große Unglück verschwiegen," rief sie aus; hier ist die ägyptische Zeitung .... alle beide todt ..... o Gott, und welcher Tod!"

„Aber Kind, ich wollte Dich nicht erregen."

„So ist also an der Wahrheit des Berichtes nicht mehr zu zweifeln? Es sind wirklich diese Beiden?"

„Ja, es sind diese Beiden, die Nachricht ist sicher, denn ich erhielt sie durch den Brief bestätigt, der die Zeitung begleitete."

„O, es ist zu entsetzlich ..... ich kann den Gedanken nicht fassen."

„Mein Kind, bedenke, Gottes Mühlen mahlen langsam aber sicher!"

Diese unerwartete, schreckliche Katastrophe erschütterte Corinna so sehr, daß sie nun selbst wünschte, sich für einige Zeit in ein Kloster zurückzuziehen.

Als sie eines Tages mit dem Papa nach Rom fuhr, wo er einen seiner spiritistischen Freunde besuchen wollte, sagte Corinna mit jener Entschiedenheit, die sie sehr gut zu zeigen vermochte, wenn sie wollte:

„Papa, ich werde diesen Besuch nicht mit Dir machen, sondern Dich am Hausthore erwarten, da ich es müde bin, die Geister ferner noch über die beiden Unglücklichen zu fragen."

„Gut, wünschest Du, daß wir nach Hause fahren?"

„Nein Papa, Du solltest mir einen Wunsch erfüllen."

„Sage ihn, mein Kind."

„Ich möchte einige Tage bei den Damen du sacré coeur in Trinità de Monti zubringen."

„Das ist wieder eine Deiner Extravaganzen; kannst Du denn nicht auch zu Hause beten so viel Du willst?"

„Ich könnte es wohl, aber ich finde keine Zeit dazu."

„Nicht wahr, das hat Dir mein Bruder wieder in den Kopf gesetzt."

„Ich wünsche es auch selbst."

„Jetzt wird nichts daraus; ich wäre ja dann ganz allein. Wenn Deine Mutter kömmt, werden wir schon darüber sprechen."

Corinna hörte aber nicht auf, den Vater mit Bitten zu bestürmen, bis er den Wagen wenden ließ und mit ihr in das bezeichnete Kloster fuhr. Sie wurden dort auf's zuvorkommendste empfangen, und nachdem sie ihr Anliegen vorgetragen hatten, kam man dahin überein, daß Corinna sogleich nach der Ankunft der Signora Sarah für einige Tage nach Trinità de Monti kommen solle.

XXI. Kapitel.

Eine unliebe Entdeckung.

Zwischen Marcantonio und Signora Sarah war verabredet worden, daß letztere Ende August nach Rom kommen solle, um dort den Winter mit ihm und Corinna zuzubringen.

Ein Tag um den andern verging und die Signora zeigte sich nicht. Dem Marcantonio ging endlich die Geduld aus. Pierpaolo rieth ihm, bei verlässigen Personen Erkundigungen über sie einzuziehen und es schien ihm dazu Menica am geeignetsten. Während

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

dieser Berathung erschien Menica selbst in Albano. Diese gute treue Dienerin, welche Marcantonio seiner Gattin zurückgelassen hatte, damit sie durch ihre Anwesenheit etwas im Zaume gehalten würde, mußte von Signora Sarah alle möglichen Schikanen erdulden und wurde nun von ihr mit einigen Zeilen nach Rom geschickt.

Dieses Billet enthielt die Nachricht, daß sie in längstens acht Tagen in Rom eintreffen werde. Menica solle sie dort erwarten und einstweilen die Wintergarderobe in Ordnung bringen. Außerdem wolle sie ihrem Gatten mittheilen, daß ein Landaufenthalt in Albano nicht nach ihrem Geschmacke sei, und sie deshalb sogleich die Wohnung in Rom beziehen wolle.

Beim Lesen dieser Zeilen seiner Gattin, gerieth Marcantonio wieder in heftigen Zorn und es fehlte wenig zum Ausbruche eines jener heftigen Wuthanfälle, wie sich selbe seit London schon öfter gezeigt hatten. Die Berichte Menica's ließen auch wirklich Schlimmes befürchten, so daß Pierpaolo dem Bruder versprach, selbst nach Pegli zu reisen und bei der sauberen Dame nachzusehen. Dort angelangt traf er die Signora, ein lustiges Leben führend. Toiletten, Spazierfahrten, Gesellschaften, kurz Belustigungen aller Art schienen sie an Pegli zu fesseln und sie machte nicht die geringsten Anstalten, diesen Ort zu verlassen, umsoweniger als ein amerikanischer Verehrer, von dem man wenig Gutes erzählte, ihr nicht von der Seite wich. Pierpaolo berichtete alles getreulich seinem Bruder, worauf dieser einen kurzen befehlenden Brief an seine Gattin schrieb:

„Komme augenblicklich nach Rom," hieß es in dem Briefe; „wenn nicht, so lasse ich Dich durch die Gensdarmen hieher transportiren. Nur ein pünktliches Befolgen meiner Befehle kann Dich retten, daß ich nicht ernstere Maßregeln ergreife."

Dieses energische Einschreiten Marcantonio's schien Sarah bestürzt zu machen. Sie begab sich zu dem Advokaten und ersuchte ihn, ihren Gatten zu beruhigen und ihm mittheilen, daß sie sogleich alles packen und nach Rom übersiedeln werde. Sie habe nicht entfernt vermuthet, daß in Italien eine Frau in Abwesenheit des Gatten sich gänzlich zurückziehen müsse; die Sitten Amerikas gestatteten einer Frau volle Freiheit des Handelns.

Wirklich ging es nun an ein Packen der Möbel und aller beweglichen Dinge, als ob es sich darum handle, das Haus in Pegli für immer zu verlassen.

Der Advokat theilte nach Sarah's Wunsch seinem Bruder alles mit und fügte bei: „Ich will immer hinter ihr sein, bis ich sie nach Rom abgereist sehe. Halte aber die Augen offen und gib Acht, wenn sie irgend ein Signore von beiläufig fünf und vierzig Jahren, Mittelgröße, breiter Stirne, lebhafter Gesichtsfarbe und dünnem Schnurrbärtchen sich euch anschließen wollte. Das wäre dieser Amerikaner, der jetzt fortwährend im Hause ist und ich möchte nicht, daß Corinna Aergerniß an diesem sündhaften Treiben der Mutter nähme."

Nach einigen Tagen schrieb Pierpaolo neuerdings aus Pegli:

„Endlich ist sie abgereist. Ich möchte vor Freude alle Glocken läuten lassen. Im ganzen Hause schien seit zwei Tagen das Ende der Welt nahe zu sein. Als ich ihr meine Dienste anbot, schickte sie mich mit einer Miene davon, die mir beiläufig als Thermometer ihrer Gunst dienen konnte. Statt hier jemand die Schlüssel zu übergeben, versperrte und verriegelte sie alles, auch die Fensterläden und wenn Du nun aus Deinem Hause etwas brauchst, mußt Du schon aus Rom die Schlüssel schicken. Doch genug, sie ist endlich abgereist und um dessentwillen vergebe ich ihr ihre Extravaganzen, selbst das, daß sie mir weder „behüt Gott" noch „hol dich der Teufel" sagte. Da einige böse Zungen mir zutrugen, sie werde mit dem Amerikaner reisen, besah ich mir die Adressen der Kolli und gewahrte zu meiner Beruhigung, daß sie sämmtlich an Dich gerichtet sind. Eines noch möchte ich Dir an's Herz legen. Lasse Corinna sogleich nach Trinità de Monti übersiedeln, denn es ist besser, wenn die Beiden sich nicht sogleich treffen. Ich selbst gedenke nun nicht sogleich nach Rom zurückzukehren, wenn nichts neues vorfällt. Schreibe mir oft über Dein und Corinna's Befinden. Adio."

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

Ueber diese Nachricht war Signor Marcantonio sehr befriediget und er sandte seine Tochter sogleich in das Kloster. Doch ein Tag nach dem andern verging, keine Sarah kam. Am vierten Tage schrieb er an Pierpaolo. Dieser telegraphirte zurück:

„Sie reiste letzten Montag morgens über Pegli nach Genua ab."

Es war Samstag. Ganz verzweifelt telegraphirte Marcantonio seinem Bruder neuerdings nach Pegli:

„Handle; frage auf der Polizei; hier weiß man weder von ihr, noch von dem Gepäck."

Mit diesem Telegramme in der Hand lief Pierpaolo auf die Polizei von Genua und setzte dem Polizeipräsidenten alles klar auseinander. Dieser hegte den Verdacht, daß die Signora mit einem kürzlich abgegangenen Schiffe nach Amerika abgereist sei. Und damit sollte nun endlich der Schleier gelüftet werden, der bisher ihre wahre Gestalt verborgen hatte.

XXII. Kapitel.

Sarah oder Giorgina?

Ehe Pierpaolo seinem Bruder diese Muthmaßung mittheilte, begab er sich in Begleitung des Polizeipräsidenten zum amerikanischen Konsule. Dieser kam ihm freundlichst entgegen und sagte ihm, daß er sich eben zur Polizei begeben wollte.

„Haben Sie dort Wichtiges zu thun?" fragte der Advokat.

„Ja, doch fürchte ich, daß es bereits zu spät ist. Es handelt sich um eine Abenteuerin, eine gewisse Signora Tappan; es will mir nicht gelingen, deren wahren Namen ausfindig zu machen."

„Signora Tappan!" riefen der Advokat und der Polizeipräsident wie aus einem Munde. „O, sprechen Sie, wegen dieser Dame sind wir ja eben hier."

„Vor ungefähr drei Wochen," berichtete der Konsul, „erhielt ich von der Polizei in New-York den Auftrag, mich um eine Giorgina Tappan umzusehen, welche sich in der Umgebung von Genua aufhalten müsse."

„Warum wird sie polizeilich gesucht?" fragte Pierpolo.

„Wegen einer ganz durchtriebenen Gaunerei. Nun ist aber diese von New-York aus avisirte, eine Giorgina Tappan, und hier kann ich nur eine Sarah Tappan, verehelichte Schiappacasse erfragen."

„Könnte denn diese angebliche Sarah nicht doch mit der Giorgina identisch sein?" bemerkte nachdenklich der Präsident.

„Möglich wäre es immerhin," meinte der Konsul. „Mich hielt auch nur der Name Schiappacasse ab, sie festnehmen zu lassen, ehe ich sichere Beweise ihrer Schuld in Händen habe. Nun bin ich aber meiner Sache sicher und deshalb war ich eben im Begriffe mich zu Ihnen zu begeben, Herr Präsident."

„Darf ich bitten, mir zu erklären, welcher Art die Gaunerei dieser Signora ist?" fragte der Advokat.

„O, es handelt sich nur um die Bagatelle von achtzigtausend Dollar, welche diese sogenannte Mrs. Sarah einem alten Obersten mit Hilfe des Spiritismus herausgeschwindelt hat."

„Das Schlimme an der Sache ist nur," bemerkte der Präsident, „daß sie nicht nach Rom ging, sondern sich allem Anscheine nach mit ihrem Freunde Giorgio Smith auf hoher See befindet."

„Wie, Giorgio Smith," rief erstaunt der Konsul. „Dadurch geben Sie mir die Lösung zu dieser räthselhaften Flucht. Ich kannte diesen Mrs. Smith und hielt ihn für einen redlichen Mann. Da ich wußte, daß er manchmal in das Haus Schiappacasse kam,

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

fragte ich ihn um den Namen der Signora, im Falle sie etwa Sarah Giorgina hieße ..... Ah, nun begreife ich alles! Er wird die Signora avertirt haben und nachdem sie ihre Sicherheit gefährdet sah, sagte sie dem sonnigen Italien und dem gesammten Europa Lebewohl."

Den amerikanischen Berichten zufolge, waren die Tappan zwei Schwestern. Die Jüngste, Sarah, war so halb und halb von ihrem Gatten getrennt und lebte in New-York; die ältere, Giorgina, war Schauspielerin und zugleich auch spiritistisches Medium. Diese Giorgina nun war die von der Polizei wegen Betrug gesuchte und seitdem verschwundene Sarah Tappan.

Während dessen wurde der amerikanischen Polizei von Touristen mitgetheilt, daß Mrs. Giorgina Tappan in Genua sich aufgehalten und gegenwärtig mit einem Signor Schiappacasse verehelicht sei; auf dieses hin erhielt der amerikanische Konsul den Auftrag, sie sofort verhaften zu lassen.

Mithin war erwiesen, daß die Gattin Marcantonio's eine in jeder Beziehung geriebene Abenteuerin sei, die nur durch die Flucht der Galeere entronnen war.

Pierpaolo sah sich genöthiget, dem Bruder einiges von dem Sachverhalte so schonend als möglich zu berichten. Der arme Mann war bei diesem neuen Unglücke wie vom Blitze getroffen. Er reiste sofort mit der treuen Menica von Rom ab, ohne Corinna in ihrer stillen Zurückgezogenheit in Trinità de Monti zu stören.

Der Advokat kam ihm bis Genua entgegen, um ihm sein ganzes Mißgeschick gleichsam in kleinen Pillen einzugeben und dadurch eine ernste Katastrophe zu verhüten.

Noch aber war das Maß der Leiden nicht voll. Als sich Marcantonio mit seinem Bruder und dem Polizeipräsidenten in das Haus nach Pegli begab, fanden sie es völlig geplündert. Alle werthvollen Möbel, alles Silberzeug, alle Schmuckgegenstände und Kleider Marcantonio's und Corinna's, Teppiche, Uhren und Wäsche, alles war verschwunden. Die Dienstleute, welche in's Verhör genommen wurden, sagten aus, daß sie glaubten, die Familie beabsichtige einen gänzlichen Umzug nach Rom und wolle später vielleicht das Haus verkaufen. Der schwerste Schlag aber traf den armen Marcantonio, als er sah, daß auch seine Kasse erbrochen und alles daraus entwendet war, was ohne Gefahr der Entdeckung mitgenommen werden konnte. Die in Baargeld und Papieren entwendete Summe belief sich auf einmalhundertfünfzigtausend Lire.

Marcantonio öffnete rasch seinen Schreibtisch, um das Buch hervorzunehmen, in welches er die Nummern der Werthpapiere verzeichnet hatte; aber auch dieses war verschwunden. Genauere Nachforschungen ergaben, daß der Begleiter der Signora vor der Abreise etwa um neunzigtausend Lire Werthpapiere in englische Münze umsetzte. So blieb dem bisher so glaubensseligen, blinden Marcantonio nichts weiter übrig, als seiner Gattin und seinem Gelde auch noch seinen spiritistischen Segen nachzusenden.

Um nun aber dem Ganzen die Krone aufzusetzen, hatte Signora Sarah vor ihrer Abreise bei den Juwelieren in Genua noch namhafte Einkäufe gemacht, und diese Geschäftsleute angewiesen, die Rechnungen ihrem Gatten zu senden. Kaum drang nun die Nachricht von dem Verschwinden der Signora in das Publikum, als auch schon bedeutende Rechnungen von Genua, Turin und Mailand einliefen. Am höchsten belief sich aber eine Rechnung des Hauses Bocconi in Mailand. Die Signora hatte dieses Haus beauftragt, Winterkleider für Signor Schiappacasse, sie selbst und Corinna zu senden, und hatte dazu auch das Maß eingeschickt. Unter diesen Kleidern waren Tuch- und Sammtkleider mit kostbarem Pelze verbrämt und herrliche Atlasroben reich mit kostbaren Spitzen verziert. Die Summe hiefür betrug zwanzigtausend Lire. Es schien fast unglaublich, daß eine einzige Frau in wenig Tagen eine so großartige Schwindelei hatte zu Stande bringen können.

Nach solchen Aufregungen und Täuschungen erkrankte Marcantonio in Genua und sein Bruder ließ sogleich Corinna aus Rom kommen.

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

Mit aufopfernder Liebe wurde er von Tochter und Bruder gepflegt. Er erholte sich auch nach und nach wieder, doch blieb sein Geist gedrückt und erlangte nie mehr die frühere Klarheit.

Er bestand darauf, in Bälde nach Rom zurückzukehren, doch Pierpaolo und Corinna ließen ihn vorerst nicht aus Genua.

XXIII. Kapitel.

Eine spiritistische Brüderschaft.

Der amerikanische Schwindler und Giorgina Tappan beabsichtigen vorerst nicht nach dem Hafen von New-York zu segeln, sondern zogen es ihrer Sicherheit halber vor, den stilleren Hafen von Havanna aufzusuchen und dort unter einem angenommenen Namen zu landen.

Ein Zufall jedoch änderte ihren Plan. Ein heftiger Sturm beschädigte das Schiff, so daß es nahe am Versinken war, und nur durch ein besonderes Glück vermochte es mit zersplittertem Maste den Hafen von Gibraltar zu erreichen. Giorgina Tappan litt in Folge der heftigen Bewegung des Schiffes in hohem Grade an der Seekrankheit und wurde in diesem Zustande an's Land geschafft und in einem Gasthofe untergebracht. Zu ihrem Unglücke waren am vorhergehenden Tage Telegramme des amerikanischen Konsuls auch in Gibraltar eingelaufen, in Folge deren sie dort festgenommen und nach New-York transportirt wurde, nachdem ihr Begleiter, der für sich bei dieser Wendung der Dinge keinen Gewinn mehr zu hoffen hatte, angab, daß er Giorgina Tappan nicht näher kenne und folglich auch für sie nicht verantwortlich sei.

Da Marcantonio darauf bestand, seinen Prozeß selber zu führen und sich den amerikanischen Gerichten nicht als der Gatte der Giorgina, sondern nur als der von ihr Geplünderte darstellte, entschied der amerikanische Gerichtshof dahin, daß alles noch in den Händen der Tappan befindliche Geld den früher Beschädigten gehöre und Signor Schiappacasse ging leer aus.

Das Schlimmste an Marcantonio war aber, daß er durch den Schaden nicht klug wurde und sich durch den nächsten besten Schurken in eine neue Falle locken ließ.

In Genua hielt sich vorübergehend ein französischer, spiritistischer Schwindler auf, um Gimpel für sein neuerrichtetes spiritistisches Kloster in Frankreich anzuwerben.

Dieser Ordensstifter stand bald in regem Verkehre mit Corinna's Vater, der arglos alles glaubte, was der andere ihm erzählte, und es so dem listigen Franzosen ganz leicht machte, ihn nach seinem Willen zu lenken.

Merkwürdig ist es, welchen Phantasiegebilden die Menschen nachjagen, wenn ihre Augen für das Licht des Himmels durch die Sünde verschlossen sind.

Dieser französische Spiritist war eher ein Gefährte, denn ein Schüler des berüchtigten Baron Dupotet, ein schlauer durchtriebener Kopf. Es war seine Absicht, ein von ihm errichtetes spiritistisches Kloster mit Laien zu bevölkern. Offen gesprochen, war Signor Marcantonio nicht ganz damit einverstanden, seine Tage in einem Kloster zu beschließen; doch der geschwätzige Franzose wußte ihn zu bewegen, die Geister um Rath zu fragen, und diese waren des Lobes voll über das neue Port-Royal, wie das Kloster genannt wurde.

„Und wo ist Port-Royal gelegen?“ fragte nach einer solchen Konsultation Marcantonio.

„Ganz in Mitte meiner Besitzungen, in St. Maur, wo .....“

„Wo ist denn dieses St. Maur?“

Der Franzose, der genau wußte, daß Marcantonio die Karte von Frankreich ebenso wenig kannte, wie ein Franzose die Karte anderer Länder, rief erstaunt aus:

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

„Wie, Sie kennen St. Maur nicht? Dieser rein klassische Ort ist nahe bei Paris und man nennt ihn in Wahrheit die Heimath des Druidenthums."

Signor Marcantonio, dem die Druiden bisher auch nie in den Weg gekommen waren, fragte, was es mit denselben für ein Bewandtniß habe.

„Das Druidenthum," docirte der französische Großsprecher salbungsvoll, „ist die Religion der alten Gallier und ganz genau dasselbe, was wir heute Spiritismus nennen."

„Wirklich?" fragte Marcantonio ein wenig ungläubig.

„Gewiß; und selbst die Luft ist dort noch durchdrungen von den Wissenschaften und der Religion jener Jahrhunderte. Auf dieser heiligen Erde standen die Altäre des Taran, Beleno und Belesana und wurden zahllose Druidenopfer dargebracht. Später in der Römerzeit wurde hier dem Gotte Pan ein Tempel erbaut und als sich noch später hier das Christenthum geltend machte, errichtete man, ich weiß nicht mehr welcher Madonna eine Kirche und irgend ein frommer Mann stiftete ein Männerkloster, das aber wieder in Verfall gerieth. Ich bin überglücklich, daß es mir gelungen ist, in den Besitz dieser Ruinen zu kommen; aus ihnen soll nun auch ein neues religiöses Leben erblühen und die edlen, reinen Geister der Druiden sollen dort unsere Führer und Rathgeber auf dem Wege des Heiles sein."

„Aber, was treiben denn diese neuen Klosterbrüder den ganzen lieben langen Tag über?" fragte Signor Marcantonio.

„Das können Sie sogleich aus dem Programme erfahren, das ich bei mir trage."

Bei diesen Worten zog der Franzose ein Papier aus der Tasche und begann Folgendes vorzulesen:

„Den Brüdern wird es freigestellt, nach Belieben zu kommen und zu gehen, ihre Verwandten und Freunde zu empfangen, nur ist den katholischen Priestern der Eintritt untersagt. Die religiösen Exercitien werden nach dem Kultus der Druiden abgehalten ....."

„Und worin bestehen diese Exercitien?"

„In Berathungen, Lesungen, Predigten und Gesängen mit Orgelbegleitung. An Sonntagen, wenn die Witterung es erlaubt, werden diese Conferenzen im Freien abgehalten, indem die Brüder im Kreise um die Dolmen sitzen. Diese Dolmen sind Tische der Druiden, welche aus drei massiven Steinblöcken bestehen. Nach dieser Conferenz wird zu Mittag gespeist, doch soll die Mahlzeit nach dem Gebrauche der ersten Christen einfach sein. Hierauf findet eine Prozession statt, woran die Brüder mit brennenden Fackeln sich betheiligen, und es findet unter freiem Himmel im Angesichte der majestätischen Natur ein Vortrag über die antike Religion und die Wiederherstellung derselben statt."

„Werden auch Frauen Aufnahme finden?" fragte Marcantonio, der dabei an Corinna dachte.

„Gewiß; ohne sie würde uns das Beste fehlen. Es werden Sybillen und Druiden in ihren antiken Gewändern unsern Gottesdiensten beiwohnen. Ferner werden auch Anrufungen der Geister stattfinden."

„Nach spiritistischer oder Druidenart?"

„Das ist ganz dasselbe. In diesen Anrufungen werden wir aus dem Munde der Medien die Aussprüche des Geistes der Wahrheit hören. Zum Schlusse der Sonntagsfeier werden noch symbolische Feuer angezündet und ein Lied mit Harfenbegleitung gesungen, da dieses Instrument die keltischen Barden mit Vorliebe spielten."

„Würde ich dort mit meiner Tochter Aufnahme finden?" fragte der unverbesserliche Marcantonio.

„Mit Freuden würden Sie empfangen und aufgenommen, und Sie, der gefeierte Deputirte, würden bekleidet mit dem wallenden Druidenmantel in der Reihe der Brüder bei den Prozessionen wandeln, während Ihre Tochter als Sybille oder Druidin in weißen Gewändern und dem Diademe auf der Stirne erscheinen würde."

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

Wirklich glaubte der einfältige Marcantonio alles, was ihm dieser französische Erzschwindler von St. Maur vorlog und er sah sich im Geiste schon im Druidenmantel und seine Corinna als Sybille in diesem spiritistischen Kloster.

Da er mittlerweile mit Corinna nach Rom übersiedelte, theilte er ihr vorerst nichts von seinen neuen Klosterideen mit, sondern ließ sich von ihr nur täglich die spiritistischen Zeitschriften vorlesen. Nach solchen Lesungen war er meist schweigsam und in sich gekehrt. Einstmals bekannte er seiner Tochter, daß er oft Erscheinungen habe, in denen ihm gesagt werde, daß der Tod nicht bitter sei, sondern einfach ein Schließen der Augen in dieser Welt und ein Oeffnen derselben im Jenseits, wo alle Frieden und Ruhe finden und daß es für ihn besser sei, mit einem energischen Schritte von diesem Leben zu scheiden .....

„Dadurch, daß Du Dir ein Leid anthust?" fragte Corinna erbleichend.

„Gewiß; ein bischen Arsenik oder Morphium würde mir dazu verhelfen. O, ich weiß wohl, was ich zu thun habe. Sobald ich nun ein wenig wohler bin, begeben wir uns in das spiritistische Kloster St. Maur bei Paris und verbringen dort mehrere Wochen, dann kehren wir nach Rom zurück und feiern Deine Hochzeit.

Indessen machte Marcantonio's Gesundheit eher Rückschritte statt Fortschritte. In Mitte der Nacht hörte er oft die Fenster seines Schlafzimmers sich öffnen und einen heftigen Hagelschauer über sein Bett und die Möbel des Zimmers niedergehen. Dann schloß sich das Fenster wieder, doch fanden sich jedesmal am Morgen die Spuren der Hagelkörner. Selbst am hellen Tage und in Corinna's Gegenwart wiederholten sich diese Erscheinungen. Es war dann kein Hagel mehr, sondern ein Sturm von Steinen, welche mit Heftigkeit hereindrangen und überall niederschlugen, ohne jedoch eine Person zu verletzen. Da half kein Schließen der Fensterläden. Heftige Windstöße trieben die Riegel zurück und herein fielen die schweren Steine, als zerschlügen sie alles in Trümmer.

Corinna entsetzte sich über solche Erscheinungen und wollte den Oheim um Rath fragen; doch der Vater untersagte es ihr strenge und bestimmt. Er theilte ihr mit, daß er dem Direktor des Spiritistenklosters St. Maur geschrieben habe und dieser ihm antwortete, daß die Geister durch diesen Steinhagel ihm andeuteten, sich unverzüglich in jenes Kloster zu begeben. Er zog bei diesen Worten aus seinem Schreibtische den Brief des Direktors und gab ihn Corinna, die ihn hastig durchlas.

In ihrem Herzen entspann sich nun ein heftiger Kampf; einerseits schmeichelte es ihrer Eitelkeit, sich als Sybille gekleidet zu sehen und so an der Seite des Vaters zu wandeln; anderseits mahnte sie das Gewissen, diesen Schritt nicht zu thun. Was sollte sie beginnen? Angstvoll blickte sie nach dem Vater. Dieser saß da mit geschlossenen Augen und eingefallenen Wangen, das Bild eines schwer leidenden Mannes. Nun half ihr die kindliche Liebe entscheiden zwischen Christenthum und Spiritismus. Den Vater diese Reise nach Paris unternehmen lassen, hieße ihn dem Tode überliefern; um keinen Preis wollte sie ihn in diesem Zustande reisen lassen. Nein, nein; sie würde sich des Vatermordes schuldig machen, wenn sie ihm dazu helfen wollte, nun Rom zu verlassen. Sie verließ das Zimmer und schrieb sogleich folgende Zeilen an Pierpaolo:

„Lieber Oheim, Papa ist wieder sehr leidend seit wir Genua mit Rom vertauschten; trotzdem besteht er darauf nun nach Paris zu reisen. Ich bin in Verzweiflung, denn ich weiß, daß uns ein Unglück bevorsteht. Ich bitte Dich, komme unverzüglich, aber verrathe dem Papa nicht, daß ich Dich rief. Ich will vorher allein mit Dir sprechen. Mit Angst erwartet Dich Deine Corinna."

Sie schickte einen Diener mit diesen Zeilen nach Genua und befahl ihm, nicht ohne Antwort zurückzukehren.

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

XXIV. Kapitel.

Ein Weiser unter Narren.

Mit unermeßlicher Angst erwartete Corinna die Ankunft des Oheims. Der ausgesendete Bote schien ihr nicht mehr zurückzukehren wie der Rabe des Noe.

Ihr Entsetzen wuchs, als die Geister an ihr Rache zu nehmen schienen, daß sie den Vater abhielt, sich nach St. Maur zu begeben. Ein ungewöhnliches heftiges Zittern befiehl sie, begleitet von einer unerklärlichen Unruhe. Gegen 11 Uhr befahl sie dem Diener, ihr eine kleine Erfrischung zu bringen.

Sie war kaum fünf Minuten allein in dem Zimmer, als die Aepfel und Trauben, welche der Diener in einer Krystallschale gebracht hatte, zu hüpfen begannen, sich ihr heftig in's Gesicht warfen und dort schmutzige Flecken wie von faulem Obste hinterließen.

Sie reinigte sich schnell mit der Serviette, ehe der Diener wieder eintrat; doch war ihr aller Appetit vergangen und sie ging in den Garten, um sich in der frischen Luft etwas zu erholen. Sie ließ sich auch eine Tasse Thee dorthin bringen und nach einer halben Stunde begab sie sich wieder in ihr Zimmer zurück. Kaum hatte sie ihr Zimmer wieder betreten und die Thüre hinter sich geschlossen, als von Außen an derselben geklopft wurde; sie öffnete, doch war alles leer. Nun begann ein Klopfen im ganzen Zimmer; an den Wänden, dem Plafond und dem Fußboden, an den Fenstern und Tischen und Kästen, überall wurde es lebendig. Verwirrt und fast außer sich floh sie aus dem Zimmer und wollte in die Küche eilen, um wenigstens unter Menschen zu sein; als sie dabei einen kleinen Hof überschritt, verfolgte sie ein Besen. Sie wurde von ihm förmlich gehetzt und als sie beim Eingange zur Küche schnell die Thüre hinter sich schloß, warf sich dieser wüthende Besen mit einer solchen Gewalt an die Thüre, daß sich dieselbe bog.

Zu Corinna's Schrecken war von der Dienerschaft niemand mehr in der Küche und sie sah sich auch hier allein. Kaum war sie aber eingetreten, erhob sich das Brennholz in die Luft und fiel ihr auf den Rücken, ohne sie jedoch zu verletzen. Nun begann alles Küchengeräthe zu tanzen und zu laufen und rollte mit Sturmesgewalt auf dem Boden herum. Hier flog der Deckel eines Eimers in der Luft, dort goß ein Gefäß mit Wasser seinen ganzen Inhalt über sie aus, gleichsam eine diabolische Taufe an ihr vollziehend. Die Katze, die in einer Küchenecke kauerte, begann jämmerlich zu miauen, dann sträubte sie alle Haare und im Nu war sie ihr auf den Rücken geworfen.

Zitternd, bleich wie der Tod, entfloh das unglückliche Mädchen diesen Teufeleien; als sie die Küchenschwelle überschritt, goß eine Wasserkufe noch ihren ganzen Inhalt über sie aus.

Mehr todt als lebend erreichte sie das Zimmer ihrer treuen Menica. Diese erschrack, als ihre junge Herrin zitternd und bleich und wassertriefend vor ihr stand; sie dachte sogleich, daß Corinna von einem jener Unfälle betroffen worden sei, wie sie dem Signor Marcantonio zuweilen zustießen.

Corinna flehte sie mit vor Angst gepreßter Stimme an, keinen Schritt von ihr sich zu entfernen und die andere Dienerin beim Papa zu lassen. Doch horch! nun hielt ein Wagen vor dem Hause; sie sprang auf und lag im nächsten Augenblicke in den Armen des so heißersehnten Oheims. Wie schutzsuchend klammerte sie sich fest an ihn und bekannte ihm die entsetzliche Verfolgung, die sie von den Geistern zu erdulden hatte.

Wohlwollend hörte sie Pierpaolo an und als sie ihren Bericht geendet hatte, fragte er sie:

„Wie konnte sich Dein Vater nochmals mit den Geistern einlassen, nach allem was er erfahren und ich ihm gesagt? ....."

„Ja, er that Unrecht," sagte Corinna; „aber mache ihm um Gottes willen keine Vorwürfe. Wenn Du ihn sähest wie leidend er ist!"

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

„Genug, hier ist keine Zeit zu verlieren. Wie kam er aber auf die verrückte Idee nach Paris zu reisen, jetzt wo er kaum außer Bett zu sein vermag?"

„Ein französischer Großsprecher veranlaßte ihn dazu."

„Und wer war denn dieser französische Lockvogel?"

„Sahst Du ihn denn nicht in Genua, wo er einigemale in unser Haus kam; ich glaube er hatte eine Scheu vor Dir. Hier aber hatten wir ihn fortwährend im Hause; er hatte immer Geheimnisse mit Papa und schloß sich mit ihm ein und zuletzt setzte er ihm auch noch in den Kopf, sich in das von ihm errichtete spiritistische Kloster St. Maur zurückzuziehen."

„Welch schlimme Dinge erzählst Du mir da! Weshalb gabst Du mir nicht früher einen Wink über diese Geschichte?"

„Ich weiß es ja auch erst seit einigen Tagen. Papa machte mir nämlich den Vorschlag, ihn zu begleiten und ich dachte, er könne vielleicht darauf wieder vergessen."

„Sage mir die Wahrheit Corinna, trieb er mit diesem Franzosen wieder die alten Teufeleien?"

„Ich weiß nicht, was geschah, während Papa mit ihm eingeschlossen war. In meiner Gegenwart wurden keine Geister citirt; ich las dem Papa nur die spiritistischen Zeitschriften vor."

„Corinna, nach all den Erfahrungen, die Du gemacht, konntest Du nochmals solche Dinge thun? Nun verdientest Du ernstlich jene Züchtigung, die Dir Papa damals in Paris zudachte und ich bedaure nur, daß Du ihr entronnen bist."

„Oheim, sprich nicht so zu mir. Ich bin noch so voll Angst von den Begebenheiten des heutigen Tages und ich werde in dieser Nacht vor Furcht auch kein Auge schließen können."

„Gut, ich werde mich um Dich und Deinen Papa annehmen, da ihr euch beide wieder einmal selbst hilflos machtet. Höre aber, ich fordere pünktlichen Gehorsam. Sende nun um den Arzt, denn ich will meinen Bruder erst sehen, wenn ich das ärztliche Urtheil über ihn gehört habe."

Corinna gab die nöthigen Befehle und kehrte dann zum Oheime zurück:

„Ich bitte Dich um aller Heiligen willen," sagte sie zu ihm, „halte dem Papa keine Strafpredigt; er ist so schwach und hinfällig."

„Laß mich nur machen, ich kann mich schon beherrschen, sonst hättet ihr längst ganz andere Dinge zu hören bekommen. Erkläre mir nun, wie es sich mit diesem Kloster in St. Maur verhält."

„Ich will Dir das Programm und den Brief des Direktors geben; Papa gab mir beides, um es zu lesen."

Corinna brachte die Schriftstücke herbei und Pierpaolo las sie hastig durch. Plötzlich schlug er mit der Faust zornig auf den Tisch und rief:

„Ist es denn möglich? seid ihr denn alle Beide verrückt geworden? Höre nur: Dein Papa wollte Mitbruder werden in dem Druidenkloster und Du, Du würdest eine Sybille, eine Wahrsagerin, eine Hexe geworden sein .... Und alle Beide wolltet ihr dort der Teufelsmesse anwohnen! Das wäre mir eine schöne Bescheerung. Ich sage Dir Corinna, wenn der Teufel Deinen Vater steinigt und Dir das Gesicht mit Schmutz bestreicht, thut er euch Beiden ganz recht, denn das gehört euch."

„Aber Oheim, habe Erbarmen und richte mich auf statt mich zu verdammen!"

„Du hast recht Kind. Sollte mich aber der Zorn nicht übermannen, wenn ich sehe, wie ihr euch dem Teufel hingebt? Es handelt sich hier darum, den Glauben an Christus abzuschwören und sich zum Heidenthume zu bekennen."

Hier unterbrach der Eintritt des Arztes die Fortsetzung der Strafpredigt. Dieser Arzt war ein Mann nach dem Herzen des Advokaten. Ruhig setzte er ihm die Krank-

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

heit seines Bruders auseinander, welche Herz, Nerven, Eingeweide, Blut und Gehirn ergriffen hatte und bedauerte, daß der Zustand des Kranken durchaus nicht gefahrlos sei.

„Sagen Sie mir doch," fragte ihn der Advokat, „könnte man ihn in seinem jetzigen Zustande ohne Gefahr nach Paris bringen?"

„Welch ein Ansinnen," unterbrach ihn der Arzt; „das wäre geradezu ein Mord."

„Gut, Doktor, ich verlange von Ihnen, daß Sie meinem Bruder morgen dasselbe sagen, um ihn von seinen verrückten Reiseplänen zu heilen."

„Ich bin gezwungen, ihm nicht allein das Reisen, sondern sogar das Verlassen seines Zimmers zu untersagen, so bedenklich ist sein Zustand."

„Dann erwarte ich Sie morgen um 8 Uhr," sagte der Advokat, indem er sich von dem Arzte herzlich verabschiedete.

Pünktlich traf der Doktor am nächsten Tage zur festgesetzten Stunde ein und Corinna geleitete ihn in das Zimmer des kranken Vaters. Eine Reisetasche, die auf einem Stuhle des Krankenzimmers lag, war dem Doktor ein willkommener Anhaltspunkt, die Rede auf das Reisen zu bringen. Der Kranke hielt nicht zurück und erzählte, daß er nun nach Paris zu reisen gedenke, da er sich auch wieder bedeutend wohler fühle. Der Doktor ließ ihn aber nicht ausreden und gab ihm das strengste Verbot, weder zu reisen, noch das Zimmer zu verlassen. Er wendete sich hierauf an Corinna:

„An Ihnen ist es nun, Signorina," sagte er, „auf den Papa acht zu geben. Die Kranken wissen nicht, was ihnen zum Nachtheile gereicht und deshalb sind die Gesunden verpflichtet, ihnen alles ferne zu halten, was ihren Zustand verschlimmern würde. Ich mache Sie vor Gott und den Menschen verantwortlich, den Signor Schiappacasse von der Reise zurückzuhalten, bis er gänzlich hergestellt sein wird."

XXV. Kapitel.

Die Todtenglocke.

Nachdem der Arzt den Kranken verlassen hatte, trat Pierpaolo, anscheinend als sei er erst von Genua gekommen, bei ihm ein.

Der Advokat erschrack sichtlich beim Anblicke seines kranken Bruders, dessen Züge und Gestalt verfallen und elend aussahen.

Marcantonio begrüßte ihn freundlich und sagte ihm, daß er ihn jetzt nicht erwartet hätte.

„Das glaube ich wohl," meinte Pierpaolo, „aber ich dachte immer an Dich. Höre mich nun aber an, denn jetzt ist es an der Zeit, mir zu gehorchen, wenn Du wieder hergestellt werden willst. Der Arzt, dem ich vorhin noch begegnete, bildet sich ein, Du wolltest nach Paris reisen."

„Er will es mir nicht gestatten."

„Und ich verbiete es Dir geradezu."

„Warum?"

„Weil ich nicht will, daß man mir nachsage, daß ich Dich zur Schlachtbank rennen ließ, ohne mich Dir entgegengestellt zu haben. Du bist kränker als Du glaubst. Statt zu reisen wäre es Dir besser, jetzt dem Spiritismus zu entsagen und an Dein Seelenheil zu denken."

„Weshalb kömmst Du mir denn mit solchen Dingen? Scheint Dir mein Zustand gefährlich?"

„Ich möchte Dich noch hundert Jahre leben sehen. Aber ich darf Dich nicht hintergehen: Dein Uebel ist sehr bedenklich.

„Ich werde mich in Paris erholen."

„Ja, indem Du spiritistischer Klosterbruder wirst, nicht wahr? Fort mit solchen

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

Phantastereien! Vom Reisen kann jetzt überhaupt keine Rede sein. Hoffentlich hatte Deine Tochter nicht im Sinne, Dich zu begleiten?"

Corinna, welche an der andern Seite des Bettes saß, erröthete tief und beugte sich dann ohne dem Oheime zu antworten über den Vater, und ihm die Kissen richtend, sagte sie:

„Papa sei gut, gib dem Oheime Gehör. Du bist nicht kräftig genug zu einer Reise; später werden wir schon sehen."

Bei diesen liebevollen Worten Corinna's wurde Marcantonio bewegt und er erwiderte ihr:

„Beruhige Dich, meine Rinnuccia, wenn Du nicht reisen willst, dann unterlassen wir es; ich fühle mich aber heute etwas wohler."

„Ich danke Gott innigst dafür," rief Corinna erleichtert aus, „es ist das ein Grund mehr, geduldig Deine völlige Genesung abzuwarten."

„Ich werde nun hier bleiben," wandte sich Pierpaolo wieder an den Kranken, „und theile mich mit Corinna in Deine Pflege. Du Corinna mußt nun darauf achten, daß Dein Papa nicht liest, nicht schreibt und keine Besuche empfängt, die ihn ermüden. Du mußt ihm gleichsam als Schildwache dienen. Lasse Dich aber ja in keine Unterredung mit den Geistern ein. Wehe Dir, wenn Du neuerdings dem Versucher Gehör gibst. Du würdest strafbarer vor dem Richterstuhle Gottes stehen, als wenn Du Deinem Vater Gift gegeben hättest; Du wärest ein von Gott verfluchtes Geschöpf."

An allen Gliedern erzitternd ob dieser strengen Rede des Oheims, fragte Corinna schüchtern:

„Was soll ich aber thun, wenn Jemand den Papa positiv zu sprechen verlangt?"

„So, dazu brauchst Du erst meinen Rath? Weißt du etwa nicht, daß Du Herrin des Hauses bist, wenn Papa krank ist. Du schickst die Besucher einfach mit dem Bescheide fort, daß Papa niemand empfangen kann und dabei bleibt es, hörst Du?"

Diese Energie des Bruders beherrschte Marcantonio vollständig. Im Grunde des Herzens hegte er ja stets eine hohe Verehrung für Pierpaolo, umsomehr, als alle seine Mißgeschicke dem Umstande entsprangen, daß er dem Rathe seines Bruders nicht Gehör gegeben hatte.

Der Advokat, der wohl sah, welchen Eindruck sein entschiedenes Auftreten auf den Kranken machte, wollte seinen Sieg gut benützen und sagte zu Corinna, als er sie später allein traf:

„Weißt Du Corinna, daß es gut wäre, wenn Du den Papa zum Empfange der hl. Sakramente vorbereiten würdest? Sein Zustand scheint mir bedenklicher als wir alle es uns zugestehen wollen; er verfällt sichtlich."

Thränen bittern Schmerzes füllten Corinnas Augen bei dieser Rede des Oheims:

„Du erschreckst mich," sagte sie; „wo sollte ich auch den Muth hernehmen, dem Papa von den Sakramenten zu sprechen?"

„Höre mich wohl," sagte Pierpaolo fast strenge, „es ist ein schönes Zeichen kindlicher Liebe, von der Gefahr, in welcher ein Vater schwebt, gerührt zu werden; wenn man darüber aber das Seelenheil des Vaters aus dem Auge läßt, ist diese ganze Rührung eine werthlose Sentimentalität. Leider sehen wir täglich Mütter, Gattinen und Töchter am Krankenbette ihrer Angehörigen; sie glauben, ihnen ihre Liebe in Thränen beweisen zu müssen, ihre Seelen aber lassen sie verloren gehen, um die theuren Kranken nicht zu betrüben. Und so müssen nun die Aermsten unvorbereitet vor Gottes Richterstuhl erscheinen und vielleicht auch ewig in den Flammen der Hölle brennen. Während man nun dem Kranken die Tröstungen unserer hl. Religion verweigert, um ihn nicht zu erschrecken, holt man schleunigst den Notar und läßt ihn das Testament machen. Ich hoffe Corinna, daß Du die Seele Deines Vaters nicht Deiner eigenen Schwäche opferst und wenn Du, was ich hoffe, einst an meinem Sterbebette stehst, wirst Du auch mir den

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

gleichen Liebesdienst erweisen und mich an die Pflicht erinnern, die hl. Sakramente zu empfangen.

Corinna war beschämt über ihr falsches Mitgefühl und sagte:

„Hoffen wir lieber Oheim, daß Du und Papa noch lange meinen Beistand hiezu entbehren könnt."

Der Advokat begab sich wieder in das Zimmer Marcantonios und untersuchte seine Bücher und Zeitschriften, um alle zum Spiritismus gehörigen zu beseitigen. Bei diesem Suchen kam ihm auch ein spiritistisches Tischchen in die Hände:

„Zerbrich es in hundert Stücke," sagte er zu seiner Nichte.

Sie that es vor den Augen des Vaters und Pierpaolo, rief einem Diener, damit er die Splitter in die Küche trage und verbrenne.

Später begab sich Pierpaolo zum Pfarrer des Sprengels und bat ihn, in das Haus seines Bruders zu kommen und eine Benediktion aller Räume desselben vorzunehmen. Der Priester willfahrte gerne seinem Wunsche und begab sich sofort dahin. Er begann die Benediktion im Zimmer des kranken Marcantonio, indem er die bösen Geister im Namen des lebendigen Gottes beschwor, dieses Haus zu verlassen und nie mehr in dasselbe zurückzukehren oder seine Bewohner zu belästigen. Pierpaolo, Corinna und Menica knieten betend im Krankenzimmer und folgten tief erschüttert dem Priester, der, von einem Zimmer in das andere gehend, alle Räume des Hauses mit Weihwasser besprengte und den Segen Gottes auf das ganze Haus herabrief.

Nachdem der Pfarrer sein Amt erfüllt hatte, empfahl er sich und Pierpaolo sagte erfreut zu Marcantonio und Corinna:

„In dieser Nacht werden wir weder durch Steinwürfe noch durch sonst etwas gestört werden. Es ist mir unerklärlich, daß ihr bisher nie daran gedacht habt, diese Teufel aus euren Pfählen verjagen zu lassen!"

Wirklich hörte von dieser Stunde an aller dämonische Unfug im Hause auf und Corinna konnte ruhig und unbelästigt in ihrem Zimmer verweilen. Pierpaolo saß fleißig am Krankenbette des Bruders und sprach oft mit ihm über religiöse Dinge, während ihn Corinna mit aufopfernder Liebe pflegte.

Selten verging ein Tag, an dem der Pfarrer nicht ein halbes Stündchen bei Marcantonio verweilt hätte, da sowohl der Kranke als auch Corinna ihn inständig um sein Kommen baten. Marcantonio war im Grunde des Herzens kein böser Mann. Er verübte das Böse nicht um des Bösen willen, sondern nur aus Schwäche, weil eine schlechte Umgebung ihn mit in das Verderben hineingezogen hatte.

Seine Freimaurerei war nie weiter gediehen, als daß er seine Börse für den Bund öffnen durfte. Von seiner Anhänglichkeit an den Spiritismus waren auch zwei Theile seiner Unwissenheit zuzuschreiben und nur ein Theil mochte seinem eigenen bösen Willen zur Last fallen.

In der That ließ sich Marcantonio Schiappacasse, dessen Schwäche von Schurken dazu benützt wurde, ihn zum Bösen zu verführen, von dem klugen, einsichtsvollen Priester auf den Weg des Heils zurückführen; und als er einmal den ersten Schritt zur Besserung gethan hatte, ließ er sich führen wie ein gläubiges Kind. Er war unfähig dem Guten zu widerstehen, wie er früher es dem Bösen nicht vermochte. Wie viele Menschen von heute zu Tage gleichen dem armen Marcantonio!

Nicht allein die angesehensten Männer Roms, sondern ganz Italiens nahmen innigsten Antheil an der Krankheit Marcantonios. Viele kamen täglich ins das Haus, um sich persönlich nach dem Befinden des Kranken zu erkundigen.

Eines Morgens, ehe noch jemand kommen konnte, um zu hören wie der Kranke geruht habe, erscholl unerwartet die Todtenglocke der Pfarrei; ernste, feierliche Klänge waren es und die Leute sagten sich erstaunt: „Signor Marcantonio Schiappacasse ist gestorben. Signor Marcantonio Schiappacasse ist todt."

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

XXVI. Kapitel.

Das Testament.

Nur zu wahr sagte die Stimme der Menge. Kurz vor Tagesanbruch war Marcantonio stille und friedlich entschlafen. Am Morgen hätte ihm die hl. Communion gereicht werden sollen, und auf Bitten des Kranken sollte der Pfarrer vor der Spendung der hl. Communion dem versammelten Hause mit lauter Stimme ein Schriftstück vorlesen, durch welches Marcantonio seinen römisch-katholischen und apostolischen Glauben bekannte, und alles widerrief, was er je gegen diesen hl. Glauben gesprochen oder gehandelt hatte.

So rasch trat vor dieser hl. Handlung der Tod ein, daß ihm mit Noth die hl. Oelung noch gespendet werden konnte.

Sogleich nach dem Tode des Bruders ließ Pierpaolo dessen Rücktritt aus dem Freimaurerorden, der vor 4 Zeugen stattgefunden hatte, in mehreren Zeitungen Genuas und Roms veröffentlichen, in Folge dessen sich nur wenige dieses Ordens an dem Leichenbegängnisse betheiligten. Gerade das aber wollte Pierpaolo damit bezwecken, daß diese Herren mit dem Akkazienblatte im Knopfloche, dem Grabe seines Bruders ferne blieben.

Eine Woche vor Marcantonio's Tod, als sich eben Pierpaolo für einen Tag nach Genua begeben hatte, erschienen im Hause Schiappacasse zwei elegante aber unbekannte Herren, welche Signor Marcantonio zu sprechen wünschten.

Eingedenk der Instruktionen des Oheims weigerte sich Corinna, ihre Wünsche zu erfüllen. Die beiden Fremden wurden in ihrem Verlangen immer ungestümer und einer von ihnen drohte dem Mädchen, nicht von der Stelle weichen zu wollen, wenn sie nicht mit Signor Marcantonio sprechen könnten, da ihre Unterredung eine zu wichtige und für viele bedeutungsvolle sei. Wiederholt bedeutete ihnen Corinna, daß der Zustand ihres Vaters keinerlei Besuche gestatte, worauf derjenige der beiden Herren, der bisher wenig gesprochen hatte, drohend zu ihr sagte:

„Wenn Sie uns nicht zu Ihrem Vater führen, werden wir die Sicherheitswache holen und diese wird uns den Eintritt ermöglichen. Wir beunruhigen den Kranken nicht, denn in längstens fünf Minuten ist unsere Unterredung mit ihm beendet.

Corinna besann sich rasch und bat um die Visitenkarten der Herren unter dem Vorwande, sie wolle dieselbe dem Papa bringen. Anstatt in das Zimmer des Kranken zu gehen, holte sie den Kutscher, den Stallknecht und den Küchenjungen und gab ihnen den Auftrag die beiden zudringlichen Gesellen zum Hause hinaus zu befördern, falls sie dasselbe nicht gutwillig verlassen würden. Es war jedoch nicht nöthig so strenge Maßregeln zu ergreifen, da die ungestümen Besucher beim Anblicke der sechs robusten, vielversprechenden Fäuste in unglaublicher Eile das Haus verließen.

Am Abende zeigte Corinna dem Oheim die beiden Visitenkarten.

„Weißt Du", fragte er, „wer diese beiden waren?"

„Ich denke, daß es ein paar Vagabunden waren, wenn auch aus einer besseren Klasse."

„Schlimmeres als das," sagte Pierpaolo, „es war der „Ehrwürdige" aus der genuesischen Freimaurerloge mit einem Begleiter. Es ist das ihr verfluchter Gebrauch, an das Sterbebett jedes Mitbruders zu eilen und ihn vom Empfange der hl. Sakramente zurückzuhalten. Wo sie dann Damen allein zu Hause finden, fordern sie ungestüm und drohend Einlaß und oft lösen sie sich Tag und Nacht am Krankenbette ab, damit kein Priester einzudringen vermag."

Der Advokat sprach es nicht aus gegen Corinna, daß der Papa ein Freimaurer gewesen, doch sie vermuthete es. Groß war ihre Trauer um den geliebten Vater und

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

durch nichts vermochte sie getröstet zu werden. Immer mehr gab sie in ihrem Schmerze dem Gedanken Raum, den Geist des Vaters zu rufen. Doch der Oheim verließ sie keinen Augenblick.

Wohl war auch er tief betrübt durch den Verlust seines Bruders, doch sagte er insgeheim zu sich, daß Marcantonio nichts besseres zu thun vermocht hätte, als zu sterben, da er nach völliger Wiedergenesung aus Mangel an Willenskraft sicher auch wieder die alten Pfade betreten hätte.

In dem gesetzlichen Testamente, das Marcantonio hinterließ, bestimmte er eine bedeutende Summe zu Stiftsmessen und einen namhaften Betrag zur Vertheilung an die Armen von Pegli und Genua. Corinna ernannte er zu seiner Universalerbin und dem Bruder Pierpaolo hinterließ er als Zeichen seiner brüderlichen Liebe und Dankbarkeit einmalhunderttausend Lire. Menica erhielt eine lebenslängliche Pension zugesichert für all die treu geleisteten Dienste und dem Legate war die Bitte beigefügt, daß sie seine Tochter nie verlassen möge.

Dem Pierpaolo übertrug er die Vormundschaft über Corinna, der er empfahl, den Oheim als ihren zweiten Vater zu ehren und zu lieben.

Der Signora Sarah, nunmehrigen Giorgina Tappan entzog er die ihr früher im Falle seines Todes ausgesetzte Summe; er wolle ihr nichts hinterlassen, hieß es im Testamente, als seine Vergebung für ihre an ihm verübten Betrügereien und verbiete ihr, je den Namen Schiappacasse, den sie so schmählich entehrt habe, zu tragen.

Nach der Eröffnung dieses Testaments besuchte der Pfarrer des Sprengels Oheim und Nichte und übergab ihnen einen geheimen Brief Marcantonios, von dessen Vorhandensein Pierpaolo wußte. Die Ueberschrift des Umschlages lautete:

„Dem Advokaten Pierpaolo Schiappacasse und der Signorina Corinna nach dem Tode des Signor Marcantonio zuzustellen, im Falle dessen Tod vor Ablauf eines Jahres erfolgt. Dem Unterzeichneten zurückzustellen, sobald er es fordern sollte."

Marcantonio Schiappacasse.

Ueberaus ernst war der Inhalt dieses Briefes, den Marcantonio mit zitternder, kraftloser Hand geschrieben hatte. Er enthielt drei Hauptpunkte:

Erstens bekannte Marcantonio, daß er sich an der Aufhebung eines vielgenannten Frauenklosters außerordentlich wirksam betheiliget und das Gebäude dem Staate übermittelt habe. Er bestimmte eine bedeutende Summe zum Ankaufe eines neuen Hauses, Gartens und alles dessen, was sonst zu einem Kloster nöthig ist, und dieses Besitzthum sollte den vertriebenen Nonnen wieder zugestellt werden.

Zweitens bekannte er, bei den Lieferungen für den Staat auf unrechtmäßige Weise siebenhunderttausend Lire gewonnen zu haben, welche Summe dem Staate aus seiner Hinterlassenschaft zurückzuerstatten sei.

Drittens empfahl er Corinna, diese zwei vorhergehenden Punkte genau zu vollziehen und dem Oheim und Vormunde eine lenksame, liebende Tochter zu sein. Er bat sie um Verzeihung für alles Aergerniß, das er ihr durch seine spiritistischen Umtriebe gegeben habe und befahl ihr unter Androhung seines väterlichen Fluches sich nie mehr mit dem Spiritismus zu befassen, da derselbe eine teuflische, von den göttlichen Gesetzen verdammte Irrlehre sei. Er schloß damit, daß er Gottes Segen über sie herabrief, hoffend, daß sie als gehorsame Tochter sich seinen drei Punkten fügen werde und seine Befehle vollziehe.

Der Oheim sah seiner Nichte ernst in die mit Thränen gefüllten Augen; das arme Kind war todtenbleich; die letzten Worte hatten sie schwer getroffen und der Oheim sagte zu ihr:

„Bewahre Du diesen Brief, es genügt mir daß ich ihn ein einziges mal gelesen habe, ich werde ihn nie mehr vergessen. In Turin sprechen wir weiter darüber."

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

XXVII. Kapitel.

In Turin.

Die traurigen Erinnerungen, welche Pegli barg, hielten Pierpaolo und Corinna ab, sich dorthin zu begeben und ihren Wohnsitz dort aufzuschlagen. Genua, das sonst wohl ein passender Aufenthaltsort gewesen wäre, lag zu nahe an Pegli und so bat das Mädchen den Oheim, Turin zum Aufenthaltsorte zu wählen.

An einem sonnigen, freundlichen Herbsttage zogen Pierpaolo und Corinna in Turin ein. Sie hatten in der Vigna della Regina eine reizende Villa gemiethet, doch schien sich das verwaiste Mädchen dieser paradiesisch schönen Lage wenig zu erfreuen. Die Aermste war bleich und eingefallen und eine tiefe Schwermuth warf ihre düsteren Schatten auf das einst so lebensfrohe Gemüth. Dazu mochte wohl eine bittere Lektion beitragen, die Ambrogio Pensabene ihr anläßlich des Trauerfalles gegeben. Er war weder während der Krankheit noch auch nach dem Tode Marcantonios erschienen und hatte sein Beileid nur durch eine Visitenkarte, auf welcher nachlässig das übliche „p. c." geschrieben stand, ausgedrückt. Der Oheim verhehlte ihr nicht, daß ihm dieses eine üble Vorbedeutung für die Zukunft habe und Corinna sah sich dadurch am Rande eines bodenlosen Abgrundes.

Vergangenheit Gegenwart und Zukunft zeigten sich ihr düster und trostlos, ohne jeden Strahl der Hoffnung, denn nun erkannte sie erst, daß ihr Ambrogio theuer war.

Dem Oheim war aber die tiefe Niedergeschlagenheit Corinnas keine Sorge. Er wußte, daß sie einer bedeutenden Kur bedürfe, um vom Spiritismus losgetrennt zu werden, da sie sich nicht einmal während ihres Aufenthaltes im Klosten Trinita de' Monti herbeigelassen hatte, die hl. Sakramente zu empfangen. Als er sie aufforderte, um in Gemeinschaft mit ihm der Seele des Vaters die heilige Kommunion aufzuopfern, erwiderte sie ihm kurz, daß sie jetzt viel zu niedergeschlagen dazu sei.

Diese Antwort bestärkte Pierpaolos Verdacht, daß ihr die spiritistischen Flausen noch immer im Kopfe spuckten, und er täuschte sich hierin auch nicht, doch war sie jetzt nicht mehr so hartnäckig wie früher. Die Fälle mit Morosini, Ophelia und Signora Sarah hatten einen tiefen, bleibenden Eindruck auf sie gemacht, doch konnte sie sich nicht zu der Ansicht des Oheims bekennen, daß die Geister, mit welchen sie so viel Verkehr gehabt hatte, Teufelserscheinungen seien.

„Ich gebe ja zu," sagte sie sich, „daß es böse übelgesinnte Geister gibt, wie es ja auch im Leben böse Menschen gibt. Diesen bösen Geistern mag es ein Bedürfniß sein, uns zu quälen, zu belügen und Böses zu thun, aber deßhalb kann man noch nicht alle Geister böse nennen; ich lernte doch selbst solche kennen, die den Menschen nur Gutes erweisen und ihnen zum Guten rathen. Nein, der Oheim hat Unrecht und ich muß vorsichtig sein wenn .... Aber der Fluch des Papa? .... Friede seiner Seele .... Vielleicht läßt sich die Angelegenheit mit Ambrogio wieder ordnen .... Man sieht deutlich, daß ich bei ihm verläumdet worden bin. ..."

Und neuerdings verfiel sie in ihre Trauer und ihre düsteren Träumereien.

Dem Oheime entging Corinnas Seelenstimmung nicht. Er bot ihr deshalb jede erdenkliche Zerstreuung und machte sie mit einigen äußerst liebenswürdigen Familien bekannt, mit denen sie angenehm verkehren konnte. Er begleitete sie in die Museen Turins und veranstaltete Ausflüge nach Soperga, Rivoli, Stupinigi und Montcalieri; selten speisten sie allein. Nachdem ihm Corinna etwas ruhiger nnd gefaßter schien, brachte er den geheimen Brief des Marcantonio wieder zur Sprache. Das Mädchen hing nicht so sehr am Gelde, daß sie die Schulden des Vaters nicht tilgen wollte, doch sagte sie zum Oheime:

„Ich betrachte es als eine heilige Pflicht den letzten Willen meines Vaters zu erfüllen, aber ich finde denn doch die Summen, welche im Briefe stehen, horrend; sie belaufen sich ja nahezu auf eine Million."

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

„Und wenn auch," versetzte der Oheim, „es gehörte diese Summe mit Recht nie zu Deinem Vermögen. Ist denn eine leere Börse nicht doch tausendmal besser als eine gefüllte, mit der ein böses Gewissen verbunden ist, das Dir jede Stunde sagt: „Du bist eine große Dame, aber auch eine große Betrügerin." Es bleiben Dir aber noch immerhin ein paar Millionen und was ich besitze, gehört nach meinem Tode auch Dir; wem sollte ich es sonst hinterlassen? Die Summe, die Dein Vater mir als Zeichen seiner brüderlichen Liebe vermacht hat, bleibt Dir auch aufbewahrt. Auf alle Fälle hast Du drei Millionen und wenn Du Dich mit Ambrogio wieder verständigest . . . ."

„O, aus Barmherzigkeit, schweige davon; seit zwei Monaten gab er kein Lebenszeichen."

„Nun, dafür könnte er aber ebenso gut sich morgen schon bei uns einfinden. Sage mir nun aber Corinna, wie Du den letzten Willen Deines Vaters bezüglich des Spiritismus befolgst?"

„Papa hätte besser gethan, mich durch solche Worte nicht zu beunruhigen. Ich wette, daß er nicht selbst darauf verfiel, sondern der Pfarrer ihm den Gedanken dazu eingab. Wie gerne hätte ich ihn auch davon dispensiert, mich in dem Briefe um Verzeihung zu bitten."

„In den letzten Lebensstunden zeigt sich uns alles in ernsterem Lichte. Merke Dir aber, daß der nicht ungestraft bleibt, der die letzte Bitte eines sterbenden Vaters nicht erfüllt."

Pierpaolo erkannte aus diesen Aeußerungen, daß es ihm nie allein gelingen werde, seine Nichte auf den rechten Weg zurückzubringen.

Zum Glücke erinnerte er sich eines Studienfreundes, der Priester geworden war und als Prälat in Turin lebte. Er schien wohl um volle zwanzig Jahre älter zu sein als Pierpaolo, da er volle zwanzig Jahre das mühevolle Leben eines Missionärs in China geführt hatte und erst seiner leidenden Gesundheit halber in sein Vaterland zurückgekehrt war.

Pierpaolo wandte sich nun mit vollem Vertrauen an ihn; er erzählte ihm, wie sehr das arme Mädchen irre geleitet worden und empfahl sie ihm um der Liebe Gottes und der alten Freundschaft willen, damit er das verirrte Schäflein zurückführe.

Gerne unterzog sich der alte Missionär dieser schwierigen Aufgabe, da er bald die sonst trefflichen Eigenschaften des Mädchens kennen lernte. Da er ein liebenswürdiger Gesellschafter war, hörte ihn Corinna gerne von seinem Aufenthalte in China erzählen.

Eines Tages lenkte er die Unterhaltung auf die Abgötterei der Chinesen und Indier, der Eingeborenen Amerikas und der afrikanischen Neger und verglich die Gebräuche der niedern Heiden mit denen der egyptischen, römischen und griechischen Heiden. Ein andermal knüpfte er an dieses Gesprächsthema wieder an, indem er von den Zaubereien des Mediums Evo, von den Jansenisten auf dem Kirchhofe St. Medardus, von dem Mesmerismus, den Zauberkünsten des Grafen Cagliostro und so fort bis auf den Spiritismus unserer Tage erzählte. Mit tiefer Gelehrsamkeit behandelte er all diese Punkte und bewies ihr, daß bei allen fanatischen Sekten und bei allen heidnischen Gebräuchen etwas übernatürliches, teuflisches sei und nicht lauter Betrügereien der listigen, heidnischen Priester.

Corinna war etwas verblüfft darüber, daß alles, was der Familie Fox zugeschrieben wurde nicht neu war, sondern schon längst dagewesen sei, ja, bis ins graue Alterthum zurückgreife.

„Dasselbe sagte mir der Oheim auch," dachte sie, „und doch ist der Prälat kein Fanatiker wie der Oheim und übertreibt auch nicht wie er."

Das machte sie nachdenklich.

Oft nahm sich Corinna vor, diese Punkte in den Gesprächen mit dem Missionär gar nicht mehr zu berühren, doch ehe sie sichs versah, war sie wieder in solche Unterhaltung verwickelt.

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

Bei solchen Anläßen zündete sich der Oheim gewöhnlich eine Cigarre an und verließ den Salon, indem er dem Prälaten lächelnd zurief:

„Monsignore bemühen Sie sich nicht mit diesem jungen Gelbschnabel, es ist verlorene Zeit. Thun Sie aber immerhin nach Ihrem Belieben; ich gehe einstweilen in den Garten und rauche meine Cigarre."

Manchmal blieb der Advokat bei diesen kleinen Debatten auch im Salon und ergriff scheinbar die Partei Corinnas, indem er mit scharfen Sophismen sich für die Doktrinen des Spiritismus einlegte. Mit klarster Beweisführung widerlegte ihm der Missionär jederzeit, so daß alle Lehrsätze des Spiritismus gleichsam in Staub zerfielen.

„O, nun verstehe ich," meinte dann Pierpaolo, „daß die Heiden Chinas sich von Ihnen überwinden ließen; Sie nahmen Sie ja im Sturme."

„Da irren Sie," fiel der Prälat ein; „wenn der gute Wille fehlt, die Wahrheit erkennen zu wollen, den bekehren alle Beweisführungen nicht. Bei guten Menschen genügt oft ein Wort, um sie auf den rechten Weg zu führen; denjenigen jedoch, die absichtlich ihr Herz verhärten, besonders aber alle, die dem Teufel an Stelle Gottes huldigen, wie Zauberer, Fakkire, Wahrsager und dergleichen Menschen, sind durch nichts zu bekehren. Den Europäern würde es schwer werden sich einen richtigen Begriff zu machen von dem wortbrüchigen, treulosen und verrätherischen Wesen jener, die mit dem Teufel zu schaffen haben; es ist unmöglich, sie ohne ganz außerordentliche Gnade Gottes zu bekehren."

„Damit wollen Sie sagen Monsignore, fiel ihm der Advokat in die Rede, „daß unsere spiritistischen Medien desselben Gelichters sind?"

„Zwingen Sie mich nicht," sagte der Missionär, „über diese Unglücklichen zu sprechen; ich weiß, was ich weiß .... Ueberlassen wir sie ihrem Verderben."

Von da an vermied es der Missionär über den Spiritismus zu sprechen, so oft auch Corinna die Gelegenheit dazu an den Haaren herbeizog.

Eines Tages nach dem Diner als der Prälat sich eben entfernen wollte, zog eine schwere Gewitterwolke herauf und ehe man es sich versah, brach ein orkanartiger Sturm los und eine dichte Finsterniß trat ein. Feurige Blitze zuckten durch das tiefe Dunkel und furchtbar rollte der Donner, während ein wolkenbruchartiger Regen sich über der Stadt entlud.

„Monsignore, ich kann es mit meinem Gewissen nicht vereinbaren," sagte Pierpaolo, indem er sich bedenklich dem Fenster näherte, „daß Sie sich jetzt nach Hause begeben."

„Aber es ist schon spät geworden?"

„Wir haben schon Raum für Sie; es ist uns eine Ehre und ein Vergnügen, wenn Sie die Nacht in unserm Hause verbringen."

Der Prälat gab endlich dem Drängen seines Freundes nach und erklärte sich bereit, das freundliche Anerbieten anzunehmen. Nachdem sie sich noch einige Zeit unterhalten hatten, trennten sie sich und ein jedes zog sich auf sein Zimmer zurück.

Doch nach kaum einer Stunde, es mochte etwa halb neun Uhr sein, wurde an die Thüre des Prälaten geklopft. Er war eben im Begriffe, sein Brevier zu beten, doch öffnete er sogleich und sah Corinna und Menica vor sich stehen.

„Ah, Signorina," sagte er gütig, „was wünschen Sie?"

„Verzeihen Sie, daß ich Sie störe, Monsignore," antwortete sie, „aber ich muß um jeden Preis mit Ihnen sprechen. Es handelt sich um eine Sache von großer Wichtigkeit."

Der alte Missionär ahnte, daß es hier einen schweren Seelenkampf auszufechten gebe; er sah das an den zitternden Lippen, dem angstvollen Blicke, dem ganz verstörten Wesen des vor ihm stehenden Mädchens. Er ersuchte sie also, mit Menica einzutreten und nachdem er und Corinna Platz genommen, wies er auch der alten treuen Dienerin ein Plätzchen am Kamine ein.

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

„Aus Ihren Reden konnte ich nun oft entnehmen," begann Corinna in französischer Sprache, um von Menica nicht verstanden zu werden, „daß sie es für gleichbedeutend halten, ob ich den Geist meines Vaters oder den Teufel selbst rufe. Derselben Ansicht begegnete ich oft schon beim Oheim und bei anderen, doch maß ich denselben keinen Glauben bei. Nun bekenne ich Ihnen aber Monsignore, daß, wenn ich jetzt auch nur eine Viertelstunde länger allein in meinem Zimmer geblieben wäre, ich gezwungen gewesen wäre, den Geist meines Vaters zu rufen. Deßhalb flüchtete ich zu Ihnen, um endlich die Wahrheit zu hören."

„Sie thaten recht, zu kommen, Signorina; aber weßhalb wären Sie denn gezwungen gewesen, den Geist des Vaters zu rufen?"

„Es schien mir, als fühle ich diesen Geist um mich und als wolle er durchaus zu mir sprechen."

„Wie fühlten Sie ihn denn?"

„Ich wurde bald hier, bald dort an den Kleidern gezogen, das Papier auf dem Schreibtischchen knisterte und fort und fort bemächtigte sich meiner der Gedanke: Rufe den Geist des Papa, er wird dann immer dein Begleiter und Beschützer bleiben."

Der ehrwürdige Greis sagte väterlich, doch viel ernster als sie ihn je gehört: „Mein Kind, danken Sie Gott, daß sie dieser Versuchung nicht nachgaben; das wäre der Anfang dazu gewesen, daß der Teufel für lange Zeit von Ihnen Besitz ergriffen hätte."

„Aber ich glaubte bisher nie an Besessenheit!"

„Wissen Sie denn nicht, was uns die hl. Schrift von den Besessenen erzählt und wie oft Christus die Teufel austrieb?"

Und nun legte er ihr dar, wie viele solche Fälle die Kirchenväter und die ganze Kirchengeschichte aufweisen; wie gerade die Missionäre in heidnischen Ländern auch jetzt noch täglich ihre Erfahrungen darin machen. Und was das Citieren der Geister betrifft, kann wohl niemand in Zweifel ziehen, daß alle diese spiritistischen Phänomen keine Werke der Geister und auch keine Wirkung des Magnetismus sein können, da selbstverständlich das Holz nicht denken und das Fluidum aus sich selbst keine menschliche Gestalt formen kann.

„Wenn Ihnen also," fuhr der Missionär fort, „ein Geist unter der Angabe erscheint, er sei der Geist Ihres Vaters, so ist er es nicht, denn die Seele eines Verstorbenen ist entweder gerettet oder verdammt. Ist er verdammt, dann ist er auf ewig in der Hölle gefangen und wenn er sich Ihnen trotzdem zeigen könnte, wäre er eben ein Dämon. Ist er aber gerettet, dann wäre er ein Gerechter und erschiene Ihnen nicht zur Befriedigung Ihrer Neugierde, sondern nur aus besonderer Zulassung Gottes."

„Verzeihen Sie Monsignore," fiel ihm Corinna eifrig in die Rede, „wir denken anders über die Sache. Wir glauben, daß Gott eine unbestimmte Anzahl Geister erschuf und denselben dann den Erdglobus, die Sterne des Himmels uud den unendlichen Aether, der alles umgibt, zum Wohnsitze anwies. Diese Geister beginnen dann ihre Wanderung, indem sie Thierseelen bewohnen, von da in menschliche Leiber übergehen und von da immer vorwärtsschreitend und sich reinigend, endlich zur vollkommenen Glückseligkeit gelangen. Man nimmt ferner an, die Geister in der Zwischenzeit, wo sie keinen Körper bewohnen, einen dünnen Schleier jener irdischen Materie, welche man Perispiritus nennt, behalten, mittelst welchem sie sich uns Sterblichen sichtbar zeigen können, wenn wir sie rufen.

„Dieser ganze, künstlich zusammengestellte Bau ist ein Luftschloß ohne Stütze und ohne Halt," sagte der Missionär. „Die ganze spiritistische Theorie geht von einem unmoralischen, gotteslästerlichen Deismus aus. Gotteslästerlich, sage ich, weil dieser Gott nichts anderes wäre, als eine Geister fabrizirende Maschine, der Menschen- und Thierseelen gleich belohnt und bestraft. Ein unmoralischer Deismus ist es, weil die zügellosen, verbrecherischen menschlichen Ungeheuer sagen können: „Wälzet euch nur in Blut

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

und Verbrechen, ihr werdet euch deshalb doch des Paradieses erfreuen." Sehen Sie, Signorina, wohin die spiritistischen Doktrinen führen? Begreifen Sie nun auch, daß, wer dem Spiritismus huldiget, dem Glauben an Christus abschwören muß? Diese Geister behaupten und lehren ihre Schüler ja, daß alle andern Religionen in diese eine wahre, spiritistische zusammenschmelzen werden und daß diese Religion auf den Ruinen des Evangeliums thronen wird. Für sie gibt es kein Geheimniß der hl. Dreifaltigkeit und Christus ist ihnen nichts als ein ehrlicher Mann wie etwa Moses, Sokrates, Confucius; das Erlösungswerk Christi ist ihnen ein Hirngespinnst und nach ihren Theorien wirklich etwas rein überflüssiges, da sich die Seelen ja durch die Wanderung von Körper zu Körper selber des Paradieses werth machen. Das letzte Gericht endlich: wozu fände es denn statt? Und die Hölle, die den Spiritisten ein besonderer Dorn im Auge ist, wäre nichs weiter als ein Ammenmärchen, ein Kinderschrecken."

„Wie kann aber Gott so viel Betrug in Mitte der christlichen Gesellschaft dulden?" fragte Corinna.

„Sagen Sie nicht in der christlichen, sondern in der spiritistischen Gesellschaft," antwortete der Prälat, „in der keine Spur von Christenthum mehr ist. Kein Wunder also, wenn in ihr der Teufel regiert, wie er jederzeit gethan hat und thun wird, wo Finsterniß, Schmutz und Unrath herrschen."

Corinna, die alle Einzelnheiten des Spiritismus kannte und gesehen und gehört hatte, vermochte nicht sogleich eine Entgegnung zu finden. Nach einigen Augenblicken des Schweigens jedoch, wandte sie sich neuerdings an den Prälaten:

„Sagen Sie mir, Monsignore, wie kömmt es, daß sich diese angeblichen Dämonen nicht ohne physische Beihilfe und Vermittlung zu zeigen vermögen? Es ist zu ihren Erscheinungen eine gewisse Beschaffenheit der Athmosphäre nöthig, wie auch eine Mittheilung des magnetischen Fluidums der Anwesenden. Es ließe sich mithin eher annehmen, daß die Erscheinungen der Geister durch die Naturkräfte und nicht durch dämonische Einflüsse bewirkt werden."

„O, das sind leere Spiegelfechtereien. Die Geister sprechen immerhin vom Fluidum als dem nöthigen und unerläßlichen Förderungsmittel zu ihren Mittheilungen. Das sind aber nichts als Lügen; sie wollen damit glauben machen, daß die Erscheinungen von physischer Mitwirkung und nicht vom dämonischen Einflusse herrühren. Geben Sie acht auf das Evangelium; es erzählt uns von einem Falle, daß ein Kind vom Teufel besessen war, daß aber die Besessenheit sich nur in gewissen Mondsphasen bemerkbar machte. Der hl. Chrysologus erklärt uns, daß der Teufel die Besessenheit als vom Monde abhängig darstellen und sich dadurch gleichsam bemänteln wollte. Nun bleibt aber der Teufel immer derselbe, nur nimmt er jetzt die magnetischen Einflüsse als hübsches Mäntelchen über seine schmutzige Gestalt und macht damit prächtige Geschäfte, wie Sie selber sehen. Ja, für seine Anhänger beruht alles auf dem Magnetismus: er läßt Tische und Möbel tanzen, gänzlich Unwissende griechisch und lateinisch sprechen; er lehrt sie die Diagnose der verborgensten Krankheiten, welche die geschicktesten Aerzte bisher nicht zu ermitteln vermochten. Die Gestalten dann sind magnetische Fluida, und wenn die Gestalt alles thut was ein lebender Mensch thut, so bleibt es immer nur das Fluidum, das solches zu stande gebracht. Ich möchte Ihnen aber hier noch einwenden, daß die Geister gar oft ohne jeden physischen Einfluß, durch die bloße Willenskraft des Mediums gerufen werden, wie es auch irrig ist, daß immer Medien vermitteln müssen. In Indien, China und Afrika braucht man keine Vermittler. Auch in den vereinigten Staaten und selbst hier in Italien verkehren viele mit ihren Hausgeistern wie mit Freunden. Wissen Sie was wirklich und einzig nöthig ist um Phänomene hervorzurufen? Weder Magnetismus, noch Perispiritismus, noch Fluidum, sondern ein Pakt mit dem Teufel."

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

XXVIII. Kapitel.

Die Rückkehr.

Bei den Worten des Missionärs: „ein Pakt mit dem Teufel“ erröthete Corinna. Sie erkannte, daß er die Wahrheit sprach, doch schwer drückte sie die Beschuldigung, daß sie zur Sekte der Teufelsanbeter gehöre. Mit Nachdruck erwiderte sie deßhalb:

„Monsignore, Ihre Worte sind wahr, nur zu wahr, ich erkenne es; ich aber glaubte nie mit dem Teufel zu verhandeln, wenn ich diesen Sitzungen beiwohnte, ich kann das beschwören; folglich muß aber, um solche Erscheinungen hervorzurufen, ein Bündniß mit dem Teufel nicht nöthig sein.“

„Hören Sie, meine Tochter, was man unter einem solchen Pakte versteht. Er besteht hauptsächlich darin, daß der Mensch sich als Diener des Teufels bekennt, ihm Leib und Seele weiht und ihn als seinen Gott anerkennt. Der Teufel dagegen erbietet sich, ihm beim Erforschen aller ihm unbekannten Dinge behilflich zu sein; oder auch bei Vollbringung staunenerregender Werke, wie bei Magie und dem Beschädigen Anderer. Der Dämon leiht diesem Pakte zufolge seine Hilfe dem Menschen jederzeit, so oft diese diabolische Dazwischenkunft verlangt wird. Ich weiß bestimmt, daß dieser Pakt mehr als einem Spiritisten angeboten und von ihm auch angenommen wurde, wie sie selbst es in den spiritistischen Zeitschriften bekennen. Lehrt uns denn nicht auch der Glaube, daß der Teufel zu Jesus Christus, als er ihn noch nicht als Gottmenschen kannte, sprach: „Alles soll dir gehören, wenn du niederfällst und mich anbetest.““

„Aber so viele Herren und Damen, welche spiritistische Spielereien treiben denken nicht entfernt an einen solchen Teufelsbund.“

„Sachte, sachte, mein Kind! Diese Herren und Damen werden sich nicht ausgesprochen dem Teufel verschrieben haben, aber sie verlangen seine Intervention. Und glauben Sie denn, daß auch nur ein Spiritist daran zweifelt, daß der verborgen Handelnde, ein mächtiger intelligenter Geist sei? Folglich kann sich auch keiner damit entschuldigen, daß er von der dämonischen Dazwischenkunft nichts gewußt habe. Sollten Sie Freunde haben, die sich in solch spiritistische Dinge eingelassen haben, so flüstern Sie ihnen in's Ohr, daß Sie im Kirchenbanne sind.“

„So wäre denn auch ich . . . .“ fragte entsetzt Corinna, ohne das Wort auszusprechen.

„Mein Kind, Gott wird Barmherzigkeit an ihnen üben um Ihrer Unerfahrenheit willen. Ich möchte Sie nur darauf aufmerksam machen, wie gefährlich es für Unwissende ist, sich in solche Dinge einzulassen, da sie sich dadurch aus der Gemeinschaft der Kirche ausschließen. In dem fünften Buche Mosis lesen wir, daß das Befragen der Verstorbenen zu den strafwürdigen Handlungen des Aberglaubens gehöre und dasselbe ist doch beim Spiritismus der Fall. In dem Buche Leviticus ist die Todesstrafe auf Zauberei gesetzt. So liegt also auf den Spiritisten der Fluch Gottes und der Fluch der Kirche.“

Corinna war ganz niedergeschmettert und sie kämpfte in sich selbst einen entsetzlichen Kampf. Der alte Missionär fühlte inniges Mitleid mit ihr, weßhalb er sie sanft mahnte, sich nun zur Ruhe zu begeben.

„Ehrwürdiger Vater,“ sagte sie demüthig, „wenn Sie nicht zu ermüdet sind . . . .“

„O, ich bin nicht müde; wenn Sie noch einen Zweifel haben, sagen Sie ihn mir“

„So flehe ich um Gottes willen, Monsignore, sagen Sie ein letztes Wort, aber klar, überzeugend. Kann man in gar keine Beziehungen zu den Geistern treten, ohne sich schwer zu versündigen durch den Umgang mit dem Teufel? Im Namen Gottes beschwöre ich Sie, übertreiben Sie nichts, aber sagen Sie mir die ganze volle Wahrheit. Bedenken Sie, daß ich einen Entschluß zu fassen habe.“

„Nein und tausendmal nein,“ erwiderte feierlich der alte Missionär das weiße Haupt schüttelnd: „es gibt keinen Verkehr mit den Geistern ohne den Teufel.“

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

„Und gibt es keine Ausnahme?“ fragte Corinna.

„Nein, keine,“ erwiderte der Prälat.

„Sie reden klar,“ sagte Corinna; „aber Sie sind auch fürchterlich, Sie sind unerbittlich.“

„Ich sagte Ihnen nur, was Sie zu wissen verlangten und ich Ihnen deßhalb als Diener Gottes zu sagen verpflichtet bin. Und nun fassen Sie einen Entschluß. Was geht noch ab, damit Ihnen endlich die Augen aufgehen?“

Von Schluchzen unterbrochen, fragte Corinna: „Muß ich nicht die Rache der Geister fürchten, wenn ich jetzt zurücktrete?“

„Sie haben diese Rache nicht zu fürchten; schrecklicher wäre die Freundschaft dieser Geister. Wenn Sie der Versuchung nachgegeben und den Geist gerufen hätten, der sich für den Geist Ihres Vaters ausgab, so wäre das wahrscheinlich für Sie der Beginn der Besessenheit gewesen; Sie wären an die Kette des Teufels geschmiedet, für immer in seiner Macht gewesen. Sollte aber der böse Feind dennoch auch jetzt schon eine Gewalt über Sie gewonnen haben, so besitzt die Kirche Mittel, Sie davon zu befreien.“ Etwa fünf Minuten blieb Corinna schweigend, in sich selbst versunken.

Gerne hätte sie jetzt schon eine Entscheidung getroffen, aber sie fürchtete die Nacht und die Rache der Geister. Sie bekannte diese Angst dem Missionäre.

„Fürchten Sie nichts,“ entgegnete er. „Knien Sie sich vor jenem Kruzifixe nieder und widersagen Sie allem Verkehre, den Sie je mit dem Feinde Gottes hatten.“

Corinna fiel auf die Knie nieder, — die hochmüthige Corinna! Menica, die noch immer geduldig in der Kaminecke saß, und glaubte, ihre Herrin bitte um den Segen des Paters, kniete gleichfalls nieder.

Der Prälat besprengte Corinna mit Weihwasser und sprach die Formel des Exorcismus nach dem römischen Rituale über sie aus, welches er unzählige male über die vom Teufel belästigten Heiden ausgesprochen hatte.

Vertrauensvoll und beruhigt erhob sich das Mädchen, küßte dem alten Priester ehrfurchtsvoll die Hand und zog sich zurück.

Sie nahm Menica mit in ihr Zimmer und bat sie, den Rest der Nacht bei ihr zu bleiben.

Früh am Morgen erhob sie sich und schrieb einige Zeilen, die sie durch einen Diener dem Missionäre sandte. Hierauf begab sie sich in Begleitung der treuen Menica nach der Kirche, in welcher der Pater täglich celebrirte. Als dann der fromme Priester früher als sonst erschien (um das hatte ihn eben Corinna schriftlich ersucht) legte sie ihm eine aufrichtige Beicht ab.

So ruhig und stille auch alles vor sich ging, hatte der Oheim doch die Sache gemerkt. Er schwieg gegen Corinna, ließ sich aber von Menica über Corinnas Empfang der hl. Sakramente berichten.

XXIX. Kapitel.

Zwei Ringe.

Der gute Oheim war überglücklich durch die endliche Sinnesänderung seiner Nichte. Auf sein Befragen erzählte ihm Menica eines Tages, daß Corinna schon mehrmals gebeichtet habe und daß sie am folgenden Morgen wieder in die Kirche Consolata sich begeben wolle.

Am Morgen fand Corinna den Oheim am Hausportale, wie zu einem Ausgange bereit.

„Wo willst denn Du schon so früh hin?“ fragte er die Nichte.

„Zur Kirche Consolata.“

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

„Das ist ein guter Gedanke; doch weißt Du daß der Weg dahin sehr weit ist? Warte einen Augenblick, ich will Matteo rufen, daß er die Pferde anspannt."

Es geschah und schon nach kurzer Zeit fuhr er mit Corinna und Menica in raschem Trabe der genannten Kirche zu. Während der Fahrt erzählte Corinna dem Oheim, wie sie in jener Wetternacht den Prälaten aufgesucht, wie er sie ihres Unrechtes überführt und bekehrt habe.

Während dessen erreichten sie die Kirche und Corinna verrichtete ihre Andacht zur höchsten Seligkeit Pierpaolos.

Von diesem Tage an begleitete er seine Nichte stets zur Kirche und sie knieten oft beide in Andacht versunken an der Kommunionbank.

Nach einiger Zeit fiel dem Advokaten ein junger Mann auf, der sich jeden Morgen zur gleichen Zeit in der Kirche einfand und den er im Verdacht hatte, daß er Corinnas wegen hieher komme, obwohl er bescheiden an einem stillen Plätzchen der Kirche blieb, wo er nicht auffallen konnte. Pierpaolo konnte nie in seine Züge sehen und so nahm er sich denn vor, den eigenthümlichen Beter etwas näher ins Auge zu fassen. Zu diesem Zwecke trat er einstens dicht an den jungen Mann heran; dieser mochte wohl die sich nähernden Schritte hören und er wandte halb sein Gesicht dem Ruhestörer zu."

Ambrogio Pensabene und Pierpaolo standen sich gegenüber. Ein Wink des Letzteren genügte, daß Ambrogio ihm nach dem Ausgange der Kirche folgte und draußen angelangt, begrüßten sie sich herzlich und freudig. Der Advokat machte dem jungen Manne freundschaftliche Vorwürfe, weil er so lange gezögert hatte, ihn und seine Nichte zu besuchen.

Aber Ambrogio entgegnete ihm:

„Sie kommen mit ihrer Zurechtweisung zu spät, da ich mich eben heute Mittag bei Ihnen zu Tische laden wollte."

„Wirklich?" rief Pierpaolo; „gut ich nehme Sie beim Worte .... Besser wäre es, Sie führen sogleich jetzt mit uns."

„Sie sind sehr gütig, lieber Freund, aber ich möchte Corinna durch Sie auf mein Kommen vorbereiten. Sagen Sie ihr, daß ich hier bin und sie bitte, mich heute noch zu empfangen."

„Wissen Sie unser Quartier?"

„Ich weiß mehr als Sie glauben und werde Ihnen das gelegentlich schon noch erzählen. Nun aber auf ein freudiges, frohes Wiedersehen!"

Mit diesen Worten war er verschwunden. Lächelnd sah ihm Pierpaolo nach. Er ahnte, daß nun auch für seine theure Corinna der Morgen des Glückes anbreche. Frohen Herzens kehrte er in die Kirche zurück um seine Nichte zu holen, die noch ruhig betend im Kirchenstuhle kniete und seine Abwesenheit nicht bemerkt hatte.

Nachdem sie die Kirche verlassen hatten sagte der Oheim freudig:

„Ich muß Dir eine Neuigkeit mittheilen; weißt Du wer in Turin ist? Dein Ambrogio."

„Der Meine? nein Oheim, weiß der Himmel wessen Ambrogio er ist."

„Und doch ist er in Turin und ich wette, daß er heute noch zu uns kommen wird."

„Wollte Gott! Wenn er doch wenigstens käme, um sich auszusprechen, ob er seine Bewerbung zurückgenommen hat."

„Ich glaube sicher, daß er sich dieses mal entscheiden wird."

Ohne noch weiter über das unerwartete Erscheinen Pensabenes zu sprechen, kehrten beide nach Hause zurück. Dort erst sagte ihr der Oheim, was der junge Mann ihm aufgetragen. Ahnte sie, was dieser Besuch für eine Bedeutung habe? Sie sprach kein Wort, doch war ihr tiefes Erröthen beredter als die längste Rede.

Es kann nicht geleugnet werden, daß Ambrogios Benehmen in der letzten Zeit etwas sonderbar war, da er sich seit seinem Besuche in Rom nicht mehr zu bekümmern schien. Doch war dem nicht so. Ohne daß Pierpaolo und Corinna es ahnten, war er sowohl in Rom als auch in Turin oft in ihrer Nähe. So konnte ihm auch Corinnas Rückkehr

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

zu Gott und der katholischen Kirche nicht verborgen bleiben und er ging dieses mal mit dem bestimmten Entschlusse nach Turin, sich beim Advokaten anzufragen, ob er damit einverstanden sei, wenn er seine Bewerbung um Corinna erneuere.

Wie er dem Pierpaolo versprochen hatte, kam er pünktlich zum Diner. Corinna erwartete ihn mit bangem Herzklopfen im Salon. Herzlich streckte ihr Pensabene bei seinem Eintritte beide Hände entgegen. Nur flüchtig berührte er im Gespräche den Trauerfall und versicherte sie, daß er daran den innigsten Antheil nehme.

Während dessen erschien der Prälat im Salon und nachdem ihm der junge Mann vorgestellt war, entspann sich bald eine heitere, lebhafte Konversation, zu welcher der alte Missionär und Ambrogio durch ihre frohe Laune viel beitrugen. Corinna konnte sich kaum von ihrem Erstaunen erholen, so glücklich verändert schien ihr der junge Mann.

Bei Tische bediente er sie mit ausgesuchter Höflichkeit; sie fühlte, daß er ihr vergeben habe und fing an zu hoffen, daß die Zukunft auch ihr wieder rosige Tage bringen werde.

Als die kleine Gesellschaft das Speisezimmer verlassen hatte und in einem Kabinete den Kaffee zu sich nahm, sagte Pensabene mit feinem Lächeln:

„Mein lieber Signor Schiappacasse, da wir so viel ich weiß, ein und derselben Ansicht sind, möchte ich mir mit Ihrer und der Signorina Zustimmung erlauben ihr einen Ring zur Erinnerung an meinen Besuch anzubieten."

Corinna fühlte, wie ihr der Athem versagte und im nächsten Augenblicke war ihr Gesicht mit glühendem Roth bedeckt; sie vermochte kein Wort zu erwidern.

„In meiner Vaterstadt," fuhr Ambrogio fort, „ist es Sitte, gewisse Andenken nur in Gegenwart des Pfarrers zu geben; hier wird Monsignore diese Stelle vertreten."

Corinnas Verwirrung war aufs höchste gestiegen, doch machte ihr Ambrogio dadurch ein Ende, daß er aus einem eleganten Etui einen goldenen Ring nahm, dessen Mittelstück ein prachtvoller Diamant war.

„Wollen Sie die Güte haben, Signorina, und ihn probiren? fragte er. „Sie müssen ihn an Ihrer Hand tragen, zum Zeichen, daß Sie mir gut sind."

Fragend blickte Corinna den Oheim an, der ihr freundlich zulächelte:

„Thue es mein Kind," sagte er, „Du hast meine volle Zustimmung."

Nun ergriff Ambrogio ohne Zaudern die zitternde Hand des Mädchens und steckte ihr den Ring an den Finger, worauf er die Hand innig küßte und tiefbewegt hinzufügte:

„Corinna, Du hast mich nun angenommen, ich danke Dir von Herzen dafür. Ich verspreche es, Dein zu sein im Leben und im Tode; Dein Oheim und Monsignore seien die Zeugen meines Schwures."

Mit Gewalt kämpfte Corinna ihre tiefe Bewegung nieder und gewann ihre Selbstbeherrschung wieder:

„Es sei wie Du es willst, geliebter Ambrogio," sagte sie. Scheint es Dir aber nicht, daß wir sehr rasch zum Verlöbnisse gekommen sind?"

„Warum sollten wir lange zögern," lachte Ambrogio; „wir stimmen ja alle überein. Ich mache Dir aber den Vorschlag, liebe Corinna, lassen wir die Hochzeit eben so schnell folgen und setzen wir sie auf den ersten Monat nach der beendeten Trauerzeit fest. Ist es Dir recht so?"

Pierpaolo antwortete statt seiner Nichte:

„Gewiß, wir sind damit völlig einverstanden."

Der Missionär, welcher Corinna ihr Glück herzlich gönnte, fügte lächelnd bei:

„Mir steht zwar keine Entscheidung zu, aber ich glaube, daß Signor Pensabene recht hat, die Hochzeit zu beschleunigen."

Ambrogio näherte sich dem Fenster und gab mit einem weißen Tuche ein Zeichen.

Ein Chor von vierzig Musikern, die sich im Hofe befanden, ließ ein herrliches Musikstück ertönen. Pierpaolo, der Prälat und Corinna waren wortlos vor Erstaunen. Besonders erfreut zeigte sich aber Corinna über diese Aufmerksamkeit des Verlobten. In

Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY

ihrem jetzigen Glücke glich sie nicht mehr im entferntesten jener Corinna, die in London fieberhaft von Sitzung zu Sitzung eilte; ihre damals bleichen eingefallenen Wangen waren nun rosig und blühend und ihre früher im Feuer der spiritistischen Erregungen glühenden Augen, strahlten nun vor Glück und Freude.

Bei der Abreise bat Ambrogio den Oheim, Corinna bald nach Mailand zu führen, damit sie mit seiner Familie zusammentreffe. Gerne willfahrte Pierpaolo dieser Bitte und Corinna brachte dem glücklichen Bräutigam ein werthvolles Miniaturbild der Madonna, der Trösterin der Betrübten. Die Fassung des Bildes war aus Gold und Elfenbein mit einer reichen Verzierung von Edelsteinen. Auf dem Etui, welches das kleine Kunstwerk umschloß, waren zwei verschlungene Hände angebracht und ein Monogramm mit den vier Buchstaben: C. S. A. P.

Die Vermählung wurde auf Wunsch des Brautpaares in Mailand gefeiert und nach der Trauung brachten die Neuvermählten einige Monate an den herrlichsten Punkten Frankreichs und Italiens zu. Ihren bleibenden Wohnsitz hatten sie in Mailand, doch kamen sie jeden Winter für einige Monate nach Pegli und genoßen dort die Früchte von Ambrogios Anpflanzung.

So sehr Corinna auch in ihrer Jugendzeit dem Spiritismus ergeben gewesen war, nie mehr fiel sie in späteren Jahren in denselben zurück. Sie fühlte einen Ekel, einen Abscheu vor allem, was mit zu diesem Teufelsdienste gehört, so daß sie stets bemüht war, ihre Freundinen davor zu bewahren.

Zum Beweise dafür, daß sie für immer den Geistern der Finsterniß entsagt hatte, gab sie ihrem Erstgeborenen den Namen des Besiegers des Höllenfürsten, des Erzengels Michael.

Ende.

Digitized by Google

Original from HARVARD UNIVERSITY

Inhalts-Verzeichniß.

Erster Band.

		Seite
I.	Kapitel: Der Ex-Deputirte und seine Umgebung	1
II.	„ Der Beschützer und sein Schützling	4
III.	„ Wie einer an der Nase herumgeführt wird	6
IV.	„ Unterhandlungen auf feine Manier	9
V.	„ Am Canal der Giudecca	12
VI.	„ Geheime Dinge	15
VII.	„ Der Abschied von Venedig	19
VIII.	„ Die Sereniſſima und des Doktors Ahnen	22
IX.	„ Das Kloſter „Giuſtomezzo“	25
X.	„ Venezianiſche Perle und die Intriguen eines Venezianers	29
XI.	„ Die Gegner einigen ſich	31
XII.	„ Der Sieg der Hygieine	34
XIII.	„ Drama und Komödie	38
XIV.	„ Die Rechnung ohne den Wirth	40
XV.	„ Der ungeahnte Rivale	42
XVI.	„ Klugheit und Unklugheit	44
XVII.	„ Neue Bahnen	46
XVIII.	„ Die Eheſcheidung	49
XIX.	„ Schweigendes Uebereinkommen	53
XX.	„ Die Dritte im Bunde	55
XXI.	„ Eine Nacht in Zürich	58
XXII.	„ Das ſpiritiſtiſche Sakrament	62
XXIII.	„ Ein Weltkind	63
XXIV.	„ Ein guter Freund	65
XXV.	„ Corinna's Lektüre und Geſundheitslehre	68
XXVI.	„ Langweile, Geiſter und Wahlen	70
XXVII.	„ Wahlen und Geiſter	73
XXVIII.	„ Das Medium	77
XXIX.	„ Die Geiſterbeſchwörung	80
XXX.	„ Entdeckungen des Oheims	82
XXXI.	„ Entwickelung des Spiritismus	85
XXXII.	„ Der Blumenmarkt	89
XXXIII.	„ Die Rückfahrt	91
XXXIV.	„ Gewählt	93
XXXV.	„ Oheim und Nichte	95
XXXVI.	„ Der Oheim in Rom	98
XXXVII.	„ Auch zwei Verbündete	101
XXXVIII.	„ Unterwegs nach Rom	103

Digitized by Google

Original from HARVARD UNIVERSITY

Zweiter Band.

			Seite
I.	Kapitel:	In Marseille	106
II.	„	Das Pfeilertischchen	110
III.	„	Die Sybille von Turin	114
IV.	„	Die spiritistische Gesellschaft Turins	116
V.	„	Der hölzerne Mann und die schwarze Dame	118
VI.	„	Douglas Home	122
VII.	„	Spiritistische Prügelei in Rom	124
VIII.	„	Väterliche Schwächen	130
IX.	„	Andere Erscheinungen	133
X.	„	Geisterphotographien	138
XI.	„	Der letzte Same und die erste Frucht	140
XII.	„	Schlimmer Rath	145
XIII.	„	Wie die Saat, so die Ernte	148
XIV.	„	Der Rath des Mediums	150
XV.	„	In Venedig, Brindisi und Alexandrien	153
XVI.	„	Von Pegli nach S. Marco	155
XVII.	„	Besser spät, als niemals	159
XVIII.	„	Verloren, verloren für immer	161
XIX.	„	Die Rückkehr	164
XX.	„	Gottes Mühlen mahlen langsam aber sicher	167
XXI.	„	Eine unliebe Entdeckung	171
XXII.	„	Sarah oder Giorgina?	173
XXIII.	„	Eine spiritistische Brüderschaft	175
XXIV.	„	Ein Weiser unter Narren	178
XXV.	„	Die Todtenglocke	180
XXVI.	„	Das Testament	183
XXVII.	„	In Turin	185
XXVIII.	„	Die Rückkehr	190
XXIX.	„	Zwei Ringe	191

Digitized by Google

Original from HARVARD UNIVERSITY

Digitized by Google

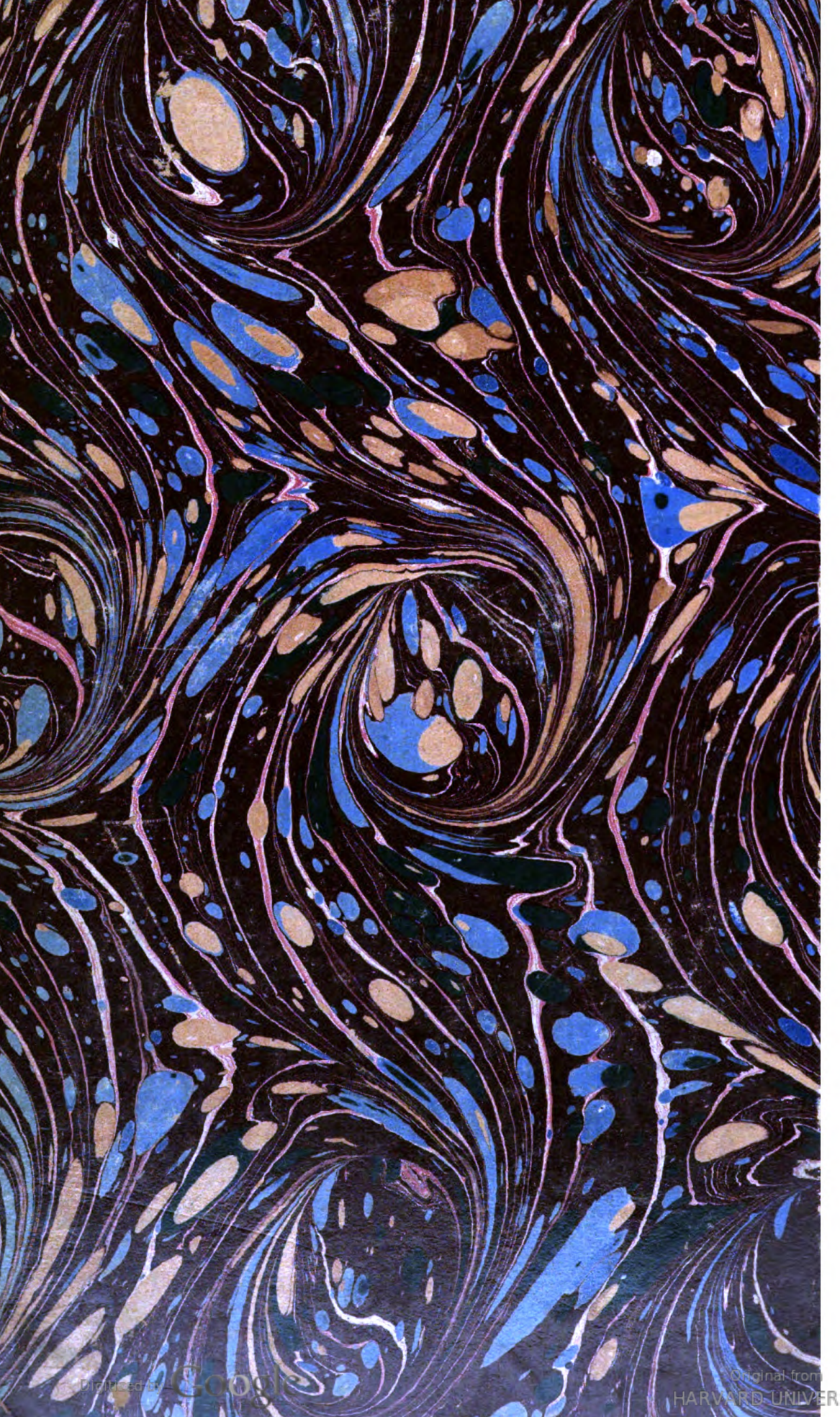
Original from
HARVARD UNIVERSITY

Digitized by Google

Original from
HARVARD UNIVERSITY

Digitized by Google

Original from
HARVARD UNIVERSITY


Digitized by Google
Original from HARVARD UNIVERSITY